image
not
available

HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library

Digitized by Google

Jahrbücher

der

Theologie und theologischer Nachrichten.

Herausgegeben

von

Dr. F. H. C. Schwarz,

Geh. Kirchenrathe und Professor der Theologie
zu Heidelberg.

1826.

Folge der neuen Theologischen Annalen.

Erster Band.

BIBLIOTHEE
DER
VEREEN. DOOPSG. GEME
TE
AMSTERDA

Frankfurt am Main,

im Verlage der Hermannschen Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Jahrbücher der Theologie.

Januar 1826.

Vorwort.

Eine fortgehende Encyklopädie der theol. Literatur zu liefern, ist von Anfang an als der Zweck dieser Blätter ausgesprochen (s. Jahrg 1824. Jan.) Wir bemühten uns bisher, diesem vorgesteckten Ziele immer näher zu kommen, und werden uns forthin darum bemühen. Zunächst suchten wir daher, nach einem so gut wie möglich eingetheilten Fachwerk — gewisse Mängel sind, wie bekannt, in allen Eintheilungen der Literatur unvermeidlich — den damaligen Bestand jedes einzelnen theolog. Zweiges zu bestimmen. Daß diese Aufgabe nicht in dem ersten und zweiten Jahrgange gelöst werden konnte, brauchen wir nicht nochmals zu bemerken; da wir es indessen in diesen beiden ersten Jahrgängen schon zu einer fast vollständigen Uebersicht einiger Zweige unserer Literatur gebracht haben, so hoffen wir bald eine solche literärische Encyklopädie der neuesten Zeit völlig begründet zu haben. Hiernach werden diese Jahrbücher sich an die encyklopädischen Lehrbücher anschließen und sie fortsetzen. Diesen Gesichtspunkt, den würdigen und wissenschaftlichen für kritische Blätter, halten wir fest. Die Grundsätze, die von ächten Kritikern immer sind angegeben worden, sind eben die, welche zu diesem Ziele führen: Es wird die einzelne Schrift recensirt in Beziehung auf sich

ſelbſt, im Verhältniß zu der Wiſſenſchaft, und in wie fern ſie in der Geſammtheit der theol. Literatur ihre Bedeutung hat. Der 1ſte Punkt verlangt, daß die Schrift nach ihrer Form und nach ihrem innern Zuſammenhang beurtheilt; der 2te, daß ſie mit andern, die denſelben Gegenſtand behandelt haben, verglichen werde, um zu beſtimmen, ob ſie etwas, und WAS ſie für die Wiſſenſchaft leiſte, und welchen Rang ſie etwa in der Reihe ihres Faches anzuſprechen habe; der 3te Punkt verallgemeinert dieſes, um als Ergebniß zu gewinnen, welche Fortſchritte die Theologie durch dieſelbe hoffen darf. Allerdings iſt dieſer dreifache Geſichtspunkt nicht grade in jedem Zweige gleich zu halten; denn z. B. in Predigten iſt faſt nur der erſte, in Lehrbüchern vorzugsweiſe der zweite, und in allgemeinern oder gemiſchten vorzugsweiſe der dritte bemerkbar. Indeſſen greift doch immer eins in das andere ein, und ſelbſt die einzelne Predigt kann auf den Zeitgeiſt in der Theologie oder ſeine allenfallſige Aenderung hinweiſen; und ſo wird eine kritiſche Zeitſchrift doch immer jenes Dreifache im Auge behalten. Werke, die Epoche machen, ſind ohnehin Seltenheiten, und werden gewöhnlich erſt einige Zeit nach ihrer Erſcheinung erkannt. Und da in dem geiſtigen Leben und Treiben alles zuſammengreift, ſo muß eine Zeitſchrift von ſolcher Tendenz auch auf manches außer dem Gebiete der Theologie liegende Buch ihr Augenmerk richten.

Wir kennen keinen andern Zielpunkt im Recenſionsgeſchäft, der würdiger wäre; vollends aber halten wir es für würdelos, wenn man ſich dem Zeitgeiſte ſogar im öffentlichen Ausſprechen von Urtheilen in den Dienſt giebt. Wer ihm fröhnen mag, mag ihm fröhnen; er wird zwar ſeinen Vortheil dabei finden, denn der Zeitgeiſt iſt der Weltgeiſt und lohnt als ſolcher, mit Gold und Glanz; aber noch kein wahrheitsliebender Mann hat ſich in

ſolche

ſolche Zeitmiethe weggeworfen, und wer irgend etwas Tüchtiges für die Wiſſenſchaft geleiſtet hat, ſah immer über ſein Quinquennium und Decennium hinaus, und ſäete oft ſchwer kämpfend mit dem Unwetter der Gegenwart beſſern Saamen der Zukunft aus. Grade die Theologie verlangt die meiſte Erhebung über das, was zeitlich und vergänglich iſt, und das Ergreifen des Ewigen. Wer es mit der göttlichen Offenbarung des Evangeliums hält, hat das ewig Wahre erwählt, und kann es nicht aufgeben: aber zu jeder Zeit ſetzte ſich ihm Menſchenwort entgegen, womit Herrſchſüchtige die Geiſter feſſeln wollen, ihre Meinungen als die Vernunft anpreißend, und mit ihrem Worte alles übertäubend. Aber wir werden keines Menſchen Knechte; wir bekennen frei unſern Glauben an das Evangelium, mitten unter Gift und Dolch der Schmähungen; wir denken und reden im Dienſte der Wahrheit, für die reine Vernunft und für die vernünftige Erkenntniß zu lehren, und zwar mit Freimuth, ohne Menſchengefälligkeit und ohne Menſchenfurcht, auch vor denen, deren unlogiſche Denkart den Streit gerne ins Perſönliche und in das Bereich ihres Autodafé zu ſpielen ſucht. Nach ſolcher Logik werfen ſie dann den Freien Miſologie vor; wer aber, vom Standpunkte ſeiner Alogie aus, dem andern Miſologie vorwirft, dem fällt ſie auf ſeinen Kopf. Die Worte des Herrn, der uns wahrhaftig frei macht, Matth. 10, 24—26., ſind unſere Weiſung.

Und ſo arbeiten wir, innig verehrte Freunde, in unſerm Werke muthig fort, das durch unbefangene Forſchung und wiſſenſchaftliche Ueberzeugung der heiligen Wahrheit dienen ſoll. Die Vereinigung in dem Glauben an die Offenbarung der heiligen Schrift iſt der rechte Geiſt der Freiheit für eine theologiſche Zeitſchrift. Wir wollen uns mit Luther zurufen: „In Summa, Gottes Wort ſoll uns Schild und Waffen ſeyn; wenn wir daſſelbe vor

Augen

Digitized by Google

Augen haben und dem folgen, so kann uns der Teufel nicht verführen, lassen wir aber Gottes Wort fahren, so hat uns der Teufel schon gefällt. Gott will uns aber kein ander Wort geben, noch predigen lassen, denn er uns allbereit durch die Propheten, durch seinen Sohn gegeben hat. — Derohalben lasset uns Gottes Wort ja vor Augen haben, es mit Fleiß hören und wohl merken." S.

Nähere Erklärung über das Majestätsrecht in kirchlichen besonders liturgischen Dingen. Zur Berichtigung vieler Irrthümer, Vorurtheile und Mißverständnisse, zur Beruhigung mancher Leser und zur Rechtfertigung des Verfassers gegen ungerechten und liebloſen Tadel; von J. Christian Wilh. Augusti, der Ph. und Th. Dr., ord. Prof. in der evangel. Facultät auf der Rheinuniversität zu Bonn, Königl. preuß. Consistorialrathe in d. k. Consist. zu Cölln, Ritter des rothen Adler-Ordens u. s. w. Frankfurt am Main in Hermanns Buchhandlung 1825. VIII und 207 S. 8. (1 fl. 15 kr.)

In der Kirche und folglich auch in allen kirchlichen besonders liturgischen Dingen erkennt Rec. keinerlei Majestät, und was der anhängt oder daraus fließt, an, als allein die Göttliche. „Niemand kann zweien Herrn dienen ꝛc." Matth. 6, 24. „Es ist Gott, der in uns wirkt den Willen und die Kraft nach seiner Güte" Phil. 2, 13. Wisse im Voraus, „wie du dich verhalten sollst in dem Hause Gottes, welches ist die Gemeinde des lebendigen Gottes." 1 Tom. 3, 15. Es dürfte nicht überflüssig seyn, in der Anzeige einer Schrift, wie die vorliegende, sogleich den Standpunkt bemerklich

Digitized by Google

zu machen, von welchem aus der Beurtheiler die betreffende Sache betrachtet, um Lesern, welche über dieselbe anders als er denken, einen Wink zu geben, die Anzeige lieber zu überschlagen, als etwas zu lesen, das ihnen nicht zusagen wird. Zwar scheint es, als sey mit der Ansicht des Rec. diejenige befreundet, welche Einer der größesten und berühmtesten Könige des 18ten Jahrhunderts, **Friedrich II. von Preußen**; zu erkennen gab, indem er der christlichen Gemeinde die einfache und sinnvolle Fürbitte in den Mund legte: „Bewahre, o Gott! den König, deinen Knecht und unsern Regenten.“ Aber der Schein kann hier, wie so oft, täuschen; und das 19te Jahrhundert hat ohnehin gar Vieles, was im 18ten noch für ächtes Gepräge galt, für falsche Münze erklärt. — Der Vf. hielt es für der Mühe werth, die ganze erste Abtheilung seiner Schrift (S. 1—61) der Vertheidigung gegen die vielen Angriffe zu widmen, welche sich seine bekannte **Kritik der neuen preußischen Agende** gefallen lassen mußte; und Rec., dem bei der Anzeige dieser Kritik in den **Jahrb. d. Theol.**, Jan. 1824, S. 57 f. der Vf. derselben nicht einmal dem Namen nach bekannt war, und der auch jetzt, nachdem Hr. Dr. **Augusti** sich öffentlich dafür erklärt hat, versichern darf, daß er mit ihm, so sehr er ihn auch als Schriftsteller hochachtet, übrigens nicht in der entferntesten mittel- oder unmittelbaren Berührung steht und ihn persönlich gar nicht kennt, ist der Gerechtigkeit das Zeugniß schuldig, daß er in dieser Vertheidigung, ob sie gleich nicht gegen jeden Gegner gleich sanft ausgefallen ist, weit mehr Fassung und Spuren eines leidenschaftlosen Gemüthszustandes, ihres Vfs. gefunden hat, als in den meisten der wider ihn und seine Kritik gerichteten Schriften. Was daher Rec. schon in der erwähnten Anzeige bemerkte: die Kritik sey keine Streitschrift von gewöhnlicher Art; ihr Vf. bleibe

seinem

seinem auf deren Titel sich beigelegten Charakter eines Freundes der Wahrheit und Geschichte getreu: das muß er auch hier, seiner innigsten Ueberzeugung nach, wiederholen — sollte er sich dadurch gleich zum zweiten Male den Vorwurf zuziehen, er sey parteiisch und mache mit Hrn. A. gemeinschaftliche Sache! Erweislich ist es ohnehin, daß jene Recension, obgleich erst im Jan. 1824 abgedruckt, bereits am 22. Nov. 1823 an die Redaction eingeschickt worden, folglich zu einer Zeit, wo dem Rec. die königliche Kabinetsordre vom 15. Nov. 1823, durch welche der Werth der Kritik eine so hohe Anerkennung erhielt, weder bekannt war, noch bei der weiten Entfernung seines Wohnortes von den preußischen Staaten bekannt seyn konnte: wie wäre also bei der Ausarbeitung der Recension, gesetzt auch ihr Inhalt gäbe zu einer solchen Vermuthung, welches er doch keineswegs thut, irgend einen Anlaß, die Berücksichtigung jener hohen Ordre auch nur möglich gewesen? Ueberhaupt — warum macht man doch, wie dieses Hr. A. von den Gegnern seiner Kritik so oft hat erfahren müssen, die Absichten eines Schriftstellers so gern verdächtig, mit dessen An- und Einsichten man es doch, wenn man in literärischen Fehden Sache und Person gehörig zu unterscheiden und jener seine guten Dienste zu leisten suchte, einzig und allein zu thun haben würde? Giebt es denn einen andern Weg zum Ziele des Wahren und des Guten, als den Weg der Mäßigung, der Friedensliebe und des wechselseitigen guten Zutrauens? und erschwert und versperrt man sich jenen nicht in dem Grade, in welchem man diesen verläßt und grade den entgegengesetzten einschlägt? — Die zweite Abtheilung enthält nun erst des Vfs. nähere Erklärung über das von ihm behauptete Majestätsrecht des Landesherrn in kirchlichen, besonders liturgischen Dingen, worüber er im 2ten Abschn. der Kritik nur ganz

kurze

kurze Winke gegeben hatte; aber auch mit dieser weitern Entwickelung seiner Ideen und deren versuchter Begründung durch die Geschichte im Allgemeinen und durch die Autoritäten vieler berühmter Vertheidiger des Territorialsystems in Staat und Kirche, will Herr Dr. A. weder für den Erfinder einer neuen Theorie über den fraglichen Gegenstand angesehen werden, noch überall dafür gelten, etwas Entscheidendes oder durch die Tiefe der Auffassung und die Evidenz der Beweise sich als unwidersprechlich Darstellendes, über die Sache geliefert zu haben. Nur auf das Recht der freien Prüfung und Anwendung macht er Anspruch; und wer könnte oder möchte ihm dessen ungehinderten Gebrauch streitig machen? §. 1 erklärt sich der Vf., mit Verwerfung des hierarchischen und des früher von ihm vertheidigten Collegialsystems, für das Territorialsystem: welchem der Satz „*cujus est regio, ejus est religio*" zum Grunde liegt. §. 2 wird gezeigt, wem nach diesem Systeme das *jus liturgicum* zukomme? oder wie die Frage zu beantworten sey: „wer hat das Recht eine neue Liturgie zu entwerfen und einzuführen? (Hier dringt sich dem Rec. die Frage auf: ob denn das Entwerfen und das Einführen einer neuen Lit. Eins sey? oder nothwendig als Eins gedacht werden müsse? und ob jenes, welches doch so ganz und allein nur Sache der Wissenschaft, der Geschicklichkeit, der Erfahrung, der Uebung im Belehren und Bilden des Volkes ist, unter die Kategorie des Rechtes gehört? Möge die Einführung einer von qualificirten Geistlichen entworfenen Liturgie, was auch dem Collegialsysteme nicht widerspricht, vom Staatsoberhaupte geschehen; soll aber auch die Entwerfung Sache des Regenten seyn: so könnte ja der Fall eintreten, daß eine Frau, z. B. als Vormünderin, die Regierung führte; und wie vertrüge sich dann deren Verfertigung einer neuen

Agende

Agende mit 1 Kor. 14, 33—35? So vieler anderer Inconvenientien nicht zu gedenken!) §. 3 enthält Zeugnisse aus der Geschichte bis auf den westphälischen Frieden, welche für des Vfs. Meinung zu sprechen scheinen; wogegen sich u. a. immer noch einwenden läßt, daß historische Facta zwar bezeugen können, was da geschahe, aber doch deshalb nicht immer zum Beweise dessen dienen, was da geschehen könnte und sollte. Was ließe sich sonst nicht alles aus der Geschichte beweisen! Wenn Hr. Dr. A. S. 85 sagt: so hart es auch klingen mag, so erweislich ist es doch, daß selbst durch die schlechtesten Regenten nicht so viel Unheil über die Kirche gebracht worden, als durch die Geistlichen" (durch welche? durch protestantische? Möchte Hr. A. doch nur auf einen einzigen bestimmten Fall sich berufen haben!) „und daß die aus der Cäsarokratie entspringenden Uebel bei weitem nicht so zahlreich und so groß waren, als die Klerokratie" — so klingt dieser Satz nicht nur hart, sondern er ist es; ja, Rec. findet ihn grundlos und wahrheitwidrig, sobald, wie doch in dieser Schrift der Fall ist, der protest. Klerus und die protest. Kirche hauptsächlich in Betrachtung kommt. — §. 4. kommt der Vf. auf den westphäl. Frieden und behauptet, das durch denselben den Fürsten garantirte *jus reformandi* sey eine positive Kirchengewalt (S. 115); wobei man fragen könnte: ob denn Luther, Calvin, Zwingli u. s. w., die doch keine Fürsten waren, als Kirchenverbesserer widerrechtlich, ungerecht handelten? oder von wem ihnen die sogenannte „positive Kirchengewalt" (der bloße Ausdruck hat für den consequent denkenden Protestanten etwas widerliches) übertragen worden? §. 5—9 werden einige dem Vf. gemachte Einwürfe geprüft, die Schwierigkeiten, welche für des Vfs. Ansichten daraus entspringen, wenn Fürst und Volk von verschiedener Confession sind, erwogen, von der

bis-

herigen Observanz sowohl unter Lutheranern, als unter Reformirten, in liturgischen Angelegenheiten mit besonderer Beziehung auf die preuß. Staaten gehandelt; worauf nach S. 192 f. eine kurze Schlußrede folgt, worin Rec. die sprechendsten Proben von des Vfs. Friedensliebe gefunden hat. Gewiß wird kein Billigdenkender, welcher Meinung er auch von dem verhandelten Gegenstande zugethan ist, sowohl den Brief eines Freundes von dem Vf. an ihn, als die Beantwortung desselben, ohne innige Theilnahme, ohne Dank für die öffentliche Bekanntmachung, und ohne den Wunsch lesen, daß doch alle, welche über literärische Gegenstände, besonders wenn sie Angelegenheiten der Theologie, der Religion und der Kirche betreffen, verschieden denken, in Sprache, Ton und den geäußerten Gesinnungen den beiden Vffn. ähnlich seyn möchten! Wie sehr würde man sich dadurch die gegenseitige Verständigung erleichtern, wie manchen Anstoß meiden, und wie viel wesentlichere Verdienste um die gute Sache, deren Beförderung ja doch des braven Schriftstellers vornehmster und letzter Zweck ist, sich erwerben! — In allem Uebrigen bezieht sich Rec. auf seine oben berührte Anzeige von des Vfs. Kritik ꝛc., ohne sagen zu können, daß er seine gegen einen Theil ihres Inhaltes gemachten Zweifel und Einwürfe in dieser näheren Erklärung ꝛc. gehoben gefunden habe.

Wer hat das Recht und die Verpflichtung, der evangelischen Landesgemeine eine gemeinschaftliche Agende zu geben? Geprüft und beantwortet von einem preußischen Rechtsgelehrten. Mit Bezugnahme auf die Schrift des Pacificus Sincerus über diesen Gegenstand. Berlin b. Flittner 1825. 83 S. gr. 8. (10 ggr.)

Das Vertrauen, womit Hr. Dr. **Augusti** dem Spruche der Rechtsgelehrten über die Competenz hinsichtlich des liturgischen Rechtes in seiner den 15. Dec. 1824 geschriebenen Vorrede zu seiner näheren Erklärung über das Majestätsrecht ꝛc. S. VII entgegen sahe, hat ihn, wie man aus vorstehendem Titel sieht, nicht getäuscht. Und wer wollte es ihm, da er in eben dieser Vorrede ein so hohes Gewicht auf den letzten oder neuesten Victoria-Ruf in dieser Sache zu legen scheint, nicht gönnen, einen Waffengefährten, wenn gleich in einer andern Uniform, als die seinige, gekleidet zu finden? Daß aber, wie in derselben Vorrede S. VIII zu erkennen gegeben wird, die Agende nur als der „Anfangspunkt" des ganzen Streites zu betrachten seyn dürfte: das wolle Gott, der, seine Sache möge nun von Theologen, Juristen oder Militärpersonen, und mit welcherlei Waffen es auch geschehe, bestritten oder vertheidigt werden, immer derselbe Gott des Friedens und der Liebe bleibt, in allen Gnaden verhüten! — Unsere Jahrbücher haben es mit der Theologie zu thun; und ihrem Charakter getreu nehmen sie daher auch von der Schrift dieses ungenannten Juristen, ohne sich tief in die Untersuchung einzulassen, was im besprochenen Falle Rechtens sey, und was nicht? nur in so fern Rücksicht, als ihr Inhalt vor das Forum der Theologie überhaupt oder einzelner ihrer Zweige insonderheit gehört. Der Vf. erklärt sich über folgende

gende vier Fragen: „Ist eine allgemeine evangelische Liturgie in einem evangelischen Staate nothwendig, oder wenigstens nützlich?“ S. 36 f. Zwischen dem Dogma und der Liturgie der Kirche nimmt er einen wesentlichen Unterschied an und versteht unter der letzten den Inbegriff der Vorschriften über die Anordnung des äußeren Gottesdienstes. Beide, das Dogma sowohl, als die Liturgie, zu bestimmen, gehört, nach dem natürlichen Kirchenrechte, zu den Gesellschaftsrechten einer jeden Kirche, an deren Ausübung jedes Kirchenmitglied Antheil nehmen kann. Dieser Bestimmung bemächtigten sich aber, was das Dogma betrifft, in der christlichen Kirche sehr bald die Bischöfe, als Repräsentanten der Gemeinde; und es entstanden dadurch die Beschlüsse der vier ökumenischen Concilien: dieser Scheidewand zwischen der abend- und morgenländischen Kirche. Andere, die innere Verfassung der Kirche und die Verwaltung ihrer Angelegenheiten betreffende Anordnungen „gehören unbedenklich der Kirche, ohne Mitwirkung des Staates, der, wenn er einmal, vermöge seines Reformationsrechtes, eine Kirche aufgenommen hat, auch ihren Collegialbeschlüssen es überlassen muß, ihr Inneres nach ihren Zwecken und ihrer Verfassung unter der Aufsicht und Leitung des Staates zu ordnen. Dieses Recht der Kirche, welches man Kirchengewalt, Kirchenregierung, kirchl. Jurisdiction nennt, besteht daher neben dem jure circa sacra des Staates: keins darf in das andere eingreifen; und der Staat darf eben so wenig der Kirchenregierung, wenn er einmal eine Kirche aufgenommen hat, zu nahe treten, als die Kirche die Rechte des Staates in Kirchensachen zu beeinträchtigen befugt ist“ (S. 27). Es entstand das Priesterthum; die collegialische Ausübung der Kirchengewalt von Seiten der Gemeinde kam sehr bald in dessen Hände; dictatorische Aussprüche des Papstes löseten jeden Zweifel über

die

die Competenz der unkergeordneten kirchlichen Autoritäten nicht nur, sondern sie arteten selbst aus in offenbare Eingriffe des Kirchenregimentes in die Staatsrechte; Eingriffe, die alle Gerechtsame des Staates in Kirchensachen vernichten wollten und zugleich über das jus circa sacra hinaus auf die weltliche Regierung und die Besetzung der Thronen und Dynastieen einen völlig rechtswidrigen Einfluß begehrten und auf alle Art durchsetzen wollten. — Die Reformation setzte diesem Uebel da, wo sie Eingang fand, einen Damm entgegen: indem sie den Anmaßungen der Kirchen- (Priester?) Gewalt, dem unsittlichen Lebenswandel vieler Geistlichen, und dem Aergerniß der Ablaßkrämerei ein Ende zu machen suchte. (Daß, wie S. 29 behauptet wird, das Dogma erst später, und gleichsam nur gelegenheitsweise, Gegenstand der Reform wurde, kann Rec. nicht zugeben. Luther wenigstens wurde allein durch das Studium der heil. Schrift der große Kirchenreformator, der er nachher war; aus dieser brauchte er aber gewiß nicht erst zu lernen, daß das Sittenverderben der Geistlichen u. s. w. mit dem Evangelio sich nicht vertrage; dagegen konnte und mußte sie ihm zur einzigen Führerin dienen, um das ächtchristliche Dogma von den Menschensatzungen zu reinigen.) Ein großer Fehler der Reformatoren (den nur die Unmöglichkeit, auf Einmal Alles zu thun, entschuldigen, der zugleich aber auch zu einem Beweise der Nothwendigkeit dienen kann, das Werk der ersten Reformatoren nicht als vollendet, oder als ein abgeschlossenes Ganzes zu betrachten) war es dabei, daß man blos den Mißbräuchen der römischen Kirchengewalt entgegen wirkte, ohne jedoch die collegialischen Rechte der Kirchengemeinde, so, wie sie nach der Natur der Sache statt finden sollten, und in den ersten Jahrhunderten des Christenthums gewiß auch statt gefunden haben, wieder herzustellen. Wenn zu den Ursachen dieses Unterlassungs-

lassungsfehlers gerechnet wird, daß man „die Fürsten aus Dankbarkeit für ihren den Neophiten geleisteten Schutz — in Kirchensachen habe schalten und walten lassen" (S. 30); so ließe sich es noch fragen: wer dem Andern zum Dank für das Zerbrechen des päpstlichen Joches am meisten verbunden war? ob die Reformatoren den Fürsten, oder diese jenen? So unentbehrlich nun diesen, um zum Ziele zu kommen, die Fürsten waren, so gewiß hätten doch auch diese ohne das Zuthun jener, ohne ihren Kampf auf Gut und Blut, nichts ausgerichtet. Wer aber — diese Frage ist hier gewiß keine müßige! — wer gab den Ton an? wer machte den Anfang? und wer gewann durch den endlichen Erfolg an äußern Vortheilen das Meiste? wer ist also dem Andern den größesten Dank schuldig? — Immer, meint Rec. nach seinem einfachen und natürlichen Rechtsgefühle, müsse sich, wenn das Recht der ehemaligen Bischöfe in Betreff der Anordnung des äußern Gottesdienstes als auf die Fürsten übergegangen angesehen werden soll, irgend ein Uebertragungsact nachweisen lassen, welcher ein solches Recht gehörig documentirte. Aber wo findet sich dieser? Weder in den ersten, noch in spätern Zeiten der Reformation verlautet etwas darüber. Zu sagen: Factisch ist es doch nicht zu leugnen, daß dieses Recht, so wie überhaupt die Kirchenregierung, in die Hände der Regenten kam und von ihnen ausgeübt worden: das ist eigentlich nicht mehr gesagt, als wenn andere behaupten: Factisch ist es doch nicht zu leugnen, daß in allen die Liturgie betreffenden Verfügungen älterer, neuerer und selbst der neuesten Zeit, einschließlich derer, welche die Einführung der neuen preußischen Agende betreffen, immer nur die Ausdrücke: Genehmigung, Billigung, Anempfehlung, Wunsch" u. dgl. gebraucht werden; wie auch, daß sich in solchen Verfügungen allemal auf eine vorhergegangene Zurathziehung

entweder

entweder einzelner Geistlichen, oder ganzer geistlicher Corporationen, ausdrücklich berufen wird. In letzterm Betrachte findet, so viel Rec. weiß, in der jetzigen preußischen Agendensache das einzige Beispiel vom Gegentheile statt; ohne Zweifel, weil die 1821 erschienene Agende gar keine neue, sondern nur die revidirte, schon im Jahr 1751 eingeführte, Militäragende ist; die dann zu ihrer Zeit gewiß von niemand Anderem, als von den betreffenden Geistlichen ausgearbeitet worden ist. Rec. kann aus diesem Grunde, und aus andern, von der Natur der Sache, dem Zwecke der öffentlichen Erbauung, und dem Geiste des ganzen Christenthums entlehnten Gründen, die Ausarbeitung und Einführung einer Agende nicht als den Gegenstand eines positiven Rechtes betrachten: so sehr er übrigens davon überzeugt ist, daß es, was die Einführung betrifft, der Sanction der Landesregierung bedarf, um einer Liturgie Kraft, allgemeine Gültigkeit und selbst das Vertrauen der Gemeinde zu verschaffen. — Anders denkt hierüber unser Vf., der nicht nur die oben bemerkte erste Frage aus Gründen, gegen welche sich nichts Erhebliches einwenden läßt, sondern auch die 2te: „ob die evangelischen deutschen Regenten das Recht haben, eine neue evangelische Liturgie für die evangelischen Gemeinden in ihren Staaten einzuführen, oder die alte zu ändern?“ S. 42 f. bejahet, wobei er zwar dem Pacificus Sincerus, oder dem Vf. der Schrift: über das liturgische Recht evangelischer Fürsten, einräumt, daß das liturgische Recht ursprünglich ein Gesellschaftsrecht der Kirche sey, und daß die evangelischen Fürsten erst seit den Reformationszeiten in dessen Besitz gewesen, sich aber übrigens von diesem denkenden Vf. in fast allen Punkten, so z. B. daß die Liturgie nur das Große, die Hauptsache, bestimmen dürfe, Kleineres aber der freien Thätigkeit der Pfarrgeistlichen über-

überlassen müsse; daß die Reformation nicht geschlossen sey, sondern immer fortschreiten müsse u. s. w. gänzlich entfernt. — Bei der dritten (S. 57 Z. 15 steht irrig: „vierten) der aufgeworfenen Fragen: „ob die evangel. Landesherrn das liturgische Recht allein, oder nur (warum denn nur, und nicht gemeinschaftlich mit ihnen?) durch ihr Consistorium ausüben sollen?" unterscheidet der Vf. zwischen dem, „was das Recht zuläßt, und dem, was die Klugheit gebietet." Genau zu reden pflegt sonst das Gebieten Sache des Rechtes, das Zulassen aber Sache der Klugheit zu seyn: weil aber einmal das sogenannte liturgische Recht ein landesherrliches Recht seyn soll, und man doch nicht in Abrede seyn kann, daß zu dessen Ausübung, außer dem durch die Geburt erlangten Erbfolgerecht, auch noch gewisse Kenntnisse und andere, weder mit der Geburt, noch mit der Thronbesteigung, unzertrennlich verbundene Dinge gehören: so scheint man lieber von einem zulassenden Rechte, und einer gebietenden Klugheit zu reden. Der Vf. glaubt übrigens, daß es weniger Schwierigkeit habe, wenn ein Fürst in diesem Stücke eigenräthig und eigenmächtig, und zwar (im Widerspruche mit Augusti, Vater, v. Tölln u. s. w.) „als oberster Bischof der evangelischen (Landes-) Kirche" zu Werke geht, als wenn Consistorien, Synoden u. dgl. dabei mitwirksam sind. S. 62 f. Man sollte meinen, selbst die Bewegungen, welche die neue preuß. Agende und deren Verbreitung veranlaßte, hätten den Vf. vom Gegentheile überführen sollen. Und was er S. 64. 65 von dem, dem Landesherrn zukommenden Zutrauen des Volkes, oder der Gemeinde, in Angelegenheiten der Religion und der Kirche sagt: darinnen kann er, nach Bewandniß der Zeiten und der Umstände, wenn es z. B. einen so humanen, edlen und frommen Regenten, wie bei der neuen preuß. Militär-Agende ist, betrifft, sehr recht haben;

aber folgt denn daraus, daß man daſſelbe Zutrauen auch gegen alle und jede, jetzige oder künftige, Regenten fühlen werde? — Die letzte Frage iſt: „ob die Kirchenagende für die Hof- und Domkirche in Berlin die Zwecke einer allgemeinen evangeliſchen Liturgie für die heutigen Zeiten erfülle, oder welche Abänderungen bei derſelben zu wünſchen ſeyn dürften?“ S. 65 ff. Auch auf dieſe Frage, was den erſten Theil derſelben betrifft, fällt die Beantwortung bejahend aus; hinſichtlich des letzten Theils aber könnte die Antwort eher eine Apologie der Agende, als das Reſultat einer vorurtheilsfreien, allſeitigen Prüfung des Gegenſtandes heißen. — Rec. kann ſich ſchließlich des Wunſches nicht erwehren, daß der ungenannte und ihm ganz unbekannte Vf. dieſer Schrift nur eben ſo viele Billigkeit und Achtung gegen die Gottesgelahrtheit, nebſt ihrem Einfluſſe auf die Bildung der Geiſtlichen, und durch dieſe auf die religiöſe Cultur des ganzen Volkes, fühlen möge, als er ſie der Rechtsgelahrtheit und der von ihr ausgehenden Rechtspflege zollt. Aber es iſt bemerkenswerth, und verräth wenigſtens nicht die der Einſeitigkeit und Engherzigkeit entgegengeſetzten Geſinnungen der Unparteilichkeit und Liberalität, wenn dieſer Juriſt S. 58 ſagt: „Blos in Anſehung der Rechtspflege haben die Verfaſſungen der Staaten bisher eine Ausnahme“ (von der Regel, nach welcher „es ganz allein von dem Regenten abhängt, ob er ſeine Regierungsrechte nach eigener Einſicht, und durch dieſe geleitet und veranlaßt, mithin aus ganz eigener Bewegung, oder ob er ſie nach vorher angehörter Meinung ſeiner Räthe, ausüben wolle“ S. 57) „Statt finden laſſen; und es iſt vielmehr angenommen, daß die Rechtspflege durch Richter, die der Landesherr ernennt, in ſeinem Lande nach den Geſetzen verwaltet werde: ohne daß dieſe Richter in ihrem Urtheile von der Mei-

nung

nung des Landesherrn, als oberstem Richter, in einer Abhängigkeit sich befinden." In dieser Abhängigkeit scheint sich also der Vf. alle Glieder von geistlichen, Medicinal-, Policei-, Finanz-Collegien u. s. w., nur nicht die Glieder seines eigenen Standes, die Juristen, oder diese doch etwa nur, wie er im Verfolge noch bemerkt, in wichtigeren Criminalfällen, zu denken; und sonach wären denn auch die Titel: Consistorial-, Kirchen-, geistliche Ministerialräthe ꝛc. nicht viel mehr, als leere Titel, wogegen allein die Benennungen Justiz-, Unter- und Obergerichts-, weltliche Ministerialräthe u. s. w. Sinn und Bedeutung hätten! Daß Manche es gern dahin bringen möchten, bezweifelt Rec. nicht; daß sie es aber wirklich dahin bringen werden: davon kann er sich doch, eingedenk der unzertrennlichen Verbindung zwischen Staat und Kirche, wenn beide gedeihen sollen, noch nicht überzeugen.

Die Einführung der Berliner Hofkirchenagende geschichtlich und kirchlich beleuchtet von Dr. Christoph Friedrich von Ammon, königl. sächs. Oberhofprediger und Kirchenrathe. Dresden 1825 b. Wagner. II u. 65 S. 8. (8 ggr.)

Der berühmte Vf. wurde von sehr verehrungswürdigen Männern dazu aufgefordert, über die Angelegenheit der neuen preuß. Agende seine Stimme in historischer, rechtlicher und kirchlicher Rücksicht abzugeben S. III, und er thut dieses mit dem wohlwollenden Wunsche, daß diese kleine Schrift „im Reiche der Gemüther den Frieden wieder herstellen, auf dem Gebiete des Cultus ein würdiges und frommes Beginnen zur Vollendung bringen, und, wenn ihr weder dieses, noch jenes gelingen sollte, doch auf Beides vorbereiten, Mißverständnisse aufklären,

klären, und der öffentlichen Erbauung, die, ohne Eintracht, Liebe und Gehorsam, nicht gedeihen kann, förderlich und nützlich werden möge." Rec. zweifelt keinen Augenblick daran, daß es dem Vf. mit der Erfüllung dieses Wunsches theils schon gelungen ist, theils künftig noch immer mehr gelingen wird; und ist es ihm nicht unwahrscheinlich, daß eine unter Geistlichen und Theologen so vielbedeutende gutachtliche Stimme, als es die des Hrn. Dr. Ammon ist, nicht wenig zu dem Erfolge beigetragen hat, dessen die, etwa ein Vierteljahr nach Erscheinung dieser Schrift bekannt gewordene königliche Cabinetsordre vom 28. Mai 1825 Erwähnung thut, wenn es darin u. a. heißt: „indem mehrere Provinzen, namentlich Pommern und Sachsen fast durchgängig, andere in großer Mehrheit, überhaupt aber von 7782 evangelischen Kirchen, die in Meinen Staaten sich befinden, 5343 die erneuerte, von Mir empfohlene Agende angenommen haben." Bekanntlich verhielt sich in den beiden ersten Jahren, nachdem diese Agende den preuß. Pfarrgeistlichen zum Gebrauche empfohlen worden war, die Zahl der Prediger, welche sie annahmen, zu der, welche sie ablehnten, wie 1 zu 24. Irrt nun Rec. in jener Vermuthung nicht, so bestärkt ihn dieses nur um so viel mehr in seiner Ueberzeugung, daß man sich bei vorhabenden liturgischen Verbesserungen keinen leichteren, besseren und sicherern Fortgang versprechen dürfe, als wenn sie wie eine Synodalsache gleich Anfangs behandelt, d. h. von den ersten Geistlichen eines Landes, auf Anregung des Staates, in Vorschlag gebracht und unter des Staates Schutz ausgeführt werden. Denn, Gott sey dafür gelobt, so viel Liebe, Zutrauen und Achtung hegen doch im Ganzen genommen noch die protestantischen Gemeinden zu ihren Pfarrern, und diese zu der ihnen vorgesetzten höheren Geistlichkeit, als dazu gehört, um sich von ihren Behörden, zumalen wenn ein

gemein-

sames Wirken sämmtlicher geistlicher obern Behörden eines Landes Statt findet, keine Verschlechterung, sondern eine wesentliche Verbesserung des Cultus, keine Verfälschung, sondern eine Reinigung und festere Begründung der Glaubenslehre, keine Verunstaltung oder zwecklose und betäubende Vervielfältigung, sondern eine ächtevangelische Einrichtung und der geistigen Anbetung dessen, der ein Geist ist, angemessene Vereinfachung der Religionsgebräuche zu versprechen. Möge der Rechtsgelehrte und Rechtspfleger der Meinung seyn, daß es in der Kirche, wie in der Gerichtsstube hergehen, daß in jener, wie in dieser, alles an steife Formen gebunden und nach dem tödtenden Buchstaben zugeschnitten seyn müsse: das Volk ist dieser Meinung nicht, und die weit überwiegende Mehrzahl der Geistlichen ist es noch viel weniger; und man kann mit vieler Wahrscheinlichkeit annehmen, daß auch die Einführung der neuen preußischen Agende nicht das große Aufsehen erregt, nicht die vielen Bewegungen verursacht, nicht den mehrseitigen Widerspruch gefunden, am wenigsten den grundlosen Verdacht der vorhabenden Katholicisirung des protestantischen Gottesdienstes hier und da auf sich gezogen haben würde, wenn diese Einführung auch bei der allgemeinen und unbegrenzten Ehrfurcht und Liebe, welche der preußische Monarch genießt und verdient, gleich im Anfange weniger wie eine Staatssache, als wie eine Kirchensache, wäre behandelt worden, wenn man sie weniger wie einen Gegenstand der landesherrlichen Competenz und Gerechtsame, als wie ein Bedürfniß zur Beförderung der Erbauung dargestellt hätte, wenn man sich folglich vor dem Volke und vor dessen Pfarrgeistlichen auf die Theilnahme, die Wünsche und Vorschläge, die übereinstimmende Mitwirkung der bedeutendesten und gerechtesten Geistlichen des ganzen Landes in dieser Sache hätte berufen können und wirklich berufen hätte.

hätte. Doch — Rec. läßt das dahin gestellt seyn und geht zu der vorliegenden Schrift selbst über. In bündiger Kürze und mit Vermeidung alles unnöthigen oder blos scheinbaren Aufwandes von Gelehrsamkeit werden folgende Gegenstände abgehandelt: Das Verhältniß des Staates und der Kirche zu einander und zu einer neuen Liturgie, mit Erläuterungen aus der römischen Geschichte, S. 3 ff. Entstehung der jüdischen Liturgie und ihre Ausbildung durch das Christenthum, S. 19 f. Kurze Geschichte der christl. Liturgie bis zur Reformation, S. 26 f. Veränderungen derselben und der liturgischen Gesetzgebung in der evang. deutschen Kirche, S. 31 f. Verwaltung des liturg. Rechtes in der evang. Kirche außer Deutschland, S. 42 f. Der Berliner Hof-Kirchenagende innerer Werth, Zeitangemessenheit und positiver Endzweck, S. 47 ff. Das königliche Recht, die Agende einzuführen, S. 65 f. — Der gelehrte Vf. nimmt an, und stützt sich auf seine vorausgeschickten Bemerkungen über das Verhältniß zwischen Staat und Kirche und beider zur Liturgie, „daß der Antheil, den das Hoheitsrecht des Regenten und das Kirchenregiment an der Einführung einer neuen Liturgie zu nehmen hat, nicht aus bloßer Abstraction, die immer nur eine abstracte Wahrheit darbietet, sondern aus der Natur der Sache, aus dem Gemeinleben des Staates und der Kirche, und besonders aus Thatsachen der Geschichte abgeleitet werden muß, wenn ein heilsames Ziel erstrebt und die wahre Wohlfahrt eines Volkes befördert werden soll“ (S. 14). So ist es zu erklären, wenn sich hier auf Beispiele aus der römischen Consular- und Kaiserregierung, aus der Geschichte der Entstehung und Fortbildung der jüdischen Liturgie unter Esra, Nehemia, Judas, dem Makkabäer u. s. w. und aus der Geschichte des vorprotestantischen Christenthums hinsichtlich des erst von den Bischöfen, dann von dem Papste, beson-

besonders Leo X. und Clemens VIII., ausgeübten liturgischen Rechtes — berufen wird. Freilich wird bei diesen Abschnitten mancher Leser denken: „*exempla illustrant, non probant*“; oder: was gehn uns Protestanten, um der Verbesserung und Einführung der Liturgie ihre rechte Behörde anzuweisen, Beispiele an, welche aus dem Papstthume, dem Judenthume, und sogar dem Heidenthume entlehnt sind? Inzwischen hat doch die Anführung solcher Beispiele dem Vf. Gelegenheit gegeben, seine Umsicht in Sachen der Liturgie, auch über die Zeiten der Reformation hinaus, wenn daran noch ein Zweifel wäre, an den Tag zu legen und er geht S. 31 f. schnell genug zu den Schicksalen der Liturgie, den mit ihr vorgenommenen Veränderungen, und der Bestimmung derselben durch Gesetze in den Zeiten der Reformation, sowohl innerhalb, als außerhalb Deutschland, über. Daß hier, so zu sagen, con amore Alles aufgesucht und hervorgehoben wird, was sich nur immer aus Luthers Aeußerungen und Handlungen für die Meinung beibringen läßt, das liturgische Recht gehöre dem Landesherrn, und dieser thue Alles, was sich billiger Weise von ihm erwarten lasse, wenn er über die liturgischen Angelegenheiten mit seinen Landesgeistlichen sich berathschlage und bei vorgenommenen Veränderungen mit der Liturgie auf die Zustimmung derselben sich berufe: darin erkennt man leicht, wie der Vf. selbst über diesen Gegenstand denkt und welche Ansicht desselben er geltend zu machen wünscht. Sonst sollte man meinen, es hätten sich Gründe genug dafür anführen lassen, daß Luther nicht etwa nur, wie S. 32 bemerkt wird, nicht selbst kirchlicher Oberbischof werden wollte, sondern daß er überall an keinem Machthaber in der Kirche, er heiße nun Papst, summus Episcopus, oder Landesfürst, ein Wohlgefallen hatte; und daß er, (wie

seine

seine Mitreformatoren) durch den schwankenden Zustand der Dinge in dem unruhigen Reformationszeitalter sich zwar genöthigt sahe, die weltliche Obrigkeit zu Hülfe zu nehmen, um der neugebildeten Kirche Einheit, Festigkeit und Schutz gegen ihre zahlreichen Gegner zu verschaffen, daß er aber nichts destoweniger ein Kirchenregiment beibehalten, dieses von der weltlichen Regierung scharf getrennt wissen wollte und auf nichts weniger bedacht war, als darauf, die menschliche Autorität in Sachen des Glaubens, des Gewissens und der Kirche den Händen des römischen Kirchenfürsten zu entwinden und in die Hände der verschiedenen Landesfürsten zu spielen. — Der Eintrachtsformel gedenkt zwar der Vf. S. 36 und 44, aber immer nur äußerst kurz und keineswegs so, wie ihrer, um den Streitpunkt seinem Ende näher zu bringen, hätte gedacht werden können. Welche kräftige Stellen hätten sich aus ihr nicht beibringen lassen, zum Beweise, daß keinerlei Zwang in Kirchensachen statt finde; daß es etwas Verdammungswürdiges sey, der Gemeinde Gottes die Freiheit zu beschränken, in Sachen des äußern Gottesdienstes selbst Anordnungen zu treffen; daß es ihr, der Gemeinde Gottes und ihren Vorstehern, den Dienern des göttlichen Wortes, zukomme, die Ceremonien abzuschaffen, neue anzuordnen u. s. w. Daß, wie S. 44 gesagt wird, diese *Formula Concordiae* Friedrichs II. von Dänemark Beifall nicht fand (er verbot ihre Einführung bei Lebensstrafe): das hatte wohl hauptsächlich seinen Grund in der zu seiner Zeit in Dänemark herrschenden Vorliebe für Melanchthon, zum Theil selbst für Calvin und deren Grundsätze; nirgends findet sich aber eine Spur davon, daß man etwa mit der Darstellung des Verhältnisses der Kirche zum Staate in der Concordienformel unzufrieden gewesen wäre, und schon Friedrich III., welches der Unparteilichkeit

wegen

wegen nicht hätte unbemerkt bleiben sollen, ließ die Einführung derselben in den Herzogthümern wieder zu und sie ist seitdem, obgleich das *jus regium* dieses ersten souverainen dänischen Königes nur der unverfälschten Beibehaltung der Augsburger Confession gedenkt, immer als ein symbolisches Buch in den dän. Staaten betrachtet worden (siehe Holbergs dän. Reichsbistorie, Th. 3. S. 714. 715). Wie einstimmig dieselbe in ganz Sachsen, sobald Churfürst August ihren Druck verordnet hatte, so wie in vielen andern protestantischen Ländern, angenommen wurde; und daß auch Brandenburg sie erst zuließ und nachher nur aus Besorgniß vor ihrer reformirten Tendenz wieder verwarf, ist bekannt. — Nicht weniger möchte es der Unparteilichkeit wegen nöthig gewesen seyn, da doch der Vf. des kirchlichen Zustandes in Schweden bis zu Karl XII. Erwähnung thut, auch die früheren Bewegungen wenigstens zu berühren, welche die von dem Erzbischofe L. Neritius zu Upsala verfaßete, von dem Könige Johannes aber auf die Weise veränderte Liturgie verursachte, daß z. B. bei der Taufe der Exorcismus, brennende Lichter, weiße Kleidung, das Zeichen des Kreuzes, gebraucht und andere vom römisch-katholischen Ritus entlehnte Ceremonien wieder eingeführt werden sollten. Aber weder die Beharrlichkeit und Härte des Königes gegen die, welche die Liturgie verwarfen, noch die Betriebsamkeit seines Gehülfen des sogenannten Kloster Laßes, oder des Normanns Lars Nielsen, der zu Löwen die Grundsätze der Jesuiten eingesogen hatte, noch die Jesuiten selbst, welche der König heimlich nach Schweden kommen ließ — waren im Stande, einer Liturgie, welche ein Gemisch von römisch-katholischen und evangelisch-lutherischen Gebräuchen vorschrieb, den Eingang und die Annahme zu verschaffen: ob sie gleich die bestimm-

stimmtesten Befehle des Königes für sich hatte. Sie wurde vielmehr sowohl von der Geistlichkeit zu Stockholm, als von den Professoren zu Upsala, als ein Mittel, den Weg zur Wiedereinführung des Papstthums zu bahnen, geradezu verworfen; und selbst der Erzbischof, der eigentliche Verfasser derselben, sobald er hörte, daß auch die evangelischen Facultäten der Universitäten in Deutschland, weil sie Spuren des Katholicismus in ihr gefunden, die Annahme derselben widerriethen, war durch nichts zu bewegen, sie mit den von dem Könige eigenmächtig gemachten Veränderungen anzunehmen und in den schwedischen Kirchen einzuführen (vgl. Holbergs dän. Reichsgeschichte, Th. 2. S. 609 mit Rühs's Geschichte Schwedens, Th. 3. S. 387 ff.). Und wie steht es denn nun mit dem liturgischen Rechte, als ein Majestätsrecht betrachtet, in Schweden — wenn Thatsachen und Geschichte den lockern Boden abgeben, worauf der Glaube an dasselbe gebaut werden soll? — Was der Vf. in den folgenden Abschnitten über den relativen und positiven Gehalt der in Rede stehenden Agende sagt, besonders über die Nothwendigkeit, die Predigt sowohl als den allgemeinen Kirchengesang, diese beiden wesentlichen Stücke des ächtprotestantischen Cultus, zu verlängern: darin hat Rec. mehr Befriedigendes gefunden, als in allen andern Abschnitten. Am wenigsten möchte es jedoch genügen, was auf kaum 2 Seiten (63 und 64) unter der Ueberschrift: „das Königliche Recht, die Agende einzuführen" beigebracht wird, um die, zufolge der Vorrede, dem Vf. gewordene Aufgabe: „seine Stimme über die Angelegenheit der Agende in historischer, rechtlicher" (hiervon sagt auch der Titel nichts) „und kirchlicher Rücksicht abzugeben," zu lösen. Rec. konnte sich bei Lesung dieses Abschnittes und des größesten Theils der ganzen Schrift, des Gedankens an einen dem vorliegenden nicht ganz unähnlichen

lichen Fall nicht erwehren den er nicht in Preußen und auch nicht in Sachsen, aber doch in einem protestantischen Lande, erlebt hat. Die Armenversorgungsanstalten waren in Unordnung gerathen; weder die Revenüen der festen Armenfonds, noch die bisher aus gutem Willen von Armenfreunden gegebenen Almosen, reichten aus, die Ausgaben zu bestreiten; es wurde also von oben her eine Zwangsalmose angeordnet, welche, vielleicht weil man es fühlte, wie unanwendbar auf Werke der Liebe die Handlung des Zwanges sey, die Benennung Armenschatz erhielt. Daß diese Verfügung nur momentan sey und mit dem Drange der Umstände, der sie nothwendig machte, aufhören werde, Gültigkeit zu behalten; das wurde bestimmt gesagt: aber man wollte nicht daran glauben und sie erregte Unzufriedenheit, so, daß die freiwilligen Almosen sich merklich verminderten. Jetzt trat in bester Meinung ein Schriftsteller, seines Standes ein Geistlicher, mit einem Werke hervor, worin er so kunstvoll und schulgerecht, wie möglich, die Theorie der einzig möglichen Armenversorgung aufstellte, deren ganze Grundlage das Recht des Staates, die vermögenden Bürger zu Werken der Liebe zu zwingen, ausmachte. Wie sehr hierdurch das Mißvergnügen und Mißtrauen im Publicum, ganz gegen die Absicht des Schriftstellers, vermehrt wurde, läßt sich denken. Die freiwilligen Beiträge hörten fast gänzlich auf; selbst die sonn- und festtäglich in den Kirchen sonst erhobenen Opfer und Collecten gingen nun so sparsam ein, daß damit kaum noch die Kosten zu Abhelfung der dringendsten Baugebrechen u. dergl. bestritten werden konnten. Erst durch Aufhebung der Zwangsalmosen und die erneuerte Ansprache der Behörden, besonders der Geistlichen, an den freien guten Willen der Armenfreunde kam nach und nach Alles wieder in die alte gute Ordnung; und erwähnter Schriftsteller machte die Erfahrung,

daß

daß auch die künstlichste Armenversorgungstheorie, wenn in ihr die Natur der Sache übersehen wird und die Eigenthümlichkeit des Menschen, als moralisches Wesen betrachtet, unberücksichtigt bleibt, die Probe nicht besteht. — Daß diese Vergleichung mit allen ihren Schwestern die Eigenschaft des Hinkens theilt, leugnet Rec. nicht, und er protestirt gegen jede Ausdehnung derselben über die Grenzen des Vergleichungspunktes hinaus. Daß es aber einen solchen gebe, wird man ihm einräumen, wenn man erwägt: der Besitz eines Rechtes schließt immer auch die Befugniß des Zwanges, um das Recht in Ausübung zu bringen, in sich; keinerlei Zwang aber kann, da dessen Anwendung den guten Willen lähmt, andere, als erzwungene Handlungen, eine nothgedrungene Handlungsweise, hervorbringen; da nun alle Werke der Liebe mit allen gottesdienstlichen oder Religionsübungen das ganz gemein haben, daß ihnen der freie gute Wille, als die lautere Quelle, woraus sie fließen, so unentbehrlich ist, wie die Luft unserm Leben: so können die Folgen der Anwendung des Zwanges in der Einen, wie in der andern Hinsicht für die Dauer nicht anders, als verderblich seyn.

Liturgische Mittheilungen aus Holland und England, mit Bezug auf die neue preußische Agende, von Theodor Fliedner, evangel. Pfarrer zu Kaiserswerth bei Düsseldorf. Essen bei Bädeker, 1825. XII und 15—104 S. 8. (10 ggr.)

„Thatsachen" gelten dem Hrn. Dr. v. Ammon bei einer Untersuchung über die jetzt so allgemein besprochene Agendensache, zufolge der Vorrede zu seiner Schrift: die Einführung der Berliner Hofkirchenagende ꝛc. S. IV mehr, als „abstracte Grund-

Grundsätze," von welchen, wie er sagt, „der Uebergang zur Wirklichkeit immer schwer zu finden ist." Wollte nun der Hr. Dr. in dieser Hinsicht dem gegenwärtigen Zeitalter nur eben dieselbe Gerechtigkeit widerfahren lassen, als er sie z. B. dem Zeitalter Mosis, Davids, Salomos oder des heidnischen Roms, oder Constantins und seiner Nachfolger, oder den früheren Reformationszeiten so freigebig widerfahren läßt: gewiß, es würde ihm nicht schwer geworden seyn, zu seinem Zwecke Thatsachen aufzufinden und zur Sprache zu bringen, deren Beherzigung ihn dann zu ganz andern Resultaten geführt haben möchte, als sie aus seiner erwähnten Schrift hervorgehen. „Thatsachen" sagt der würdige Pf. Fliedner in der Vorrede zu vorliegender Schrift S. V, „sind die besten Beweise. Welche Thatsache aber kann in der Hitze eines Streites, wo so Manche die Erfahrungen der Kirchengeschichte von 18. Jahrhunderten, diese stets fortlaufenden Zeugnisse von der Verderblichkeit des Ceremonienwesens für das Reich Christi, unbeachtet lassen oder umschleiern wollen, für jeden Unparteiischen wichtiger seyn, als die vorliegende Thatsache des neunzehnten Jahrhunderts, welche noch vor dem Ausbruche des deutschen (preußischen) Agendenstreites, also frühe genug, statt fand, um über dem Streite zu stehen, aber zugleich spät genug, um zu den neuesten Ereignissen des frischbelebten kirchlichen Lebens zu gehören, und zwar in einem gläubigen Lande?" Die angeregte Thatsache bestand nämlich darin, daß eine einzige Synodalrede voll Geist und Kraft, welche der Prof. und Pf. Fransen van Eck im Jahr 1818 vor der Generalsynode im Haag über Luc. 17, 20 hielt und die hier Seite 17 — 46 mit wenigen Anmerkungen vollständig abgedruckt ist, hinreichend war, dem kirchlichen und religiösen Unwesen Einhalt zu thun, welches das momentane

Fran-

Franzosenregiment in Holland hinterlassen hatte, und nach welchem sich „leisere und lautere Stimmen unter den Protestanten, namentlich der höheren Stände, hören ließen, von denen viele, durch den Flitterglanz der französischen Sitten bethört, die einfache Weise der Väter verachteten, und angesteckt von dem durch fremden Leichtsinn beförderten Sittenverderbniß, an einer Ueberspannung der sinnlichen Gefühle kränkelten, klagend über zu große Einfachheit des protest. Gottesdienstes, in welchem sie für ihre Sinnlichkeit zu wenig Befriedigung, für ihren entnervten Geist aber zu starke Speise fanden.“ S. IV. Die Rede fand nicht nur den ungetheilten Beifall der zahlreichen Synode, sondern ihre Bekanntwerdung schlug alle jene Stimmen für einen sinnlichen Cultus so nieder, daß sich seitdem auch nicht Eine wieder erhoben hat. Nur ungern enthält sich Rec., aus dieser vortrefflichen Rede einige der anziehendesten Stellen auszuheben; hoffentlich wird aber die Rede selbst von Niemand ungelesen bleiben, für den die Agendenangelegenheit nur einiges Gewicht hat. In doppelter Hinsicht verdient sie, mit den vorausgeschickten Bemerkungen des Herausgebers, die größeste Aufmerksamkeit; einmal als Beweis, daß die Presbyterial- und Synodalverfassung der Kirche keinesweges so gefährlich oder verwerflich ist, als in neueren Zeiten viele Gegner derselben wollen; und dann zur Veranschaulichung der Wahrheit, daß auch die protestantische Geistlichkeit eines Landes, wenn nur Eintracht, Sinn und Eifer fürs Gute, und Gefühl für die Würde ihres Standes sie beseelt, Vieles, um nicht zu sagen, Alles über ihre Gemeinden vermag, um ihrem kirchlichen und religiösen Sinn die eine oder die andere Richtung zu geben. Und so möchte es doch eine sehr ernsthafte Frage seyn, ob Thatsachen, sollen sie anders wirklich die Beweise vertreten, zweckdienlicher aus entflohenen Zeitaltern, oder aus dem gegen-

gegenwärtigen, entlehnt werden, wenn sich es darum handelt, den Bedürfnissen der Zeitgenossen in religiöser und kirchlicher Hinsicht Genüge zu leisten? — Von nicht geringerer Merkwürdigkeit sind die liturg. Mittheilungen des Vfs. aus England. Oft genug hat man sich in diesem Agendenkampfe auf die englische und zwar vorzugsweise auf die englischbischöfliche Liturgie, als die unerschütterlichste Stütze des reinen Glaubens, des kirchlichen Sinnes und des gottesfürchtigen Lebenswandels berufen und einer andern Liturgie nichts Empfehlenderes sagen zu können geglaubt, als sie sey ein Seitenstück derselben und in Form und Materie ihr nachgebildet. Aber so lese man denn hier, wie ein unverblendeter Beobachter, der fast ein halbes Jahr lang auf dem Lande, wie in den Städten und mitten in der großen Königsstadt dem bischöflichen Gottesdienst häufig beiwohnte und dessen freie Aussage auch nicht den entferntesten Verdacht von vorgefaßter Meinung oder unlauterer Absicht auf sich zieht, sowohl über die Beschaffenheit und den Gebrauch dieser Liturgie, als über ihren Einfluß und Erfolg für das Volk, dessen Cultus sie zur Richtschnur dient, urtheilt; und man wird seinen Augen kaum trauen, wenn man liest, welche schädliche Wirkungen sie hat: 1) für den Gottesdienst, durch Zurücksetzung der Predigt S. 59 f. und Vernachlässigung des gemeinschaftlichen Gesanges S. 63. f. 2) für das Leben des Volkes, durch Beförderung des Aber- und des Unglaubens S. 67 f. der Unsittlichkeit S. 79 f., der Kirchenscheu S. 80 f. u. s. w. Der Vf. beruft sich auf Autoritäten, wie Dr. Steinkopf, Wesley u. a. höchst angesehene und religiöse Engländer, die unverwerflich sind. — Auch dieses sind ja doch Thatsachen, geschichtliche Thatsachen: zwar nicht aus den höchst überschätzten Zeiten des Alterthums, aber doch aus einem Zeitalter, das so gut wie das Noachitische, das Heiligthum

der Geschichte für sich hat, zugleich aber auch den Vorzug genießt, für uns das nächste zu seyn und auf unsere Zeitgenossen die genaueste Anwendung zu leiden. Und warum beruft man sich denn nicht auf diese Thatsachen? Hr. Fliedner verdient für seine Mittheilungen Dank. G—n.

Repertorium für die Angelegenheiten des evangelisch christlichen Predigtamtes. In Verbindung mit mehreren Andern herausgegeben v. M. T. W. Hildebrand, Archidiakonus in Zwickau. Erster Jahrgang 1825. 18 und 28 Heft. Meißen bei Fr. W. Gödsche. 8. (zu 7—8 Bogen.)

Diese Zeitschrift hat eine durchaus praktische Tendenz, aber aus dem rechten Grund, aus den theoretischen Studien, hervorgehend, weshalb auch dogmatische und exegetische Abhandlungen in derselben erscheinen. Der würdige Herausgeber erklärt sich, mit einem interessanten kurzen Ueberblick über den Gang und die Form der theolog. Literatur von älteren Zeiten her, für das Bedürfniß solcher periodischen Schriften grade in jetziger Zeit. Auch erregt der erste dogmat. Aufsatz (von Hrn. Superint. M. Karg in Meißen) für die Klarheit und Richtung eine günstige Erwartung; sie redet für den Offenbarungsglauben und seine Vernunftmäßigkeit. — Exegese. Von dem Hrn. Herausgeber über 1 Mos. 39, 9. Elohim erklärt von Josephs Herrn, dem Potiphar und über 5 Mos. 6, 5, wo die Trichotomie sinnreich gedeutet wird, doch nicht ohne Warnung gegen Deuteleien, worin der scheinbare Scharfsinn sich so leicht gefällt; ferner von Hrn. M. Karg über das Wort ewig, ebenfalls mit umsichtiger Sprachkunde. Hierauf folgen praktische Aufsätze. Eine Erklärung des andern Artikels

giebt

giebt viele alt- und neutestamentliche Observationen über Sohn Gottes, woraus der Vf. (der Herausg.) entnimmt, daß es bei Christus bezeichne: „Gott, dargestellt und geoffenbart in dem Menschen Jesus Christus, — mit zustimmenden Stellen aus vornicenischen Kirchenvätern; er setzt hiermit den Katecheten in den Stand, das richtige eben so gründlich als faßlich zu lehren. Unter der Rubrik Homiletik ist eine passende, ermunternde Neujahrspredigt des Hrn. Herausg. mitgetheilt und eine kurze Gelegenheitsrede des Hrn. P. Germann, beim Aufziehen neuer Glocken, nach dem Inhalt von Schillers bekanntem Gedicht; ferner eine Traurede von Hrn. P. Grumbach; sodann einzelne homiletische, mitunter auch katechetische Bearbeitungen, exegetisch begründet; endlich eine Reihe von Predigtentwürfen. Eine Rubrik mit Bemerkungen, Anfragen ꝛc. und eine Literatur einige praktisch-theologische Fächer betreffend schließt dieses Heft.

Das 2te Heft enthält zuerst in der Rubrik Exegese die Ausführung der Idee, daß der Brief des Jakobus eine Paraphrase biblischer Stellen, also die erste christliche Homilie sey; es wird gezeigt (aber nur von dem Anfang, und es bleibt noch manches einzuwenden), daß Jak. „mit beständiger Rücksicht auf anderweitige Stellen des A. u. N. T. und insbesondre auch der apokryphischen Schriften des A. T. geschrieben habe; — daß also muthmaßlich dieser Br. eine solche homiletische Paraphrase sey, in welcher der Vf. weitläuftiger mündlich die verlesenen Perikopen commentirt hatte, hier aber zu Nutz und Frommen der in der Diaspora lebenden Christen diese seine Prophetie oder Auslegung im Auszuge mittheilt." — Die 2te Rubrik Homiletik hat einige Kanzelreden von verschiedenen Predigern, die durch Beziehung und Inhalt interessant sind; ferner eine Verwarnungsrede, die einem wichtigen Eidschwur vorging, und deren Eindringlichkeit so

recht vor Augen legt, wie das geistliche Amt bei Eidesleistungen zugezogen werden solle; endlich einige Materialien zu Leichenpredigten, mit einem Vorwort des Hrn. Herausgebers, dessen Vorschläge von Loben und Tadeln nach dem Tode indessen noch immer Bedenklichkeiten zulassen. — In der 3ten Rubr. Bemerkungen ꝛc. fand Ref. zu seiner Freude auch dankenswerthe Zugaben zu seinem Aufs. in den Jahrb. d. Th. (Märzh. 1825) über die kirchliche Zeitbestimmung des Osterfestes, und eine Stimme mehr, daß dieses Fest fixirt werde.

Wir haben bis jetzt die 2 ersten Hefte dieses Repertoriums vor uns liegen, und wollten nur unsern Lesern gerne baldzeitig Kunde von dieser nützlichen Zeitschrift geben, ohne uns auf die Beurtheilung der darin enthaltenen Aufsätze einzulassen. Sollten wir uns eine Bemerkung erlauben, so wäre es die, daß wir einen genauern Plan zur Verbindung des Theoretischen und Praktischen wünschten. Ganz besonders scheint es Zeitbedürfniß zu seyn, die ächte Exegese, wie sie jetzt wieder auflebt, zu dem homiletischen und katechetischen Gebrauche zu verwenden. Und aus den exegetischen Aufsätzen läßt sich besonders von dieser Seite viel Gutes erwarten. S.

Ueber gedeihliche Erziehung. Von Dr. J. Wilh. Ebel, Pred. zu Königsberg in Preußen. Hamburg bei Fr. Perthes, 1825. XVIII und 194 S. 8.

Es ist eine Predigt mit einem Anhange, zur religiösen Bildung der Jugend; darum findet die Anzeige dieser Schrift hier ihre schicklichste Stelle. Sie will zeigen, wie der Vorbericht davon redet, daß die Lehre und selbst die Sprache der Bibel, daß so recht der Geist des Christenthums für die Erziehung wirksam werden soll. Und allerdings liegt

liegt darin das wahre Bildungsprincip; auch hat die Welt erst seit Einführung des Christenthums, so wie die Würde des Kindes, so auch die Idee was erziehen heißt, bestimmt erkannt. Die Predigt, über Luk. 2, 41—52, verlangt also mit Recht von einer gedeihlichen Erziehung, daß sie die Kinder zur Gottesfurcht gewöhne, daß sie bedächtig verfahre und daß sie strenge sey. „Wahrlich, m. Br., ein Hauptgrund der Entartung, welche man der Jugend unsers Zeitalters Schuld giebt, liegt in der Gottesvergessenheit der Erwachsenen." — „Freuet euch in dem Herrn allewege ꝛc. zu diesem Element hinauf müssen auch unsere Kinder erzogen werden, und darum frühzeitig durch unsere Freundlichkeit den Beweis erhalten und es empfinden, daß sie unter Christen aufwachsen." — „Ja, eine Stetigkeit, eine zweckmäßige Strenge, womit wir Gehorsam erzwingen, erfrischt schon jetzt das ganze Wesen des Kindes, und Fleiß und Ordnungsliebe und sittlicher Ernst sind in ihrem Gefolge. — — Sollen wir aber solche Strenge zweckmäßig handhaben, so muß innige Liebe sie fühlbar durchdringen ꝛc. Schon diese Stellen lassen den belehrenden Ton dieser Predigt erkennen, dabei entbehrt sie nicht der Wärme, die aus vollem Herzen spricht. Der reichhaltige Stoff steht wohl manchmal der Einfachheit etwas im Wege; indessen hat der würdige Vf. sich dadurch in den Grenzen der Kanzelrede zu halten gesucht, daß er den bei weitem größeren Anhang hinzufügt, in welchem er einzelne Stellen derselben gleichsam commentirt. Es sind eigentlich 12 kleinere Abhandlungen. 1. Das Fortschreiten der Menschheit nach dem Geiste des Christenthums; wenn Gott als die Liebe erkannt wird, in der harmonischen Ausbildung aller Kräfte, so läßt sich ein veredeltes Geschlecht, die Offenbarung der Kinder Gottes, erwarten. — 2. Die Erziehung; da der Mensch von Natur böse ist — welches hier mit

Stellen

Stellen aus Kants Rel. innerh. d. Gr. d. Vern. und aus dessen Kritik der prakt. Vernunft erklärt wird —, so kann die Erziehung nach dem Geiste des Christenthums „weder weise, noch gute, noch schöne Seelen bezwecken; und auch darüber steht hier viel Treffendes aus jenen Kantischen Schriften. — 3. Die Kinder; wie sie von Christus erhoben werden, mit einer schönen Stelle aus einer Reinhardschen Predigt. — 4. Religion; dabei biographische Erinnerungen an den Einfluß frommer Mütter. „Die Freundschaft mit Jesus, sagt der Vf., ist allein Religion, und diese in einen Familienkreis verpflanzen, heißt das Herz der Väter bekehren zu den Kindern, und die Herzen der Kinder zu den Vätern.“ — 5. Einfalt; wie sie den christlichen Religionsunterricht leitet. — 6. Frohseyn und Frömmigkeit; beides gehört zusammen. — 7. Die Beschäftigung der Kinder; sie muß auch außer den Lehrstunden statt finden. — 8. Die Freude der Kinder; vernünftige Eltern sollen sich darauf verstehen, die rechte zu finden. — 9. Die Strenge; wie sie von der Liebe verlangt wird, und wie auch der Zorn Gottes in der heil. Schrift wahrhaftige Liebe sey. — 10. Gehorsam; die Kinder sollen durchaus dazu gewöhnt werden. — 11. Segensreicher Einfluß guter Mütter auf Erziehung; in der Ordnungsliebe und in dem Zartgefühl. — 12. Vater- und Mutterfreuden; sie gehen aus der christlichen Erziehung hervor, in welcher auch der rechte Weg gefunden wird, die verirrten Kinder zurück zu rufen. — Diese Abhandlungen, die wir nur nach ihrem Inhalte hier bezeichnen, enthalten einen Reichthum guter, praktischer Regeln und manche passende Stelle aus andern geistreichen Schriftstellern, so auch mehrere von Luther. Es ist für Erzieher und für gebildetere Eltern eine Art von zeitgemäßem Erbauungsbuch. S.

Neue Winterpostille für die Sonn- und Festtage von Advent bis Ostern von Klaus Harms, Archidiakonus in Kiel. Altona bei Carl Busch 1825. 462 S.

Diese Predigten sollen nach der Vorrede das Mittel halten zwischen den christologischen Predigten des Vfs. und zwischen den Postillen rücksichtlich der Christlichkeit. Man hat es dem Vf. wiederholt zum Vorwurfe gemacht, daß seine in Kiel zum Druck beförderten Predigten, namentlich die christologischen, den Postillenpredigten in Lunden nicht gleich kommen, indem an ihnen die polemische und dogmatisirende Tendenz zu hervorstechend sey. Allerdings gefällt Hr. Harms nie mehr, als wenn er ohne Polemik und Apologetik predigt, als wenn er ins Leben eindringt, Situationen zeichnet, Schilderungen entwirft und parabolische Texte so herrlich ausführt, wie in der Predigt am Sonntage Sexagesimä geschehen ist. — Möchte daher Hr. H. davon abstehen, auf der Kanzel gegen die Lehrmeinungen der Andersdenkenden die Opposition zu bilden, und bedenken, daß die evangelische, christliche und biblische Predigt, ohne mit Harnisch und Bogen gerüstet aufzutreten, ihre schönste Empfehlung in sich selber trägt, und mit Wärme vorgetragen eine siegende Gotteskraft ist und bleibt für unverdorbene Herzen, selig zu machen alle, die daran glauben! — Die gegenwärtige Sammlung enthält die vom ersten Advent bis Ostern gehaltenen Predigten, bei denen, außer den Fastenpredigten über epistolische Texte, die alten Evangelien zum Grunde gelegt sind. Rec. wird den Lesern dieser Blätter gewiß eine angenehme Unterhaltung verschaffen, wenn er eine Uebersicht des Ganzen mittheilt.

Am 1sten heil. Ostertage. Die Osterkrone. 1. Mit ihr ist gekrönet unser Heiland. 2. — — unser Glaube. — So ist sonderbar und räthselhaft aus-

ausgedrückt das auch sonst schon behandelte Osterthema: „Ostern oder das Fest der Auferstehung Christi ein Fest des Sieges.“ — 1. Für den Heiland. 2. Für unsern Glauben. — S. 318 — — „in dessen Herzen steht Jesu Christi Kreuzaltar.“ — Wie tief verborgen im dunkeln Wort liegt auch hier der Sinn, wenn ein Sinn darin ist. — S. 318. „Ein Satanskerker ist das Menschenherz, wenn es nicht Christi Wohnung ist.“ — Darnach wäre Satan ein Gefangener im Menschenherzen, — seiner Freiheit beraubt, gestraft durch sein Inwohnen im Menschen, was doch der Vf. gewiß nicht sagen will. — S. 319. „Das Blut Christi ruft zum Himmel: Gnade! zur Erde: Erlösung! zur Hölle: Sieg! — eine unedle und dunkle Prosopopöie.

Am 2ten Ostertage. Die Osterhoffnung. 1. Wir werden im Tode nicht vergehen. 2. Ja selbst der Leib wird auferstehen. 3. Und einst sollen wir uns wiedersehen. — S. 337 sind auch „die Gräber gekrönt.“ — Da Rec. mehrere Ausstellungen aus diesen Predigten gemacht hat, die zum Nachtheil des Vfs. ausgefallen sind, so schließt er diese Anzeige mit einer schönen Stelle aus der Predigt vom Gewissen. S 229. „Schauet an die Brüder Josephs! — Sie sprechen: Das haben wir an unserm Bruder verschuldet, daß wir sahen die Angst seiner Seele, da er uns flehete, und wir wollten ihn nicht erhören. Darum kommt nun diese Trübsal über uns. Das ist die Macht des strafenden Gewissens. Ja müssen nicht vielleicht auch manche unter uns, in Bezug auf dieses oder jenes Leiden, das den Einen oder den Andern drücken mag, schmerzvoll ausrufen: Ach! das haben wir verschuldet an dem und dem Menschen, der vielleicht längst im kalten Schooß der Erde liegt; — das haben wir verschuldet in der und der Stunde, die vielleicht schon Jahre decken; das ist die traurige Folge der und der Sünde.

Sünde, die wir damals und dort begingen! — Welcher Sünde? — Wann? — Wo? — Das Gewissen nennt dir die Sünde, vergißt auch nimmer die Zeit, noch den Ort. — Schauet an Herodes! Es liegt vor ihm auf der Schüssel das blutige Haupt Johannis des Täufers. Wie mag dies Haupt ihm vergällt haben jegliche Lust, ihn (gepeitscht haben von Ort zu Ort) aufgeschreckt haben Nachts aus seinen Träumen, mag ihn gefoltert haben Lebenslang und — im Tode, — das blutige Haupt Johannis des Täufers! — Schauet an Judas, den Verräther! — Ich habe übel gethan! — ruft er. — Ich habe unschuldig Blut verrathen! — wiederholt er. Was geht das uns an! — Da siehe du zu! — ist die Antwort der Hölle. Und Judas? — Ach! Verzweiflung riß ihn mit sich fort, und er ging hin an seinen Ort. — Er erhängt sich. — Er berstet mitten von einander, und alle seine Eingeweide wurden ausgeschüttet. — O ihr Alle, spiegelt euch an diesen Beispielen" ꝛc. — Möge Hr. H. es doch ja nicht versäumen, seinen künftigen homiletischen Arbeiten noch mehr Fleiß zu widmen, seine Phantasie zu zügeln, sein warmes, religiöses Gefühl mit dem Lichte des Verstandes zu befreunden, und aus dem Helldunkel der Gemüthlichkeit etwas mehr hervorzutreten in den Sonnenschein der regelnden Vernunft, so würde es ihm gelingen, zu einem vorzüglichen christlichen Prediger sich zu bilden, ohne deshalb seinen Offenbarungsglauben, dem Rec. aus ganzer Seele gehuldigt hat, aufgeben zu dürfen.

Am 1sten Advent. Die historische Zukunft des Herrn. 1. Nach ihrer Wahrheit, 2. nach ihrer Wichtigkeit, 3. nach ihrem Verhältniß, beides zu der gläubigen und zu der richterlichen Zukunft. Schwerlich leidet die Kanzelsprache diese Metonymie, da die gläubige Zukunft bedeuten soll die Zukunft Christi im Geiste, die gläubig macht.

Der

Der Ausdruck ist gegen die Popularität. — So auch: „Laß uns geboren werden in deine Gottheit"! — „Christus wird geboren in uns." — Beides ist dunkel und unverständlich. — Das Verhältniß der historischen Zukunft, deutlicher nach dem alten Terminus, der Zukunft Christi im Fleische zu der Zukunft im Geiste und zum Gerichte, ist nicht deutlich genug hervorgehoben.

Am 2ten Advent. **Das Lob des Christenthums wegen seiner offenen Verkündigung;** und zwar, daß wir 1. sehen, wie offen denn das Christenthum in seiner Verkündigung sey, und 2. einsehen, daß dieserwegen das Christenthum von uns zu loben sey. — In dieser Predigt werden die Erscheinungen bei der Zerstörung Jerusalems und bei dem Weltende, die das Evangelium darstellt, allegorisch benutzt, um die Erscheinungen in der innern Welt des Gemüths nachzuweisen, welche die geistliche Zukunft Christi begleiten. — Eine neue Idee, die indessen nicht ohne einigen Zwang und ohne Künstelei durchgeführt ist. Z. B. „Wie die Sonne ihren Schein verlieren wird in der Zukunft Christi, also scheint uns bei dem Eintreten des Christenthums, wie der Vf. sich ausdrückt, die Sonne nicht so heiter, als vorhin, — noch erfreuet uns, wie vormals, des Mondes und der Sterne Glanz." —

Am 3ten Advent. **Die Johannisfrage: Bist du, der da kommen soll? — eine allgemeine Adventsfrage.** 1) Für alle gleichgültige Christen eine Aufforderung: So fraget doch auch! — 2) Für alle unentschiedene Christen eine Weisung: Man fraget oft, da man hören und sehen sollte. — 3) Für alle erklärte Christen ein guter Rath: Je tiefer die Frage, je fester das Herz. — Eine anziehende Predigt. — S. 43 wird gesagt, daß „alle große Angelegenheiten vom Glauben an Christum nahe berührt werden." — Dieser allerdings wahre Gedanken wird in der Ausführung nicht deutlich. Hier wünscht

wünscht man Beispiele aus dem Leben. Daß der Vf. am Schlusse dieser Predigt, wie sonst öfterer, die Studirenden, und namentlich die Theologen anredet — freimüthig, offen und warm — kann nicht anders, als von guten, heilsamen Eindrücken auf die Herzen der Jünglinge begleitet seyn. — Am 4ten Advent. **Johannes der Täufer, als ein Zeugniß von Christo.** 1. Nach seiner Person, 2. nach seiner Lehre, 3. nach seiner Taufe. — Ein herrlicher Schluß a minori ad maius; — eine erbauliche Predigt. — Sollte indessen wohl Jemand das Räthsel verstanden haben (Rec. bekennt sein Unvermögen), welches der Vf. S. 60, da er der Verstummung des Priesters Zacharias gedenkt, in den Worten ausspricht: „Sagen wir beiläufig: dies Zeichen des Verstummens wird in unsern Tagen oft gegeben, — wer nur dies Zeichen versteht"? — Ist es der Würde der Kanzelrede oder der christlichen Predigt angemessen, in solchen Räthseln zu sprechen?

Am Weihnachtsfeste. Ueber die Worte Luc. 2, 15. **„Lasset uns gen Bethlehem gehen"**, als Aufforderung 1. nach unserm Bethlehem zu gehen, und 2. nach Jesu Bethlehem zu gehen. Unser Bethlehem nennt der Vf. die Zeit unserer Kindheit, Ort und Stand und äußere Verhältnisse, Armuth oder Reichthum, darinnen wir unser Christfest einst feierten. — Bei Christi Bethlehem wird von der eigentlichen Würde des Christenthums gesprochen, daß sie nicht in dem Einfluß auf Geistesbildung und auf die Cultur einzelner Tugenden, sondern auf die Umwandlung des innern Menschen bestehe, den das Christenthum gehabt hat. — Ob doch der Vf. hier nicht zu einseitig vom Christenthum rede? ob nicht des Christenthums Tendenz auf wahre, allseitige Geistesbildung unverkennbar sey? ob die wahre Verfeinerung der Sitten nicht die sittliche und geistliche Wiedergeburt der Völker begleite? ob nicht die wahre, bürgerliche Wohlfahrt nothwendig

wendig zuletzt in ihrem Gefolge sey? — diese Fragen dringen sich hier auf, und ihre unfehlbare Bejahung lehrt und fordert eine andere, unzweideutigere Ausführung dieses Theils der vorliegenden Christpredigt.

Am Sonntage nach Weihnacht. Des Evangeliums zwiefache Weisung, eine Weisung zurück auf das Weihnachtsfest, und eine Weisung voraus auf den Neujahrstag. 1. Wie es auf Weihnachten zurückweise: mit den beiden Zeugnissen von dem Neugebornen ꝛc. 2. Wie es auf den Neujahrstag vorausweise: mit dem Winke auf die Gotteshand in unsern Schicksalen u. s. w. Diese Predigt ist homilienartig, indem Stoff und Einkleidung durchaus dem Evangelio entnommen ist. Sehr erbaulich! —

Am Neujahrstage. 1 Sam. 7, 12. Bis hierher hat uns der Herr geholfen. 1. Als der Ausruf einer dankbaren Erkenntniß: der Herr hat es gethan. 2. Als der Kleinlaut einer verzagten Seele: aber wird er es ferner thun? — 3. Als der Zuspruch des gläubigen Gottvertrauens: ja, er wird auch ferner es thun."

Am Sonnt. nach Neujahr. „Von dem Glauben, daß unsern Lebenslauf die höhere Gottesband leite. 1. Nach seiner Richtigkeit. 2. Nach seiner Wichtigkeit." — Im ersten Theil benutzt der Vf. neben dem Beweise aus der Offenbarung auch den consensus gentium, — und den Glauben der Heiden.

Am 1ten Sonnt. nach Epiph. Eine Aufmunterung zum fleißigen Kirchenbesuch. 1. Wenn wir im jüdischen Tempel Jesum sehen, wie viel mehr haben wir in unserer christlichen Kirche uns finden zu lassen! — 2. Wenn Jesus bei jenem Gottesdienste so lange verweilt, wie sollten wir dann nicht an unserm völligen Gottesdienste Theil nehmen von Anfang bis zu Ende! — 3. Wenn

Jesus

Jesus in so frühen Alter schon dem Gottesdienst beiwohnt, wie sollten denn unsere Kinder davon entfernt bleiben! — Ein Wort zu seiner Zeit, — goldene Aepfel in silbernen Schaalen. — Nur der Schluß ist etwas matt. — Am 2ten Sonnt. nach Epiph. Wenn die Noth am größten, so ist Gott am nächsten. — Ein herrliches Wort, denn es macht 1) einen geduldigen Geist in der Noth; 2) einen freudigen Geist nach der Noth; 3) einen stillen Geist vor der Noth. — Warum nicht lieber den 3ten Theil zuerst?

Möchte der Vf. auch nicht in solchen räthselhaften und dunklen Wendungen sich zu sehr gefallen — als welche der wahren Erbauung immer schaden! — Sonst ist diese Predigt ein fortwährender Blick ins Menschenleben und ein Beleuchten seiner Dunkelheiten mit dem Lichte des göttlichen Wortes! — Am 3ten Sonnt. nach Epiph. Für wen das Wort sey, wenn die Noth am größten, so ist Gott am nächsten. 1. Für den, der wirklich in Noth ist und 2. in keiner verschuldeten. 3. Der wirklichen Glauben hat und 4. keinen nothgedrungenen. Weil diese Predigt an die des letzten Sonntags anknüpft, so ist im Eingange die Rede vom Unterschiede zwischen einem fleißigen Kirchengänger und einem andern, der nur selten kommt. Der Vf. blickt hier tief ins menschliche Herz; — sein Wort ist beschämend, doch wahr. Am 4ten Sonnt. nach Epiph. — Das Evangelium (Jesus im Meeressturm) als eine bildliche Vorstellung des christlichen Lebens. — Das Schiff ist der Glaube an Christum. — Die Welt ist das Meer. — Sturm und Wogen sind die Leiden. — Das Schlafen Christi ist der Verzug der Hülfe. — Unser Beten weckt ihn. Eine recht gut durchgeführte Allegorie. Der Glaube an Christum wird unter dem Bilde des Schiffes vorgestellt, weil er uns von der Welt und von andern Menschen scheidet,

wie

wie das Schiff uns vom Lande trennt. Warum das Schlafen Christi als Verzug der Hülfe gerade nur in Beziehung auf schwere, geistliche Anfechtungen dargestellt werde, — warum nicht auch rücksichtlich anderer Leiden, leuchtet nicht ein. — „Ihr Kleingläubigen, warum seyd ihr so furchtsam? — ist dem Vf. ein Bild des Vorwurfes, womit Christus sich zuerst zu uns wendet. Doch wird dieser Gedanke nicht bis zu deutlicher Erkenntniß gehoben in der Ausführung; — man sieht nicht recht ein, was der Vf. damit sagen will. Am 5ten Sonnt. nach Epiph. **Das Himmelreich nach dem Gleichnisse von Unkraut unter dem Weizen.** 1. Was der Weizen sey und wie er entstehe. 2. Was das Unkraut sey und woher man das sehe. 3. Warum beides neben einander fortbestehe. 4. Was zuletzt mit beidem geschehe. — Eine schöne Predigt voll Geist und Leben.

Am 6ten Sonnt. nach Epiph. **Wie wir die Verklärung Christi auf Thabor nehmen sollen und nehmen können.** I. nehmen sollen? — 1. Als ein Zeugniß für Christum. 2. Als einen Befehl an uns. II. nehmen können? — 1. Als einen Lichtstrahl in die dunkle Ewigkeit. 2. Als einen Fingerzeig auf Verborgenheiten in der Menschennatur. Diese Predigt gehört zu den anziehendsten der ganzen Sammlung.

Am Sonnt. Septuagesimä. **Die Lehre unserer Kirche von der Gnadenwahl.** 1. Nach Gottes Absicht sollen alle selig werden, das steht klar und fest. 2. Aber nicht alle werden es, sondern nur wenige, wie die Schrift zeuget. 3. Die es werden, die werden es aus Gnaden, ohne ihr Verdienst. 4. Dabei es freilich nach unsern Begriffen nicht zugeht. 5. Die Hauptbedingung, die einzige ist ihrerseits, daß sie glauben an Jesum Christum. 6. Zu welchem Glauben sie geleitet und gestärkt werden von Gott, auch bewahret bleiben. 7. Es sey

denn,

denn, daß jemand dieser Gnadenerweisung widersteht, dann geht er seiner Verdammniß zu; 8. und je länger sein Widerstand, je größer die Gefahr, daß er niemalen umkehre. 9. Während im Gegentheil für die Gläubigen mit ihres Glaubens Dauer und Arbeit auch die Zuversicht auf den Gnadenlohn der Seligkeit zunimmt. — Diese Predigt, die im Vergleich mit den andern eine unverhältnißmäßige Länge hat, behandelt das schwierige Thema von der Gnadenwahl in neun Abtheilungen, ist eben daher offenbar zu gedehnt und verstößt gegen das Gesetz der Popularität, welches leichte Behaltbarkeit der Partition fordert. Warum daher der Vf. zu dieser langen Predigt noch dazu einen so langen und seiner ersten Abtheilung nach gar nicht auf den Hauptsatz hindeutenden Eingang wählte, ist nicht einzusehen. Der an sich rein dogmatische Stoff ist in dieser Behandlung, wenn Rec. von dem Eindruck auf sich selber beim Lesen schließen soll, dem Herzen der Zuhörer nicht nahe genug gebracht worden. Einzelne Partien sind voll Nachdruck und Wärme. — Am Sonnt. Sexagesimä. **Der Saame ist das Wort Gottes.** In diesem Satze sind enthalten **I. drei Lehren in Absehn auf die Prediger.** 1. Das Wort, das sie predigen, soll ein Saame seyn. 2. Den Saamen soll er säen. 3. Sein Wort soll ein reiner Saame seyn. **II. Vier Lehren im Absehn auf die Zuhörer.** 1. Das göttliche Wort, da es ein Saame ist, verlangt einen Acker, 2. einen befriedigten, 3. einen empfänglichen, 4. einen gereinigten Acker. — Eine treffliche und erbauliche parabolische Predigt: — das Bild ist schön gezeichnet und das Evangelium zweckmäßig benutzt; — überall leichter, faßlicher Uebergang vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen, also daß „das Wort Fleisch wird," wie der Vf. sich ausdrückt, und eben in dieser Hülle die Herzen ergreift und seine Herrlichkeit offenbaret. Herr H. behandelt

gerade

gerade solche parabolische Texte auf die anziehendste und mit dem Stempel ächter Popularität bezeichnete Weise.

Am Fastnachtssonntage. 1 Cor. 2, 2. Einige Rathschläge zu einer gesegneten Beschäftigung mit dem Leiden und Sterben Christi. 1. Ziehe dich von der Welt zurück. 2. Kehre bei dir selber ein. 3. Denk an die Passionsandachten in früheren Zeiten und in anderen Ländern. 4. Oefter schaue zum Kreuz hinan. 5. Erwäge abermals die Gründe unsers Christenglaubens. 6. Und in allem diesen, was du thust, mit Gebet thue das. Am Sonntage Invocavit. Gal. 6, 14. Daß wir dann nur uns mit dem Leiden Christi beschäftigen, wenn wir uns von der Welt zurückziehen. 1. Wir beschäftigen uns nur dann damit. 2. Wir beschäftigen nur dann uns zum Segen damit. — Sollen wir denn wirklich das? Soll das bedeuten die Kreuzigung der Welt? — Soll sie führen zur Misanthropie? — Am Sonnt. Reminiscere. 2 Cor. 13, 5. Aus welchen Gründen der Rath: „Kehre bei dir selbst ein," besonders für die Passionszeit ein sehr geeigneter (warum nicht allgemein verständlicher: „ein sehr wichtiger") Rath sey. Er wird gegeben aus diesen drei Gründen, daß wir 1. uns vergleichen mit den Personen, welche die Geschichte der Passion uns vorstellt; 2. in uns erwecken den Vorsatz, Jesu ähnlich zu werden in seinem Leiden; 3. an uns zu erkennen, wie sehr wir eines Erlösers bedürftig seyn und wovor (warum) wir noch nicht völliger die Erlösung an uns erfahren haben. — Die etwas schwerfällige Disposition wird dadurch wieder gut gemacht, daß der Vf. individualisirt und sehr ins Leben eingeht. — Am Sonnt. Oculi. Jerem. 6, 16. Gedenke der Passionsandacht der vorigen Zeit. 1. die Vorstellung; 2. die Vergleichung; 3. die Untersuchung; 4. unsere

in Besserung — sollen die vier Punkte seyn, auf welche insonderheit ich euere Aufmerksamkeit richten will. — Der Vf. bestreitet im 3ten Theil den Irrthum, als habe Christus durch seinen Tod seine Lehre bestätigt, und uns ein Beispiel zur Nachahmung hinterlassen. Daß man blos bei diesen Beziehungen des Todes Jesu stehen bleibe, und darüber von der Versöhnung schweigt, die durch sein Leiden und Sterben geschah, — ist unchristlich; — aber mit welchem Rechte will Hr. H. jene beiden Beziehungen, als unbiblisch, ausmerzen? — Sollte denn nicht wirklich der Herr auch rücksichtlich seines Todes, als eines μαρτυριον für die Wahrheit, zu Pilato gesprochen haben: „Ich bin dazu geboren und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll?" — Ist denn nicht wirklich sein Leiden und Sterben das größte Exempel zu dem: „Ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig?" — Sagt nicht der heil. Johannes ausdrücklich: „Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat; — und wir sollen auch das Leben lassen für die Brüder." — Am Sonntage Lätare. Hebr. 10, 19. 23. **Oefter schaut zum Kreuz hinauf!** — Ich sage es 1. denen, welche im Glauben an Jesum Christum schwach sind; 2. denen, die in der Liebe zu Jesu lau sind; 3. denen, die noch von der Liebe zum Eitlen gefesselt sind; 4. denen, die bei ihrer Gerechtigkeit nicht das Bedürfniß der Gnade haben; 5. denen, welche vor ihrem Gewissen keine Ruh haben; 6. den Leidenden; 7. denen, welche wider den Tod keinen Muth haben. — Am Sonntage Judica. 1 Petr. 3, 15. **Erwäget abermals die Gründe des Christengiaubens.** 1) Nun die Gründe euch näher vorgelegt werden; 2. nun die Zweifel besonders gewerkt werden; 3. nun die Bekenntnisse dringender gefordert werden; 4. nun die Früchte des Glaubens vornehmlich erwartet werden. — Am Sonntage Palmarum. Matth. 7, 7. Die

Kraft

Kraft des Gebets. 1. Es löst die weltlichen Fesseln; 2. es thut die Thür auf zu uns selbst hinein; 3. es macht den Blick auf die früheren Zeiten frei; 4. es erweckt in uns Liebe zu dem am Kreuze; 5. es setzt die Gründe unsers Christenglaubens in ein helleres Licht. — Im 1sten Theile macht die polemisirende Stelle über das Gebet keinen angenehmen Eindruck, — so wie überhaupt Polemik auf der Kanzel, — es sey denn die auch das Volk angehende, alle männiglich zum Kampf auffordernde Polemik gegen Unglauben, Religionsverachtung, Gottesvergessenheit und Lasterhaftigkeit, — vielmehr schadet, als nützet. — Der über Lehrtropen polemisirende Prediger tritt als unfehlbar auf, — und ist es doch nicht, — denn nicht allemal ist Gottes Wort sein Schwert. — Wenn z. B der Vf. die Lehre vom Gebet bestreitet, nach welcher wir durch Beten, „etwas Schwaches in uns stärken", — kann er dann wohl Christum als Gewährsmann anführen? — Sagt dieser doch ausdrücklich: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet, denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach." — Es soll also doch wohl gestärkt werden in uns das Schwache, — der vom Fleisch geschwächte Wille; — wie denn der Vf. dasselbe sagt in seinen Worten: „Das Gebet löst die weltlichen Fesseln." — Wer hat denn unter den Rationalisten, die Hr. H. hier im Auge zu haben scheint, jemals betend mit Gott accordirt, wie er sagt: „Soviel ich, soviel du, legen wir das zusammen, dann bin ich stark genug wider die Welt"? — Am Gründonnerstage. 1 Cor. 11. die Einsetzungsworte. — Wie es zu beurtheilen sey, wenn Einige mit Empfindung, Andere ohne Empfindung, Einige mit schwacher, Andere mit starker Empfindung das Abendmahl feiern? — 1. Es verdammt sich derjenige nicht, der das Abmahl ohne Empfindung feiert. 2. Wer

in

in dem Falle ist, daß er ohne Empfindungen geht, der untersuche, ob er es finden könne, aus welchem Grunde. 3. Die mit Empfindungen gehn, wollen die schwächere und stärkere Empfindung beim Abendmahl nicht für einen Maaßstab ihres Gnadenstandes halten. 4. Die mit schwächeren Empfindungen kommen, als ehemals, werden gewarnt. (Liegt nicht dieser 4te Theil schon im 2ten?) 5. Kein Communicant suche vornehmlich die Empfindungen, sondern Früchte. — Am Stillenfreitage. Luc. 23, 44—48. Sterben wir mit! 1. Wenn wir das Fleisch kreuzigen; 2. wenn wir die Welt verleugnen; 3. wenn Glück und Unglück uns gleichgültig wird; 4. wenn wir das Gefühl der eigenen Gerechtigkeit ausrotten; 5. wenn wir in allen Dingen uns Gott befehlen — dann sterben wir mit Jesu." — Warum doch das Thema in dieser dem Sprachgebrauch zuwiderlaufenden Redewendung ausgedrückt? — warum nicht lieber: „Wann sterben wir mit Jesu?" — Von der Liebe zum Heiland in der ersten Christenheit, da Männer und Frauen, Greise und Kinder nach Blut und Tod verlangten, heißt es S. 431, „sie sey zu unserer Schande groß gewesen"; — darf dies gesagt werden von dieser zweideutigen, schwärmerischen Liebe? — Warum führte der Vf. nicht lieber die reinere viel probehältigere Liebe der Apostel und der wahren christlichen Märtyrer an? — Wo man den Tod sucht, um der Krone willen, — da ist die Liebe zum Heiland nichts, als ein feinerer Egoismus. — Daß der Christ nach dem 3ten Theil gleichgültig werden soll gegen Glück und Unglück, ist offenbar zu viel gesagt. Keine stoische Apathie, wohl aber Gleichmuth fordert das Evangelium. — Im 4ten Theil wird von denen, die von sich meinen, sie seyen vor Gott gerecht, durch ihre reinen Gesinnungen und edlen Thaten, gesagt: „Möchte die Finsterniß über sie kommen" ꝛc. Sollten es wohl die Zuhörer

verstanden haben? — Der so schwere Begriff: „die eigene Gerechtigkeit ausrotten" — ist bei weitem nicht klar geworden in dieser Darstellung. — Daß man „sich Gott bei allem befehle", — wird auch „ein Sterben mit Christo" genannt; — freilich, wenn „mit Christo sterben", — auch heißen soll: „nach seinem Vorbilde"; — aber dann würde das „sich Gott befehlen" nur auf dem Sterbebette gelten können in dieser Beziehung. Der Vf. aber redet überall und auch am Schluß „vom geistlichen Tode": — die Aehnlichkeit zwischen „leiblich sterben und geistlich sterben" ist aber in diesem 5ten Theile, und auch sonst in der Predigt nicht deutlich hervorgehoben, wie doch hätte geschehen sollen bei diesem metaphorischen Thema. — Der Schluß der Predigt ist hart: O Gott, ich weiß auch, was ihr thun werdet auf dies Verlangen, und mag es kaum aussprechen. Das Kreuz aus den Augen und Jesus aus dem Sinn, des Lehrers Amen und alles vergessen" ꝛc. — Ostern. Luc. 24, 13—35. **Sterben wir mit, so werden wir mit leben.** 1. Kreuzigen wir das Fleisch, so gewinnt der Geist die Freiheit. 2. Verleugnen wir die Welt, so öffnet sich uns der Himmel. 3. Sind wir gegen Glück und Unglück gleichgültig, so werden uns höhere Gaben zu Theil. 4. Rotten wir die eigene Gerechtigkeit aus, so erfüllt uns Gnade des Herrn. 5. Befehlen wir uns Gott in allen Dingen, so empfangen wir das Zeugniß der Gotteskindschaft." — Bei jedem Theile wird eine Eidesverwarnung durch leichten Uebergang angeknüpft, da dem Landesgesetze gemäß am zweiten Weihnachtstage die Hauptpredigt, und am zweiten Ostertage die Nachmittagspredigt vom Eide handeln soll. — Als sonderbare, zum Theil ausgemachte, dem Sprachgebrauch zuwiderlaufende Ausdrücke, muß Rec. nach rügen: „ein unfrommer Weihnachten, — Lobensworte, — Kundwerdungen, — eine sich verfrühende Uhr, —

lt, — Christus wird uns vorgestellt in seiner Hingebung — Christus, unser Halt und Heil! — wundervolle Dazwischenkünfte, — die unverleugnende Welt." — Manche Wendungen sind schwerfällig und unverständlich, z. B. S. 365: „Verräther sind ihr nicht — trifft es solche nicht hier?" — S. 370: „eine Sünde mehr wird es seyn, wenn ihr eure Seele wollt dem Glauben dieses Opfer weigern." — S. 449. „mit welchem (Gelüste) in ihrem Herzen und das Haupt eingenommen davon."

Noch zum Beschlusse Einiges, als Probe des Ansprechenden und Gefälligen, dessen auch in diesen Predigten des Hrn. H. nicht wenig sich findet. In der Neujahrspredigt über 1 Sam. 7, 12. Bis hieher hat der Herr geholfen! heißt es S. 119 ff.: „Das verschlossene Buch der Zukunft ist an seinem Rand und Einbande beschrieben mit Sprüchen aus dem aufgeschlagenen Buch, genommen aus der Bibel, des aufgeschlagenen Buches erstem Theil, und aus des Buches zweitem Theil, aus der Erfahrung, und keine Frage wird an die Zukunft gethan, auf die nicht eine Antwort gegeben würde in diesen Sprüchen ꝛc. — Wird, während ich lebe, mir behalten bleiben und den Meinigen das tägliche Brod? — Antwort der Spruch: Ich habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen, und seinen Saamen nach Brod gehen. Du fragest, wo dir noch werde ein Weg gewiesen, junger Mann, und eine Thür geöffnet zum Einlaß in das Leben? — Lies auf dem verschlossenen Buch der Zukunft den Spruch aus dem aufgeschlagenen heiligen Buch: Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen. Du Leidender fragst; wann dir werde das Joch abgenommen, in welchem du gehst? — Dir zur Antwort der Spruch: Unsere Trübsal, die doch zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit. Es würde dir aber so schwer zu tragen? — Schaue das Wort an:

an: Ueber ein Kleines. — Dies Wort sey dir und allen Kreuzträgern Text zu einem Liede, das du singen kannst, bis du kommst zu dem Eben Ezar, das droben ist, welches Lied also lautet: „Endlich, endlich muß es doch mit der Noth ein Ende nehmen, — endlich bricht das harte Joch, endlich schwinden Angst und Thränen, endlich muß der Kummerstein, selbst ein Eben Ezar seyn." ****

Annotatio in loca nonnulla Novi Testamenti. Edidit *Wessel Albertus van Hengel*. Amstelaedami apud J. van der Hey et filium. MDCCCXXIV. 232 S. gr. 8.

Je seltner in unsern Tagen in Holland exegetische Schriften erscheinen, welche wirklich neue Ansichten oder Aufschlüsse von Bedeutung enthalten; desto mehr Aufmerksamkeit verdienet die unter obigem Titel erschienene Sammlung interessanter Bemerkungen über Stellen des N. T., welcher nach dem Versprechen des als Professor der Theologie und Prediger an dem Athenäum zu Amsterdam angestellten Verfassers eine zweite folgen soll. Die in der Vorrede ausgesprochenen, bei der grammatischen Interpretation zu befolgenden Grundsätze werden im Allgemeinen als richtig anerkannt werden müssen, wenn man auch in der Erklärung einzelner Redensarten und Aussprüche vom Vf. abweichen sollte. Es sind 17 Stellen aus den neutestamentlichen Schriften, welche hier, der Reihe nach, kritisch und exegetisch behandelt werden. Wir wollen die hauptsächlichsten Bemerkungen des gelehrten und scharfsinnigen Vf. ausheben, und da, wo es nöthig scheint, mit unsern Erinnerungen begleiten.

1. Matth. XXIII, 34. 35. Der Vf. meint: diese beiden Verse könnten keine Rede Jesu enthalten; vielmehr sey es ein prophetischer Ausspruch aus einem

dem verloren gegangenen Buche, welchen J. hier anführe. Es müßte, wie mehrmals im N. T., nach ἀὰ τοῦτο die Formel: λέγει ὁ Θεὸς oder eine ähnliche, hinzu gedacht werden vgl. Luc. XI, 49 ff. Der in dieser Stelle erwähnte Zacharias sey derselbe, dessen Ermordung 2 Chron. XXIV, 20 ff. erzählt wird. Die Worte υἱοῦ Βαραχίου werden nach dem Vorgang anderer Gelehrten für einen, von Abschreibern herrührenden, Zusatz erklärt — oder man könne annehmen: in der alten Weissagung eines Zeitgenossen sey Barachias als Vater, in dem spätern Buch der Chroniken Jojada, der Großvater des Zacharias, namhaft gemacht worden. Rec. sieht nur nicht ein, wie, wenn diese Stelle einen alten prophetischen Ausspruch enthalten soll, in demselben bereits von einem Kreuzigen der Gottesgesandten die Rede seyn könnte. Auch scheint ihm das Ganze von V. 34 — 39. als ein genau zusammenhängender Ausspruch Jesu selbst fortzulaufen. Die Worte V. 36. ὅτι ἥξει κ. τ. λ. beziehen sich offenbar auf das Vorhergehende, nämlich die dem jüdischen Volk bevorstehende Strafe der auf ihm lastenden Blutschulden.

2. Luc. XXI, 31. 32. Die von den Auslegern gewöhnlich angenommene Erklärung der Worte καὶ σύ ποτε ἐπιστρέψας: wenn du einst umkehrest — (dich bekehrest) wird verworfen, diese Redensart adverbialiter genommen, und in Verbindung mit dem Folgenden — nach dem Vorgange des Beda, Maldonatus, Grotius, so wie einiger spätern Interpreten — übersetzt: Du aber stärke hinwiederum deine Brüder. Daß die Worte diese Erklärung leiden, ist wohl nicht zu leugnen, besonders wenn man diejenigen der angeführten Stellen vergleicht, in welchen das Participium ἐπιστρέψας offenbar in dieser Bedeutung vorkommt — wenn gleich andere Stellen, wo das ἐπιστρέφειν für πάλιν gebraucht seyn soll, zweifelhaft bleiben. Auch

ist

ist diese Erklärung dem Zusammenhang angemessen. Von dem Worte σινιάσαι wird genau und gründlich gehandelt, und demselben die Bedeutung concutere, perturbare beigelegt. Der ganze Ausspruch wird so gefaßt: Simon, Simon, der Satan hat euer begehrt, euch zu schütteln, wie den Waizen; ich aber habe durch meine Fürbitte bewirkt, daß dein Glaube nicht aufhöre. Und du stärke denn auch hinwiederum deine Brüder (im Glauben).

3. Joh. XIV, 16. Statt der seit Knapp's bekannter Abhandlung gangbar gewordenen Erklärung des παράκλητος durch: Beistand, wird die ältere durch: Tröster, wieder hervorgesucht und vertheidigt. — Hinter ἄλλον setzt der Vf. ein Komma, und nimmt das παράκλ. als Apposition: ich will euch einen Andern (an meiner statt) nämlich einen Tröster senden. Er giebt jedoch selbst zu, daß in dieser, wie in den andern Stellen des Evangeliums die übrigen Bedeutungen eines Lehrers, Erinnerers, Führers nicht ausgeschlossen werden. Die zur Rechtfertigung der hier angenommenen etwas auffallenden Apposition angeführten Stellen sind, nach unserm Dafürhalten, nicht ganz von derselben Beschaffenheit, wie die vorliegende.

4. Joh. XIX, 28—30. Warum die gewöhnliche Auffassung des 28sten Verses, nach welcher Jesus — um den Ausspruch des Ps. 69, 22. in Erfüllung zu bringen — gesagt haben soll: Mich dürstet, nicht Statt finden könne, wird recht gut gezeigt. Die Worte: ἵνα τελειωθῇ ἡ γραφὴ werden vielmehr auf das Vorhergehende: ὅτι πάντα ἤδη τετέλεσται, bezogen und das Ganze so gefaßt: Als J. empfand, daß das Ende seines Lebens nahe sey und er nun alles vollendet habe, was er — damit die Aussprüche der Propheten in Erfüllung gingen — vollenden sollte, so sprach er: Mich dürstet. — um nämlich durch Anfeuchten seines Mundes sich zu erholen und zu stärken; worauf er sodann —

mit

mit lauter Stimme — erklärte, daß Alles vollbracht sey. Der Vf. unterstützt diese Erklärung mit ein paar passenden Gründen.

5. Joh. XIX, 36 37. Es wird vorgeschlagen, im 37sten Verse nach dem Vorgang der ältesten syrischen Uebersetzung, welche hier von Wetstein und Griesbach nicht angeführt worden, zu lesen: καὶ πάλιν ἑτέρα γραφὴ, ἡ λέγει. Eine leichte und passende Veränderung! — Gelegentlich wird S. 82 die Stelle Sirach IV, 10. auf eine ähnliche Weise verbessert: καὶ ἀγαπήσει σε μᾶλλον ἢ ἡ μήτηρ σου, und er (nämlich Gott) wird dich mehr lieben, als deine Mutter (dich liebet).

6. Apostel-Gesch. I, 26. 27. Die Worte καὶ ἔδωκαν κλήρους αὐτῶν werden auf die beiden, zur Wahl gebrachten Subjecte, Joseph und Matthias, bezogen: und sie gaben ihre Loose (die mit ihren Namen bezeichneten Täfelchen) den Vorstehern der Wahlversammlung, wodurch sie ihre Bereitwilligkeit erklärten, das beschwerliche und gefahrvolle Amt eines Apostels übernehmen zu wollen. Dem Rec. ist dabei die Bedenklichkeit aufgestoßen, daß doch in den verschiedenen Sätzen V. 23. καὶ ἔστησαν δύο, V. 24. καὶ προσευξάμενοι εἶπον, und V. 25. καὶ ἔδωκαν κλήρους αὐτῶν von denselben Personen, nämlich den wählenden Mitgliedern der Versammlung die Rede zu seyn scheint, dagegen gar kein auf die zu Erwählenden sich beziehender Wink gefunden, so wie: daß nach dem Inhalte des Gebetes V. 24. die Bereitwilligkeit beider das fragliche Amt zu übernehmen, schon vorausgesetzt wird, ehe es nun weiter heißt: καὶ ἔδωκαν κλήρους αὐτῶν.

7. Apostelgesch. III, 24. Die gewöhnliche Interpunction, welche nach καθηξῆς ein Comma setzt, wird, vornehmlich wegen des καὶ πάντες δὲ — gegen Casaubonus u. a. vertheidigt, die lieber so interpungiren wollten: καὶ τῶν καθηξις ὅσοι ἐλάλησαν i. q. καὶ ὅσοι τὴν καθηξῆς ἐλάλησαν.

8.

8. AGsch. XX, 28. Der Vf. vermuthet: Lucas habe, wie er überhaupt pflegte, so auch in dieser Stelle blos geschrieben τὴν ἐκκλησίαν. Die Worte τοῦ Θεοῦ oder τοῦ κυρίου oder die Verbindung beider Worte seyen für spätere Zusätze zu achten. Das Hauptwort, auf welches sich das περιεποιήσατο beziehe, müsse hinzugedacht werden. Es könne kein anderes seyn, als ὁ κύριος oder ὁ χριστος, weil dieser der Einzige ist, welcher die Gemeine mit seinem Blute erkauft hat. Schon W. A. Teller im Wörterbuch des N. T. S. 115 der vierten Ausgabe bemerkte: daß einige alte Bücher statt: die Gemeine Gottes entweder schlechthin die Gemeine, oder die Gemeine des Herrn lesen, und daß die mittelste Lesart vielen die richtige zu seyn scheint. Unser Vf. bemerkt inzwischen, daß er nach guten und alten Handschriften, welche so lesen und nach Gelehrten, die diese Lesart vorziehen, vergeblich geforscht habe.

9. Röm. VI, 17. 18. Der hier vorkommende Satz: ὑπηκούσατε δὲ ἐκ καρδίας εἰς ὃν παρεδόθητε τύπον διδαχῆς wird auf eine eigenthümliche, von allen bisherigen Auslegungen abweichende Weise erklärt; nämlich als eine Erläuterung der in den Worten χάρις δὲ τῷ Θεῷ, ὅτι ἦτε δοῦλοι τῆς ἁμαρτίας enthaltenen Parenthese, wodurch der Gedanke ausgedrückt werde: ihr seyd — ehemals — von Herzen gehorsam gewesen einer jeglichen Lehrform, welcher ihr hingegeben waret. Rec. hat sich inzwischen nicht davon überzeugen können, daß die Redensart τύπος διδαχῆς dazu geeignet sey, die verschiedenen Arten (Formen) des heidnischen Götzendienstes zu bezeichnen, wie hier angenommen wird. Die dafür angeführten Stellen beweisen dies keinesweges. Auch giebt die gewöhnliche Erklärung einen ganz guten, treffenden Sinn.

10. Röm. X, 18—21. Es wird angenommen: Paulus führe mit den Worten: Ἀλλὰ λεγω· μὴ οὐκ

οὐκ ἤκουσαν, einen jüdischen Gegner redend ein, welcher die Einwendung mache: Haben nicht die Heiden eben sowohl als die Juden Gottes Stimme vernommen? — und — was er weiter andeuten wolle — handelt denn also Gott nicht ungerecht, daß er — mit Verwerfung der Juden, weil diese nicht auf seine Stimme hören wollten, seine Gunst nun den Heiden zuwendet, auf welchen doch dieselbe Schuld lastet? Unter jener Stimme verstehe derselbe die Offenbarung Gottes in der Natur, von welcher die angeführte Stelle aus Psalm XIX, 5 handelt. Paulus frage nun hinwiederum diesen Gegner: Haben nicht auch die Israeliten Gottes Stimme (durch Mosen und die Propheten) und — was man hinzudenken muß — durch Verachtung derselben vor den andern Völkern es verdient, daß die Lehre Christi sie nun übergehe? Hieran schließe sich denn Cap. XI ganz schicklich eine neue Frage: Hat denn Gott sein (von Alters her ihm so liebes) Volk gänzlich verworfen? — Außer dem aber, daß bei dieser Auffassung der in Rede stehenden Verse der Ausdruck ῥῆμα τ. Θ. das erstemal in einer Bedeutung genommen wird, welche zum 17. Verse nicht paßt; findet Rec. es auch auffallend und schwierig, die Worte ἀλλὰ λέγω V. 18 als Einwendung eines Gegners, welchen Paulus redend einführe, im 19ten Verse aber als Erwiederung des Apostels auf jenen Einwurf zu nehmen.

11. 1 Corinth. IX. 1. Mit Griesbach werden die Worte in einer Gradation gelesen: οὐκ εἰμὶ ἐλεύθερος; οὐκ εἰμὶ ἀπόστολος κ. τ. λ. Von der eigenthümlichen Bedeutung des Namens ἀπόστολος wird ausführlich gehandelt und das ἑώρακα prägnant dahin erklärt: Habe ich nicht den Herrn J. Chr. gesehen und bin von ihm zum Apostelamte bestellt worden? vgl. AGsch. XXVI, 16. XXII, 14. 15. Die hier beiläufig vorgetragenen Bemerkungen

kungen über AGsch. XIV, 4. 14 und Röm. XVI, 7 verdienen besonders beachtet zu werden.

12. 1 Corinth. X, 19. 20. Der Vf. liest mit den Handschriften verschiedener Recensionen BDEFG u. a. ἀλλ' ὅτι ἃ θύουσι, δαιμονίοις θύουσι und sucht die Erklärung mancher Kirchenväter und ältern Ausleger, wornach unter den δαιμονίοις die bösen Geister zu verstehen seyen, von Neuem zu vertheidigen.

13. 1 Corinth. XI, 10. Diese schwierige Stelle hat durch die hier vorgetragenen Bemerkungen eben keine neue Aufklärung erhalten. Das dunkele Wort ἐξουσία wird durch Schleier als Zeichen der männlichen Oberherrschaft über das Weib erklärt; der Zusatz διὰ τοὺς ἀγγέλους aber darauf bezogen, daß die Engel, der jüdischen Tradition zufolge, Zeugen und Zuschauer der Bildung der ersten Menschen gewesen. Ein alter Scholiast bei Matthäi z. d. St. hat, wie der Vf. anführt, bereits darauf hingedeutet.

15. 1 Corinth. XIV, 10. Die Worte: τοσαῦτα — γένη φωνῶν ἐστιν ἐν κόσμῳ, καὶ οὐδὲν αὐτῶν ἄφωνον werden — nach dem Vorgange von Grotius und Heinsius übersetzt: Es giebt so mancherlei Arten von Völkern, die eine Sprache haben und keins derselben ist ohne Sprache (sprachlos). Das Fürwort αὐτῶν nämlich wird auf ἐθνη bezogen, obgleich diese nicht ausdrücklich erwähnt, sondern in dem Begriffe der φωνῶν mit enthalten sind. Bei dieser Gelegenheit handelt der Vf. in einer sehr gründlichen Digression S. 195 bis 201 von solchen Stellen der Profanscribenten sowohl als der biblischen Schriftsteller, in welchen das Fürwort αὐτὸς sich auf Menschen beziehet, die im vorhergehenden nicht ausdrücklich genannt worden. Wir machen besonders auf die Beispiele aus dem N. Test. aufmerksam, wo das αὐτὸς gebraucht wird, ohne daß irgend ein Wort vorher geht,

worauf

worauf dasselbe bezogen werden könnte, vielmehr solches erst hinzugedacht werden muß. Matth. X, 18. Luc. II, 22 (αἱ ἡμέραι τοῦ καθαρισμοῦ αὐτῶν sc. Ἰουδαίων cum ex Judaeorum lege dies advenerat lustrationis). C. XXIII, 51. Röm. II, 26.

16. 1 Corinth. XV, 32. Das εἰ ἐθηριομάχησα in dieser Stelle wird nicht bildlich, sondern im eigentlichen Sinne, jedoch nur bedingter Weise aufgefaßt: „Gesetzt, ich hätte — nach gewöhnlicher Menschen Weise (die nur auf das gegenwärtige Leben sehen, ohne Hoffnung eines bessern Lebens) — mit wilden Thieren gefochten; was würde dies mir nützen, falls die Todten nicht auferstehen?" — Diese Erklärung des εἰ wird zwar philologisch — auch durch Stellen des N. Test. ganz gut gerechtfertigt. In den Zusammenhang paßt dieselbe ebenfalls. Allein das ἐν Ἐφέσῳ bleibt doch auch hier unaufgehellt und es können darüber nichts als Vermuthungen vorgebracht werden.

17. 2 Corinth. III, 5. 6. Mit den Worten: ἐχ ὅτι ἱκανοὶ ἐσμεν gehe ein neuer Satz an; das ἀφ' ἑαυτῶν sey mit λογίσασθαι zu verbinden, τι durch singulare quid zu erklären und auf die christliche Lehre vornehmlich zu beziehen. Ὃς καὶ stehe für αὐτὸς γὰρ; bei διακόνες müsse supplirt werden: εἰς τὸ εἶναι ἡμᾶς — ὁν γράμματος wird verbunden mit διαθήκης und dieser ganze Vers so gefaßt: denn er — nämlich Gott — hat uns auch tüchtig gemacht, Diener zu seyn des neuen Bundes — der neuen Religionsverfassung, welche nicht eine Lehre des Buchstabens, sondern geistiger Natur ist. Denn der Buchstabe macht elend, der Geist beseliget. Gegen Krause werden treffende Erinnerungen vorgebracht und überhaupt die vom Vf. gewählte Erklärung mit vielem Scharfsinn vertheidigt. — Gelegentlich werden in dieser schätzbaren Schrift manche kritische und philologische Bemerkungen über Stellen nicht blos des N. T. sondern

dern

dern auch aus den alttestamentlichen Apokryphen, Profanscribenten und Kirchenvätern geliefert, deren Gebrauch durch die angehängten, mit Sorgfalt gearbeiteten Register nicht wenig erleichtert wird. In der Vorrede macht der Vf. auch Hoffnung zu einem homiletischen Lehrbuche, was für dessen Landsleute ein längst gefühltes Bedürfniß befriedigen würde. Seine in den theologischen Annalen 1821 S. 267. 268 angezeigte Antrittsrede de religionis christianae disciplina, verae ac nativae eloquentiae uberrima nutrice berechtigt in dieser Hinsicht zu nicht geringen Erwartungen.

Commentar über die Briefe des Evangelisten Johannes; nebst einem Anhang über die alten Griechischen und Lateinischen Ausleger der Johanneischen Briefe, besonders über Didymus und Oekumenius von Dr. Fr. Lücke. Bonn bei Ed. Weber 1825. VIII u. 312 S. nebst einem Bl. Nachträgliche Bemerkungen. 8.

Auch unter dem Gesammttitel:

Commentar über die Schriften des Evang. Johannes ꝛc. 3r Thl.

Rec. schloß die Anzeige des 2ten Theils von diesem wichtigen Commentar (Juli 1825) mit der gegründeten Erwartung, daß die nunmehr so geübte Kraft dieses Exegeten der schweren weiteren Aufgabe gewachsen sey. Die Gottesfülle des 1sten Briefes Johannis ist immer erkannt worden, und es ist nicht leicht seinen Inhalt auszulegen. Gewichtige Urtheile von Bibelforschern über den Geist dieser apostolischen Schrift weisen auf die schwere Aufgabe hin. Hören wir grade hier einen Luther, vorerst in seiner Vorrede. „Die 1ste Epistel Johannis ist eine

eine rechtschaffene apostolische Epistel, und sollte billig bald nach seinem Evangelio folgen. Denn gleichwie er im Evangelio den Glauben treibet, also begegnet er in der Epistel denen, die sich des Glaubens rühmeten ohne Werke. Und lehret mannigfaltig, wie die Werke nicht außen bleiben, wo der Glaube ist. Bleiben sie aber außen, so ist der Glaube nicht rechtschaffen, sondern Lügen und Finsterniß. Er thut aber dasselbige nicht mit Treiben aufs Gesetz, wie St. Jacobi Epistel thut, sondern mit Reizen, daß wir auch lieben sollen, wie Gott uns geliebet hat. — — Also streitet diese Epistel wider beide Theil, wider die, so gar ohne Werk seyn wollen im Glauben, und wider die, so mit Werken wollen fromm werden. Und behält uns auf rechter Mittelstraße, daß wir durch den Glauben fromm und der Sünden los werden, und darnach auch, wenn wir nunmehr fromm sind, gute Werke und Liebe um Gottes willen üben, frei ohne alles Gesuch.“ — An einem andern Ort schreibt Luther, daß Johannes seine Epistel gegen die geschrieben, „die doch auch des Evangelii und Christi sich rühmten, und christliche Brüder hießen, und sich aufwarfen als gelehrter und heiliger, denn die Apostel selbst, und dadurch Trennung und Rotten anrichteten, wie er selbst klaget und bekennet, da er spricht: Sie sind von uns kommen, aber sie waren nicht bei uns, das ist, sie sind durch uns dazu kommen, und haben's von uns gehört und gelernt, was sie können, ob sie sich nun wohl viel klüger und gelehrter wissen, denn wir selbst, dasselbe macht, daß sie es nicht mit uns gleich und einträchtiglich können halten, sondern müssen was neues und sonders anrichten. — — Darum warnt St. Johannes so fleißig durch die ganze Epistel, daß sie zusehen, und nicht sich selbst betrügen, und dünken lassen, daß sie des Glaubens voll seyn, und Christum gar ausgelernt haben ꝛc. — — kurz, daß man die Liebe lasse

scheinen

scheinen und leuchten, als einen Glanz des Glaubens im Herzen.“ — Das Urtheil Speners darf schicklich auf jenes folgen: „Indessen ist keine solche Ordnung in der Epistel, daß der Apostel jedes der Stücke nach einander tractirte, und an das andere nicht eher als nach dem Schluß des ersten ginge, sondern er vermischte sie so miteinander durch eine anmuthige Abwechselung, daß er immer von einem auf das andere zurücke, oder fortgehet, damit allezeit eines an dem andern hänge, und er bei jeglicher Vorstellung der göttlichen Gnadenlehre so bald die Folge des Gehorsams treibet; bei jeglicher Erinnerung aber zu dem Gehorsam führet er seine Christen wiederum zurück auf die Wohlthaten Gottes, damit solche zu dem Gehorsam die Kraft geben.“ — Und nach diesen Vorgängern verdient auch unser neuester Ausleger dieser Epistel über den Eindruck gehört zu werden, „den die Tiefe und Schönheit, und warum nicht sagen, die Göttlichkeit der Johanneischen Gedanken während der Auslegung“ auf ihn gemacht hat. S. 47 ff. sagt er: „Der Eindruck, den so das Ganze auf uns macht, ist nicht der einer altersschwachen, zusammenhangslosen Schrift, wofür Viele sie gehalten haben. Eben so wenig aber macht der Brief den Eindruck einer Streitschrift. Ohne polemische Form, ganz im Tone der ruhigen aber dringenden Belehrung und Ermahnung ꝛc. ist er, um mich eines modernen Ausdrucks zu bedienen, recht eigentlich ein gemüthlicher Brief der apostolischen Parakleſis. Seine Anmuth und Innigkeit, sein Tiefsinn und seine Einfalt, bei dieser Einfalt so viel Lebendigkeit, bei aller Dunkelheit im Einzelnen so viel Klarheit im Ganzen, bei scheinbarer Unordnung und Abgerissenheit so viel innere Ordnung und Zusammenhang, bei aller Ausführlichkeit der herrschenden Gedanken so viel leise Andeutungen und Anklänge unausgesprochener Wahrheiten, und dann vor allem diese

hohe

hehe und reine Licht- und Liebesgestalt des Chri-
stenthums, die darin vor Augen gestellt wird, —
das alles hat von Alters her auf alle edlere Ge-
müther so viel Reiz ausgeübt. — — Will man
solche Christen Mystiker nennen, immerhin! Die
reine und einfache Mystik ist eine eben so wesent-
liche und rechtmäßige Seite des christlichen Lebens,
als der christl. Verstand und die christl. Wissen-
schaft ꝛc. — — Dieser edlen ächtchristlichen Mystik
mag der Brief das Wort reden. Nur bemerke
man, daß er dies nicht mehr thut, als jeder Pau-
linische Brief, und daß er mehr enthält, als was
der bloße Mystiker begehrt und diesen befriedigt.
Der unreinen antichristlichen Mystik aber, sie sey
gnostisch oder ascetisch, widerspricht er auf allen
Blättern und straft sie Lügen und nennt sie Fin-
sterniß."

Diese Urtheile über die Ep. lassen zugleich be-
merken, was sie von ihrem Ausleger fordert, und
was Dr. Lücke, wie schon aus jenen Worten und
weiter aus seiner Vorrede erhellet, sehr gut ins
Auge gefaßt hat. In der Einleitung, welche in
6 Capitel zerfällt, wird über Authentie, Zeit,
Zweck u. s. w., wie sich erwarten läßt, gründlich
gesprochen. Die Einwendungen, auch die neuesten,
gegen die Aechtheit werden mit der rechten, folglich
der humanen Polemik des Gelehrten widerlegt.
Die Feinheit seiner Kritik zeigt sich schon gleich,
wo er den Polykarpus als wirklichen Zeugen für
diese Johanneische Schrift noch aus dem Worte
ἀντίχριστος bestätigt. Eben so judiciös weiß er
die Meinung, als ob der Brief Altersschwäche ver-
rathe, schon aus dem Wesen des Johanneischen
Styls zu widerlegen (S. 12 fg.). — Aus den Un-
tersuchungen über Zeit und Ort der Abfassung,
ergiebt sich, daß man nichts historisch darüber weiß,
als daß diese Epistel nach dem Evangelium geschrie-
ben seyn müsse, vermuthlich in Kleinasien, wie denn

auch

auch „in der Regel der kürzere, contrahirte Ausdruck eines und desselbigen Schriftstellers, besonders bei ihm eigenthümlichen Ideen, immer der spätere sey, der ausführlichere aber, die Idee gleichsam erst entfaltende und gestaltende der frühere" — nämlich, setzen wir hinzu, ungleich der reflectirenden Weise der neuen Zeit, wo es sich nicht selten grade umgekehrt verhält. — Das 3te Cap. zeigt, daß die Frage, an wen und wohin der Brief gerichtet sey? ebenfalls nicht bestimmt beantwortet werden kann; wahrscheinlich sey er als ein an die Gemeinden in Vorderasien gerichtetes Rundschreiben anzusehen. Hierbei bemerkt er auch von andern Auslegern, wie wohl die alte Ueberschrift ad Parthos zu erklären sey, als ob Abbreviatur aus παρθένους oder als eine Corruption aus sparsos u. s. w. — Das 4te Cap. nimmt die Briefform in Schutz, gegen die verschiedenen Meinungen, als sey diese Schrift der 2te oder praktische Theil zu dem Evangelium (worauf das obige Urtheil Luthers einigermaßen hingeht, wie unser Vf. S. 53 doch auch gelten läßt), oder als sey es eine Art von Anakephaleose des Evangeliums, oder ein Begleitungsschreiben u. s. w. — 5tes Cap. Der Inhalt und Zusammenhang ist schwierig zu construiren; die innere Form betreffend, so entwirft unser Ausleger eine Disposition nach der Grundlage der Knappischen (Scripta var. arg. t. I. 1823.), die uns als natürlich erscheint. Wenn es hier heißt: „Der Brief redet die Sprache des Gefühls; obwohl klar, einfach und geordnet im Ganzen, verschmähet er dennoch im Einzelnen nicht selten die strengere Bestimmtheit und unzweideutige Verknüpfung der Gedanken" — ; so scheint das in einigem Widerspruch mit dem bald darauf folgenden eben mitgetheilten Urtheil zu stehen. Allein der Widerspruch löst sich vollkommen, wenn man an die Tiefe des Inhalts denkt. Denn wo ist je ein Schriftsteller so bis auf das Innerste des geistigen Lebens

Lebens eingedrungen? Darum bewegt sich, wie es Luther und Spener in den obigen Stellen deutlich angeben, seine Lehre bald auf diesen Mittelpunkt zurück, bald in dem äußeren Handeln hervor, überall auf den heiligen Quell des göttlichen Lebens hinleitend. Es ist seine Lehre, wie das Leben. In sich selbst verschlungen und nach Seiten herauswirkend, in jeder Gestalt sich wiederholend, unendlich vielfach, überall dasselbe — so erscheint die Lebenskraft: und eben so spricht in diesem Briefe die göttliche Fülle, wie sie das Gemüth des Christen belebt, in ihrer unendlichen Beziehung und hohen Einfalt. Wir fühlen sie und der christliche Sinn widerlegt den Vorwurf der Tautologie, aber desto schwieriger ist die deutliche Erkenntniß, um die scheinbaren Wiederholungen als mehrfache Beziehungen der Grundidee auszudeuten. Wer das größte Wort, das je in ein sterbliches Ohr gekommen, ausgesprochen, mußte auch aus der tiefsten Einfalt sprechen, und einerseits in allem, was er lehrt, dasselbe sagen, andrerseits alles, was sich nicht damit verträgt, unerbittlich abweisen. „Gott ist Liebe;" das ist der Lichtgedanke, in welchem alles Leben des Christen entquillt und alles von Haß und Finsterniß ausgeschieden wird. Daher bei Johannes die strengen Grundsätze (κόσμος, ὁ πονηρός, ἁμαρτία und ἀνομία, der ἀγάπη τοῦ Θεοῦ, dem μένειν ἐν τῷ Θεῷ etc. gegenüber), die strenge Abwehrung der Irrthümer und die immer wiederkehrende Erhebung zur thätigen Liebe. Das ist wahrlich nicht Schwäche sondern Stärke des Alters, von jener Liebe selbst durchdrungen, und statt vieler Worte die vollste Gedrängtheit! Wer aber den Reichthum und Zusammenhang dieser Geistesschrift auseinander setzen will, sieht sich genöthigt bei weitem wortreicher zu seyn, als bei irgend einem andern Text. Das 6te Cap. der Einl. redet gelehrt und urtheilskräftig über den Zweck und die

Veranlassung dieser Epistel. Es zeigt, wie einseitig es sey, wenn man etwas Specielles als Zweck ansehe, oder auch grade das Polemische, welches sich doch in diesem Briefe zu dem rein Paränetischen und Didaktischen wie 1 zu 5 verhalte, und überhaupt nach der Weise der Apostel nur untergeordnet und mittelbar sey. Die Meinungen von besondern polemischen Zwecken werden widerlegt (Rec. fand in diesen Meinungen immer zu viel moderne Denkart, die sich an die Stelle jenes Ergusses einer gotterfüllten Seele setzte); die muthmaßlichen Irrthümer in der apostolischen Zeit, aus welchen sich erst später die bekannteren bildeten, werden angedeutet, so auch die ψευδώνυμος γνῶσις sammt aller der Pseudologie und Pseudalphie jener Zeit; es wird bemerkt, wie der Apostel dem Anfangen der Gnostik, den Antinomisten und Anomern, dem Doketismus und Ebionismus ꝛc. entgegen tritt, ohne aus dem Charakter des Briefes, der Paränesis, zu fallen. Dieses ausgezeichnet belehrende Capitel leitet unmittelbar in das Verständniß des Briefes ein.

Die geschickte Auslegungsweise des Vfs. ist unsern Lesern bekannt; wir wollen nur einige Stellen in Betracht ziehen. Cap. 2, V. 7—8 erklärt Hr. D. L. von dem Gebot der Liebe, das seine Leser von Anfang ihres Christenthums gehört hätten und das er ihnen aufs neue einschärft. Dieses wahre Gebot sey durch das Exempel Christi und durch ihre eigene Erfahrung bewährt. Hier wird also ἐντολή nicht mit mehreren Auslegern, worunter Grotius (Vos, i. e. vestri majores; qualem locutionem habes Matth. 23, 35 u. a., welche Belege aber unser Vf. sämmtlich für ungeeignet erklärt) von dem Gesetz der Bruderliebe als bestätigt und erweitert im Gegensatz des A. Test. wo es zuerst 3 Mos. 19, 18 gegeben worden, genommen; der Zusammenhang widerspricht nämlich und es ist wohl zu bedenken, daß der Apostel an Heidenchristen

(wahr-

(wahrscheinlich) schrieb, wo er nicht das Mosaische Gebot voraussetzen konnte. Das ἀπ' ἀρχῆς wird hiernach erklärt. Euch längst bekannt, und das πάλιν ἐντ. καινὴν γρ. als eine Anmahnung an den trägen Sinn, um dieses Gebot der Liebe nun auch in seiner Vollkommenheit auszuüben, wie denn auch Grotius will, illud πάλιν esse ἐπανορθωτικόν; ὅ ἐστιν ἀληθές (das Spener erklärt: nicht nach dem Schein sondern in der That und Wahrheit) wird auf den Inhalt bezogen und das folg. ὅτι als Causalpartikel genommen. Die Widerlegung der verschiedenen Erklärungen wird wo nicht ganz befriedigen, doch wenigstens zum richtigern Verstehen dieser schwierigen Stelle leiten.

Mit Recht ist auf einen Hauptexegeten, den nun verewigten Dr. Knapp, besonders Rücksicht genommen, welcher in seinen Scr. var. arg. tom. I. S. 326 ff. über Joh. 13, 34 die ἐντ. καιν. erklärt als praeceptum, quod a principio institutionis non audiverant: *sic* diligite vos mutuo, *ut ego vos dilexi*, und in der vorliegenden das ἀπ' ἀρχῆς sc. τοῦ εὐαγγελίου; wobei er den Reiz des Neuen als das Anspornende bemerkt, (Sp. — „ob würde es auch noch täglich neu gegeben") — und vor das καινήν ein οἷς denkt. Diesem stimmt unser Vf. in der Hauptsache bei, nur daß er, wie es wohl genauer ist, das Gebot und Beispiel Christi allgemeiner nimmt. — Die in dem Anhang mitgetheilten Erklärungen des Didymus und Oekumenius (den Comment. des letzteren erhielt Hr. D. L. erst nach dem fast vollendeten Abdruck seines Werkes, aus der Heidelberg. Bibl.) vermehren das Interesse an dieser gelehrten Erforschung des wahren Sinnes.

Die gedrängte Stelle Cap. 5, 1—5 enthält die Begründung der ächten Bruderliebe durch die ächte Gottesliebe, so daß jene die nothwendige Manifestation der Gottesliebe, ja mit dieser „wesentlich

Eins"

Eins" ist. Und da alle Schwierigkeit im Halten der göttlichen Gebote in dem Widerstande, in der Herrschaft der vom göttlichen Leben entfremdeten Welt in uns und Andern liegt, so sind für den, der aus Gott geboren ist, das höhere Lebensprincip, das göttliche πνεῦμα in sich herrschend gemacht hat, die Gebote Gottes nicht schwer, — dasjenige, wodurch wir, die wir aus Gott geboren sind, die Welt überwunden haben, ist der Glaube, daß Jesus der Christ ist." Jene im Zusammenfassen des christlichen Wesens unvergleichliche Stelle dieser Epistel bedürfte indessen noch einer weiteren Entwickelung. und man wird unserm Ausleger hier nicht den Vorwurf der zu großen Ausführlichkeit machen. Wenn sich einmal der ächte Rationalismus, d. i. die durch das Christenthum erleuchtete Vernunft in einer ächten Dialektik wird entwickelt haben, dann erst möchten wohl diese inhaltsschweren Worte zur lichten Klarheit und damit dann auch zur Aufhellung des Einheitspunktes in unserer Glaubens- und Sittenlehre ausgedeutet werden.

Cap. 5, 16 ff. wird die ἁμαρτία πρὸς θάνατον erklärt von den Sünden, die nur in der äussern Christengemeinschaft vorkommen können, und die den geistigen Tod nach sich ziehen, d. i. „solche, wodurch nach den Gesetzen des Reiches Gottes ꝛc. die Fähigkeit zur christlichen ζωή nothwendig aufgehoben wird und das christl. Heil verloren geht;" und bei dieser einleuchtend dargelegten Deutung setzt der Vf. treffend hinzu, daß der Christ nicht für solche zu Gott um Leben flehen dürfe, weil er da um Unerhörliches, um etwas dem Willen Gottes Widersprechendes bitten, in Gott dem Heiligen und Gerechten, Licht mit Finsterniß mischen und so einen Widerspruch in Gott annehmen würde." — Wenn er aber bei V. 20 sagt, „διάνοια ist hier nicht Sinn zur Erkenntniß, sondern Einsicht, intellectus, wie mehrere latein. Auctoritäten

ten das Wort übersetzen," so ist Rec. nicht mit einverstanden, sondern muß die Erklärung von Grotius vorziehen: et dedit nobis *sensum*, πεφώτικε τὴν διάνοιαν Eph. 1, 18, διήνοιξε τὸν νοῦν Luk. 24, 45. denn das folgende: ἵνα γινώσκωμεν, kann nur gezwungen als „die nähere Bestimmung dieser Einsicht" genommen und dadurch von der Tautologie gerettet werden. Daß der Sprachgebrauch des Wortes διάνοια, dem das etymologisirende Durchdenken am allerwenigsten entspricht, mehr Sinn, Gesinnung, Richtung auch wohl Fähigkeit des Denkens anzeigt, läßt sich schon aus Eph. 2, 3, wo es von der verdorbenen Sinnesart gebraucht wird, hinlänglich ersehen; und wenn man Luthers Uebers. („und thaten den Willen des Fleisches und der Vernunft") dort tadelt, so muß man sie um so mehr hier loben: „und hat uns einen Sinn gegeben." — Doch wir dürfen nicht bei Kleinigkeiten verweilen. Ueber die St. 2, 16, welche unser Vf. nicht von den bekannten drei Hauptlastern erklärt, und über 5, 20, wo er aus philologischen Gründen das οὗτος auf den Vater bezieht, hätte Rec. doch einiges zu erinnern, da ihn die dortigen Gründe, so umsichtig und genau sie auch sind, nicht ganz überzeugt haben, aber er würde zu weitläuftig werden. Wir wollten nur das Publicum auf die Wichtigkeit eines Werkes aufmerksam machen, das der Erwartung entspricht, und einem Bedürfniß in der exegetischen Literatur so erwünscht abhilft. Die beiden kleinen Johann. Briefe glauben wir hier ganz übergehen zu dürfen. Die Exegese des so wichtigen ersten ist um so verdienstlicher, da sie in der neueren Zeit verhältnißmäßig weniger Bearbeiter gefunden.

Da in den theologischen Bibliotheken die Bearbeitung von Spener — des hocherleuchteten Apostels und Evangelisten Johannis erste Epistel, nach ihrem Wortverstand ꝛc. sammt

ausgezogenen Lehren und Lebensregeln, auch einer völligen *paraphrasi* ꝛc. Halle 1699. — vielleicht selten geworden, aber noch immer ihren Werth behauptet, so führt Rec. hier ausdrücklich an, was Spener bei einigen der obigen St. sagt: C. 2, 7. ff. „Dies alte Gebot, das ihr habt bereits von Anfang auf des Herrn Befehl bei eurer Bekehrung empfangen und gehabt — von der Zeit der Predigt Christi, da er die Haltung seiner Gebote, seine Nachfolge und absonderlich die Liebe des Nächsten geboten hat; — als euch das Evangelium gepredigt worden, wie ihr nicht nur durch den Glauben an Christum selig werden, sondern auch in einem neuen Leben wandeln sollet; — das euch noch allezeit verbindet, ob würde es auch noch täglich neu gegeben; das da wahrhaftig ist — nicht nur nach dem Schein der Worten, sondern in dem Werk und in der Wahrheit — bei Christo als dem Muster unserer Heiligkeit — — und bei euch, als denjenigen, die sich nach solchem Muster richten müssen — möchte auch heißen, daß dieses der Inhalt des neuen Gebotes sey: was wahrhaftig in Christo ist, solle auch in uns seyn; die Finsterniß — hat in eurer Bekehrung zu vergehen angefangen und vergehet mehr und mehr; nach dem Maaß als das Licht mit seinem Schein durchdringt, muß die Finsterniß vergehen ꝛc." Und 5, 16 ff. „Daher die Meinung eines neueren christlichen Theologi, Hrn. Dr. Seb. Schmids, am einfältigsten und eigentlichsten sich zu dem Texte schicken mag, daß verstanden werde die Sünde zum Tod, wie das Wort selbst mit sich bringt, eine solche Sünde, dadurch der Mensch sobald in den Seelen- oder geistlichen Tod verfällt; welcherlei alle freevele Boßheitsünden sind. — — Auf solche Art darf ich für einen boßhaftigen Uebelthäter nicht beten, indem solches Gebet wider göttliche Gerechtigkeit und Wahrheit liefe, maßen Gott keinem frevelen Sünder

ohne

ohne Bekehrung und ernstliche Buße vergeben will, und solches selbst bezeugt, also seinen Willen davon geoffenbart hat; sondern für einen solchen hat man zwar auch zu beten Matth. 5, 44., aber der Meinung, daß ihm Gott Gnade zur Buße geben wolle, 2 Tom. 2, 15. AG. 8, 22 damit ihm alsdann die Sünde vergeben werden könne."

Ob Hr. D. L. dieses Werk von Spener zur Hand gehabt, möchte Rec. bezweifeln, desto erfreulicher ist seine öftere Zusammenstimmung mit jenem ausgezeichneten Gottesgelehrten. S.

Die ältern und neuern Feste aller christlichen Confessionen. Ein belehrendes Handbuch für Leser aus allen Ständen herausgegeben von Friedr. Wilh. Zyliegan, evangel. Pfarrer in Schönberg. Danzig 1825 bei Louis Boyon. 230 S. 8. 12 Sgr.

Es fehlt uns zwar nicht an Büchern dieser Art, und Rec. hat schon mehrere derselben namhaft gemacht, als er in Wachlers Theolog. Annalen Jahrg. 1818, S. 506 f. den Unterricht über den Ursprung und die Benennung aller Sonn-, Fest- und anderer Tage durch das ganze Jahr, von J. G. Böhme, beurtheilte; indessen ist das Genannte nicht überflüssig, und hat wegen seiner gründlichen Kürze und Anzeige mancher festlichen Gewohnheiten, die bei Böhme fehlen, wirkliche Vorzüge.

In der Einleitung S. 1—19 theilt der Vf. allgemeine Bemerkungen über die christlichen Feste mit, darauf redet er im 1sten Abschnitt S. 21—148 von den jährlich großen Festtagen, Ostern, Pfingsten, Weihnachten und Märtyrerfeste, von S. 37 an von den jährlich kleinern Festtagen nach den Monaten geordnet. Jene theilt er wieder in allgemeine, die in der ganzen Christenheit, und in besondere, die

die nur in einzelnen Gemeinden gefeiert wurden. Er giebt von der Benennung des Festes, vom Ursprung, von der Zeit der Feier, von der Dauer, Gewohnheiten und Gebräuchen Nachricht, und wenn er gleich nichts Neues sagt, so trägt er doch das Bekannte mit einer größtentheils befriedigenden Gründlichkeit vor. Der Ursprung der Ostereier, S. 28, scheint dem Rec. dieser zu seyn, weil man die Fasten hindurch keine Eier essen durfte, so wurde der Anfang damit wieder zu Ostern gemacht. Es beschenkte daher ein Freund den andern mit Eiern zum Zeichen der Freude über die glücklich überstandene Fasten. — Eine geweihete Osterwachskerze wog zuweilen 40 Pfund, — das Osterwasserholen hat wahrscheinlich seinen Ursprung von der Taufe, welche nur am Osterfeste in der ersten Kirche verrichtet wurde. Bei dem Ostergelächter, S. 27, sollte noch bemerkt seyn, daß der Priester, welcher die lächerlichsten Sachen vortrug, am meisten gelobt wurde. Die Pfingsttauben, S. 30, ließ man nicht allein in der Kirche herumfliegen, sondern man band auch weißen Tauben die Flügel so zusammen, daß sie nicht flattern konnten, und ließ sie durch das Gewölbe an einem Faden herunter. Die Pfingstmaien wurden von Ostern bis Pfingsten in der Kirche zum Zeichen der Freude aufgestellt, denn diese sieben Wochen waren ein beständiges Fest, an welchem auch nur bis zum fünften Jahrhundert das Alleluja allein gesungen werden durfte. Bei der Erwähnung des Narrenfestes., S. 37, ist der Vf. zu kurz, da gewiß viele seiner Leser nicht wissen werden, wie es gefeiert wurde. In du Fresne Glossar. wird es T. I pag 940 so beschrieben: in Paris, sagt er, feierte man das Narrenfest am Tage der Beschneidung Christi, an einigen andern Orten am Tage der Erscheinung, noch andern am unschuldigen Kindertage. Die Priester und Weltgeistlichen der Stadt versammelten sich an einem

solchen

ſolchen Tage, wählten einen Papſt, Erzbiſchof, Biſchof und führten ihn mit großem Gepränge in die Kirche. Auf dem Zuge und in der Kirche ſelbſt tanzten und gaukelten ſie, mit Larven vor dem Geſichte, und verkleideten ſich als Frauensperſonen, als Thiere und als Poſſenreißer. Dabei ſangen ſie die ſchändlichſten Lieder, machten aus dem Altare einen Schenktiſch, auf dem ſie während der Austheilung des Abendmahls ſchmauſten, mit Würfeln ſpielten, ſtatt des Weihrauchs das Leder von ihren alten Pantoffeln und Schuhen verbrannten, und die unanſtändigſten Geberden und Stellungen, womit nur immer Gaukler den Pöbel beluſtigen können, annahmen. Im Jahre 1198 trug es der Cardinal Peter dem Biſchof Odo zu Paris auf, die Feier dieſes ärgerlichen Feſtes bei Strafe des Bannes zu verbieten, allein die ausſchweifende Kleriſei befolgte dieſen Befehl nicht lange, und man findet noch lange nachher Spuren davon, bis es auf dem Baſler Concilio 1434 abgeſchafft wurde. Bei dem Feſte der Erſcheinung Chriſti, S. 40, ſollte noch bemerkt ſeyn, daß ſchon in den apoſtoliſchen Kirchenverordnungen, die wenigſtens um den Anfang des 4ten Jahrhunderts zuſammengetragen wurden, dieſes Feſt als der Tag der Taufe Chriſti, den man auch Theophania nannte, unter den Chriſten ſehr ehrwürdig war. — Antonius war ein reicher ägyptiſcher Bauer geweſen, der im 20ſten Lebensjahre 150 Morgen Landes verkaufte, und das Geld unter die Armen austheilte. Anfänglich bezog er einſame Orte, dann wandelte er von einem Einſiedler zum andern, ſo traf er auch die Höhle des Eremiten Paul von Theben, welchen er begrub. Im 35ſten Jahre fand er im Gebirge über den Nil ein altes Schloß, welches er zu ſeiner Wohnung machte, wo er von ſchimmlichem Brod und Waſſer lebte u. ſ. w. Die letzten Jahre hielt er ſich auf dem Berge Kolzim auf, wo er auch ſtarb. — Fabian (S. 43) wurde

wurde nicht im Jahre 295, sondern 286 Bischof litt auch den Märtyrertod nicht 335, sondern im Jahr 251. — Sebastian — Pauli Bekehrung. Im Febr. S. 45 folgg. Brigitta — Mariä Reinigung. Gregor der Große verordnete im Jahre 600 die feierlichen Processionen an diesem Tage. In Sachsen wurde dieses Fest, besonders in Zwickau, fast heidnisch gefeiert. — Dorothea hat wahrscheinlicher unter dem Kaiser Maximilian den Märtyrertod erduldet. — Valentinus wurde zu Rom enthauptet. — Petri Stuhlfeier — des Matthias Märtyrertod.

Im März: des Gregorii Fest. — Gertrudistag — Mariä Verkündigung; zu den angeführten Namen gehören noch, Fest des Grußes, Tag fröhlicher Bothschaft und Wurzel der Zeit. — Im April: der Ambrosiustag, der Gedächtnißtag des Georg — des Evangelisten Markus — des Lanzen- und Nägelfestes: es kam im Jahr 1353 auf — Trinitatisfest. — Im Mai: der Gedächtnißtag Philippi und Jakobi — der Kreuzerfindung — des Stanislaus — der Sophia — der Himmelfahrt Christi. Schmidt erzählt in seiner Chronica cygnea Th. 1. S. 375, am Himmelfahrtstage wurde ein geschnitzter Götze, welcher dem Herrn Christo sollte nachgebildet seyn, in die Kirche gesetzt, dann fraßen und soffen die Pfaffen aufs beste, wenigstens aß Jeder einen gebratenen Vogel. Wenn sie nun ziemlich bezecht waren, gingen sie zu Kirchen, hielten einen vermeinten Gottesdienst, dann zogen sie den Götzen mit großer Behändigkeit an Seilen durchs Gewölb, und warfen hingegen ein Bild, das den Teufel bedeuten sollte, herunter, und wurde ein sonderlich Lied dabei gesungen; die Knaben aber liefen zu und peitschten den Teufel nach allen Kräften und schlugen ihn in Stücken. Die Pfaffen aber warfen Oblaten, Kuchen, Rosinen und Mandeln in großer Menge herab unter das Volk, welches sich dann drang und riß, auch bisweilen raufte und schlug, daß die Pfaffen

und

und Mönche ihre Lust zu sehen und genug zu lachen hatten. — Gedächtnißtag des Urban. Er wurde im Jahr 225 erwählt.

Feste im Junius: Frohnleichnam — Medardus — Vitus Körper soll 836 von Paris nach Corbey an der Weser gebracht worden seyn. — Johannes der Täufer — Petri und Pauli. — Im Julius: Heimsuchung Mariä — Kiliani — Margaretha — der Apostel Theilung — Maria Magdalena — Jakobi des Aeltern — der Anna — des Pantaleon. — Im August: Petri Kettenfeier — Portiuncula — Dominikus — der Verklärung Christi — Laurentius — Himmelfahrt Mariä. Außer Maria Krautweihe hieß dieser Tag auch die Würzweihe. Man ließ nicht blos Kräuter, sondern meistens Blumen weihen, weil Maria mit einer Rose verglichen wird. — Bernhardus — Bartholomäus — Ludwig der Heilige, oder IX. — Augustinus und Enthauptung Johannes des Täufers. — Im September: Aegidius — Geburt Mariä. Dieses Fest findet man auch in alten Schriften unter dem Namen Maria Lecze oder letzten Maryntag. In Sachsen waren 1469 sieben Marienfeste bekannt. — Kreuzerhöhung — Evangelist Matthäus — Empfängniß Johannes des Täufers — Cosmus (nicht Kosmar, wie S. 87 steht) und Damian. — Michaelis, es ist wohl richtiger, daß Papst Gelasius I. dieses Fest im Jahre 493 verordnete, daß es aber erst im 9ten Jahrhundert allgemein zu feiern bestimmt wurde. — Im October: Franciscus — das Aerndtefest. — Dionysius — Gallus — Evangelist Lukas — Ursula und Simon Judas. — Im November: Fest aller Heiligen: was der Vf. davon sagt, das kann sehr aus dem hannöverischen Magazin Jahrg. 1772. St. 90. S. 1425 folgg. berichtiget werden. — Fest aller Seelen, auch darüber findet man l. c. gute Nachrichten. — Martinsfest; davon siehe ebendas. S. 1441. St. 91. — Gedächtniß der Elisabeth —

der

der Opferung Mariä — der Katharina und des Apostels Andreas. — Im December: der Barbara — des Nikolaus — der Empfängniß Mariä. Als Anhang folgt S. 104, das Fest der Ohnmacht Mariä, der sieben Schmerzen Mariä, und der sieben Freuden derselben. — Der Gedächtnißtag der Lucia, des Apostels Thomas, des heil. Stephanus, des Evangelisten Johannes und der unschuldigen Kinder.

Der zweite Abschnitt S. 115—118 handelt von den besondern jährlichen Festen, und zwar von den Geburts- oder vielmehr Todestagen der Märtyrer; diese waren anfänglich besondere Feste einzelner Gemeinden und wurden erst nachher, wenigstens zum Theil, allgemein. — Von den Kirchweihfesten; das erste Beispiel der feierlichen Einweihung einer Kirche finden wir im 4ten Jahrhundert, Rec. glaubt, um das Jahr 335, zur Zeit des K. Constantin des Gr. Es hieß auch Lichterfest, weil nach der Zahl der Apostel zwölf Lichter angezündet wurden: aus dem Worte Kirchweihe wurde alsdann Kirchmesse, weil bei dem katholischen Gottesdienste die Messe das hauptsächlichste ist, daraus entstand das im gemeinen Leben gewöhnliche Wort Kirmse, welches besonders die an diesem Festtage gewöhnlichen Lustbarkeiten anzeigt. — Von den Geburtsfesten der Bischöfe: so nannte man die Gedächtnißfeier des Tages, da ein Bischof sein Amt in der Gemeinde angetreten hatte, oder ordinirt und eingeführt war. — Von den Festen zum Andenken einer ausgezeichneten Wohlthat, z. E. eines Sieges, oder der Befreiung von einer Landplage u. s. w.

Im dritten Abschnitte ist die Rede von den jährlichen Halbfesten. Erstlich von den Vigilien. Aus Rochs Kirchenwörterbuch hätte der Vf. noch manches hier Fehlende entlehnen können. 2 Octaven, 3 Festtage — Quadragesima, auch Quinquagesima, das vierzigtägige Fasten vor Ostern oder Fastnacht. — Andere merkwürdige Fasttage.

Im

Im zweiten Hauptabschnitt S. 149 folgg. handelt der Vf. von den Wochenfesten, und zwar vom Sountag und den verschiedenen Benennungen desselben bei den Alten, sowohl in der lateinischen, als in der griechischen Kirche. — Der jüdische Sabbath in der ersten christlichen Kirche und der Ursprung der Feier dieses Tages — die Art der Feier in der morgenländischen Kirche — Halbfeste. Im dritten Abschnitt folgen die täglichen Feste.

Der erste Anhang giebt Nachricht von der Berechnung der Jahre, 1. von dem verschiedenen Anfange des Jahres unter den Christen; 2. von der Epoche der alten Christen, oder von ihrer Jahresrechnung; 3. vom Jubeljahr der Christen; — der 2te Anhang von den Handlungen, die den ganzen Gottesdienst ausmachen; dieser hieß bei den griechischen und römischen Kirchenvätern Liturgia, Litania, Missa, Opfer. Die Einrichtung des Gottesdienstes bestand aus Missa prima oder Catechumenorum, und aus Missa fidelium. — Von den öffentlichen Vorlesungen in den gottesdienstlichen Versammlungen der Christen. — Von den Predigten — von öffentlichen Gebeten. — Vom Singen beim Gottesdienst und von den Glocken.

Unsre Leser werden aus dieser Anzeige ersehen, daß Hr. Zyliegan auf alles, was man in einem solchen Buche suchet, Rücksicht genommen hat, und wenn auch Rec. über manches anderer Meinung ist und leicht noch mehrere Berichtigungen hätte mittheilen können, so muß er doch gestehen, der Vf. hat alles mit Klugheit niedergeschrieben, und wer keine andere Hülfsmittel über diese Gegenstände hat, kann sich sehr wohl mit dem, was er giebt, begnügen. Durch ein angehängtes Register ist der Gebrauch dieses Buches sehr bequem gemacht. In der Vorrede verspricht der Vf. ein vollständiges Wörterbuch über die christlichen Alterthümer heraus

auszugeben, wir wünschen ihm Muße und Gesundheit, sein Versprechen bald zu erfüllen. L.—d.

Christlich-religiöse Gedichte, zur kirchlichen oder häuslichen Erbauung. Von Georg Friedrich Möldeke, Superint. in Kirchweihe im Hannöver'schen. Frankfurt a. M. bei Wilmans, 1822. XVI u. 115 S. 8.

Der unter den deutschen Sängern nicht unbekannte Vf. liefert hier einen Beitrag zur christlichen Erbauung, der nicht zurückgewiesen, der besonders auch von Sammlern neuer Gesangbücher beachtet zu werden verdient. Hr. M. drückt fromme Gefühle und christliche Wahrheiten mit Würde aus. Bei seinen Veränderungen älterer Lieder, wovon er auch einige Proben giebt, leiten ihn Grundsätze, die wir für richtig halten. Das Büchlein hat er seinen ältesten und innigsten Freunden, Bouterwek in Göttingen und Franke, Dompred. in Bremen, gewidmet. ...z z. Z.

Meine Lebensreise. In sechs Stationen zur Belehrung der Jugend und zur Unterhaltung des Alters beschrieben von Ulrich. Nebst Franz Volkmar Reinhards Briefen an den Vf. Leipzig in der Baumgärtnerschen Buchh. 1825. 350 S. gr. 8.

So recht eigentlich sehen wir den Grund nicht ein, warum der Vf., der sich nicht verstecken will, sich ins Lateinische übersetzte und seiner Selbstbiographie die Dichtung zumischte, daß er sie, schon in die andere Welt versetzt, von dort schreibe. Wenn man diese auch wegwünschen möchte, so wird man doch im Ganzen das Buch mit Wohlgefallen und Theilnahme lesen, man müßte denn zu denen gehö-

gehören, welche Freimüthigkeit und abweichende Meinungen nicht verzeihen können. Man findet hier unter andern genauere Nachrichten von dem Einflusse, welchen die einst viel Aufsehen machenden „Briefe über die Perfectibilität der geoffenbarten Religion" auf das Schicksal ihres Vfs. hatten. Mit Verwunderung wird man vielleicht lesen, wie wenig ein Mann, wie Reinhard, durch sorgfältige Bemühungen ausrichten konnte gegen Männer ohne Sachkenntniß, die sich berechtigt und gedrungen hielten, von Allen Uebereinstimmung mit ihren Ansichten, oder, wenn auch nicht Ueberzeugung von denselben, doch Reden und Lehren nach denselben zu fordern. Wie schwer es dem Vf. auch gemacht wurde, sich durchzuhelfen, er verleugnete nie seine Ueberzeugung, ohne von Andern mehr Uebereinstimmung mit derselben zu verlangen, als seine Gründe bewirken konnten. Das verdient Achtung und erfreulich ist es, zu sehen, daß er bekennt, die erfahrenen Leiden haben eben sowohl zu seiner Entwicklung und Ausbildung gedient, als die genossenen Freuden und auch das Uebel, was dem Menschen auf seiner irdischen Laufbahn begegnet, sey Wohlthat Gottes.

Reinhard's Briefe beziehen sich auf des Biographen Angelegenheiten, bestätigen manche Angaben desselben, und sind ein Denkmal des menschenfreundlichen Herzens eines Mannes, der zuweilen für kalt, sogar hartherzig gehalten wurde, weil er zuweilen Anwandlungen einer satyrischen Laune hatte, und seine Gefühle nicht gern zur Schau trug. ....z z. Z.

Druckfehler im Decemberheft.

Jahrb. der Theologie.

S. 874. Z. 7 v. u. statt gerichtete l. gerühmte.

Theologische Nachrichten.

S. 503. Z. 16 v. u. st. Ephes. l. Ezech.

S. 545. Z. 16 st. ächte Greise l. ächte Christen.

Literarischer Anzeiger.

Bei J. E. Schaub in Düsseldorf ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

An alle Christen,

welche an das tausendjährige Reich Christi und die Zeitrechnung desselben glauben, oder nicht glauben.

Eine Abhandlung, veranlaßt durch die im Jahre 1824 erschienene Auslegung der Offenbarung Johannis, von Herrn Justizrath Rühle von Lilienstern zu Dillenburg.

Von Dr. J. W. Grimm,

Generalsuperintendenten und Geheimen-Consistorialrathe.

Nach dessen Tode herausgegeben von Dr. W. A. Diesterweg, ordentl. Professor der Mathematik auf der königl. preuß. Rheinuniversität.

Geheftet Preis 9 gr. oder 40 kr.

Es ist schon Manches über den Untergang der Welt geschrieben worden. In obigem interessanten Werkchen spricht nun der Vf. unter andern auch über die Weltdauer, vom großen Sabbath, der letzten Weltperiode, oder kleinen Satans-Zeit u. s. w.

Jahrbücher der Theologie.

Februar 1826.

Ad Orationem memoriae Ernestiae sacram — invitat *Christianus Augustus Henricus Clodius* ord. philos. h. t. Decanus — Inest de virtutibus quas cardinales appellant Commentatio quarta de virtutibus exemplaribus seu divinis. Lipsiae, literis Staritzii, typogr. univers. MDCCCXXV. 28 S. gr. 8.

Mit großem Interesse hat Ref. diese Abhandlung durchgangen, und darf er wohl mit Recht ein Gleiches von Allen denen erwarten, welchen dieselbe in die Hände fallen wird. Nicht blos für den Theologen, auch für den Philosophen, insbesondere für den Forscher der alten Philosophie wird der Inhalt gleich anziehend seyn, indem außer Anderm, das Verhältniß der alt-heidnischen Philosophie zur christlichen Lehre, insbesondere in den Punkten, wo man eine auffallende Uebereinstimmung zwischen beiden, zunächst in gewissen ethischen Principien, gefunden zu haben glaubte, in seinem wahren Lichte dargestellt wird, wie solches Ref. wenigstens sich nicht entsinnt, irgendwo sonst bis jetzt so klar, so bestimmt und so scharf hervorgehoben gesehen zu haben.

Es ist bekannt, daß in der Pythagoreischen wie in der Platonischen (auch in der spätern Neuplato-

tonischen) Schule überall als das Princip hervorgehoben wird, worin das Ziel aller menschlichen Bestrebungen, der Endpunkt aller menschlichen Tugenden zu setzen sey, das Gott ähnlich werden (ὁμοίωσις πρὸς θεὸν, wobei Einige noch das κατὰ τὸ δύνατον, Psellus aber noch bestimmter κατὰ τὸ δύνατον ἀνθρώπῳ hinzufügten); was man in sofern aufs Beste mit dem Ausspruche Christi vereinigen zu können glaubte: Matth. V, 48 ἔσεσθε οὖν ὑμεῖς τέλειος, ὥσπερ ὁ πατὴρ ὑμῶν ὁ ἐν τοῖς οὐρανοῖς τέλειός ἐστι. Auch die Lehre der Stoiker läuft im Ganzen auf dasselbe hinaus, ja selbst die Lehre der Peripatetiker, der Epikuräer und Cyniker. Nach ihnen soll des Menschen ganzes Streben dahin gerichtet seyn, seine (menschliche) Natur durch die ihr eigene, inwohnende Kraft gänzlich zur göttlichen Natur zu erheben, damit er, der Sterbliche, durch eigene Bemühungen zu dem seligen Leben gelange, in welchem das höchste Glück für den Menschen besteht. Die Erreichung dieses Ziels ist aber möglich durch eine (innerliche) Reinigung des Geistes (κάθαρσις ἀπὸ τῆς ὑλικῆς ἀλογίας nach Pythagoreischer und Platonischer Lehre), diese wiederum allein möglich durch die Philosophie, durch eine gewisse Apathie, durch ein Bestreben, von allem Aeußerlichen, Sinnlichen sich loszusagen und auf jede Weise sich in die ungestörte Betrachtung des Göttlichen zu versenken, die durch keine äußere Erscheinung, durch keinen Affect, wie Schmerz und Freude u. dgl. in ihrem Gleichmuth und ihrer Ruhe gestört wird. Zwar bemerkte dagegen ganz richtig schon Aristoteles, der Mensch, der auf diese Weise das höchste Ziel aller Philosophie, diese vollkommene Glückseligkeit erlangt habe, könne dann nicht mehr ein Mensch, sondern nur ein Gott genannt werden. Er fühlte also wohl schon, daß die Anhänger jener Lehre von einer falschen Grundlage ausgehen, die sie eben so

zu

einer offenbar irrigen Ansicht verleiten mußten. Denn die alte Philosophie, indem sie den Menschen für fähig hält, mittelst seiner Geisteskraft allein, zu Gott sich zu erheben und der göttlichen Natur theilhaftig zu werden, ohne alle weitere Beihülfe und Unterstützung, verlangt vom Menschen etwas, was er vermöge seiner Natur zu erreichen, keineswegs im Stande ist. Ganz anders in der christlichen Lehre des Evangeliums. Hier wird dem Menschen nichts auferlegt, was er nicht zu erringen fähig und stark genug wäre, es wird aber der gläubige Christ in dem, wozu er allein zu gelangen nicht im Stande ist, des göttlichen Beistandes versichert, mittelst dessen seine Bemühungen nicht fruchtlos bleiben, sein Streben nicht ohne Erfolg ist. Dies ist der große Incidenzpunkt heidnischer Philosophie und christlicher Theologie; es ist der in der erstern hervortretende Mangel einer genauen Unterscheidung der göttlichen und der menschlichen Natur, insbesondere die Höherstellung, ja Gleichstellung der letzteren mit der erstern und die daraus allerdings hervorgehende Möglichkeit der letztern, sich vollkommen durch ihre eigene Kraft zu der erstern, die dann nur dieselbe ist, sich zu erheben. Sonach mußte also die heidnische Theologie den Grund und die Befähigung zu jenem Gott ähnlich werden, im Menschen selber, in seinen natürlichen Anlagen, in seiner Göttlichkeit selber finden; mit der Geburt mußte der Mensch die Fähigkeit, wie den Willen erhalten, diese Gottähnlichkeit zu erstreben. Gehen wir auf diesem Wege fort, so müssen wir nothwendig auf einen der beiden Irrwege gerathen, wir müssen entweder in einen vollkommnen Pantheismus verfallen, wo wir als abgerissene Theilchen jenes Weltganzen auch natürlicher Weise die Fähigkeit haben müssen, uns wieder selbstständig mit dem vereinigen zu können, von dem wir losgerissen sind; oder wir gerathen in

einen

einen reinen Pelagianismus, insofern die in uns wohnende Willenskraft oder die Freiheit des Willens auch eben darum stark genug seyn muß, uns zu dem führen zu können, was als unsere höchste Bestimmung und als unser letztes Ziel gesetzt ist. Daß die alte Philosophie in diesen zuletzt berührten Irrthum mit verfallen ist, unterliegt keinem Zweifel; beide Irrwege aber untergraben in gleicher Weise alle wahre Religiosität und Frömmigkeit, und wenden wir auf sie mit dem Vf. in allgemeinerem Sinn und ausgedehnterer Beziehung die Worte an, welche Cicero in dieser Hinsicht gegen Epikur ausspricht (de Nat. Deor. I, 43): „eum (nämlich Epicurum) ex animis hominum *extraxisse radicitus religionem*, et cum *divina natura* et *opem et gratiam* sustulisse.“ Möchten doch Manche unserer gerühmten freisinnigen Denker und sogenannten christlichen (?!) Theologen diese Worte erwägen, möchten sie, durch unsers Vfs. gründliche Auseinandersetzung zu der klaren Erkenntniß der Irrwege gelangen, auf denen auch sie in stolzem Wahne befangen einherschreiten und so die Ueberzeugung gewinnen, daß keineswegs jene Willenskraft allein, oder die bloße Vernunft zu dem gelangen könne, was nur unter dem Beistand göttlicher Kraft, — der Kraft des heiligen Geistes, wie es die Schrift bezeichnet — dem durch Jesus Gläubigen, nach christlicher Lehre zu erringen möglich ist. Es ist die Gabe des heiligen Geistes, welche Gott allen Christus-Gläubigen verheißen hat, damit sie durch selbige in den eigenen Bestrebungen unterstützt, zum höchsten Ziel — zur wahren und lauteren Erkenntniß Gottes gelangen können. Grade hierin zeigt sich das Unterscheidende der christlichen Offenbarungslehre von jeder alt-heidnischen Philosophie wie von jeder neu-heidnischen Theologie, die sich zwar mit dem Namen einer christlichen, ja einer urchristlichen Theologie brüstet, in der That aber

nichts

nichts weiter als eine Wiedererweckung alt-heidnischer Theologie ist. Unserm Vf. aber sind wir Dank schuldig, daß er den bemerkten Unterschied so klar und bestimmt hervorgehoben und als ein ächt-christlicher Theolog auf das ächt-christliche Princip hingewiesen hat. Denn solches ist in unsern Tagen vonnöthen, wo heidnischer Irrwahn und Unglaube sich nur zu sehr unter der Hülle des Christenthums verbergen und sein verderbliches Gift auszustreuen bemüht ist. Auf die folgenden Untersuchungen genüge es, die Leser hingewiesen zu haben. Sie beziehen sich auf die Eigenschaften Gottes, in sofern in ihrer richtigen Erkenntniß und in der Richtung des Frommen, nach ihnen unter Anleitung und Beistand der göttlichen Gnade das Ziel seines Lebens und seine letzte Bestimmung zu erreichen. Es ist dabei der Vf. der alten Eintheilungs- und Bezeichnungsweise gefolgt; er handelt zuerst: de divinae naturae interioris proprietatibus *metaphysicis*, essentialibus s. absolute necessariis (ewige Unveränderlichkeit, höchste Macht, höchste Einsicht und Allgenugsamkeit oder Glückseligkeit), dann de dei attributis *religiosis* s. *majestaticis* (dominatu, vi creatrice, rerum creatarum scientia et gloria); dann weiter de dei virtutibus *exemplaribus* et imperatoriis s. de attributis ejus *moralibus* h. e. praeceptivis (sanctitate, vita suprema, sapientia et perfectione), endlich de virtutibus dei *effectricibus* s. de attributis ejus administrativis (justitia, bonitate, providentia et amore). In der christlichen Dreieinigkeitslehre lassen sich dann die attributa *majestatica* s. *religiosa* hauptsächlich auf den Vater, die attrib. *exemplaria*, *praeceptiva* oder *moralia* auf den Sohn, die attr. *efficientia* s. adjuvantia, administrativa auf den heiligen Geist, die attr. *metaphysica* aber auf die ganze Wesenheit Gottes beziehen.

Geist der Bibel für Schule und Haus. Auswahl, Anordnung und Erklärung (,) von M. Moriz Erdmann Engel, Stadt-Diakon und Senior des geistlichen Ministerii zu Plauen. Mit dem Motto: Prüfet alles und das Gute behaltet! Dritte unveränderte Auflage. Plauen, im königl. sächs. Voigtlande 1825, bei dem Vf. und durch Wilh. Leuffer in Leipzig, und Wilhelm Schmidt in Plauen. XIV und 612 S. kl. 8.

Rec. befindet sich bei Anzeige dieser Schrift in einem eigenen Falle; denn theils sind von der hier angeführten Schrift fast in allen kritischen Zeitschriften bereits Anzeigen geschehen, und es ist dieselbe dem Publico von ihrer vortheilhaften Seite gewiß schon hinlänglich bekannt, so daß wir also hier nur das schon wiederholt Gesagte nochmals zu sagen fürchten möchten; auch ist die Schrift, wie der Vf. selbst referirt, binnen 4 Monaten schon in seiner ersten Auflage von 4000 Exemplaren schnell vergriffen worden, so daß hier schon die dritte Auflage vor uns liegt und mithin das Publicum diese Schrift wohl schon aus eigenem Gebrauche hinlänglich kennt; theils aber ist diese dritte Auflage ganz unverändert gelassen worden, so, daß die bereits gegebenen Anzeigen auch auf diese Auflage ganz anwendbar bleiben. Wir sehen uns daher hier nur auf einige allgemeine Bemerkungen beschränkt, die wir den schon vorhandenen Kritiken nur anreihen wollen. — Daß ein Werk dieser Art Zeitbedürfniß war, ergiebt sich schon aus dem ganz besonderen Glück, das der Vf. im Absatz dieser Schrift gemacht hat; und daß dieselbe Bearbeitung brauchbar und zweckmäßig befunden worden ist, beweisen nicht nur die öffentlichen Urtheile über dieselbe, sondern auch die gierige Anschaffung derselben für die Schulen. Ja, selbst der fromme König

von

von Preußen hat auf 200 Exemplare von dieser Schrift subscribiret und dem Vf. ein Belobungsschreiben nebst einer goldenen Dose übersendet. — Nach einer kurzen, wohl etwas zu oberflächlichen Angabe des Inhalts der Bibel, S 1 ff. folgen S. 3. biblische Geschichten alten und neuen Testaments. Der Vf. giebt hier alles mit den Worten der Lutherschen Uebersetzung wieder, füget den dunkeln Ausdrücken eine Erklärung durch einen verständlichern oder auch richtigern Ausdruck in Parenthese bei, hat auch mit Angabe des Capitels und Buchs, wo diese Geschichte zu finden ist, eine kleine bezeichnende Ueberschrift jeder Geschichte angehängt, z. B. I. Schöpfung. II. Der heilige Ruhetag. III. Unschuldsglück und Sündenfall. IV. Kain und Abel. Erster Menschenmord u. s. w. Er hat dabei anstößige oder ganz überflüssige Partien der alttestamentlichen Geschichte übergangen. Eben so hat er auch die in den apokryphischen Büchern befindlichen Geschichten sämmtlich aufgenommen. Alles das loben wir sehr, und eben so, daß er S. 133 die Geschichte der Zeiten der Makkabäer, mit welcher die Jugend meist unbekannt bleibt und die doch so lehrreich und selbst für Christen interessant ist, als geschichtliche Ergänzung hinzugefügt hat. Auf gleiche Weise finden wir die Geschichte des N. Test bearbeitet, wo wir aber das nicht gut heißen können, daß der Vf. auch die Reden und Gleichnisse Jesu mit in die Geschichte verwebt hat; diese hätten doch vielmehr in den Abschnitt der biblischen Glaubens- und Sittenlehre gehöret. In einem Nachtrage giebt hier der Vf. das, was zur ferneren Geschichte Paulus und einiger andern Apostel dient, so wie S. 336 eine Geschichte der Zerstörung der Stadt Jerusalem. Wir werden hierüber weiter unten sprechen. Der zweite Abschnitt hat zur Aufschrift: biblische Begeisterung in heiligen Gesängen.

Hier

Hier hat sich der Vf. bei den Gesängen Mosis, der Debora, den schönen Stellen, die wir im Buche Hiob finden, schon beim ersten Abschnitte vorgegriffen, was wir oben tadelten. Das Meiste sind hier Psalmen und einige Stellen aus den Propheten. Der dritte Abschnitt enthält: **biblische Glaubens- und Sittenlehre des A. u. N. Testaments.** Trefflich sind hier die einzelnen Stellen zusammengereiht, und bilden also eine Uebersicht der biblischen Ausspräche zu jeder Glaubens- und Sittenlehre. Die Manier selbst, durch Aushebung einiger Stücke, hier vorzulegen, halten wir für ganz überflüssig. Aber einiges zu bemerken sey uns hier vergönnt. Das, was der Vf. hier unternommen hat, ist **keineswegs eine neue Idee.** Ein Geistlicher, der vor einigen Jahren gestorben ist, hatte als Candidat vor etwa 30 oder 40 Jahren auf gleiche Weise die Sprüche der Bibel nach den Dogmen der Glaubenslehre und Moral gesammelt und zusammen gereihet, so nämlich, daß Ein Spruch genau in den andern griff und man hier eine **biblische Moral und Dogmatik** vor sich hatte. Dieser Geistliche hatte über den Abdruck dieses Manuscripts auch, wie er dem Rec. erzählte, bereits mit einer Verlagshandlung in Correspondenz gestanden, und diese Verlagshandlung war mit ihm wegen der Herausgabe völlig übereingekommen. Der Brief des Buchhändlers kommt bei dem Vf. an, während letzterer an einem Fieber krank darnieder liegt; da derselbe in dieser Zeit für alles gleichgültig gewesen ist: so legt seine Aufwartung diesen Brief in einen Tischkasten, ohne je wieder daran zu denken; nach einigen Monaten, wo der Vf. wieder genesen war, findet derselbe zufällig diesen Brief, beantwortet denselben sogleich, erhält aber nun von dem Buchhändler zur Antwort, ein Anderer habe eine ähnliche Schrift zu ediren Willens. So hat denn der oben genannte Geistliche auch

nie

nie weiter einen Versuch, seine Arbeit irgendwo unterzubringen, gemacht, obschon Rec., der dieselbe gesehen hat, ihn mehrmals dazu aufforderte; jener Geistliche bediente sich aber dieser Zusammenstellung zum Vorlesen in Betstunden. Rec. ist begierig, sobald sich ihm Gelegenheit darbietet, jene Arbeit, die noch die Wittwe des Geistlichen in ihren Händen hat, einmal mit der des Hrn. Engel zu vergleichen, wollte aber hier nur soviel sagen, daß eine ähnliche Schrift schon vorhanden seyn muß, obschon er nicht im Stande gewesen ist, dieselbe wieder auszumitteln. Wir haben diese Lieferung des Hrn. Engel recht zweckmäßig gefunden, obschon hier und da, wenn man biblische Wörterbücher vergleicht, manche Sprüche noch vermißt werden. Auch sind viele Artikel ganz übergangen worden, z. B. Arzt, Beleidigung, Schmähsucht u. s. w.; wenigstens giebt das S. 597 ff. angefertigte Sach- und Namenregister von solchen oft in andere Artikel versteckten Materien eine sehr unvollkommene Uebersicht. Der vierte Abschnitt giebt: biblische Lebensansichten und Klugheitsregeln. Als Anhang ist S. 607 ff. noch eine kurze Erklärung über Namen und Feier der Sonn- und Festtage in der evangelisch-christlichen Kirche beigefügt, wo man das Gewöhnliche findet. — Wir können dem Vf. darin durchaus keinen Vorwurf machen, daß er hier nicht die ganze Bibel, sondern nur Auszüge aus derselben gemacht hat, und pflichten ihm in dem, was er in der Vorrede und in einem Aufsatze über Bibelauszüge unlängst in der allgemeinen Kirchenzeitung gesagt hat, völlig bei; ehren sein warmes, zartes Gefühl, mit welchem er von der Bibel spricht und dieselbe hier bearbeitet hat; nur mit dem Titel seiner Schrift sind wir nicht zufrieden. Als Rec. die Ankündigung dieser Schrift las und ehe er mit

der

der Schrift selbst sich näher vertraut machte, erwartete er in derselben ganz etwas anders. Geist der Bibel, dem Buchstaben derselben entgegen stehend, ist wohl vielmehr eine Entwickelung dessen, was aus den Worten der Schrift dem frommen, gefühlvollen Gemüthe sich entwickelt, ihm auf Einmal entgegen kommt, sobald es nur in der Schrift lieset. Diesen Geist finden wir nicht in den worterklärenden Commentaren, zu denen wir auch die Dintersche Bibel wieder zählen müssen, sondern am meisten noch in guten Katechisationen; und man würde ihn am allermeisten gewinnen, wenn man die Predigten, welche nach streng analytischer Manier und als Homilien bearbeitet worden sind, besonders auch die Commentare und Homilien der Kirchenväter und Luthers sorgfältig benutzte; Seiler und Stolz sind diesem Geiste sehr nahe gekommen, im Ganzen aber fehlt es uns noch an einem solchen Werke für Schule und Haus. Geist der Bibel wären Ideen, die sich unmittelbar aus der Schrift, selbst aus ihren trockensten Partien entwickeln. Wenn Hr. Engel blos biblische Sprüche zusammen gereihet hat (was eben keine schwere Aufgabe in unsern Tagen ist), und den einzelnen dunkeln Ausdrücken eine Erklärung beifügte, noch dazu eine Geschichte der Makkabäer, der Zerstörung Jerusalems und eine Erklärung der Sonn- und Festtage beifügte: so sieht wohl Jeder, daß dies wahrlich nicht Geist der Bibel, sondern nur Kern der Bibel, der summarische Hauptinhalt derselben ist. Die Geschichte der Zerstörung Jerusalems aber, und die Erklärung der Sonn- und Festtage stehet eher noch mit dem Kern, nur nicht mit dem Geiste der Bibel unter Einer Kategorie. Möge Herr Engel unsere Bemerkung freundlich mit der Versicherung dahin nehmen, daß wir ihn selbst und

auch

auch seine Schrift aufrichtig hoch schätzen, eben deshalb aber desto freimüthiger zu Werke zu gehen uns verpflichtet fühlten.

Schullehrer-Bibel. Des neuen Testaments erster Theil, enthaltend die Evangelien Matthäi, Marci und Lucä. Zweiter Theil, enthaltend das Evangelium Johannis und die Apostelgeschichte. Dritter Theil, enthaltend die Briefe St. Pauli, von den beiden Briefen an die Korinther an bis zum Briefe an Philemon. Neustadt und Ziegenrück bei Johann Carl Gottfried Wagner, 1824 und 25. gr. 8.

Der Vf. dieser Schrift ist der allbekannte Herr Consistorial- und Schulrath Dinter in Königsberg, ein Mann, der als Bildner so vieler Schullehrer, in Sachsen und allenthalben viele und große Anhänger und Verehrer zählet, von denen er denn auch zu diesem Unternehmen aufgefordert wurde, indem sie ihm erklärten, „von Niemanden lieber, als von ihm eine Schullehrer-Bibel zu wünschen," wie der Vf. selbst in der Vorrede zum 1ten Theil erzählet. Trefflich ist die Ansicht, mit welcher in der Vorrede die Schrift eröffnet wird, und der Maaßstab, welchen der Vf. diesem Werke anlegte, indem dasselbe nicht eine Schulbibel, sondern eine Schullehrerbibel seyn sollte, ist ganz richtig; achtungswerth auch das, daß der Vf. nicht etwa auf das Erklären und Deuteln sich einläßt, womit Viele den positiven Charakter der Schrift antasten und das Volk zu dem Grübeln verleiten, wozu es schon ohnehin so sehr geneigt ist. Auch wird das Vielen der Schullehrer recht willkommen seyn, daß sie hier die ganze Bibel mit abgedruckt finden, indem sie so beim Unterrichte in den Stand gesetzt

sind,

ſind, das Dinterſche Handbuch, ohne daß es die Schüler gewahr werden, mit zu gebrauchen. Und will man nun einmal der Jugend nicht die ganze Bibel in die Hand geben, nun ſo wird ſie doch wenigſtens den Lehrern zum freien Gebrauch geſtattet werden dürfen, daher auch hier die ganze Bibel abgedruckt und commentirt iſt für den Lehrer, demſelben aber doch eine Handleitung gegeben wird, von welchen Stücken der heiligen Schrift er vollen Gebrauch, oder weniger Gebrauch, oder aber gar keinen Gebrauch machen ſoll; die erſtern Stücke ſind daher für die Schule mit dem Buchſtaben A, die der zweiten Claſſe mit B, und die aus der dritten mit C bezeichnet. Freilich beruhet dieſe Unterſcheidung immer auf ſubjectivem Geſchmack und relativen Anſichten, denn warum gehöret z. B. Matth. 4, 12—25. 8, 18—22. 19, 13—15. 23, 1—39 u. a. unter B? warum Matth. 5, 17—19. 27—32. Coloſſ. 2, 1—23 u. a. unter C? In der Einleitung zum 1ten Theil verbreitet ſich der Vf. über die Schriften des N. Teſt. und erkläret mit vielen andern den Inſpirationsbegriff dahin, daß die in Allem waltende Fürſehung Gottes die Verfaſſer der heil. Schrift durch den höheren göttlichen Geiſt, der in ihnen wohnte und wirkte, vor allen Irrthümern in Religionsangelegenheiten bewahrte, ſie in alle Wahrheit leitete, ſo daß, ſo oft ſie von Religionslehren ſprachen und ſchrieben, ihre Belehrungen eben ſo gelten müſſen, als kämen ſie aus Jeſu Munde unmittelbar her. Daß dieſe Erklärung immer noch manche Schwierigkeiten behält, iſt nicht zu verkennen und Rec. hat ſich über dieſen Gegenſtand immer ſo erkläret: Die Apoſtel, als vom Geiſte Gottes beſeelte Männer waren nun ſeit dem Pfingſttage von Gott in den Stand geſetzt, nicht nur ganz dem Sinne Jeſu gemäß mündliche Vorträge zu halten, ſondern da auf ihre ſchriftlichen Vorträge zur Erhaltung und Ausbrei-

tung

tung der christlichen Religion alles ankam: so läßt sich auch mit Gewißheit annehmen, daß Gott sie besonders bei Abfassung ihrer schriftlichen Belehrungen vorzüglich werde unterstützt haben, so, daß wir schon aus diesem Grunde ihren Schriften unbedenklich ein göttliches Ansehen beimessen können. Sehen wir nun die dem Texte hier beigefügten Noten an: so giebt Herr Dinter allerdings einen guten Bibelcommentar, Erklärungen, die theils die Lutherſche Uebersetzung erläutern, vervollständigen, berichtigen, mithin die Wort- und Sacherklärung der Bibel vielfältig erleichtern; ja in sehr vielen Stellen finden wir auch eine praktische Anwendung einzelner Stellen, verbunden mit nützlichen Belehrungen! Nur das, glauben wir, wird der Schullehrer noch nicht recht aus dieser Arbeit lernen, die Bibel aus sich selbst erklären, den Geist der Bibel auffassen, aus den Worten, wie sie da stehen, wie sie an einander gereihet sind, wie die Säze oft auf einander folgen oder auch einander entgegen stehen, eigene, neue, unmittelbar an die Bibel verknüpfte Ideen zu gewinnen. Hier fällt uns immer Luthers Wort ein: Die Bibel ist ein Garten, in welcher kein Sträuchlein ist, wenn mans klopfet, das nicht einen goldenen Apfel giebt. Meist trägt man Ideen in die Bibel hinein, statt dieselben aus derselben zu gewinnen; das gilt von vielen Predigten und so auch von vielen Bibelkatechisationen. Rec. glaubt, diesen Schatz herrlicher, göttlicher Ideen am sichersten gewinnen zu können durch Festhalten der in der Schrift so häufig sich findenden Gegensätze, z. B. im Ev. Johannis Cap. 1, das Wort und die Dinge, die durch dasselbe geworden sind; das Leben und das Licht; Licht und Finsterniß; das Licht und das Zeugniß vom Lichte; die Welt, des Logos Eigenthum und die, die durch den Glauben an den Logos Gottes Kinder werden. Geborene von dem Geblüt, Geborene von Gott.

Jo-

Johannes, der Logos. Das Gesetz Mosis, die Gnade durch Jesum Christum. Gott sehen kann Niemand, verkündiget hat ihn aber der eingeborne Sohn. Durch Festhalten solcher Antitheſen wird dem Kinde der Begriff klar und bestimmt. Solche Antitheſen liebt nun auch besonders Paulus fast auf jeder Seite, und das zu beachten, leitet am sichersten, die Bibel aus sich selbst zu erklären. Herr Dinter hat nun zu den einzelnen Stellen recht treffende Ideen hinzugefügt, z.B. Luc. 23, 39. 42. 43. Apg. 15, 6. 2 Cor. 10, 12. 11, 14 u. v. a. m. Eben so interessant und mit klarer katechetischer Schärfe, wie man das von Hrn. Dinter schon gewohnt ist, sind seine allgemeinen Bemerkungen in der Einleitung zum Ev. Johannis über Licht, Leben, Glaube. Wir hätten hier noch die dem Johannes geläufigen Worte: Wahrheit, Freiheit, Sohn Gottes erkläret gewünscht. Bei Erklärung einzelner Stellen aber möchte die Exegese hier und da mit dem Vf. rechten, denn theils hat er bisweilen die nöthige Erklärung ganz weggelassen, z. B. Luc. 4, 1, wo Matth. 4, 1 noch nicht hinreicht, Apg. 2, 1. wo das Wort: erfüllet, hätte erklärt werden sollen. Ob Matth. 4, 2 die Zahl 40 blos eine runde Zahl sey, möchten wir nicht so geschwind annehmen. Ob Apg. 2, 2 das Haus, in welchem die Apostel sich befanden, ein Zimmer am Tempel gewesen, beweifeln wir sehr; aller Wahrscheinlichkeit nach war es ein Privatbürgerhaus. Apg. 19, 2 können die Worte: „Wir haben auch nie gehöret, ob ein heiliger Geist sey?“ nicht bedeuten: Sie hatten noch gar keinen Begriff von diesen höhern Gaben und Kräften, sondern der Jude erwartete den heil. Geist durch die Ankunft des Messias, mit welchem der seit dem Propheten Maleachi entschwundene Prophetengeist wieder zurückkehren sollte. Mit andern Worten heißt also das nichts anders, als: wir wissen nicht, daß das

Mes-

Messiasreich schon da sey in göttlicher Kraft des heil. Geistes. Die Zugaben endlich, welche der Vf. den einzelnen Büchern beigegeben hat, enthalten viel treffliche Winke und Fingerzeige für Schullehrer, die freilich cum grano salis das Buch zur Hand nehmen müssen. Im Ganzen genommen müssen wir dem Fleiße, der Umsicht, der Klarheit und Pietät des Vfs. alles gerechte Lob widerfahren lassen, und die wenigen Ausstellungen, die wir an seinem Werke machten, leicht aber mit manchen andern hätten vermehren können, sollen ihn nur von der Achtung überzeugen, mit welcher wir sein Werk hier revidirten. Möge Gott ihm Leben und Gesundheit verleihen, daß er sein Unternehmen mit eigner Hand glücklich vollende, und durch dasselbe der vielfach vernachläßigte Religionsunterricht in Schulen neuen Umschwung gewinne!

Sollen die Gemeinden oder Patrone die Prediger wählen? Beantwortet durch die Erfahrung von einem Prediger. Hannover bei Hahn, 1824. 40 S. gr. 8. (4 ggr.)

Zwar läßt der kurze Vorbericht zu dieser wohlgemeinten, aber nicht eben so wohlgelungenen Abhandlung, welche hier aus Dr. Tzschirners Magazin Bd. II. St. 2 besonders abgedruckt erscheint, erwarten, der ungenannte Vf. habe, ehe er die oben stehende Frage öffentlich zu beantworten unternahm, den fraglichen Gegenstand von allen seinen verschiedenen Seiten beleuchtet und nun erst seine vorurtheilsfreien Ansichten desselben mitgetheilt. Das ist aber ganz und gar nicht der Fall, wovon man sich gleich bei der ersten Durchblätterung seiner Schrift überzeugen kann. Er theilt nur S. 3 ff. seine Ansichten und Erfahrungen über Predigerwahlen von Patronen und Wahlgemeinden mit, die freilich, nach

den

den erzählten einzelnen Beispielen und Thatsachen, Alles enthalten, was eine Predigerwahl verdächtig machen und in den schlimmsten Ruf bringen kann; so daß sich Rec. nicht darüber wundert, von S. 34 an desselben Vfs. Wünsche und Vorschläge zu lesen, nach denen alle Wahlgerechtsame aufhören und sämmtliche Pfarreien nur von den Consistorien besetzt werden sollen. Auch stimmt Rec. mit dem Vf. in allem dem überein, was er gegen die Patronatspräsentationen vorträgt, die aber von den Gemeindewahlen wesentlich verschieden und weder mit dem Geiste der Lehre Jesu, noch mit der Würde einer evangelischen Gemeinde, noch mit dem rechtverstandenen Berufe des protestantisch-christlichen Predigers verträglich sind und besonders dann viel Anstößiges haben können, wenn der Herr Patron nicht einmal ein Glied der betreffenden Gemeinde und wohl gar einer von der Ihrigen ganz verschiedenen Confession zugethan ist. Rec. hat es daher zu den nicht gefallenden Zeichen der Zeit gezählt, daß, während man so manchen Edelleuten, Freiherrn, Grafen, selbst appanagirten Fürsten viele andere herkömmliche Vorrechte, als dem Geiste der Zeit widersprechend, z. B. die Gerichtsbarkeit, die Freiheit von öffentlichen Lasten u. s. w. entzog, man ihnen allein das Vorrecht ließ, welches Kirche und Gemeinde betrifft, das Recht, ihr gegen ihren Wunsch und Willen diese, jene Subjecte zu Predigern aufzudringen: eben als ob dieses ein so geringfügiger Gegenstand sey, daß es sich nicht einmal der Mühe lohne, darin die geringste Abänderung zu treffen! Unter welcher Regierung darf wohl der Christ dem Juden seinen Rabbinen aufnöthigen? Rec. kennt keine; aber er kennt deren mehrere, wo der Katholik das Recht hat, dem Protestanten seinen Prediger zu geben.

Ganz ein anderer, obwohl von unserm Vf. mit dem eben erwähnten völlig gleich gestellter Fall ist

aber

aber der: wenn eine Gemeinde den Prediger, den sie künftig bezahlen, den sie hören, dem sie vertrauen, von dem sie sich den Weg zur Seligkeit zeigen lassen will, auch selbsten wählet: vorausgesetzt, daß der zu Wählende von dem competenten Collegio geprüft und zur Wahl tüchtig befunden worden ist. Führe doch der Vf. noch so viele scandalöse Mißbräuche an, wozu die Gemeindewahlen Anlaß gegeben haben; Rec. beklagt sie von Herzen: aber er findet die letzte Quelle des Uebels nicht in der Wahlverfassung, sondern allein in dem großen Sittenverderben, dem immer weiter um sich greifenden moralischen und religiösen Indifferentismus, dem unevangelischen Geist und Sinne, von dem sich jetzt so viele Gemeindeglieder, nicht wenige Gemeindevorsteher, ja, Gott bessere es! selbst manche schwarz gekleidete Lohnknechte im Weinberge des Herrn beherrschen lassen. Hätte nun der Vf. seinen Gegenstand nicht einseitig, sondern viel-, allseitig, betrachten wollen, so durfte er nicht bei seinen nächsten Umgebungen stehen bleiben; so mußte er seinen Blick auch in andere Gegenden und Länder, namentlich auch in die freien u. a. großen Städte richten — und welch ein ganz anderes, seinem finstern Gemälde gerade entgegenstehendes Bild von den segensreichen Folgen der Wahlgerechtigkeit, von dem erwünschten Zustande des Christenthums, dem Flore der Gemeinden, dem beneidenswerthen Verhältnisse der Prediger, die solches durch die freie Wahl ihrer Pfarrkinder wurden, würde ihm vor die Augen getreten seyn! Eben so voreilig und unerfahren zeigt sich der Vf., wenn er von Einem Consistorio, wie er es sich S. 36 denkt, auf alle Consistorien schließt. Rec. will nicht als ihr Ankläger reden; aber er versichert dem Vf. auf Treu und Glauben: zu der Einen S. 37 erwähnten Thatsache könnte ihm Rec. aus seinen Erfahrungen eine ganze Menge mehr oder

weniger ähnlicher Seitenstückchen erzählen. Der Vf. nennt das Consistorium ein Collegium, „wo jedes Glied seine Stimme hat.“ Aber wie manche Besorgnisse auch hier eintreten, ist bekannt. Um die aufgeworfene Frage gründlich und richtig zu beantworten, so müßte, außer der allseitigen Beleuchtung des Gegenstandes an sich, auch noch das Problem gelöset werden: welches Verhältniß zwischen einer Gemeinde und ihrem Prediger das natürlichste, dem Geiste der Lehre Jesu angemessenste und, für die Dauer, an zu hoffenden Früchten für Wahrheit, Tugend und Gottseligkeit ergiebigste sey? ob das des von den Gemeindegliedern frei gewählten, oder das des von Oben her der Gemeinde nolens volens gegebenen Predigers? — Die Anstellungen der Prediger mit denen der Justizbeamten, Militärs, Steuerbedienten in Eine Classe setzen, wie S. 35 geschieht, ist eine Ansicht des Vfs., wornach er die Kirche wie ein bloßes Staatsinstitut ansieht und behandelt.

Das veränderte Verhältniß der Kirchen unserer Länder. Predigt am Reformationsfeste 1825 in der Thomaskirche zu Leipzig gehalten v. Dr. H. G. Tzschirner, Prof. der Theol. und Superint. Leipzig, bei G. Fleischer 1825. 23 S. 8.

Als gelehrter Theologe so wie als Prediger unter den ersten hat bekanntlich Hr. Dr. Tzsch. schon manches kräftige Wort zum Schutz des Protestantismus gesprochen. Dahin gehört auch diese Predigt, die sich durch die Einfachheit und Klarheit, wodurch die Predigten des Vfs. sich ein großes Publicum gewonnen haben, besonders ausgezeichnet. Grade dem Gelehrten in der Kirchengeschichte ziemt es den Grundsatz und Geist unserer Kirche auf jedes

neue

neue Verhältniß zu beziehen. So redet Hr. Dr. L. über Matth. 16, 1—3 über die Zeichen der jetzigen Zeit nach jenem veränderten Verhältniß der Kirchen, als einen Gegenstand erfreuender Betrachtung und als eine Aufforderung zu erneuertem Eifer für die Sache unserer Kirche. In der erstern Beziehung zeigt er „die Frucht erweiterter Einsicht und fortgeschrittener Bildung, die Schutzwehr gegen die Erneuerung großer Uebel der vergangenen Zeiten und eine heilsame Annäherung der getrennten Christen.“ Der Grundsatz der Ausschließung ist dem Grundsatze der Gleichstellung für die Kirchen gewichen. Hier wird mehr von dem Aeußeren, von Recht und Wissenschaft geredet, doch hindeutend auf das innere Leben des christlichen Glaubens und die Annäherung in dem Geiste Christi; denn in diesem Innern allein kann das Ziel der Einheit liegen, zu welchem jede kirchliche Gemeinschaft neben und mit der andern wetteifernd hinstreben soll. Eben so würdig des gelehrten Predigers ist es, daß er zur beständigen Wachsamkeit auch unter den günstigsten Zeichen der Zeit aufruft. Denn unsere Kirche bleibt immer eine streitende, nämlich gegen das menschliche Verderben, welches zu keiner Zeit aufhört gefährlich zu seyn. Die vorliegende Predigt zeigt, „daß jenes Verhältniß mit neuer Gefahr mannichfaltiger Beeinträchtigung unsere Kirche bedroht, neue Gelegenheit für ihre Sache zu wirken darbietet und ihr künftiges Bestehen und Gedeihen mehr von ihrer innern Kraft, als von äußern Umständen abhängig macht.“ Bei dem letzteren, dem Hauptpunkt, ohne welchen alles Streiten um äußere Rechte nicht viel frommt, konnte nach Ref. Ansicht ganz besonders die Grundlehre unserer evangel. Kirche, wovon der selige Reinhard in seinen Reformationspredigten mit gutem Grund und Erfolg vorzugsweise zu reden pflegte, hervorgehoben werden, um das, was unserer Kirche von der Reformation

mation an den wahren innern Bestand giebt und stets geben wird, und ohne welches sie innerlich durch das Gift jesuitischer Denkart in eine Zehrung versetzt werden könnte, die sie sogar unter dem Namen des Vernunftmäßigen — denn welche Religionspartei sucht nicht grade diesen vorzuwenden, zumal wenn sie verfolgend auftritt? — der zum Papstthum gehörigen Werkheiligkeit überliefern würde. „Sie ist der erste und Haubtartikel" sagt Luther (s. die Schmalkald. Art. nach der Heidelb. Handschrift), nämlich von der Erlösung Jesu Christi, ohne unser Verdienst; — und wo weiter sagt dieser Mann Gottes mit seinem tiefgehenden Blicke: „Von diesem Artickel kann man nichts weichen oder nachgeben, es falle Himmel und Erden, oder was nicht bleiben will — — — Und auf diesem Artickel stehet alles, das wir wider Bapst, Teuffel und Welt leren und leben. Darumb müssen wir des gar gewis seyn und nicht zweiffeln. Sonst ist alles verloren und behält Bapst und Teuffel und alles wider uns den Sieg und Recht." Allerdings hat auch der Vf. in dieser Predigt auf diese Grundlehre solchen Glaubens an Christenthum hingedeutet, insbesondre am Ende, wo er mit uns spricht: „Darum geloben wir unserer Kirche, der Bewahrerin des reinen Evangeliums, der Führerin zur Anbetung im Geiste und in der Wahrheit, der Freundin der erleuchtenden Wissenschaft, unverbrüchliche Treue und erneuerten Eifer ꝛc." Denn Bewahrerin des reinen Evangel. ist sie doch nur dadurch, daß sie bei jenem Grundartikel der Reformation festhält. Darum war Heuhöfers und seiner Gemeinde Uebertritt ganz in dem evangelischen Geiste des Protestantismus. So wie unlängst der sogenannte Philanthropinismus aus den Schulen das classische Studium verdrängen wolle, weil man es jetzt nicht mehr brauche, und wie es noch manche giebt, welche nicht bedenken, daß wir z. B. keine Iphigenie von

Göthe

Göthe in unserer deutschen Literatur hätten, wenn nicht dieses Studium fortdauerte; so giebt es jetzt manche Theologen, welche meinen, über jenen Artikel, der wohl zum Anfangen der Reformation sehr diente, sey man nunmehr weit hinaus fortgeschritten und welche nicht bedenken, wie unsere Kirche nur durch diesen innern Grund, und zwar grade darin als recht vernünftig, folgerichtig und fest besteht. Darum erinnert Ref. an jene Worte des großen Reformators und an die angeführten Schlußworte der vorliegenden vorzüglichen Predigt. S.

Wie Noth es uns Allen thue, grade in dieser Zeit zu beweisen, daß unser Glaube bestehe, nicht auf Menschen-Weisheit, sondern auf Gottes Kraft. Antrittspredigt über 1 Kor. 1, 31—2, 5. bei der Reformationsfeier am 30. October 1825 in der Oberpfarrkirche gehalten von Dr. Theod. Fr. Kniewel, Diakon an der Oberpfarrkirche zu St. Marie in Danzig. Danzig gedruckt in der Wedelschen Hofbuchdr. 1825. 32 S. 8.

Mit Wort und Kraft des Evangeliums tritt dieser junge Geistliche auf. „Wenn nun aber schon Luther und seine frommen Mitarbeiter häufige Klagen führen, daß neben der Weisheit Christi sich gerne geltend machen wolle die Weisheit der Eitlen und Weltklugen, und sich einschleiche zu verführen die Gemüther, und wenn dieses fast zu keiner Zeit mehr zu besorgen war, als grade in unsern Tagen" ꝛc. — Hierauf fordert Hr. K. die Aufmerksamkeit für die Hauptpunkte jenes Hauptsatzes und spricht von den Gefahren unserer Zeit, die sich mit denen bei der Reformation und denen bei der Begründung der christl. Kirche vergleichen lassen. Anmaßung

maßung der Menschenweisheit, Sittenlosigkeit, Frechheit des Unglaubens und Aberglaubens sind die jetzigen Gefahren. — — „Dieser menschliche Gedankengott, wie er denn kein wirkliches Leben hat in ihm selbst, ist für die Menschenwelt nur da zu ihrem eigentlichen Gebrauch und Dienst; er regiert nichts, denn der Mensch ist seines Schicksals Herr nach dieser Lehre; ꝛc. — Versöhnt darf Gott nicht werden, denn er ist die Liebe. Dieses letzte aus dem Christenthum erborgte, aber teuflisch (?) angewandte Wort soll dem Ganzen einen Anstrich des Christlichen geben ꝛc. — — Wo die ernsten und inhaltschweren Worte Glaubensfreiheit und Gewissensfreiheit — — so verdreht werden, als bedeuteten sie, man könne mit seinem Glauben und Gewissen machen, was man eben wolle und was zu jeder Zeit passend und nützlich für uns sey, da sind freilich alle Bande des Glaubens und der Tugend gelöset, da droht der ächten Christenfreiheit die größte Gefahr.“ Eben so stark spricht diese Predigt über den Unglauben und Aberglauben unserer Zeit; z. B. Ihr nennet den Götzendienst Aberglauben und betet doch an die Götzen, die ihr euch selbst gemacht. Ihr wollt den Gottmenschen, den ewigen Sohn Gottes, der sich herabließ ein Mensch zu werden, nicht anbeten, aber Menschengötter, d. h. Menschen, die ihr zu euern Göttern gemacht, betet ihr an“ ꝛc. — Wenn gleich manches wir möchten sagen zu jugendlich stark ausgedrückt ist, so trifft doch diese Predigt den rechten Fleck, und so trifft sie auch das Rechte als Antrittspredigt.

S.

Abschiedspredigt über Phil. 1, 9—11, gehalten zu Ebnat am 28. Nov. 1824. Nebst einer Abschiedsrede an die versammelten Mitglieder der Toggenburger Bibelges. von Siegm. Scheler, jetzt Pfarrer der deutschen Gem. in Lausanne (auf vielseitiges, wiederholtes Verlangen dem Druck übergeben). Lichtensteig bei N. Kappler. 32 und 16 S. 8.

Unsere Leser kennen schon aus früheren Anzeigen diese Wärme und den evangel Geist dieses Predigers. Daß ihn seine vorige Gemeinde liebte, macht ihr Ehre; die Abschiedspredigt spricht auch von dieser Liebe, ohne daß man dieses dem braven Mann verargen darf, wenn gleich in der Ferne der gedruckte Buchstabe dieses nicht so erwägen läßt, als es in solcher Abschiedsstunde dem frommen Sinne zusagte. Denn wo „mit Sehnsucht viele auf den Sonntag warteten, um sich zu erbauen auf ihren allerheiligsten Glauben," da wird das Band des Predigers mit der Gemeinde das innigste, und das mag der Prediger immer laut bekennen. An Kämpfen scheint es diesem Diener des Evangeliums dort nicht gefehlt zu haben. Er klagt, daß man die eigene Gerechtigkeit, nicht die vor Gott gilt, sucht. „Nach Seligkeit (? — Lust, Genuß ꝛc. jenes christliche Wort wollen wir dazu nicht entweihen) ringt Alles. Doch jeder will nach seiner Weise" ꝛc. — Die Lehre, welche dieser Prediger dort verkündigt hat, wird gewiß im Segen bleiben; auch was er für die Bibelgesellschaft dort gethan, von deren gutem Bestehen die Rede zeugt. S.

Die

Die Schriftauslegung, noch ein Wort über tieferen Schriftsinn. Ein Sendschreiben an Herrn D. J. C. F. Steudel, ord. Prof. der Theol. in Tübingen von D. Herm. Olshausen, außerord. Prof. der Theol. in Königsberg. Hamburg, bei Fr. Perthes, 1825. 75 S. 8. („Sein Panier über uns bleibt die Liebe.")

Zweierlei erfreut schon gleich bei dem flüchtigen Blick in diese Schrift, erstens der würdige Ton in dem Streit über Lehrmeinungen, fürs andre der hohe Ernst, womit ein Gegenstand, der nichts geringers betrifft, als das Princip aller Theologie in dem Verständniß der heil. Schrift, und dessen Bearbeitung man immer dringender fordert, der wissenschaftlichen Erkenntniß näher geführt wird. Die Anzeige der ersten Schrift, worin der geistvolle Vf. über diesen Gegenstand seine Idee vorlegt, ist in unsern Jahrb. der Theol. 1824 (Sept. S. 588 ff.) enthalten, wo sie ein anderer Rec. mit Geist gewürdigt hat. Unterzeichneter bezieht sich auf dieselbe und fügt seine Bemerkungen über die in dieser zweiten Schrift weiter entwickelten Gedanken, zugleich mit einigen literärischen Blicken hinzu.

Wie Christus und die Apostel das A. Test. erklärten, so wurde es auch von den Lehrern in der christl. Kirche fort gehalten; es bildete sich aber bald unter dem Einfluß einer alterthümlichen, insbesondre aber Alexandrinischen Weise jene einseitige allegorische Auslegung; jedoch führten auch wichtige Kirchenväter von dem Einseitigen auf das Wahre hierin zurück. Seit der Wiederherstellung der evangelischen Lehre aus der einzigen Quelle, aus der heil. Schrift, wurde der leitende Grundsatz mehr geübt als festgestellt. Doch fehlte es auch nicht bei den Reformatoren an gelegentlichen Aussprüchen darüber, wohin vornehmlich die bekannte

clas-

classische Stelle bei Calvin gehört (Inst. I. 9, 3. Mutuus quodam nexu etc.). Derselbe Geist, welcher in der heil. Schrift spricht, muß sie auch erklären; und so muß sie durch sich selbst erklärt werden ꝛc. In nachmaliger Zeit wurde in der berühmten Cansteinischen Vorrede zur Hallischen Bibel dieser Grundsatz bestimmter auf das in dem Christen aufgehende neue Leben bezogen. Indessen — um nicht hier der bekannten pietistischen, chiliastischen und andern Streitigkeiten, die auf die Bibelerklärung Bezug hatten, auch des Pfaffischen Bibelwerks ꝛc. weiter zu gedenken — erinnern wir nur daran, wie in der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts die sogenannte grammatisch-historische Interpretation einen solchen Ueberschwung gewann, daß die alte allegorische ganz und manchmal mit Spott zurückgewiesen und an das Princip der Reformatoren kaum gedacht wurde. Doch erkannten auch viele Theologen das Unbefriedigende, besonders als eines Ernestis oder Semlers Gründlichkeit in der Oberflächlichkeit eines Bahrdt u. A. sich verlieren wollte. Allmählig erhoben sich auch Stimmen, welche ausdrücklich den religiösen Sinn zum Verständniß des Religiösen verlangten, weil sich nur das Gleichartige zu verstehen vermag. Im Jahr 1817 und fg. gab D. C. L. W. Stark Prof. der Theol. zu Jena zwei Beiträge zur Vervollkommnung der Hermeneutik, insbesondre der des N. Test. heraus; nur wurde dieser treffliche junge Theologe durch einen frühen Tod der Fortsetzung seines Werkes entrissen. Sein hermeneutischer Grundsatz war: so wie sich der Ausleger überhaupt auf den geistigen Standpunkt seines Schriftstellers erheben muß, so muß insbesondre der Ausleger des N. Test. sich „die Lebensansicht oder Weltanschauung jener Schriftsteller, die Grundideen des Christenthums vergegenwärtigen; er muß sich in dem lebendigen Gefühle der beständigen

digen Nähe Gottes und seiner auf uns einwirkenden und unsere geistige Thätigkeit, sobald wir nur wollen, wunderbar erhöhenden Kraft erhalten" ꝛc. Er verlangte, wie er es nannte, „Geistesführung," bemerkte aber auch ihre Kennzeichen gegen den schwärmerischen Wahn. So wäre er mit Hrn. D. D. vielleicht auf Einem Wege zusammmen getroffen, den nunmehr dieser junge Gelehrte in dem Geiste des Christenthums selbstständig betritt. Er nennt vorerst Hrn. Hofpr. F. H. German in Augustenburg dankbar als seinen Lehrer und als „den Ersten, der die Lage der Verhältnisse in der theol. Welt nach ihrer Beziehung auf Schriftauslegung mit dem ruhigen Blick der Wahrheit gemäß erkannte," in seinem Werk: Die panharmonische Interpretation der heil. Schrift 1821. Auch bezeichnet die Art, wie er das, was sein würdiger Gegner D. Steudel herausgegeben: Ueber die Behandlung der Schrift als einer Sprache des Geistes, 1822, so wie dessen Beurtheilung seines Wortes über tieferen Schriftsinn in dem Bengelschen Archiv (3r B.), daß er, wie billig, einen ehrwürdigen Theologen in ihm anerkennt. Daß unser Vf. in Hrn. D. Steudel noch einen Vertheidiger der Accommodationslehre, dieser modernen, dem Geiste des Alterthums so ganz widersprechenden Hypothese, finden mußte, möchte uns für einen so evangelischen Theologen als D. St. ist, leid thun, wenn wir nicht wohl wüßten, wie schwer es uns allen wird, von den Vorurtheilen der Zeit oder Schule, in welche unsere frühere Bildung fällt, ganz frei zu werden. Erst bei völlig freigewordnem Nachdenken in jenem Punkt leuchtet uns ein, daß ein Anbequemen an die Volksvorurtheile entweder einen beschränkten Kopf oder ein betrügerisches Herz verräth, und daß die Maxime solcher Lehrweise nichts anders ist als das Wesen der jesuitischen Denkart: der Zweck heiligt das

Mittel.

Mittel. — Hierzu lese man auch, wie scharfsinnig unser Vf. die Begriffe Vorbild, Allegorie, Weissagung gegen einander hält, und wie treffend er die bloße Vergleichung, die von der Aehnlichkeit der Oberfläche entnommen ist, von dem Gleichniß unterscheidet, womit Jesus lehrte, nicht verdeutlichend, sondern eher umgekehrt, wie unser Vf. nach Luk. 8, 10 richtig bemerkt. Rec. denkt sich jedoch in dieser Lehrweise noch jenen höheren Zweck der ächten Religionslehre. Jesus giebt dem Volke Bilder, welche leicht gefaßt und der Seele eingeprägt wurden und die dann später zur lebendigsten Erkenntniß erwuchsen, als die Apostel unter dem Volke auftraten; wahre Pflanzen von Gott gepflanzt, in jeder Hinsicht; Samenkörner von dem rechten Säemann für das Reich Gottes ausgestreut.

Rec. übergeht übrigens das Polemische und führt nur als Ergebniß an, daß Hr. Dr. O. manche Einwendungen, namentlich die von dem Mißverstand und Mißbrauch hergenommen sind, völlig zurückgeschlagen hat. Er spricht auch gegen das Princip jener Interpretation, der panharmonischen (warum doch ein so fremdartiges Wort?), welches so lautet: „Der Gedankeninhalt der Offenbarung Gottes wird in dem Grade richtig aufgefaßt, als derselbe mit den verschiedenen Aeußerungen der Offenbarung und mit allem, was sonst wahr und gewiß ist, in der vollkommensten Harmonie steht.“ Unser Vf. setzt entgegen, jeder glaube in seiner Auslegungsweise, sey sie nun die buchstäbliche oder die kirchliche, oder die mystische, oder die rationale — das Gewisse zu haben, etwas allgemein für wahr und gewiß Anerkanntes lasse sich in unsern Tagen, wo es sich um die Grundlagen aller Erkenntniß handelt, auf religiösem Gebiet durchaus nicht nachweisen, nicht einmal der Glaube an (einen persönlichen) Gott, an Freiheit und Unsterblichkeit sey ein Pfeiler.“ — Rec. würde jedoch theils in der

Zu-

Zusammenstellung, die jenes Princip enthält, da es auch die verschiedenen Aeußerungen der Offenbarung hinzunimmt, theils in der ausdrücklichen Erinnerung an das Wahre und Gewisse eine Hinweisung auf den Geist des Christenthums finden, als den Geist der gewiß macht; und so wahr es ein Gewissen in uns giebt, so nothwendig müssen wir etwas annehmen, das als wahr und gewiß allgemein anerkannt wird, nämlich von allen denen, die gewissenhaft die Wahrheit suchen, und also gegen jeden Trugschein wachen; gegen Andre ist ja ohnehin nichts zu thun.

Die Hauptidee unsers Vfs. spricht sich in folgenden Sätzen aus: „Jede religiöse Schrift ist ein Ausfluß des relig. Lebens ihres Urhebers und kann daher naturnothwendig nur die Tiefe haben, welche das Leben selbst in ihrem Erzeuger gewann; die biblischen Schriften aber sind die tiefsten und innerlichsten Ausflüsse des religiösen Lebens in der Menschheit, Erzeugnisse der Centralnatur des menschlichen Geschlechts, und dadurch, wiewohl Ausflüsse, doch selbst wieder **Quellpunkte** für alles übrige Leben in Gott, das sich irgendwo in edlerer Form gebildet. Dieser specifische Charakter bestimmt uns die nähere Beschaffenheit des religiösen Standpunktes, — — durch wahres relig. Bedürfniß wird das Schriftverständniß vermittelt — ohne dasselbe verkehrt es sich in der Wurzel.“ — „In Jesu ist das Centrum, in dem alle Radien sich stützen. — Mit Christo begann eine neue Schöpfung.“ „Christus bedeutet in biblischer Sprache, die ganze in der Geistessalbung begriffene Menschheit von Ur an, bis ans Ende der Tage, und die in der Heiligung der Menschheit sich wirksam zeigende Gottheit, also die in der Gesammtheit menschwerdende Gottheit.“ — „Das ganze A. Test. ist eine große Weissagung, weil seine Geschichte ein ewiges Vorbild ist; im A. Test. ist die Verhüllung des neuen,

sagt

sagt Augustinus, wie im neuen die Enthüllung des alten. Und so auch im Einzelnen. Weil Christus das Wort ist, sagt derselbe tiefe Kirchenvater, ist auch die That des Wortes selbst ein Wort; er weissagt mit der That, wie er wirkt mit dem Wort." — „Die heil. Schrift ist nun eben die Geschichte der Menschheit in ihren innern Pulsen aufgefaßt; indem also alles Geschichte ist in ihr, ist zugleich alles Weissagung" ꝛc. Auch erklärt der Vf. ausdrücklich, daß er eigentliche Weissagungen im A. T. auf Christum annehme. Wichtig sind seine Winke über die Propheten, besonders den Jesaias, über ihre fromm-geistigen Blicke, ihre Sprache, ihren tieferen Sinn in derselben, ihre Beziehung auf Christus und zwar der historischen; u. s. w. „Jenen geistigen Standpunkt muß man also bei der Auslegung dieser Schriftsteller fassen." — Es ist Christus, der in dem A. Test. gelehrt und in dem N. Test. offenbart wird; auf ihn muß sich alle Bibelerklärung beziehen, dann verdient sie den Namen der biblischen. Die eigentlich biblische Auslegung, nicht allegorische, will daher Hr. D. D. die von ihm verlangte nennen.

Hieraus macht er nun die Forderungen an den Ausleger. „Wir können die biblischen Schriftsteller nur aus ihnen selbst verstehen lernen, im Eingehen in das Leben und den Geist, welchen sie als den richtigen geltend machen." — „Wahres religiöses Leben ist die Bedingung des Verständnisses einer religiösen Schrift und namentlich der Bibel nach ihrem eigenthümlichen relig. Gehalt." — „Auf der einen Seite wird die heil. Schrift, die in unsern Tagen so fleißig gesucht wird, nicht verstanden als eine heilige Schrift; das Volk und selbst eine große Anzahl der sogenannten Gebildeten findet gewöhnlich nur Historien darin, namentlich im A. T. Der ewige geistige Gehalt derselben ist ihnen verborgen: auf der andern Seite aber veranlaßt die

h. S., wo sie ohne alle Anleitung gelesen wird und hin und wieder Blicke genommen wurden, leicht schwärmerische und fanatische Abirrungen. Diese Lage der Verhältnisse fordert zweckmäßige Anleitungen zum Lesen der heil. Schrift" ꝛc. — „Ueberall ist das göttliche Element aufzusuchen ꝛc. Der ächte sittliche Geist, ruhend im Mittelpunkt des eignen Wesens schaut von da aus alle Verhältnisse central an, so daß er überall den eigentlichen Nerv entdeckt, das Band, welches jedes mit dem ewigen Geistesleben in Verbindung setzt. Und so schaut dieser Geist an, unabhängig von allen Stufen blos wissenschaftlicher und ästhetischer Bildung. Auch der schlichteste Landmann, von heiligem Ernst beseelt, ist eines solchen geistigen Verständnisses der h. Schr. fähig, wenn nur durch wenige Fingerzeige ihm Winke gegeben und hin und wieder Andeutungen ertheilt werden." — Der Vf. warnt gegen den Hang zum Allegorisiren und zeigt den wahren Weg, welcher der Schwärmerei gründlich wehrt. „Auf die rechte Thätigkeit verwiesen arbeitet dann die erregte Kraft zweckmäßig und gleichförmig, und jene traurigen Ausgeburten geistigen Müssiggangs werden vermieden." Besonders belehrend hierzu ist seine Beurtheilung der von Kant vorgeschlagenen moralischen Interpretation, mit dem Abscheiden dessen, worin dieser Philosoph nach dem Charakter seiner Zeit irrte, da er den Kirchenglauben als „das Geschwür ansah, woran die Menschheit krankt und welches ihr nicht erlaubt zur reinen Vernunftreligion sich zu erheben," und mit dem Hervorheben „des lebendigen Glaubens, der das eiternde Krebsgeschwür des todten Kirchenglaubens haßt wie Kant, aber doch sich selbst deshalb nicht vergöttert. Er ist die alleinige Wurzel alles rechten moralischen Lebens — — ein Neugebornwerden — im Wege der selbstverleugnenden Liebe! Das sittliche Wesen des Christenglaubens setzt eben

zur

zur wahren Erklärung in den Stand; das religiös-sittliche Leben im Menschen gewährt den rechten Standpunkt, „wie ihn Christus schon Joh. 7, 17 andeutet." Das Eintreten in dieses neue Leben, das nichts anders ist als die Wiedergeburt, ist von Grund aus das Wesen der wahren Sittlichkeit und in seiner Fortdauer für die Schrifterklärung nothwendig. „Auf der niedrigsten Stufe schon offenbart sich das persönliche religiöse Leben, das Streben nach Erneuerung in Durst nach Wahrheit und in Demuth und Unsicherheit. Die Liebe zur Wahrheit bewahrt vor allem Verdrehen des einfachen Wortsinns, vor jedem verderblichen Vernichten der Geschichte irgend einer leeren Hypothese oder schwärmerischen Vorstellung zu Liebe ꝛc. — — in der weiteren Ausbildung treten noch andre Eigenthümlichkeiten, Selbstverleugnung und Liebe zu den Brüdern im Gemüthe hervor, welche auch vor den feinern Abwegen bewahren, auf welche sich nicht selten die Edelsten (?) verlieren, denen nicht im klarsten Bewußtseyn die Hauptaufgabe, der eignen persönlichen Erneuerung überall vor Augen steht." „Es ist die Selbstverleugnung, der wahrhaft sittliche Ernst in der Belehrung, welcher Harmonie aller Seelenkräfte als das göttlich menschliche Ziel der Vollendung erstrebt." Treffend und fein wird dieser sittliche Charakter des ächten Auslegers weiter bezeichnet, wie er allein richtig leite, gewissenhaft und feinsinnig mache und seine Verbindung mit dem wissenschaftlichen wird gezeigt. Denn beides soll sich einigen und darauf soll man in den Grundsätzen über Schriftverständniß halten, damit die nothwendige Kritik und die nicht zu erlassende Forschung der Wissenschaft zugleich geübt werde. Darauf sollte man in den akademischen Vorlesungen und auf Universitäten allerdings hinarbeiten, statt die heil. Schriften „allein als Antiquitäten zu behandeln, die alle 1000jährige Geschichten enthalten."

halten." — „Die Worte 1 Kor. 9, 10. 10, 11. 2 Tim. 3, 16 stehen nicht etwa blos für Ungelehrte, für Schulkinder, für Confirmanden da, sondern eben so gut für gelehrte grammatisch-historische Exegeten. — Weil die Apostel heilig lebten, legten sie auch in heiliger Weise aus." Die Eitelkeit des gelehrten Prunkes und der eignen neuen Ansichten wird dabei freilich nicht ihre Rechnung finden; dennoch erklärte einst ein Spener besser die heil. Schr. als seine Gegner, die mit ihrer Gelehrsamkeit oder Wissenschaft ihn auf eine Zeit lang überglänzten. Man übersehe aber auch nicht seine billige Erinnerung, daß bei der complicirten Thätigkeit, die zur bibl. Auslegung erfordert wird, vielseitig ausgestattete Männer eine seltene Erscheinung sind. „Der gelehrte Grammatiker ist selten zugleich dichterischer Geist" ꝛc. Dafür ist schon diese Reflexion ein näherer Schritt zu dieser Vielseitigkeit und einem jetzigen Exegeten, der einen Grotius und einen Herder u. s. w. vor sich hat, ist weit mehr hierin anzusinnen als zu den Zeiten nach Semler u. s. w. geleistet wurde. So wäre also das Geschäft des jetzigen Bibelauslegers keineswegs, sich über die Bibel hinauszusetzen, sondern vielmehr sich recht in sie hinein zu studiren. — Gegen einen Vorwurf verwahrt sich unser Vf. sehr nachdrücklich, als ob er für die Bibelerklärung Weihe und Gnade zur Bedingung mache; auch verwirft er die Ausdrücke seines Gegners „vom Geiste angeweht oder durchdrungen seyn," weil sie Wirkungen bezeichnen, welche der Mensch von Seiten Gottes an sich erfährt, und vielmehr die gründliche Bekehrung von der Welt zu Gott, worin das innerliche Leben beginnt, die Bedingung sey. „Das klare, bewußte, aus selbstverleugnender Willensentscheidung geborene Hinübergetretenseyn in eine edlere, von heiligern Motiven geleitete Lebens- und Handlungsweise; worin aber das Entscheidende, das

das Persönliche, Freie im Werke der Wiedergeburt liegt, was daher auch allein als Erforderniß eines tieferen Schriftverständnisses geltend gemacht werden darf ꝛc. Von Geweihten und Begnadigten nämlich, an denen die Gnade vergeblich war, d. h. welche dieselbe nicht fort und fort nützten zu ernster sittlicher Veredlung, und nicht in stetem Wachsthum im Guten begriffen waren, sind alle eigentliche Mißbräuche der heil. Schrift ausgegangen."

So führt sich dieses hermeneutische Princip auf die Gesinnung zurück, aus welcher der Glaube an Christum immer noch wie einst hervorging und erwächst (Joh. 3, 18 fgg.). Das unterscheidet den ächten, den christlichen Ausleger. Ganz anders behandelt der Ulema seinen Koran, oder der Brahmine seine Shasters, gehe er nun scharfsinnig pfäffisch, oder unverständig fromm zu Werke. Denn Christus, der Herr, ist der Geist, und wo der Geist ist, da ist Freiheit; da fällt auch die Decke Mosis ab, und es enthüllt sich das heilige Geheimniß. Wir sind ganz der Meinung mit unserm Vf., „daß seine Ansicht ein Erzeugniß der vorgeschrittenen Zeit sey, und daß unser Jahrhundert berufen scheine, nicht blos die Schlüssel zu den steinernen Hieroglyphen Aegyptens und Nubiens zu finden, sondern ꝛc." Darum wünschen wir, daß er, der sich so sehr berufen für dieses Werk beweiset, seine Hermeneutik zu möglichster Wissenschaftlichkeit vollende.

Und so wird auch mehr und mehr der Mittelpunkt aller einzelnen theologischen Wissenschaften hervorscheinen. Von der Person Christi und von dem Glauben an ihn, gehen sie alle aus, zunächst die Exegese und die Kirchengeschichte; ohne den Glauben an den in Christo menschgewordenen Sohn Gottes giebt es wohl allerlei gelehrte Erkenntnisse für den Theologen, aber keine Theologie. S.

Commentarius in Priorem Divi Pauli ad Corinthios Epistolam. Auctore D. *Aug. Ludov. Christ. Heydenreich*, sanctioris disciplinae in seminario theologico, quod Herbornae floret, prof. prim., seminarii Direct. et ser. Nassoviae Duci a Consiliis ecclesiasticis. Vol. I. Cap. 1–8. complectens. Marburgi, apud Joh. Christ Krieger, MDCCCXXV. XXXII und 548 S. gr. 8.

Unter den verschiedenen Briefen des Apostels Paulus sind es bekanntlich die beiden Briefe Pauli an die Corinther gewesen, die sich einer besonderen Bearbeitung in der Weise, wie wir von andern Briefen sie besitzen, keineswegs erfreuen konnten. Zwar haben wir vor kurzem eine Bearbeitung des zweiten Briefes Pauli an die Corinther durch Emmerling nebst einigen weiteren Beiträgen für die Erklärung desselben Briefes durch Fritsche erhalten (vergl. die Annalen Jahrg. 1824 Juniusheft S. 393 fgg.); aber für den ersten Brief war in neuern Zeiten so gut wie Nichts geschehen. Diese unerfreuliche Lücke füllt vorliegende Bearbeitung aufs rühmlichste aus, so weit anders eine unbefangene Kritik nach dem, was bis jetzt vorliegt — denn dieser Band enthält nebst den Prolegomenen nur die Erklärung der acht ersten Capitel — ein billiges und gerechtes Urtheil zu fällen im Stande ist. Die letzte Bearbeitung dieses Briefes durch Morus (nach seinem Tode herausgegeben) fällt in das Jahr 1794; wie viel ist seitdem auf dem Gebiete der Exegese geleistet worden, welchen Standpunkt hat die Wissenschaft der Bibelerklärung seitdem gewonnen, und welche Forderungen macht sie jetzt an einen Bearbeiter! Darum mußte sich Rec. freuen, daß die Bearbeitung dieses Briefes in die Hände eines solchen Gelehrten fiel, wie der durch vielfache, anderweitige Leistungen in dem Gebiete der Theologie rühmlichst

rühmlichst bekannte Vf. dieses Werkes ist. Was derselbe geleistet, und in wiefern er den strengeren Forderungen, die man jetzt an den Bibelexegeten macht, Genüge geleistet, hoffen wir im Verfolg dieser Anzeige unsern Lesern bemerklich machen zu können. Vorher jedoch wollen wir die Grundsätze angeben, welche den Vf. bei Ausarbeitung dieses Commentars geleitet. Hier findet man freilich keine Spur jenes in der Exegese so thörigten Bestrebens, gute und richtige Erklärungen blos darum zu umgehen, weil sie von Andern vor uns herrühren, und an ihre Stelle künstliche, geschraubte, eigen ausgeklügelte Erklärungen zu setzen; hier findet man nicht jenen „*prurītus* novarum interpretationum fortunam tentandi" (ein sehr passender Ausdruck, den wir unserm Vf. entlehnen). Wenn die bereits vorhandene Erklärung einen grammatisch und sprachlich wohl begründeten, in Absicht auf den Inhalt genügenden Sinn angiebt, warum von ihr abgehen? Nur ein gänzliches Verkennen der wahren hermeneutischen Grundsätze konnte hier in die Irre führen, wie solches in den neuern Zeiten leider bei manchen sogenannten Theologen durch Berücksichtigung ihrer eigenen dogmatischen oder vielmehr antidogmatischen Ansichten der Fall gewesen ist. Auf solchen Abwegen aber finden wir nirgends unsern Vf. Er folgt ältern Erklärern, da wo sie bereits das Richtige erkannt und begründet, unterstützt es auch selbst mit neuen Gründen, und da, wo er von denselben abweichen zu müssen glaubte, hat er seine eigene Ansicht offen, mit den nöthigen Gründen unterstützt, vorgetragen. Bei dieser Erklärungsweise müssen wir es sehr billigen, daß der Vf. besonders auf die Erklärungen der alten Kirchenväter Rücksicht genommen hat, daß er die Erklärungen derselben mit ihren eigenen Worten im Texte anführt: ein großer Vorzug seines Commentars, zumal wenn man die Seltenheit

heit der meisten älteren Commentare dieser Art erwägt, die nur Wenigen — meistens nur den in bedeutenden Städten lebenden Gelehrten — es möglich macht, diese Werke selber in Augenschein zu nehmen und bei ihrem Bibelstudium zu benutzen; anderer Vortheile zu geschweigen, die dem Vf. eben so wenig, als dem Rec. entgangen sind, deren weitere Auseinandersetzung aber hier überflüssig wäre. Was die Erklärung einzelner Wörter, die Ausmittelung der Bedeutung derselben u. dergl. betrifft, so glaubte der Vf. hierüber kürzer seyn und auf die Lexikographen sich berufen zu können, deren Gebiet dies eigentlich angehört (was um so weniger zu tadeln, da wir über diesen Gegenstand so manche Hülfsmittel, selbst in neueren Zeiten erhalten haben, z. B. die Clavis von Wahl, von Breitschneider); er hat deshalb um so mehr Rücksicht auf die Sache selber, auf die Erklärung des Inhalts, der Gedanken, der Verbindung der einzelnen Wörter, Sätze und Verse nehmen und dabei Alles das zugleich berühren können, was von historischer, antiquarischer, geographischer Seite für die Erklärung von Belang seyn konnte. — Daß der griechische Text nicht wieder mit abgedruckt, ist sehr zu billigen, da derselbe ja ohnehin in den Händen eines Jeden ist, der diesen Commentar gebraucht. Dagegen ist eine, so weit es möglich war, wörtliche lateinische Uebersetzung den einzelnen Abschnitten eines jeden Capitels, wie sie erklärt werden, vorausgeschickt, wobei auch die Ausdrücke der alten Uebersetzung, so weit es anging, beibehalten worden; eben so ist ferner eine summarische Inhaltsangabe (die aber hinlänglich genügt) jedem Capitel vorangestellt.

Eine nicht allzu große Ausdehnung ist den Prolegomenen vergönnt, zumal da Manches sich schicklicher an der gehörigen Stelle des Commentars selber behandeln ließ, wovon hier nur die Resultate angegeben werden. Sie reichen in 8 Paragraphen

von

von S. VII bis XXXII. §. 1. *De urbe Corinthiorum.* Hier konnte auch Wagner Specimen rerum Corinthicarum (Darmst. 1824) cap. II. benutzt werden, wenn nicht, wie wir aus dem Schluß der Vorrede ersehen, dieser Commentar vor Erscheinung der zuletzt genannten Schrift der Presse übergeben worden wäre. §. 2. *De originibus religionis Christianae in hac urbe, deque statu ecclesiae Corinthiensis*; wo am Schlusse die Hauptnachweisungen auf die früheren Commentatoren nicht unterlassen sind. Hauptquelle für die Geschichte der Gründung der christlichen Gemeinde zu Corinth und ihrer ersten Schicksale, ihres Zustandes u. s. w. bleibt freilich die Erzählung des Apostels Actor. XVIII. Auch in Corinth dieselbe Erscheinung, wie (wahrscheinlich) auch in Thessalonich und an andern Orten, wo die neue Lehre verkündet ward. Neben mancher Bekehrung ehemaliger Juden, eben so starke Abneigung der andern an dem jüdischen Ritualgesetz haftenden Juden gegen die Verkünder der neuen Lehre und gegen die durch sie Bekehrten; Haß, Mißhandlungen, ja Verfolgungen der Letzteren von Seiten der Ersteren. Daher der Apostel sich von ihnen wegwendet, und dem Gebote Gottes gemäß, auch den Heiden das Evangelium verkündet, auch bei ihnen zahlreiche Anhänger gewinnt. Indeß nöthigen die Verfolgungen der Juden am Ende den Apostel, Corinth zu verlassen, und nach Ephesus zurückzukehren. Aber nach des Apostels Abreise brachte bald übertriebener Eifer nachtheilige Folgen in der neugestifteten Gemeinde hervor; Zwietracht, Trennungen und Parteiungen unter den Christen waren die unmittelbaren Folgen; Luxus aller Art und die damit gemeiniglich verbundenen Laster fanden nur zu sehr Eingang und gefährdeten immer mehr die reine Lehre Christi, so wie den reinen sittlichen Lebenswandel der neu bekehrten Christen.

§. 3.

§. 3. *Occasio et argumentum prioris Pauli ad Corinthios epistolae.* Dies Alles war Paulus zu Ohren gekommen; zugleich waren an ihn ergangen mannichfache Anfragen von Seiten der treuen Anhänger Christi in der Corinthischen Gemeine über manche ihnen dunkle oder unter ihnen bestrittene Punkte christlicher Lehre und christlichen Verhaltens, worüber nur der Apostel genügenden Aufschluß zu geben vermöchte. So ward er veranlaßt, den ersten Brief zu schreiben; er sollte die Beschuldigungen der Gegner vernichten, die Corinther von Lastern abmahnen und zu einem Lebenswandel ermuntern, der Christi und seines göttlichen Wortes angemessen sey, u. dgl., er sollte aber auch zugleich (von Cap. 7 an) eine Beantwortung der ihm von Corinth aus vorgelegten Fragen enthalten, nebst Manchem Andern, was daran passend sich knüpfen ließ. Dieselben Männer, welche die Briefe der Corinther dem Apostel überbracht, brachten wohl auch diesen Brief zurück; ihnen war überdem Timotheus, des Apostels Begleiter und Gehülfe in Verkündung der christlichen Lehre, beigegeben, die zerrüttete Ordnung und die gefährdete Eintracht in der Gemeinde zu Corinth wieder herzustellen. §. 4. *Ad quos? quo loco et tempore? quonam idiomate epistola scripta sit?* Will man behaupten, daß dieser Brief nur an die eine der in der christlichen Gemeinde zu Corinth herrschenden Parteien gerichtet gewesen, so widerlegt sich diese Ansicht schon aus der ganzen Anlage des Briefes, der einen allgemeineren Charakter hat, der *allen* Gliedern der Gemeinde, ohne Ausnahme, Eintracht in Christo empfiehlt und die Nachtheile der Zwietracht wie des Lasters vor Augen stellt, *alle* in gleicher Weise über das Wesen der christlichen Lehre belehrt u. s. w. Rec. theilt diese Ueberzeugung vollkommen mit dem Vf.; noch weniger aber kann er glauben, wie wohl Einige, durch falsche

falſche Interpretation geleitet, zu behaupten verſucht haben, daß der Brief zugleich an alle übrigen Chriſten in der ganzen Umgegend, in ganz Achaja gerichtet ſey. Darauf führt in dieſem Brief gar keine weitere Spur oder Andeutung, und aus dem Anfang des zweiten Briefs wird man doch keinen Schluß rückwärts auf den erſten machen dürfen. Daß Epheſus der Ort ſey, von wo aus Paulus dieſen Brief geſchrieben und abgeſandt, wird man nicht leicht beſtreiten können; die bis jetzt dagegen gemachten Einwürfe können wenigſtens, wie der Vf. bewieſen, nichts dagegen beweiſen. Die Zeit der Abfaſſung verlegt der Vf. in das Jahr 57 nach Chriſto, eine Annahme, womit ſich die übrigen hiſtoriſchen Punkte, die Zeit der verſchiedenen Bekehrungsreiſen des Apoſtels am beſten vereinbaren läßt. Die Gründe endlich, welche Bolten und Bertholdt für die Annahme eines urſprünglich in arameiſcher Sprache abgefaßten Originals beigebracht haben, das ſpäter in das Griechiſche, in die Geſtalt, in der wir es beſitzen, übertragen worden, etwa, wie Bertholdt vermuthet, durch Soſthenes, haben ſo wenig in des Rec. Seele wie bei unſerm Vf. Eingang finden können. Sie werden immerhin als keineswegs gehörig und in genügender Weiſe begründet erſcheinen müſſen. §. 5. *Quidnam epistola apud lectores effecerit.* Wir ſehen allerdings aus einigen Stellen des zweiten Briefs Pauli an die Corinthier, daß das erſte Schreiben des Apoſtels den beſten Erfolg gehabt, wir ſehen dies auch aus der Art und Weiſe, wie ſie des Apoſtels ſpäteren Abgeordneten, Titus, bei ſich aufnahmen. Aber darum waren noch nicht alle Parteiungen und Zwiſtigkeiten geſchlichtet, der Keim der Zwietracht und der Laſter noch nicht gänzlich erſtickt, die Gegner und Tadler des Apoſtels noch nicht völlig zernichtet: Gründe genug, die das zweite Schreiben des Apoſtels und ſeine eigene Reiſe nach Corinth

veranlaßten. §. 6. *Num inter priorem Pauli ad Corinth. epistolam canonicam, et illam Corinthiorum ad Paulum, Paulique ad Cor. epistolam, quae apud Armenios, in ligua eorum conscripta circumfertur, commercium aliquid intercedat?* Rücks Forschungen in neuester Zeit haben eine Untersuchung über die Verwandtschaft des ersten Briefs Pauli an die Corinther, der in den neutestamentlichen Kanon aufgenommen, mit jenem in armenischer Sprache abgefaßten Briefe von neuem hervorgerufen. Daß die Stelle 1 Corinth. V, 9 sich nicht auf den letzteren Brief beziehen könne, ist nicht zu bezweifeln. Unser Vf. berührt die Geschichte der Entdeckung jenes armenischen Briefes, sein Bekanntwerden in Europa und die verschiedenen Bearbeitungen desselben, so wie die verschiedenen über ihn selber, seine Aechtheit und dgl. mehr angestellten Untersuchungen nebst deren Resultaten. Wir müssen hier die Leser auf die Auseinandersetzung des Vfs. verweisen (der diese Frage ohnehin hier nur gelegentlich behandeln konnte), aber wir können mit Demselben wenigstens keine nähere Rücksicht, keinen näheren Zusammenhang dieses armenischen Briefes mit unserm ersten Corintherbriefe entdecken, wir halten auch des Vfs. Verdacht an der Aechtheit jenes Briefes für keineswegs unbegründet, zumal die Armenier selber diesen Brief unter die Apokryphen zählen und derselbe gewiß in seinem Wesen und Geiste Nichts Paulinisches zeigt. §. 7. *Authentia prioris epistolae ad Corinthios.* Die Aechtheit dieses Briefes liegt außer allem Zweifel und ist immerhin anerkannt worden. Die Zeugnisse der älteren Kirchenväter führt unser Vf. der Reihe nach im Grundtexte an. §. 8. *Interpretes optimae notae.* Enthält das Verzeichniß der früher einigermaßen zu berücksichtigenden Bearbeitungen dieses Briefes.

Damit

Damit aber der Leser selber in den Stand gesetzt werde, zu prüfen, in wiefern der Vf. die oben bemerkten Grundsätze der Interpretation im Einzelnen befolgt, wollen wir zur Probe gleich das erste Capitel durchgehen. V. 1. Die Worte διὰ θελήματος verbindet der Vf. mit κλητὸς, was nicht mißbilligt werden kann; wobei er auf den Sinn und die Bedeutung dieser Redensart, nach den Stellen der Kirchenväter aufmerksam macht. Nach Wolf wäre hierbei zugleich daran zu denken, daß der Apostel, als heftiger Gegner der christlichen Lehre früherhin, nun durch Gottes (unmittelbare) Fügung und Willen zum eifrigsten Verkünder derselben geworden. Indeß scheint bei der Allgemeinheit des Ausdrucks nicht gerade diese bestimmte Beziehung obzuwalten. Daß der hier erwähnte Sosthenes derselbe sey, welcher Act. XVIII, 17 vorkommt, scheint unserm Vf. gegen die Ansicht vieler Exegeten keineswegs der Fall zu seyn; es führt darauf wenigstens eine genaue Vergleichung der Zeitumstände und ein sorgfältiges Betrachten jener Stelle selber. — V. 2. Bei den Worten τῇ ἐκκλησίᾳ τοῦ θεοῦ nimmt der Vf. nach Chrysostomus eine bestimmte Beziehung auf die in Corinth herrschenden Factionen und Parteiungen an, welche sich in der Verehrung des Einen, wahren Gottes zu vereinigen, gleich zu Anfang ermahnt werden. Allein in der dafür zu allgemeinen Ausdrucksweise, die sonst auch öfters vorkommt, scheint diese specielle Beziehung keineswegs zu liegen und der Ausdruck in seiner gewöhnlichen, allgemeinen Bedeutung zu nehmen. Daß aber in Bezug auf diese Worte die folgenden Worte: ἡγιασμένοις ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ, κλητοῖς ἁγίοις nur als eine weitere Erklärung (Epexegesis) zu nehmen sind, bemerkt der Vf. ganz richtig und erklärt dann die einzelnen Ausdrücke: so vorerst ἡγιασμένοι mit Rücksicht

ſicht auf das Hebräiſche קָדַשׁ und deſſen Bedeutung (gänzlich abgeſondert) in Abſicht auf die Juden, dann übertragen auf die Gott geweihete chriſtliche Gemeinde zu ähnlichem Unterſchiede; eben ſo ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ „*beneficio Christi, mediante Christo*“ (ἐν nimmt Rec. hier wie ב im Hebräiſchen: durch, vermittelſt, inſofern Chriſtus es iſt, durch den ſie im Glauben an ihn zu ἡγιασμένοι werden). Ferner κλητοὶ die zur Lehre Chriſti berufen ſind und eben dadurch auch zu ἅγιοι werden. Den Zuſammenhang des Ganzen erklärt der Vf. ſo (wir ſetzen lieber die eigenen Worte des Vfs. bei): „ἡγιασμένοι *tanquam a deo electi atque secreti*, ut populus sibi sacer evadant; κλητοὶ tanquam *invitati*, ut huic populo se adjungentes, beneficiorum illi destinatorum compotes fiant; ἅγιοι tanquam inter populum Deo sacrum omnisque virtutis studiosum *jamjam recepti* et dignitatis felicitatisque illius *vere participes facti*.“ Die andere Erklärung, welche bei ἡγιασμένοι zugleich an die Taufe und deren Wirkung denkt, ſo daß alſo ἡγιασμένοι ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ heißen ſoll: *baptismi ritu Christo obstricti*, ſcheint Rec. keineswegs richtig, indem er glaubt, daß hier willkürlich etwas hinzugenommen ſey, was weder in Wort noch im Satz liegt. Er muß demnach hier die Bahn des Chryſoſtomus verlaſſen. Die nun folgenden Worte: σὺν πᾶσι τοῖς ἐπικαλουμένοις ꝛc. haben die vielfachſten Erklärungen erfahren müſſen. Die älteren Erklärer mit Hugo Grotius verbinden ſie eng mit unmittelbar vorhergehenden κλητοῖς ἁγίοις, unſer Vf. bezieht dieſelben auf die ganze feierliche Grußformel, ſo daß derſelbe Gruß, den der Apoſtel den Corinthern ſendet, zugleich auch an alle Andern ergehe, welche zu Chriſto ſich bekehret, wo ſie auch nur

ſeyen

ſeyen und lebten. Demnach ſupplirt er zu ἐν πᾶσι (ſo ſteht im Text, wahrſcheinlich durch einen Druckfehler, es ſoll wohl σὺν πᾶσι heißen) χαίρειν λέγουσι oder verbindet es mit den Worten V. 3: χάρις ὑμῖν. Letzteres, geſteht Rec., kann er nicht billigen; es erſcheint ihm hart und gezwungen, während durch die Verbindung des σὺν πᾶσι ꝛc. mit dem zunächſt Vorausgegangenen das Ganze enger mit einander verknüpft und zu einem Ganzen verbunden wird. In Abſicht auf den Sinn iſt ohnehin der Unterſchied von keinem ſo großen Belang. Am meiſten Schwierigkeit machen zugleich die Schlußworte αὐτῶν τε καὶ ἡμῶν. Schon der eben angeführte Wolf zählt eine Menge Erklärungen auf, die ſich noch mit mehrern andern, welche unſer Vf. anführt, vermehren laſſen. Einige bezogen dieſelbe auf das entferntere κυρίου (wogegen aber ſchon ἡμῶν ſpricht); Andere verbanden dieſelbe mit dem unmittelbar vorausgehenden ἐν παντὶ τόπῳ, gewiß mit mehr Recht, wenn auch gleich hier einige Schwierigkeiten der Erklärung ſich darbieten. Zu ihnen gehört auch unſer Vf. Nach ihm werden damit bezeichnet alle die übrigen (außer den Corinthiern) Chriſten, ſie mögen ſich aufhalten in den Orten, wo damals Paulus und Soſthenes ſich gerade aufhielten (ἐν τόπῳ ἡμῶν), oder an irgend einem andern Orte, der ihnen eigen iſt, wohnen (ἐν τόπῳ αὐτῶν). Bei οἱ ἐπικαλούμενοι würde Rec. unbedingt die activiſche Bedeutung vorziehen.

V. 4. Zu Anfang macht uns der Vf. billig mit Chryſoſtomus auf die weiſe οἰκονομία des Apoſtels bei Abfaſſung dieſer der Grußformel unmittelbar folgenden Eingangsworte aufmerkſam und widerlegt daraus mit Semlers Anſicht von einer leiſen in dieſen Worten liegenden Ironie. Unter der χάρις τοῦ θεοῦ ꝛc. aber iſt hier ohne Zweifel die Wohlthat zu verſtehen, die Gott den Corinthiern angedeihen

deihen läßt durch die Verkündigung des Evangeliums unter ihnen. An die Gabe des heil. Geistes zu denken, ist unstatthaft. V. 5. ὅτι ἐν παντὶ ἐπλουτίσθητε ꝛc. erklärt der Vf. richtig: darin eben zeigt sich die durch und in Christus euch gewordene Gnade Gottes, daß ihr durch Christus rühmliche Fülle an Allem (ἐν παντὶ) gewonnen habt. Die vielbesprochenen Worte ἐν παντὶ λόγῳ καὶ πάσῃ γνώσει betrachtet der Vf., was nicht zu leugnen, als weitere Erklärung des vorausgegangenen Allgemeineren ἐν παντὶ, und erklärt sich zugleich gegen die, welche diese Worte als eine Hendyadys nehmen für ἐν πάσῃ γνώσει τοῦ λόγου, in omni *doctrinae Christianae* scientia. Er selber versteht unter λόγος Belehrung (doctrina, institutio), unter γνῶσις aber Erkenntniß (cognitio, scientia); es haben die Corinther reichliche Belehrung im Christenthum empfangen, und zugleich selber hinreichende Kenntniß der christlichen Lehre gewonnen. Aber, meint Rec., man nehme λόγος von der Befähigung zu reden und dadurch die christliche Lehre weiter verbreiten zu können. In jedem Falle werden diese Erklärungen der des Grotius vorzuziehen seyn, und wegen des V. 6. καθὼς τὸ μαρτύριον ꝛc. möchte Rec. die erste Erklärung des Vfs. der zweiten vorziehen. Denn der Sinn dieses Verses in Verbindung mit dem vorausgehenden V. 5. ist doch kein anderer als der: wie denn in eben dieser Fülle der Belehrung, die ihr im Christenthum empfangen, so wie in der Fülle eigener Erkenntniß desselben, die euch geworden, sich recht das Zeugniß Christi an euch bewährt hat, d. h. der Glaube an Christus, seine göttliche Person, seine Verdienste um uns, und die Gnade, die er denen, die an ihn glauben, verheißen, in euch fester und immer fester, unerschütterlicher geblieben ist. Die Folgen, die Wirkungen dieser Festigkeit im Glauben an Christum spricht V. 7. aus. Auch hier

wird

wird man dem Vf. in Erklärung der Worte ἀπεκδεχομένους τὴν ἀποκάλυψιν Ἰησοῦ Χριστοῦ beipflichten müssen: — ihr, die ihr mit freudigem Sinn der Erscheinung des Herrn entgegensehen, sie erwarten könnt. Eben so richtig erklärt dann der Vf. die einzelnen Ausdrücke ἀπεκδέχεσθαι (insbesondere mit dem Begriff eines freudigen Erwartens) und ἀποκάλυψις, was Einige im allgemeinen Sinn auf die Erscheinung Christi im Evangelium, d. h. in der Verkündung seiner Lehre deuten wollen. Unser Vf. folgt den andern analogen Stellen der Schrift und den Erklärungen der alten Kirchenväter, womit auch dann der folgende Vers 8. sich in gute Verbindung bringen läßt, wo ὃς zu Anfang mit unserm Vf. und dem alten Erklärer Chrysostomus auf κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ, was unmittelbar vorhergeht, bezogen wird. βεβαιώσει ist: confirmabit vos in fide, constantes ac perseverantes in doctrina Christiana vos reddet, — Möchte Rec. κοινωνία τοῦ υἱοῦ lieber verstehen von der Gemeinschaft mit Christo, d. i. der Theilnahme am Evangelium und alles dessen, was daraus dem Menschen zufließt. Der Vf. ist, obgleich er ebenfalls diese Erklärung giebt, dann doch geneigt, κοινωνία hier von der Gemeinschaft mit Christo und der Vereinigung mit Christo im Himmel dereinst zu verstehen. Denn der Sinn ist: Gott, der euch zur Theilnahme an Christo (zur Theilnahme an dem Evangelio) berufen, wird, als der zuverlässige, euch auch ferner unterstützen, in Christo bis an euer Ende (εως τέλος) zu verharren, und so die Verheißung zu erfüllen, die er an euch gethan hat.

V. 10 versteht der Vf. τὸ αὐτὸ λέγητε, so gut wie die folgenden Ausdrücke von der Ermahnung zur Eintracht überhaupt, ohne daß, wie Einige behaupten, hier an einen besonderen consensus in *fide atque doctrina* zu denken ist. — Den

Unter-

Unterschied zwischen ἐν τῷ αὐτῷ νοΐ (mit Bezug auf Einheit des Glaubens, der Ueberzeugung) und ἐν τῇ αὐτῇ γνώμῃ (mit Bezug auf Einheit der Gesinnung und des Willens) giebt der Vf. nach Chrysostomus an. — V. 11. Die Vermuthung, daß Chloe eine Handelsfrau gewesen, die in Handelsangelegenheiten mit nach Ephesus gekommen und den Paulus dort aufgesucht, wird nicht als unwahrscheinlich sofort abgewiesen werden dürfen. V. 12 glaubt der Vf. allerdings, daß Paulus die verschiedenen Secten und Parteiungen in der christlichen Gemeinde zu Corinth vor Augen gehabt und dieselben aufs bestimmteste in den Namen ihrer Häupter bezeichne; wie er dann auch über die letztern das angiebt, was anders darüber mit Sicherheit ausgemittelt werden kann. Am meisten Schwierigkeiten machen hier die Schlußworte: ἐγὼ δὲ Χριστοῦ; unser Vf. geht aber offenbar den rechten Weg, wenn er auch in diesen Worten, so gut wie in den vorhergehenden, Andeutung einer besondern Secte oder Partei in der allgemeinen Christengemeinde zu Corinth zu entdecken glaubt, welche der Apostel eben so sehr mißbillige, als die andern vorher genannten Secten. Der Vf. erkennt in diesen mit Storr (nach 2 Cor. 10, 7) diejenigen Christen zu Corinth, die vorzugsweise für sich diesen Namen und diese Ehre in Anspruch nahmen, solche, die sich Schüler des jüngern Jacobus oder des Simon und Juda rühmten. Bei der außerordentlichen Verschiedenheit der Ansichten in dieser Stelle wird immer noch diese Ansicht von Storr, der auch Bertholdt beigetreten, als die wahrscheinlichste erscheinen können.

V. 17 entwickelt der Vf. sehr gut den Gedankengang und die Absicht des Apostels, der hier sich gleich eine Gelegenheit nimmt, den doppelten Tadel seiner Gegner zu beseitigen, die bald seine Lehre (ihrem Inhalte nach) tadelten, bald die Art und

Weise

Weise seines Vortrags, die ganz schmucklos und einfach war. Hierauf zunächst bezieht man mit Recht die Worte οὐκ ἐν σοφίᾳ λόγου (i. e. ἐν λόγοις σοφοῖς, σεσοφισμένοις. Daß aber die Worte ὁ σταυρὸς τοῦ Χριστοῦ nicht in dem allgemeinen vagen Sinn, von der christlichen Religion, von der Lehre Christi überhaupt genommen werden dürfen, hat unser Vf. dargelegt. Es können diese Worte hier nur bezeichnen die Lehre von dem (Versöhnungs-) Tode Christi für das Menschengeschlecht als Grund der ganzen Christuslehre, des gesammten Evangeliums; wie auch schon die Alten, Theodoretus und Theophylaktus, bemerkt haben. Nur in gleichem speciellen Sinn kann auch V. 18 ὁ λόγος τοῦ σταυροῦ genommen werden. Die Gegensätze zwischen μωρία und δύναμις oder σοφία Θεοῦ hat der Vf. sehr hervorgehoben und in ein klares Licht gestellt, auch den ganzen Zusammenhang dieses und der folgenden Verse aufs beste in einem ausführlicheren Vorwort erörtert. V. 20 wird σοφὸς richtig mit Beifügung der längern Auseinandersetzung des Origines auf griechische Weisen, Sophisten, Rhetoren u. dgl. bezogen; dann kann man vielleicht γραμματεύς mehr auf jüdische Lehrer beziehen, was auch Einige in Absicht auf das folgende Wort συζητὴς τοῦ αἰῶνος behauptet haben; obgleich hier doch die allgemeinere Bedeutung überwiegend seyn dürfte.

V. 21 σημεῖον (Andere σημεῖα) will der Vf. nicht gerade in dem speciellen Sinn von Wunder nehmen, sondern in allgemeinerer Bedeutung. Indeß möchten wir denn doch die Wunder als darin mit eingeschlossen nehmen. V. 25 hat der Vf. zur richtigen Erklärung der Worte τὸ μωρὸν τοῦ Θεοῦ die verschiedenen allerdings erläuternden Stellen der Kirchenväter nicht übergangen, was hier grade sehr zweckmäßig war. V. 26 möchten wir δυνατοὶ immerhin lieber in dem Sinn von potentes

tentes, magnàtes, divites nehmen, worauf auch der ganze Context hinweiſet; die Erklärung eruditi primi ordinis, die vor andern an Weisheit Starken, Einſichtsvollen ſcheint mit dem Context nicht ſonderlich übereinzuſtimmen. — V. 30 ἐξ αὐτοῦ kann Rec. ebenfalls nicht der Erklärung des Erasmus beipflichten, er nimmt es lieber mit unſerm Vf. als gleichbedeutend mit χάριτι θεοῦ und ähnlichen Ausdrücken in andern Stellen der heil. Schrift. εἶναι ἐν Χριστῷ heißt dann: zu Chriſtus Gemeine gehören und ſomit der durch Chriſtus verheißenen Wohlthaten theilhaftig werden; die Worte ὃς ἐγενήθη ἡμῖν σοφία ἀπὸ θεοῦ müſſen dann ſo verſtanden werden, daß durch Chriſtus die von Gott kommende Weisheit uns geoffenbart und zu Theil geworden. Eben er iſt es aber auch, durch welchen unſere Rechtfertigung vor Gott, unſere Heiligung und damit auch unſere Befreiung von allen Uebeln möglich wird; er iſt δικαιοσύνη, ἁγιασμὸς und ἀπολύτρωσις. So erklärt Rec. gern mit dem Vf., der übrigens nicht unterläßt, auch die mehrfachen andern Erklärungen dieſer Stelle anzuführen und ſie gewiſſenhaft zu prüfen, wie ſolches im Vorhergehenden ſowohl, wie im Folgenden immerhin der Fall iſt.

Doch Rec., der vielleicht ſchon zu ausführlich war, muß hier ſeine Bemerkungen, die er gern auch noch über manche andere Stellen der folgenden Capitel ausgedehnt hätte, ſchließen; er kann wohl hoffen, daß das, was er gegeben, zugleich als Probe der Behandlungsweiſe des Vfs. genügen und den Bemühungen deſſelben überall die verdiente Anerkennung und das ungetheilte Intereſſe Aller, denen ein gründliches Bibelſtudium am Herzen liegt, verſchaffen werde. Möge der zweite Band bald nachfolgen, und uns die Vollendung des Ganzen darreichen! β.

Altes

Altes und Neues aus dem Gebiete der innern Seelenkunde, herausgegeben von Dr. Gottlilf Heinrich Schubert. Zweiter Band. Leipzig bei Heinrich Reklam 1824. 456 S.

Der Vf., eben so bekannt als geistvoller Naturforscher als als christlicher Philosoph, giebt uns in vorliegendem Buche hauptsächlich eine Schilderung des Nürnberger Kaufmanns Johann Tobias Kiesling (geb. am 3. Nov. 1743, gest. am 27. Febr. 1824) und einiger seiner Freunde (der trefflichen Pfarrer Rehberger, Esper, Schöner ꝛc.) nach ihrem Sinn, Leben und Wirken. Wo mit den schriftlichen und gedruckten Mittheilungen der sogenannten deutschen Gesellschaft zur Förderung christlicher Bildung und Gesinnung, deren Centralpunkt in Basel seinen Sitz hat (von der die sogenannten Baseler Sammlungen herausgegeben werden), bekannt ist, kennt auch den wackeren Kiesling, der, selbst unverheirathet, so Vielen in geistiger Rücksicht Vater ward, und, selbst wunderlich geführt in seinem Innern, für das Reich Gottes, namentlich im Oesterreichischen auf seinen Handelsreisen, so herrlich und vielfach wirkte. Er hat an dem Dr. Schubert einen trefflichen Lebensbeschreiber gefunden, der aus eigener Kenntniß dieses treuen Dieners des Herrn, so wie aus vielen Mittheilungen von Freunden und aus Briefen von und an den Verstorbenen, hier auf eine eben so einfache als interessante und geistvolle Weise eine Menge kleiner Züge aus dem inneren und äußeren Leben zu einem Ganzen verwebt, was kein für wahren Christensinn und Wandel warmes Gemüth ohne innigste Theilnahme, Rührung und Erbauung lesen wird. Rec. kann nicht umhin, es aus voller Seele dazu zu empfehlen, indem er auch Andere den Genuß davon wünscht, den er für seinen innern Menschen daran gehabt hat. — Die ange-

hengten Züge aus dem Leben des Würtemberger Pfarrers Flattig, so wie dessen goldene dreißig Regeln für den Hausstand und die Nachrichten von dem Pfarrer Mechtdolph und dem Prälaten Oetinger, beide gleichfalls im Würtembergischen, enthalten einen Schatz wahrhaft christlicher Lebensweisheit, die namentlich jüngeren Männern, die sich zum Lehrstande in Schulen und Kirchen als rechte Gottesgelehrte bilden wollen, nicht genug empfohlen werden können, so viel auch gewöhnliche flach-verständige Weltmenschen und sogenannte Theologen, die noch wühlen in „dem Schlamm, womit der vor einigen Decennien überlaufende nun aber ziemlich verlaufene Strom seichter Neologie den Felsendamm der göttlichen Gedanken in Natur und Schrift überdeckte," hier zu belächeln finden mögen. Sind dem Rec. doch Beispiele bekannt, daß da, wo noch nicht durch klügelnden Hochmuth alles Bessere im Herzen vertrocknet war, gerade solche aus der Tiefe eines ächt christlichen Gemüthes kommende ganz einfache Aeußerungen, beim Lächeln über sie Thränen ins Auge brachten und neues geistiges Leben erweckten, wo schon Alles verdorrt zu seyn schien!

Wir verbinden mit Anzeige dieser Schrift eine andere zur selben Zeit von demselben Verfasser herausgegebene:

Lehrbuch der Naturgeschichte, für Schulen und zum Selbstunterricht von Dr. G. H. Schubert, Professor zu Erlangen. Zweite vermehrte u. verbesserte Auflage. Erlangen bei Carl Heyder 1825. 294 S. (8 gr.) (Anzeige der 1ten A. s. Jahrb. der Theol. 1824. Juli.)

So wie in dem vorigen Buche der Vf. Züge aus der innern Welt gab (— wie gerne läse Rec. auch einmal eine vollständige wissenschaftlich geordnete Seelen-

Seelenlehre von ihm! —), so giebt er hier eine Uebersicht dessen, was die äußere Welt als Naturproduct darbietet. Er beginnt mit der Beschaffenheit unseres Erdkörpers, geht dann zum Mineralreich, zum Pflanzenreich und zum Thierreich über, und schließt mit einem Blick auf den Menschen. Alles ist sehr systematisch geordnet. Bei den deutschen Namen der Pflanzen und Thiere (warum nicht auch der Mineralien?) ist der lateinische Systemsname, meistens nach Linneus, hinzugefügt, die Beschreibung ist kurz und treffend, und mancherlei, was den Gegenstand sonst interessant macht, andeutend. Ein hinzugefügtes vollständiges Namenregister macht das Büchlein auch zum Nachschlagen brauchbar, so wie es für Gymnasien und höhere Bürgerschulen ein sehr angemessenes Lehrbuch, aber für Volksschulen zu reichhaltig ist. In der Einleitung hätte Rec. einen kurzen Umriß der Lehre vom Weltgebäude, wovon unsere Erde als Theil im Ganzen erst ihre richtige eigenthümliche Ansicht erhält und im Schluß mehr über den Menschen und seine natürliche Beschaffenheit hinzugefügt gewünscht; vielleicht aber giebt der Vf. uns noch ein eigenes ähnliches Lehrbuch der Physik, wo er jenes mitbehandelt, und der Anthropologie, wo er sowohl das Physische als das Psychische des Menschen darstellt; sonst wäre auch hier der Platz gewesen um diese beiden in Schulen mit Unrecht so oft versäumten Gegenstände angemessen zur Sprache zu bringen. Der Verleger wird vorliegendes auch durch seinen wohlfeilen Preis sich empfehlendes Lehrbuch dadurch noch brauchbarer machen, daß er zu demselben zehn bis zwölf Kupfertafeln von Jacob Sturm in Nürnberg gearbeitet, gleichfalls möglichst wohlfeil hinzufügen wird. Vornehmlich aber zeichnet sich dies Buch aus durch den frommen Sinn, worin es geschrieben ist und wovon Rec. als Beleg den ersten und letzten Satz im Buche hier anführt. „Mit Recht

Recht haben mehrere weise Männer die große schöne Natur um uns her mit ihren Sternen, Bergen, Blumen und vielerlei Thieren auch ein großes Buch Gottes für den Menschen genannt, was nur, statt der Buchstaben, worin die heilige Schrift verfaßt ist, in lauter Gestalten geschrieben ist. Auf jedem Blatte dieses großen Naturbuches steht auch von der Liebe Gottes zu den Menschen, wie zu allen seinen Geschöpfen geschrieben, eben so wie in der heil. Schrift; auf jedem Blatte von Gottes Weisheit und Größe." —— „Wohl möchte man meinen, wenn einer auch nur die große Natur um sich her ansähe, so müßte er lernen Gott fürchten, verehren und lieben. Aber es giebt doch ein Buch, was alles dieses noch viel besser lehrt, als das Buch der Natur, die heilige Schrift. Ohne die möchte Jeder, der sie kennt, gar nicht mehr auf der Welt seyn. Und es wäre wohl gut, wenn Jeder, der den ersten Theil der Offenbarung Gottes an dem Menschen, das Buch der Natur, lieb gewonnen und verstanden, dadurch auch Liebe und Interesse für jenen zweiten Theil (die Bibel) gewönne."

Vorschläge zur Verbesserung des israelitischen Gottesdienstes. Nebst einer Predigt über die Sidra רְאֵה Deuter. XI, 24 ff. von A. Bock, Lehrer der israelitischen Religion und Vorsteher eines Privatinstitutes zu Magdeburg. Magdeburg 1825 bei Rubach. 32 S. 8. (4 ggr.)

Dank und Aufmunterung von seinen Glaubensgenossen verdient der wackere Vf. für die Bekanntmachung dieser kleinen Schrift. Er wünscht, daß die Israeliten zu Magdeburg hinter denen zu Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M. u. s. w. hinsichtlich eines zeit-

zeitgemäß verbesserten Cultus nicht zurückbleiben mögen, und theilt, um seiner Seits dazu nach Vermögen mitzuwirken, seine Gedanken und Vorschläge über die Art, wie dieses mit Segen zu bewerkstelligen seyn möchte, mit Von seinem frühe verewigten Bruder, dem Dr. M. H. Bock, hat er Materialien in Händen, die er zu desto besserer Erreichung seines Zweckes zu benutzen gedenkt. Er findet es mit Recht auffallend, daß bei dem jetzt so merklichen Eifer zu einer wesentlichen Verbesserung der israelitischen Nation, bei dem löblichen Bestreben, über mehrere Zweige der Nationalwohlfahrt den Segen vernünftiger Belehrungen zu verbreiten, im Allgemeinen genommen noch wenig, oder nichts, für das wichtigste Geschäft des nach dem Ebenbilde Gottes und zu seiner Verehrung erschaffenen Menschen gethan worden ist, für den öffentlichen Gottesdienst. Er glaubt mit Grund, daß gerade jetzt, bei gesteigerter Bildung der Nation, bei feineren Sitten, unter dem Einflusse eines vorurtheilsfreieren Verstandes, zu einer Zeit, wo die Regierungen „uns neue Pflichten auflegen, und neue Vortheile zukommen lassen", auch darauf das Augenmerk gerichtet seyn müsse, daß der Cultus zweckmäßiger, auf eine verständigere, die Heiligkeit (Heiligung) mehr befördernde, Art gehalten werden, daß er wirklich zur Tugend aufmuntern und darin stärken müsse. Er bemerkt mit Schmerzgefühl, daß die so richtige, aber beschämende, Aeußerung des Königs David 2. Sam. VII, 2., vergl. m. 1. Chron. XVIII, 1 f., gegen den weisen Nathan: „Siehe, ich (der König) wohne in einem Cedernhause; aber die Lade Gottes wohnet unter den Teppichen", noch immer ihre Anwendung leidet, „indem die weltlichen Kenntnisse und Fähigkeiten in Palästen wohnen und in einem Cedernhause glänzen, während die heiligsten Handlungen noch unter den Teppichen bleiben" und mit dem Staube der Vergessenheit

und

und Geringschätzung bedeckt sind.“ S. 3. — Hr. B. handelt nun 1) vom Zwecke des Gottesdienstes, den er in die Belehrung und in die Veranlassung zum Gebete (richtiger: in die Adoration selbst) setzt; 2) von den Mitteln zur Verbesserung des Gottesdienstes, und zwar in Beziehung auf die Lehren, die wir dadurch erhalten können S. 8 f. und dann in Beziehung auf das Gebet. S. 13 f. „Es ist unmöglich, sagt u. a. der Vf., daß die Jugend (und das Alter), zu einer Zeit, wo die hebräische Sprache nicht mehr als eine lebende Sprache im Gange ist, sondern als eine fremde Sprache noch erlernt wird, bei dem Hersagen der Gebete richtige Begriffe fasse; noch weniger, daß eine erbauende, Gott verehrende, Ergießung des Herzens damit verbunden sey“. Der Vf. schlägt von den zum öffentlichen Gebrauche bestimmten Gebeten eine interlineariſche Uebersetzung derselben, wie er sich ausdrückt, vor, oder eine solche, wo unter dem hebräischen Texte sofort die deutsche Uebersetzung abgedruckt würde, so, „daß ein Jeder, indem er die Gebete in der hebr. Sprache lieset oder vorlesen hört, durch das Anschauen der deutschen Uebersetzung zugleich den Sinn derselben zu fassen im Stande wäre.“ (Das könnte wohl für den Vorlesenden, aber doch nicht für den Lesenhörenden die erwünschte Folge seyn.) Von S. 16 an findet man des Vfs. Predigt über die, etwas lange, Sidra וְאֵתְחַנַּן 5. Mos. XI, 26. bis XVI, 18. Sie enthält ein Eingangsgebet, dann eine zusammengedrängte Uebersicht der Sidra, nun die eigentliche Rede über das (etwas eudämonistische) Thema: „Das Glück ist ein Bewegsgrund zur Tugend“ (statt: die Tugend hat oft beglückende Folgen), S. 22, zuletzt noch ein Gebet nach der Predigt, S. 31 f. Dem Rec. hat das Lesen dieser Predigt, so wie der ganzen Schrift, Vergnügen gemacht; darf er von

Einer

Einer Predigt auf mehrere deſſelben Vfs. ſchließen: ſo haben ſich die Glaubensverwandten deſſelben von der in der Vorrede verſprochenen Sammlung von etwa 70 Vorträgen auf 60 bis 70 Bogen, welche Hr. Bock zu einem Subſcriptionspreiſe von 3 Thlr. pr. C. ankündiget, nichts Gemeines zu verſprechen, und den Rec. ſoll es freuen, wenn er durch dieſe ſeine Anzeige zur Beförderung des Unternehmens etwas beigetragen hätte.

Geſchichte der brittiſchen Revolution von 1683 bis 1689, mit Inbegriff ſämmtlicher dahin gehörigen Ereigniſſe in den brittiſchen Inſeln bis zur Capitulation von Limerick 1691, von George Moore Esq. Aus dem Engliſchen, mit Anmerkungen von B. J. F. v. Halem. Leipzig 1822, Heinrichsſche Buchh. VIII u. 560 S. gr. 8.

Die Erwähnung dieſes Buches in den Jahrb. d. Th. kann keinem auffallend ſeyn, welcher weiß, daß Religion und kirchliche Angelegenheiten auf jene br. Revol. den größten Einfluß hatten. Unſer Vf. ſucht darzuthun, Haß gegen das Papſtthum ſey der einzige Grund geweſen, daß jene Revolution dem engliſchen Volke angenehm war. „Immer" aber „hat man", ſagt er, „noch nicht erklärt, wie in einem Lande, wo eine alte Rel. von einem höchſt unbiegſamen, hartnäckigen Charakter tiefere Wurzel geſchlagen hatte, als in irgend einem andern, es möglich ſeyn konnte, daß ſie in wenig Jahren gänzlich ausgerottet ward und keine andere Spur zurückließ, als einen allgemein verbreiteten, heftigen, fanatiſchen, ſelbſt bis auf ihren Namen ſich erſtreckenden Haß." Ob der Vf. aber dieſe Umwandlung hinreichend dadurch erklärt habe, wenn er ſagt: „In

„In England hatte die Reformation größtentheils ihren Ursprung in der Laune eines Tyrannen und war jederzeit dem Wechsel, dem Wankelmuthe und der Laune, woraus sie entsprang, untergeordnet; sie ging keineswegs von Grundsätzen aus; die nämliche Hand, von welcher sie auf einigen Schritten und in manchen Richtungen aufgemuntert ward, hemmte sie auf andern, und veranlaßte sie sogar zu Rückschritten" — das überlassen wir unsern Lesern zur eigenen Entscheidung. Cranmer's geschieht gar keine Erwähnung. — Von Sydney sucht der Vf. die Beschuldigung zu erweisen, daß er ein Söldling Frankreichs gewesen sey. Auch die beiden Könige Karl II. und Jakob II. waren käuflich, wie Fox bewiesen hat; aber nicht, wie dieser meint, den König von England unabhängig zu machen, sondern grade das Gegentheil war Frankreichs Absicht, um derentwillen Ludwig selbst Meinungen aufopferte, an welchen er am festesten hing. Dadurch glaubte Ludwig seine Zwecke am besten zu erreichen. Daß er eine Umwandlung der herrschenden Religion Englands im Sinne hatte, erhellet aus einem von Fox mitgetheilten Schreiben vom 16ten März 1685, wo es heißt: „Man darf mit Grund erwarten, der König von England werde, da er jetzt den katholischen Glauben öffentlich bekennt, bald den Papst um Bischöfe seiner Religion bitten; und da ohne Zweifel Se. Heiligkeit solche unter der englischen Geistlichkeit auswählen wird, so beauftrage ich Sie" (den französischen Gesandten in E.), „den König in Kenntniß zu setzen, daß ich unbezweifelte Nachrichten habe, daß viele unter ihnen von den Lehren des Jansenismus angesteckt sind. Er wird daher Sorge tragen, den nöthigen Unterschied zu machen, so daß das Beispiel, welches er seinen Unterthanen giebt, die gewünschte Wirkung hervorbringe, und daß sein Reich, indem es von Einer Ketzerei zurückkommt, nicht in eine andere,

even

eben so verderbliche, verfalle.“ Der leitende Einfluß der Jesuiten ist hier unverkennbar. Jakob II. freilich suchte unumschränkte Gewalt. Die Presbyterianer und Sectirer verfolgte er allerdings wohl, wie Fox meint, wegen ihrer Anhänglichkeit an bürgerliche Freiheit; aber, nach Moore, hauptsächlich als unversöhnliche Feinde der katholischen Religion, „welcher man zu allen Zeiten eine monarchische Tendenz zugeschrieben hat.“ Jakob heuchelte mitunter tolerante Gesinnungen und gab vor, durch allgemeine Gewissensfreiheit Ausländer aller Secten ins Land ziehen und Handel und Manufacturen in Aufnahme bringen zu wollen; aber gegen den französischen Gesandten, der ihm Nachricht von der Aufhebung des Edicts von Nantes gab, konnte er nicht Worte genug finden, seine Freude auszudrükken, schwerlich, wie Hume meint, nur aus Verstellung. Was er von Gewissensfreiheit äußerte, hatte blos den Zweck, die Katholiken zu begünstigen, wie sich bald zeigte, und in kurzem genügte ihm nichts, als förmliche Abschwörung der Nationalreligion, und man verfuhr bald in allen Dingen so, als ob der Katholicismus schon herrschte. „Vier katholische Bischöfe wurden öffentlich in der königl. Capelle geweibt, ihre Hirtenbriefe mit königl. Erlaubniß gedruckt und öffentlich bekannt gemacht. Schwärme von Mönchen erschienen in ihrer Ordenskleidung bei Hofe und rühmten sich laut: bald würden sie in Procession durch London ziehen. Ueberall wurden kathol. Capellen und Collegien gestiftet. J. wollte die katholische Religion in seinen Staaten nicht nur wieder einführen, sondern schien auch diese Wiedereinführung auf die entschiedenste Weise zur Schau stellen und den Meinungen seiner Unterthanen Hohn sprechen zu wollen. Mit dem entschiedensten Fanatismus schritt er vorwärts.“ Wohin er wollte, geht wohl zuverlässig hervor aus dem, was in Irland geschah, „wo der fanatische

Eifer

Eifer einer grossentheils katholischen Bevölkerung bereit war, seine Maßregeln mit Beifall aufzunehmen.“ Der Erfolg in Irland und Schottland ermunterte den König zu immer kühneren Schritten auch in England. Da richteten die Redner der bischöflichen Kirche auf den Kanzeln, von denen seit langer Zeit nichts als Lehren der Loyalität, der Unterwürfigkeit und des leidentlichen Gehorsams, begleitet von Schmähungen gegen Republikaner und Rebellen, worunter alle Sectirer mitbegriffen wurden, erschollen waren, alle Feindseligkeiten gegen Papstthum und Papisten; „lärmende Controversen waren die Texte“ (der Inhalt) „aller Predigten, und polemische Heftigkeit der Charakterzug jedes predigenden Gottesgelehrten.“ Das reizte denn die Hof- und katholische Partei immer mehr auf und veranlaßte geschärfte Maßregeln. Die declarations of indulgence, scheinbar der presbyterianischen und andern abweichenden Parteien günstig, sollten blos der herrschenden Kirche schaden und dem Katholicismus freieren Spielraum verschaffen; die Abfassung, besonders der schottischen, schien aber absichtlich gewählt, die Nation zu warnen, wie denn Einige sie einem Rechtsgelehrten, Stuart, zuschreiben, der, in Monmouth's Sache verwickelt, nachher begnadigt, doch den Grundsätzen seiner ehemaligen Genossen getreu geblieben oder den Feinden der Hofpartei ergeben gewesen sey. Doch kann auch verblendeter Fanatismus oder blinde Unterwürfigkeit oder Feilheit das Wort geführet haben. Jenes Edict beginnt: „Der König habe vermöge seiner souveränen Autorität, seiner königlichen Vorrechte und unumschränkten Regierung, welcher alle seine Unterthanen unbedingten Gehorsam zu leisten schuldig seyen, für gut gefunden, dieses Toleranzedict zu erlassen,“ und weiterhin verspricht es, als sey der Katholicismus Staatsreligion; „der K. wolle nie Gewalt oder unumgängliche Nothwendigkeit

leit zur Verleugnung des protestantischen Glaubens gegen irgend Jemanden eintreten lassen.“ Gegen ein zweites geschärfteres TE. (1688), dessen Ablesung in den Kirchen befohlen wurde, thaten mehrere Bischöfe Vorstellungen. Sie wurden in den Tower gesetzt, wohin sie, um sie den Blicken der Menge zu entziehen, zu Wasser gebracht wurden. Aber als sie anlangten, waren beide Ufer des Flusses und alle Fenster und Dächer, die auch den entferntesten Blick dahin gewährten, besetzt, und kaum erblickte man die Barke mit den Gefangenen, als ein allgemeines Klaggeschrei erscholl. Viele stürzten sich ins Wasser ihnen entgegen. Man weinte und betete laut für ihre baldige Befreiung. Die Bischöfe predigten Geduld und Unterwürfigkeit und ermahnten das Volk, Gott zu fürchten, den König zu ehren und ihre Religion zu bewahren. Selbst die ihnen zur Wache dienenden Soldaten wurden von Ehrfurcht ergriffen, knieeten und baten um ihren Segen. Als sie nach länger denn einem Monat verhört wurden, war ihr Triumph vollständig. Dies alles erzählt der Vf. ausführlich und ziemlich lebendig. Der Minister Graf Sunderland war, wie der Vf. darthut, Haupttriebfeder der Religionsmaßregeln Jakobs und doch Verräther an diesem. Was übrigens die Revolution in ihrem Beginne so sehr begünstigte, war die Ueberzeugung der Menge: der Prinz von Oranien komme lediglich um die protest. Religion aufrecht zu erhalten, werde folglich England nichts Uebles zufügen. In der weitern Erzählung und Rechtfertigung der Rev. dem Vf. zu folgen, gestattet der Zweck dieser Blätter nicht. Sein Widerwille gegen die, welche er demokratische Factionsmänner nennt, spricht sich überall und sehr weitläuftig aus und bemüht sich, die brittische Revolution von dem Einflusse solcher rein zu sprechen. Seine Darstellung und Beurtheilung der Lockeschen Ansichten sind mancher Berichtigung fähig.

Im

Im Ganzen, ein Paar Lieblingspunkte ausgenommen, ist sein Bestreben, unparteiisch zu seyn und gerecht zu urtheilen, sichtbar. Wenn er bei der Erzählung, daß der Bischof von London gegen den König geradezu ableugnete, von der Einladung an den Prinzen Etwas gewußt zu haben, hinzusetzt: „Leicht ists, in Zeiten der Ruhe . . diesen Prälaten einer strafbaren Lüge zu zeihen; allein selbst der strengste Moralist, wenn ihn menschliches Gefühl beseelt, wird in der Beurtheilung solcher Personen, die in den gefahrvollen und bedenklichen Zeiten einer Revolution zu handeln genöthigt sind, nachsichtig seyn;" so geben wir zwar gerne zu, daß über die Personen, in Hinsicht ihrer individuellen Ueberzeugung, nicht abgesprochen werden dürfe, die Handlung selbst aber leidet, wie jede Lüge, keine Entschuldigung. Ueberhaupt darf nicht verkannt werden, daß die bischöfliche Kirche von den Grundsätzen des Protestantismus fast eben so weit entfernt und in ihren Maßregeln fast eben so wenig bedenklich war, als die Gegenpartei. — Dem Bischofe Sancroft und seiner Partei, welche jeden Eid zu Gunsten der Ergebnisse der Revolution verweigerten, wirft der Vf. Fanatismus, Frömmelei, Schwäche, Bethörung, ihren Lehrsätzen Abgeschmacktheit vor. Wäre nur nicht, bei Manchen wenigstens, Falschheit und Doppelzüngigkeit damit verbunden gewesen, so würde sich für ihre, wenn auch nicht ganz richtige Ansicht wohl mehr sagen lassen, als zur Entschuldigung jener Lüge; wer aber diese entschuldiget, kann die hier hart gerügte Doppelzüngigkeit nicht ohne Inconsequenz verdammen. — Der Bischof King scheint dem Vf. alle Ansprüche auf Glaubwürdigkeit zu verlieren durch die Behauptung, daß die katholischen Priester in Irland es ihren Beichtkindern zur Pflicht machten, irgend einen ihrer protestantischen Nachbarn zu berauben, bevor sie ihnen Absolution ertheilten. Mag King's Werk auch „eine heftige,

gegen

gegen die ganze Masse der Katholiken Rache athmende Parteischrift" seyn, die Vergleichung mit andern Geschichtschreibern zeigt ihn nicht als unglaubwürdig und in Absicht jenes Punktes bemerkt der Uebersetzer mit Recht, daß nach dem Zeugnisse der Geschichte oft Priesterhaß den Beichtstuhl zu Anreizungen zum Meuchelmorde und andern schrecklichen Verbrechen mißbrauchte. — Nach der Capitulation von Limerick behauptete der Bischof von Meath, Dr. Anton Dopping, in seiner vor den Oberrichtern gehaltenen Predigt, man brauche Papisten sein Wort nicht zu halten und die Artikel von Limerick auf keine Weise zu beachten! Und nach diesem trefflichen Grundsatze fing man auch bald genug an zu handeln. — Leider muß man bekennen, daß keine der hier auftretenden Parteien sonderlich liebenswürdig erscheint.

Hr. von Halem hat von Moore's Werke zwar keine classische, doch aber eine recht lesbare Uebersetzung geliefert, hin und wieder, besonders in der Polemik wider Fox, Manches zusammen gezogen, was, bei den vielen Wiederholungen des Vfs., noch öfter hätte geschehen mögen, und in den Anmerkungen Einiges zur Vergleichung, zur Berichtigung und zur Ergänzung beigebracht. ....s z. Z.

Lite-

Literarischer Anzeiger.

Im Verlage von Karl Tauchnitz in Leipzig ist erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Joannis Chrysostomi de Sacerdotio libri sex. E recensione Jo. Alberti Bengelii. 8.

Wohlfeile Ausgabe brochirt 6 gr.
Auf geleimtem Velinpapier brochirt 9 gr.

S. Aurelii Augustini, Hipponensis episcopi, de Civitate Dei, libri XXII. 2 Thle. in 8 1825.

Wohlfeile Ausgabe brochirt 1 Thlr. 16 gr.
(Jeder Theil einzeln 20 gr.)
Auf geleimtem Velinpapier broch. 2 Thlr. 8 gr.
(Jeder Theil einzeln 1 Thlr. 4 gr.)

Bei dem fühlbaren Mangel an Handausgaben der besseren Schriften der Kirchenväter, wird ein neuer Abdruck der beiden vorstehenden Werke den Freunden dieser Literatur gewiß eine willkommene Erscheinung seyn. Bei ihrer Herstellung hat man sorgfältigen Druck und Wohlfeilheit des Preises zugleich im Auge behalten, und zweifelt um so weniger, bei dem in unserer Zeit neu geweckten Eifer für das Studium der Patristik an einer günstigen Aufnahme dieses Unternehmens.

Erschienen und versendet ist:

Neue Jahrbücher für Religions-, Kirchen- und Schulwesen. Herausg. von J. Schuderoff, Dr. ꝛc. Achter Band (der ganzen Folge 48r Bd.) 3s Heft. gr. 8. Preis eines Bandes von 3 Heften 1 Thlr. 12 gr.

Leipzig im Januar 1826.

Joh. Ambr. Barth.

Bei Karl Tauchnitz in Leipzig und durch alle Buchhandlungen ist zu haben:

Der christliche Glaube, in einem vollständigen Jahrgange Predigten des Kirchenjahrs 1824 über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien. Gehalten in der St. Johanniskirche zu Dresden, von Martin Stephan, Pastor der böhmischen Gemeinde zu St. Johannis daselbst. Dresden 1825, bei dem Verfasser und in der königl. Hofbuchdruckerei. gr. 8. 2 Theile. 3 Thlr.

Treues Festhalten an dem Worte Gottes, klare Entwicklung aller Heilswahrheiten, in Uebereinstimmung mit den symbolischen Schriften der lutherischen Kirche, und stetes Hinweisen auf das Eine Nothwendige, die Wiedergeburt durch den Glauben an Jesum Christum, charakterisiren diese gehaltvollen Vorträge, die keinen Freund evangelischen Christenthums unbefriedigt lassen werden. Der erste Theil dieses Werkes ist bereits vor einigen Monaten an die zahlreichen Subscribenten versandt worden, und der zweite wird in kurzem nachfolgen.

Im Verlage der Kesselringschen Hofbuchhandlung zu Hildburghausen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. K. W. C. Weinmann, über das Verhältniß des Urchristenthums zu dem Protestantismus. 1826. 8. 15 gr.

Schon der Name des Herrn Verfassers, dem von der philosophischen Facultät zu Erlangen als ein

Anerkenntniß seiner Verdienste als Schriftsteller (ob egregiam quam scriptis suis acri ingenio solidiorique doctrina elaboratis sibi comparavit laudem) vor Kurzem die Doctorwürde ertheilt wurde, ist hinreichende Empfehlung dieser für unsre Zeit hochwichtigen Schrift.

Fr. Mosengeils gottgeweihte Morgen- und Abendstunden in ländlicher Einsamkeit gefeiert. Neue Auflage. 8. 1826. in geschmackvollen Umschlag gebunden. 1 Rthl.

Der Name des Herrn Verfassers und eine neue Auflage sprechen für die Vortrefflichkeit des Buchs.

Jahrbücher der Theologie.

März 1826.

Geschichte der Vorstellungen und Lehren von der Ehe, von L. Fr. Stäudlin, Doctor der Philosophie und Theologie, Professor in der theol. Facultät und Consistorialrath zu Göttingen. Göttingen bei C. Ed. Rosenbusch 1826. XXIII u. 530 S. 8.

Hr. D. St. fährt fort, die Wissenschaft mit seinen Monographieen der Moral zu bereichern, zum Danke des Publicums, welches ein gründliches Studium derselben mehr von historischer Seite sucht. Wir beeilen uns, besonders über das vorliegende Werk zu referiren, weil es einen der wichtigsten Gegenstände betrifft, dessen historische Darstellung man längst wünschen mußte. Die Mängel sind, wie in den bereits erschienenen und angezeigten Monographieen dieses Lehrers, aber auch hier werden sie von den großen Vorzügen überwogen, und es muß auch bei dem strengsten Kritiker nur der Dank für die fleißige und vielseitige Belehrung bleiben, welche wir auch hier von diesem berühmten Gelehrten erhalten. Er giebt selbst in der Vorrede seine Gründe an, warum er nicht von einem System ausgeht, sondern vielmehr das historisch Gegebene nur zusammenstellt. Freilich könnte eine mehr ordnende Idee durchherrschen — indessen wollen wir nicht

unbillig seyn, sondern die Ansicht des Vfs. ehren. Wir berichten aus der Schrift, ihrem Gange folgend.

Die Ehe von ihren sittlichen Seiten betrachtet ist der Hauptgegenstand der hier gegebenen Geschichte derselben; also die Vorstellungen unter den Völkern in verschiedenen Zeiten und die Lehren der Religionsstifter, Philosophen und Theologen über die ehelichen Verhältnisse. Es werden Schriftsteller angeführt, welche schon gesammelt oder Ideen angegeben haben, namentlich unter den Neueren, **Meiners, v. Ramdohr und Volkmar**; andere noch am Schluß des Werks. Zuerst die Ebräer, und andere morgenländische Völker. — In den ältesten Mosaischen Urkunden (1 Mos. 1, 27 — 29. 2, 18—25. 3, 1—16.) kommt die Ehe als eine göttliche Stiftung vor; die Schöpfung des Menschen ist erst in Mann und Weib vollendet worden, das Menschengeschlecht soll dadurch fortgepflanzt werden, der Mann fühlte aber auch eine Sehnsucht nach seines Gleichen, nach einer Gefährtin, und das Paar sollte Eins seyn; aber der Geschlechtstrieb ist erst nach dem Sündenfall erwacht und das Verhältniß des Weibes, nachdem es den Mann verführt, schlimmer geworden. — Die Ehelosigkeit stand bei den Ebräern in keinem Werth; die Heiligkeit der Ehe galt schon bei den Patriarchen. Die Erzählung von der Dina beweiset, daß außerordentliche Schwängerung und Nothzucht als schwere Verbrechen betrachtet wurden, und die Erzählung von der Thamar beweist, daß eine Wittwe, die sich außerehelich schwängern lassen, sogar der Strafe der Verbrennung unterworfen war; zugleich giebt diese letztere Geschichte einen Beleg, daß von dem weiblichen Geschlecht eine Keuschheit gefordert wurde, die nicht als Pflicht für das männliche galt. — Die ersten Spuren, daß Ehen zwischen nahen Verwandten unter ihnen für unerlaubt gehalten wurden, finden sich 1 Mos. 12, 12 fg. 20, 2. 26, 7.; daß es aber

noch

noch nicht so genau galt, beweisen die 2 Schwestern, die Jakob zugleich zu Frauen hatte, und die Geschichte des Ruben 1 Mos. 35, 22. Bei der Thamar kommt schon etwas von dem Leviratsrecht vor. — Der Ehebruch wurde als eine schwere Sünde nicht nur gegen den Gatten, sondern auch gegen Gott angesehen. — So fand Moses mehreres in der Sitte vor, was er durch seine Gesetze bestimmte, berichtigte, milderte; sie haben auch hierin eine sittliche Beziehung. Die Heiligkeit der Ehe war seine Grundidee. Die Polygamie erlaubte er nur stillschweigend. Es waren Beischläferinnen für eine Zeit erlaubt, die Sklavinnen waren; die Kebsweiber aber hatten eheliche Rechte. Die gekauften Frauen hatten manchmal die Rechte der nicht gekauften; dieser Kauf war indessen nie ein eigentlicher Handel und deutete nicht unmittelbar auf Verachtung des weiblichen Geschlechts hin. Wer eine Jungfrau geschwängert hatte mußte sie heurathen. Das Leviratsgesetz verpflichtete, obwohl nicht strenge, den Bruder des verstorbenen Gatten, oder dessen nächsten Anverwandten, zur Heurath der Wittwe, wenn sie noch keine Kinder hatte; Moses mochte vielleicht dieses Herkommen nur beschränken wollen. — Ueber die verbotenen Grade 3 M. 18. u. 20. 5 M. 17. u. 27. wird, wie billig, ausführlich gehandelt; sinnreich wird aus dem Grunde, daß solche Ehen Moses auch bei den Aegyptern und Canaanitern abscheulich findet, geschlossen, daß er sie als dem Naturgesetze widersprechend erkläre; aber den Grund möchte Refer. doch tiefer suchen, als blos in der Aufrechthaltung der Schamhaftigkeit und des respectus parentelis. Der natürliche, ziemlich herrschende Widerwille gegen solche fleischliche Verbindungen deutet auf ein Naturgesetz der Menschheit, das wir nur noch nicht kennen. — Ehebruch hieß der Beischlaf mit einer verheurratheten Frau; mochte er auch unverheurathet seyn, so war es

dennoch von seiner Seite Ehebruch; war aber er verheurathet und sie nicht, so hieß es Hurerei. Die Todesstrafe stand für beide auf den eigentlichen Ehebruch 3 M. 20, 10. „Der Hauptgrund war der Eingriff in die Rechte des Mannes und der rechtmäßigen Kinder.“ Nur der Frau konnte ein Reinigungseid bei der Beschuldigung auferlegt werden. — Da Moses die Gewohnheit der Ehescheidungen unter dem Volke vorfand, so machte er nur gesetzliche Beschränkungen. Der Mann mußte einen Scheidebrief geben mit irgend einer Ursache. Nimmt man hierzu auch die andern Verordnungen über die Ehescheidung, die an sich Privatsache war, so erkennt man die sittliche Rücksicht des Gesetzgebers; daß seine Weisheit besondrrs in der Verordnung wegen des Scheidebriefes erscheint, da unter dem Volke Wenige schreiben konnten, und also der Brief nicht nur erschwert, sondern wohl öfters durch Zureden des Schreibers unausgefertigt blieb, finden wir hier nicht bemerkt.

Hierauf führt unser Vf. aus den weiteren altteſt. Schriften und den Apokryphen die Beispiele und Lehren an, woraus sich die Idee dieses Volks über die Ehe ergeben mag. David und Salomo sind große Belege; ihre Lehren jedoch stellen das Bessere auf; besonders enthalten die Sprüchwörter Sal. viel Treffliches, das hierher gehört, und mitgetheilt wird; es findet sich in diesem Buche schon eine höhere und reinere Idee von der Ehe. — Der Prophet Malachias redet gegen die Ehescheidungen, und „urtheilte hierin schon wie Jesus.“ — Das Buch der Weisheit, die Schrift eines Alexandr. Juden, scheint dem ehelosen Stande und der vollkommenen Keuschheit eine besondere Heiligkeit beizulegen, allein die Stellen reden dort in der Beziehung auf die den Kindern der Gottlosen bevorstehenden Strafen. Das Buch Tobias giebt gute Lehren für den Ehestand und das häusliche Leben.

Viele

Viele solcher Lehren finden sich auch im Buche Jes. Sirachs, aus welchem einige in den Talmud eingeflossen sind. Das B. Judith enthält den neuen Gedanken, daß die Gottesfurcht einer Wittwe die zweite Heurath verabscheue, welche auch im Talmud mißbilligt wird. — Die Essener gaben der Ehelosigkeit einen Vorzug für ihr sittliches Leben, doch gab es unter ihnen auch Verheurathete; die Therapeuten aber, dieser Essenische Nebenzweig, verlangten für die geistige Anschauung Gottes eine völlige Enthaltsamkeit der Geschlechter, und sowohl Männer als Weiber, die in jenes Mönchthum eintraten, legten das Gelübde der Keuschheit ab. Der Vf. giebt interessante Winke über ihre Entstehung. — Die zwei berühmtesten Moralisten vor Jesus Zeiten, R. Hillel und dessen Schüler und Gegner, R. Schammai, waren im Punkt der Ehescheidung verschiedener Meinung: R. Hillel nahm jenes Mosaische Gesetz in der vollsten Ausdehnung, so daß der Mann seiner Frau einen Scheidebrief schon blos darum geben dürfe, wenn ihm eine andere besser gefalle; die Schammaiten dagegen bezogen es nur auf den Fall des unzüchtigen Betragens, nicht blos des Ehebruchs, sondern auch der unanständigen Entschleierung u. dergl. — Die Tradition gab den Pharisäern Satzungen, welche die Sadducäer mit jener verwarfen; auf ähnliche Weise ist es seit dem Talmud zwischen den Rabbaniten und Karaiten. — Philo giebt den Mos. Ehegesetzen sittliche Deutung.

Von andern orientalischen Völkern nur Weniges; nur von den Persern berichtet der Vf. ausführlich, daß Kambyses sich über das alte Verbot, die leibliche Schwester zu heurathen, hinaussetzte, und daß nach Diog. Laert. die Ehen zwischen Kindern und Eltern vorgekommen, und bei Catullus sogar stehe: Magus ex matre et gnato gignatur oportet. Die Aegypter hielten die Ehe mit der Schwester

für

für gesetzlich erlaubt. Bei den Medern war durch das Gesetz eine Vielweiberei von wenigstens 7 Weibern dem Manne geboten, und die Sitte legte dabei den Weibern Vielmännerei auf, indem das Weib, welches weniger als 5 Ehemänner hatte, verachtet war. Der jährliche Verkauf der Mädchen bei den Babyloniern wird aus Herodot erzählt; auch die Unsitte, daß jede Ehefrau sich dort im Tempel der Venus einmal in ihrem Leben einem Ausländer hingeben mußte. — So zeigt sich durch die Vergleichung mit den andern morgenl. Völkern noch bei den Ebräern die meiste Achtung des weiblichen Geschlechts und der Ehe.

Christus, die Apostel und die ersten Christen. Christus spricht schon gegen die unzüchtigen Gedanken, und das im Gegensatz gegen das blos buchstäbliche Halten an dem Gesetze; aus den bösen Gesinnungen kommt auch der Ehebruch, und er wird schon im Herzen begangen durch die böse Lust. Die Ehescheidung erklärt er überhaupt für unrecht, indem er die Mosaische Ursache: „wegen einer Blöße", bestimmt auf die Unzucht bezieht, womit er vielleicht jedes unkeusche Benehmen der Frau meint, vielleicht aber auch blos den Ehebruch in der Hinsicht, daß entweder damals die Todesstrafe, die auf dieses Verbrechen gesetzt war, außer Brauch gekommen, oder Jesus sie verwarf. Damit stimmt auch die Erzählung von der Ehebrecherin Joh. 8, 1 fg. zusammen, welche doch, wäre sie auch nicht von Johannes, an sich ächt zu seyn scheint. Jesus sagt, daß Moses die Ehescheidung blos erlaubt habe wegen ihrer Herzenshärtigkeit. Dabei lehrt er, daß nicht blos, nach hergebrachter Sitte, der Frau der Ehebruch zuzuschreiben sey, sondern eben sowohl auch dem Manne, indem es diesem zur Schuld kommt, theils wenn er seine Frau entläßt, theils wenn er eine Abgeschiedene heurathet. Unser Vf. erklärt jenes (Matth. 19, 9) davon,

davon, wenn der Mann nach der Scheidung eine andre Frau nehme, indem die erste noch gerechte Ansprüche auf ihn habe. Indessen sagt es doch Jesus ganz allgemein, und das stimmt auch mit der Grundidee über die Unverbrüchlichkeit der Ehe zusammen; Ref. würde also die Worte des Vf.: „Uebrigens kann es doch seyn, daß Christus hier einen allgemeineren und reineren Begriff vom Ehebruch, als den gewöhnlichen jüdischen zum Grunde legt," — dahin bestimmen — „es ist wahrscheinlich, daß ꝛc." Das wird durch den Zusatz bei Matth. 5, 32 bestätigt, daß der, welcher eine Abgeschiedene heurathet, ebenfalls die Ehe breche; denn die vorige Ehe soll nicht geschieden seyn und die Frau gehört ihrem Manne dem göttlichen Rechte nach immer noch an. Aus Mark. 10, 12 zieht der Vf. scharfsinnig die Folgerung, daß Jesus der Frau eben sowohl als dem Manne das Recht der Ehescheidung zugestehe, wenn es irgend statt finde, daß er sie aber überhaupt und für jeden Ehegatten für unrecht erkläre. — Uebrigens spricht Jesus für die Monogamie, ohne grade die damals schon ziemlich seltner gewordene Polygamie für unrechtmäßig zu erklären; er spricht aber die Heiligkeit der Ehe in allen jenen gelegentlichen Lehren aus. Ref. glaubt, daß wirklich die Erklärung der Monogamie für die allein wahre Ehe aus seinem Ausspruch (Matth. 19, 4 f.) unmittelbar zu folgern sey. Denn nehmen wir auch mit unserm Vf. an, Jesus habe damit nur die Heiligkeit und Unauflöslichkeit der Ehe begründen wollen, so liegt ja in dem Begriff derselben nothwendig, daß Mann und Weib, also Eins und Eins, Ein unzertrennliches Paar ausmachen. Uebrigens bleibt die scharfsinnige Beziehung auf die etwa bestehenden Rechte des Ehegatten dabei anzunehmen (S. 101). Der Ehelosigkeit legt er einen Vorzug für den besondern Beruf bei, wie selbst sein Beispiel zeigt. — Der Ap. Paulus

Paulus nennt den Ehebruch unter den Hauptlastern; er verwirft die Ehe mit der Stiefmutter als Blutschande, und das nicht mit Berufung auf das mosaische Gesetz, sondern auf das Gesetz, das auch die Heiden erkennen. Er beantwortet 1 Kor. 7 Fragen über die Ehe. Zwar giebt er da der Ehelosigkeit einen gewissen Vorzug, aber er bezieht das doch auf Zeitumstände, und 1 Tim. 4, 1 ff. spricht er seinen Unwillen gegen die Irrlehrer aus, welche die Ehe verbieten. Die Monogamie scheint schon 1 Kor. 7, 1 als die wahre vorausgesetzt zu werden, anderswo geschieht es noch bestimmter (1 Tim. 3, 2. 12. 5, 9. Tit. 1, 6. Sollte nicht auch das Symbol von Christus und der Gemeinde Eph. 5, 23 ff. hierher gehören?). Die zweite Ehe verwirft er nicht. Die Ehescheidung wünscht er selbst in dem Falle, wo der eine Ehegatte nicht das Christenthum angenommen hat, wo möglich vermieden; auch giebt er Ermahnungen, daß in der Ehe die Enthaltung vom Beischlaf nicht Ausschweifungen veranlassen möge. Dem Manne wird die Oberherrschaft über die Frau eingeräumt, aber durch die christliche Liebe gemildert und mitunter wird sie auch dem Manne gleichgestellt. „Eph. 5, 25 ff. ist eine reine, ächte und christliche Idee der Ehe ausgesprochen.“ Den Ehegattinnen giebt er Lehren zur vernünftigen Unterwerfung, Liebe und Häuslichkeit. — Der Br. an die Ebr. verlangt ebenfalls Heilighaltung der Ehe. — Der Apostel Petrus giebt den Ehegatten Winke, wie ihr Verhältniß durch christliche Gesinnungen gut bestehen solle. — Im Ganzen enthalten die Lehren des N. Test. „alle Hauptprincipien einer trefflichen Ehelehre; das Christenthum gebietet mitten im Orient, wo die Weiber so sclavisch behandelt wurden, herzliche, innige Liebe und Achtung der Männer gegen sie, und dennoch zugleich Folgsamkeit der Weiber gegen ihre Gatten.“ — Es lag nicht in dem Plane

des

des Vf. aus jenen Principien die christliche Idee der Ehe zu entwickeln; er bemerkt nur noch, wie das Christenthum auch in diesem Stücke eine große Weltrevolution hervorbrachte, zuerst die Ehen in Verbindung mit einer reinen Gotteslehre und Moral setzte und die rechten Gesinnungen in den beiden Geschlechtern erweckte. — Das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern ist nur Anhangsweise angegeben, und was die jüdische Nation betrifft nur zu kurz.

Griechen. Sehr viel gesammelt. Wir lesen Auszüge aus Platon, Aristoteles, Xenophon u. s. w. wie auch aus Homerus (wir vermissen die schönen Gemälde von der Arete u. s. w. in der Odyssee) und aus den Tragikern. Aus den attischen und spartanischen Gesetzen, aus den Moralsystemen des Zenon und Epikurus u. s. w. ist ebenfalls das hierher Gehörige mitgetheilt. Allein dieses alles befriedigt doch nicht, da der Leser auf manches Widersprechende geräth, z. B. in den Lehren Platons, in der Behandlung der Frauen zu Athen und dgl., dessen Lösung freilich schwierig bleibt, aber doch wohl hier und da möglich war. Wenn unser Vf. des Plutarchus Ansicht von der Ehe auf die ältere Zeit der Griechen zurücklegen will, so kann das so wenig gelten, als er selbst das Ideal, das Xenophon in seinem Oekonomikus giebt, als eine wirkliche Beschreibung der atheniſchen Hausfrau ꝛc. gelten läßt; denn jener geistreiche Schriftsteller, der im Anfang des 2ten Jahrh. als Lehrer der Philosophie zu Rom lebte, konnte von den besseren Ideen über die Ehe, die damals auch durch das Christenthum angeregt wurden, nicht unberührt bleiben.

Römer. Für den Alterthumsforscher weniger befriedigend, indessen finden wir doch auch hier viele interessante Notizen und Auszüge. Die Würde des Weibes war bei den Römern weit mehr anerkannt

kannt als bei den vorhergenannten Völkern, und in der guten alten Zeit galt die Verbindung zwischen Mann und Frau als unzertrennlich. „Die Verletzung des ehelichen Bundes zog den Umsturz des Königthums und der Herrschaft der Decemviru nach sich.“ Ehebruch wurde an beiden Geschlechtern strenge bestraft; Ehescheidung kam selten vor; daß aber nicht eher als 520 nach C. R. eine vorgekommen, hat v. Savigny widerlegt. Mit dem zunehmenden Luxus wurde es freilich anders. Die Religion hatte an der Schließung der Ehe Antheil, wenn sie nämlich mit dem heiligen Brauch der Confarreatio statt fand; eine solche war auch nicht anders zu trennen, als durch die religiöse Ceremonie der Diffarreatio; dem Flamen Dialis waren die Scheidungen verboten. Es gab auch Ehen, worin die Frauen in geringerer Würde standen. Schön war die gottesdienstliche Anstalt für eine Männer aussöhnende Göttin (dea viriplaca), und die häusliche der Versöhnungsgastmahle (Charistia) um Ehestreitigkeiten auszugleichen. Augustus gab, wegen der zunehmenden Unsitte, nicht nur Strafgesetze gegen den Ehebruch und die Ehescheidung, sondern setzte auch die lex Julia und die l. Poppaea durch, wornach auch auf Ehelosigkeit Strafen und auf fruchtbare Ehen Belohnungen gesetzt wurden. Doch gab es noch immer verehrte Matronen. Ehen unter nahen Anverwandten wurden als schändlich angesehen und zum Theile gesetzlich untersagt. Der Einfluß des Christenthums läßt sich zwar nicht ganz davon absondern, indessen sprechen doch auch ältere röm. Schriftsteller z. B. Cicero gegen solche Ehen; nur erst unter den Kaisern fanden Dispensationen statt, aber Diocletianus gab neue Gesetze gegen die blutschänderischen Ehen. — Die zweite Ehe war nicht verboten, jedoch stand die Wittwe, welche in keine zweite eintrat, in größerer Ehre. —

Eine

Eine kurze Nachricht über die Gallier und Brittannier aus Jul. Cäsar schließt diesen Abschnitt.

Die alten Germanen. Blos ein Auszug aus Tacitus; *) einiges auch aus Jul. Cäsar. Wir sollten doch denken, daß aus den alten Gesetzessammlungen und andern Quellen auf die vorchristliche Zeit hier und da zurückzuschließen wäre.

Christliche Völker. Jedoch wird hier nicht von den Sitten und Gesetzen einzelner Völker geredet, sondern nur von dem Gemeinsamen, was die Lehrer und Verordnungen der Kirche über die Ehe bestimmt haben. Die erste und zweite Abtheilung begreift das alles in sich, von dem Hirten des Hermas an bis zur Reformation. Jener Schriftsteller empfiehlt die Enthaltsamkeit in der Ehe, redet gegen die zweite Ehe und nimmt es strenge mit dem Ehebruch für beide Gatten, so daß kein abgeschiedener vor dem Tode des andern heurathen dürfe, jedoch der Mann sich nicht sogleich von seiner Frau, die einen Ehebruch begangen, scheiden und sie, wenn sie Buße thue, wieder aufnehmen solle; aber schon Justinus erhebt die keusche Ehelosigkeit, und das wurde herrschende Lehre, obgleich Athenagoras u. a. Kirchenväter anders dachten. Dieser eben genannte verwirft zuerst bestimmt die zweite Ehe und nennt sie einen ehrbaren Ehebruch. Auch diese Ansicht einer successiven Polygamie wurde ziemlich herrschend, und Tertullianus setzt sie der simultanen gleich, weil sie im A. Test. den Priestern verboten

*) Allerdings verdient dieses Classikers Germania immer zu unserer Hand zu seyn. Wir können als eine bequeme Handausgabe empfehlen die eben erschienene: C. Corn. Taciti de situ, moribus et populis Germaniae libellus. Mit grammat. antiquar. geograph kritischen und andern Anmerkungen von F. W. Altenburg, Tertius am gemeinschaftl Henneb. Gymn. zu Schleusingen. Hildburghausen in der Kesselringschen Hofbuchh. 1825.

verboten gewesen, im N. Test. aber jeder Christ ein Priester seyn solle. Clemens beweiset in seinen schönen Betrachtungen über die Ehe seine gelehrte Bildung; doch urtheilt er ungünstig über die zweite Ehe; Origenes will sogar, daß man sie von der Kirchengemeinschaft ausschließe. Tertullianus erhob besonders aus dem Grunde die Ehelosigkeit, weil er das tausendjährige Reich erwartete, welcher Grund auch bei mehreren Lehrern galt; gegen die gemischten Ehen von Christen und Heiden spricht dieser Kirchenvater ausführlich und schildert dagegen das erbauliche Leben ächt christlicher Ehegatten. — Die Synode von Elvira gab mehrere Verordnungen über die Ehe und bestimmt Kirchenstrafen für die Verheurathung christlicher Töchter an Nichtchristen, für die Mädchen, welche das Gelübde der Keuschheit gebrochen, für die Ehebrecher und für die Ehe mit der Schwester der verstorbenen Frau. Der Einfluß der Kirche auf die Ehe ist schon in den Zeiten des Ignatius bemerkbar; eben dieser Lehrer verlangt für jede die Billigung des Bischofs, und Tertullianus spricht von den der Kirche nicht bekannt gemachten Ehen als von Unzucht. So zeigen sich auch frühe Spuren von christlicher Feierlichkeit bei der Vermählung; dahin gehört auch der Brautring mit einem Fisch oder Kreuz ꝛc. bei den Sponsalien.

Ueber die Mosaischen Eheverbote findet man in den ersten Jahrhunderten wenig; „wahrscheinlich haben sich die Christen hierin im Ganzen nach den bestehenden römischen Gesetzen gerichtet, welche sehr weise, und in der Hauptsache mit den Mos. übereinstimmend waren.“ Die Ehescheidungen waren den Christen weit mehr erschwert, als den Juden und Heiden; ob Abfall und Abgötterei ebenfalls eine rechtmäßige Ursache dazu sey, darüber waren die Lehrer nicht einig; die Wiederverheurathung eines der geschiedenen Ehegatten bei Lebzeiten des andern, wurde auch nach rechtmäßiger Scheidung gemißbilligt.

billigt. Im 3ten Jahrhundert kam die Gewohnheit der geistlichen Ehen auf, wenn ein Kleriker sich mit einer Gattin verband, um mit ihr als Schwester zu leben. Späterhin wurde die Ehelosigkeit immer stärker von den Kirchenlehrern gepriesen. Augustinus bezeichnet die Ehe durch die Benennung Sacrament als einen heiligen Bund, und erklärt die Pflichten der Ehe als menschliche, aber die des Cölibats als englische; der Viduität legte er eine gewisse Heiligkeit bei. Wir zeichnen besonders seinen Hauptgrund gegen die Ehen in der Verwandtschaft aus, durch die andern Ehen werde die Verbindung der Menschen unter den verschiedenen Familien mehr befördert. — Es fehlte übrigens nicht an manchen abweichenden und häretischen Lehren. — Die kirchliche Gesetzgebung verband sich seit Constantins Zeiten mit der römischen. Die Veränderungen hierin giebt unser Vf. kürzlich an. Die Synodalverordnungen verbieten die Ehen, wie sie früher in der Kirche verworfen waren; über die wegen der Verwandtschaft finden sich in früherer Zeit noch wenig Bestimmungen, bis erst später die Grade angegeben worden. Auf der Synode zu Constantinopel i. J. 692 (Concil. Quinisextum s. Trullanum) wurde bestimmt, daß die geistliche Verwandtschaft größer sey als die leibliche. Das Verhältniß der Getauften zu ihren Pathen war wie das der Kinder zu den Vätern angesehen; Justinianus bezieht sich hierauf bei seinem Verbot solcher Ehen. Früher waren die Pathen immer gleiches Geschlechts mit den Täuflingen. Die Ehen in geistlicher Verwandtschaft wurden wohl mit noch strengeren Strafen belegt als die in leiblicher. Im Occident kamen indessen diese Verordnungen erst später in Gang. Nach kirchlichem Gesetze durfte während der Quadragesimal-Fasten die Verehelichung nicht statt finden, und nie anders als mit Anständigkeit gefeiert werden. Ein Kanon spricht gele-

genheit-

genheitlich von der Einsegnung des Brautpaars durch den Priester; ein bürgerliches Gesetz, das sie verordnete, kommt zuerst im Orient von dem Kaiser Leo, dann im Occident von Carl d. Gr. vor, und die Kirchengesetze bestätigten es. — Aus der alten Anpreißung der Ehelosigkeit erwuchs allmählig der Cölibat der Geistlichen. Schon auf der Synode zu Nicäa wurde die Enthaltsamkeit der verheuratheten vorgeschlagen; doch kam es zu keinen festen Verordnungen, bis unter Gregorius VII., wo es aber auch nicht an Gegenbewegungen fehlte. Das Decretum Gratiani, dieses Benedictiners, der zu Bologna lehrte, suchte die Canones über diesen Gegenstand in Einklang zu bringen; es erhielt gesetzliches Ansehen. Hierauf wurde das kanonische Recht weiter ausgebildet, gab auch die Bestimmungen der Verwandtschaftsgrade näher an, dehnte die geistliche Verwandtschaft weiter aus u. s. w. Da nun die Ehe mehr und mehr unter der Kategorie eines Sacraments betrachtet wurde, so wurde sie allerdings auch um so mehr als unauflöslich angesehen, aber nur die wahre rechtmäßige Ehe, und dagegen der Begriff der ungültigen allzusehr erweitert; hiermit die Trennung wieder erleichtert, und also doch die Heiligkeit der Ehe entkräftet. Die Scholastiker behandelten die Lehre von der Ehe sehr ausführlich, und unser Vf. hat sich durch Mittheilung derselben, vornehmlich aus Thomas Aquin. ganz besonders Anspruch auf unsern Dank erworben; denn hier haben wir auf einigen Bogen diese in der Kirche so wichtig gewordene Lehre zusammen, und wirklich manche tiefgehende philosophische Gedanken. Auch über das, was spätere Scholastiker gelehrt, und sonst in der Kirche vorgekommen, giebt er Notizen, besonders interessant sind die Nachrichten von Occam, und seinen Gründen, womit er, bei Gelegenheit einer politischen Vermählung eines bairischen Prinzen, das päpstliche Recht in Ehesachen

chen beschränkte, und dem Kaiser dafür eins einräumte. Auch andere Lehrer widersprachen dem Papst. Aeneas Sylvius behauptete selbst als Papst noch, daß man den Klerikern die Ehe erlauben könne, Nikolaus Panormitanus schrieb für solche Erlaubniß, noch stärker Polydorus Virgilius, auch Gerson, und ganz entschieden Wiklef. — Von der griechischen Kirche nur Weniges; ausführlicher von dem Streit über die vierte Ehe durch Veranlassung des Kaisers Leo.

Die 3te Abtheilung begreift alles von der Reformation bis auf unsere Zeiten in sich. Vorerst Luthers scharfe Erklärung gegen das kanonische Recht in Ehesachen und die päpstlichen Anmaßungen. Die Augsb. Confession und ihre Apologie geben der Ehe ihre göttlichen Rechte und ihre Heiligkeit, und legen dem Cölibat keinen Vorzug bei. In dem großen Katechismus wird der Ehestand allen andern Ständen vorgezogen; und so wurde er überhaupt durch die Reformation wieder zur Ehre gebracht. Indessen erhebt doch Luther und auch Melanchthon die Würde mancher Menschen, die Gott zur keuschen Ehelosigkeit bestimmt habe.

Das protestantische Kirchenrecht legte für die Eheverbote gewöhnlich die Mosaischen Gesetze sammt dem römischen Civilrecht zum Grunde. Das erste ausführliche Werk über Ehesachen unter den Protestanten ist von Sarcirius, Leipzig 1553, aber übertroffen ist es von Joh Gerhardus in seinen locc. theol. im 15ten und 16ten B. nach der Cottaischen Ausgabe 1766. Der Auszug, den hier unser Vf. daraus mittheilt, ist ein treffliches Seitenstück zu dem oben bemerkten aus Thom. Aqu. und um so dankenswerther, da die protestantischen Principien über die Ehe gegen jene scholastischen und kanonischen hervorglänzen. Hätte man doch in dem neueren Studium der Moral aus jenem theologischen Werke lernen mögen, so wäre man

weiter

weiter gekommen, als durch das selbstgefällige Begriffespiel! Allerdings hat jener große Theologe auch in dieser Lehre, wie unser Vf. nicht übersieht, „noch bei seinem systematischen, durchdringenden und freien protestantischen Geist zu viel Scholastik und Casuistik."

Die Verirrungen der anfänglichen Widertäufer und der Sichtelianer, die Ansichten Speners, Zinzendorfs, eines Erasmus und Calvinus, die Satzungen des Trident. Concil., die Casuistik der Jesuiten, die Streitigkeiten in der katholischen Kirche, lesen wir hier zum Theil ausführlich; nur von der griechischen Kirche zu wenig. Was für und wider über Polygamie und zur Erklärung der Verwandtschafts-Hindernisse von Schriftstellern behauptet worden, giebt uns der Vf. meist in Auszügen aus denselben. Ref. vermißt unter den Vertheidigern der Polygamie Schlettwein, der einst viel Aufsehen in seinem Naturrecht damit machte und mit großer Begeisterung in seinem Collegium (das Ref. selbst hörte) dafür sprach. Was bisher über den Grund der Verwandtschafts-Hindernisse gesagt worden — unter welchen Werken das Schlegelsche 1802 „sich durch besondre Originalität und Vortrefflichkeit auszeichnet" — befriediget immer noch nicht; der sogenannte horror naturalis, der sich doch durch die Beobachtung der wilden Völker bestätigt, weiset auf ein Naturgesetz hin; verdienstlich ist in dieser Hinsicht, daß unser Vf. am Schluß seines Werkes die unrichtigen Urtheile eines Meiners durch die Angabe vieler Völkerschaften widerlegt. — Die Verhandlungen in Frankreich über Ehesachen, seit der Revolution, die Theorie von der Ehe bei Kant, bei Fichte u. s. w. geben dem Werke auch von dieser Seite sein Interesse. „Aus Allem erhellt, sagt Hr. Dr. St. hierauf, daß man auch in neueren Zeiten unserm Gegenstande allen Ernst und Eifer gewidmet hat, den er verdient, daß man ihn von allen

allen Seiten betrachtete, und daß der Geist des Christenthums auch in diesem Stücke immer wieder durchdrang.“ — Ja, möchte er das nur ganz! Und möchte das Ergebniß, das diese gelehrte Schrift offen vorlegt, daß grade in einem der wichtigsten Gegenstände der Sittenlehre die Erkenntniß noch so viele Widersprüche zuläßt, die Wissenschaft noch so schwankt, das Leben noch so viel Unchristliches hat, und daß wir uns keiner sonderlichen Fortschritte seit der Reformation hierin, trotz dem stolzen Auftreten der neuen philosophischen Moralsysteme, rühmen dürfen, zur Demuth verweisen, aber hiermit eben zu dem ächtchristlichen Streben, die Wahrheit zu erkennen und in dieser Lehre recht sorgfältig aus dem Wesen des Christenthums zu entwickeln! — Wie weit sind hierin auch noch die Erbauungsbücher fürs häusliche Leben zurück! um nicht von diesem selbst, von der Erziehung u. s. w. zu reden. Da wäre es z. B. ein Hauptgegenstand zu zeigen, wie nur dann die Ehegatten eine wahre Ehe bilden, wenn sie beide von dem Geiste des Christenthums durchdrungen sind und wie nur dann die Gleichheit der Rechte, welche das Christenthum auch dem Weibe gewährt, die richtige ist, wenn die christliche Selbstverleugnung so in dem Herzen des Weibes lebt, daß es, ungleich der jetzigen Verkehrtheit, sich vergessend nur in dienender Liebe sein Glück findet.

S.

Predigtentwürfe von D. Ernst Gottfried Adolf Böckel. Greifswald, in Commission der Universitätsbuchhandl. 196 S. gr. 8.

Nicht nur seinen Zuhörern, sondern auch auswärtigen Lesern hofft der Vf. durch Herausgabe dieser Predigtentwürfe nützlich zu werden, und diese Hoffnung wird er um so gewisser erfüllt sehen, je rühmlicher er bereits durch mehrere Schriften, nicht nur

als Theolog, sondern auch als Kanzelredner, dem Publico bekannt geworden ist. Vergleicht man die vorliegenden Entwürfe, welchen, mit einer sehr geringen Ausnahme, die gewöhnlichen evangelischen Perikopen zum Grunde liegen, mit ähnlichen früher oder später erschienenen Arbeiten: so wird man sie den besten zugesellen müssen, da sie in einer edlen, fließenden und gefälligen Sprache einen großen Reichthum wohl geordneter, christlich-religiöser Ideen, mit vielseitiger Anwendung auf die wichtigsten Verhältnisse im menschlichen, häuslichen und bürgerlichen Leben, enthalten. Die ganze Sammlung besteht aus **neun und vierzig** Predigtauszügen, deren jeder vier Seiten einnimmt. Da die Angabe aller einzelnen Hauptsätze zu vielen Raum einnehmen würde: so beschränkt sich Rec. auf einige derselben und hebt zunächst diejenigen hervor, die sich auf die christlichen Festtage beziehen. Die Predigten am Neujahrstage und am Feste der Erscheinung Christi haben den gemeinschaftlichen Hauptsatz: **daß die frühesten Schicksale Jesu ganz vorzüglich geeignet sind, die Räthsel des Lebens zu lösen.** Allein genau genommen paßt dieses Thema nicht für die erste, sondern nur für die zweite Predigt, da in jener, der Neujahrspredigt, nur gezeigt wird: **Wie viel Räthselhaftes das Leben der Menschen enthält**; 1) Schon der Anfang desselben ist in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt; 2) Unsicher ist der Fortgang des menschlichen Lebens; 3) Auch das Glück des Lebens scheint vom Zufalle abhängig; 4) Selbst die Abzweckung unsers Lebens wird zweifelhaft; 5) Auch der Ausgang unsers irdischen Lebens ist geheimnißvoll. — In sofern es bei der Entwicklung dieser Sätze nur darauf ankam, die Wahrheit derselben darzuthun, konnten die beruhigenden und erfreulichen Ansichten vom menschlichen Leben, wozu der christliche Glaube erhebt, hier nicht erwogen werden.

Dies

Dies hat aber zur Folge gehabt, daß der ganze Vortrag beinahe nichts von dem enthält, was die Zuhörer am ersten Tage eines neuen Jahres, zu ihrer Ermunterung und Beruhigung, aus dem Munde des christlichen Religionslehrers zu hören wünschen und erwarten. In der zweiten Predigt hat nun der Vf. zeigen wollen, daß die frühesten Schicksale Jesu das Räthsel des Lebens auf eine befriedigende Weise lösen. In der That eine schwierige Aufgabe, da im Allgemeinen das Dunkle oder Räthselhafte im menschlichen Leben nicht schon im Anfange, sondern nur durch den Ausgang desselben oder nur in einem höheren Leben gelöset werden kann! Der Vf. stellt unter dem angegebenen Thema folgende Sätze, als hergeleitet aus der Erzählung im Texte (Ev. Matth. 2, 1—12), auf: 1) Der Anfang unsers Lebens muß von Gott hergeleitet werden; 2) der Fortgang desselben hört auf unsicher zu seyn; 3) auch das wahre Lebensglück ist über den Zufall erhaben; 4) bei richtiger Vorstellung von dem wahren Glück des Lebens wird auch die Abzweckung desselben nicht mehr zweifelhaft seyn; 5) es enthüllt sich uns auch das Geheimnißvolle, das der Ausgang des irdischen Lebens zu haben scheint. Bei der Erläuterung dieser Sätze blieb der Redner, wie sich im voraus erwarten ließ, nicht bei den frühesten Schicksalen des Erlösers stehen, sondern richtete seinen Blick frei und ohne besondere Rücksicht auf die Erzählung im Texte, auf das ganze gemeinnützige, segensreiche und musterhafte Leben Jesu, auf dessen gesammte Verdienste um die Menschheit und auf den glorreichen Ausgang seines irdischen Schicksals; so daß der aufgestellte Hauptsatz eben so wenig durch die an ihn angeknüpften Betrachtungen bewiesen, als durch die im Texte enthaltenen Erzählungen bestätigt worden ist. Rec. erinnerte sich beim Lesen der beiden hier angezeigten Entwürfe an Reinhards Predigtauszüge

züge am Österfeste 1796, in welchen auf eine überzeugende Weise gezeigt wird: Welches Licht die Geschichte des Auferstandenen auf das Räthsel der menschlichen Schicksale wirft. — Am Feste der Darstellung Christi, Ev. Luc. 2, 22 — 32 giebt der Ausruf Simeons, in welchem dieser erklärt, daß er nach Erblickung des Welttheilandes nichts weiter von Gott verlange, Anlaß zu dem Thema: Wahre Dankbarkeit gegen Gott ist ohne Zufriedenheit gar nicht möglich. Um uns davon zu überzeugen, heißt es, erwägen wir I. die Veranlassungen zur Dankbarkeit gegen Gott, da Gott entweder 1) unsere Wünsche erfüllt, oder 2) uns durch unerwartete Geschenke überrascht; II. die Empfindungen, die von der Dankbarkeit gegen Gott unzertrennlich sind, nämlich 1) das Gefühl unserer Abhängigkeit von Gott, 2) das Gefühl unserer Unwürdigkeit vor Gott; III. die Aeußerungen, durch welche sich die Dankbarkeit gegen Gott an den Tag legt: 1) freudiges Lob Gottes, 2) treue Anwendung der göttlichen Wohlthaten. — Wenn gleich in diesem, wie in jedem andern Entwurfe des Herrn Doctors viel Wahres und Gutes gesagt ist: so tritt doch die Wahrheit des Hauptsatzes nicht so klar aus den ihm untergeordneten Theilen hervor, wie dies zu wünschen und bei einer andern Art zu disponiren leicht zu bewirken gewesen wäre. Gelungener ist nach des Rec. Dafürhalten der Entwurf am Feste der Verkündigung Mariä über das Ev. Luc. 1, 26—38. Hauptsatz: Wie wir uns zu verhalten haben, wenn sich uns die Aussicht in eine glückliche Zukunft eröffnet. Unsere Pflicht ist dann I. Sorgfältige Prüfung, 1) ob wir uns nicht überhaupt täuschen, 2) ob das Glück, auf welches wir hoffen, wirklich so nahe ist, als wir glauben; II. Unermüdete Thätigkeit, 1) um das Glück herbeizuführen, auf welches wir hoffen, 2) um uns desselben würdig

zu

zu machen; III. Ergebung in den Willen Gottes; 1) Zufriedenheit, wenn unsere Wünsche später in Erfüllung gehen als wir hofften, 2) Entsagung, wenn unsere Hoffnung uns täuscht. — In der Predigt am Charfreitage dürfte wohl zu wenig Rücksicht auf das Eigenthümliche des Festes genommen seyn. Sie bietet den Gedanken dar, daß der Tod zum Vater führt, und erweitert diesen Gedanken, indem sie lehrt, der Tod führe uns 1) zu dem ewigen Urheber unsers Daseyns, 2) zu dem weisen Regierer unserer Schicksale, 3) zu dem großmüthigen Wohlthäter, der sich in Christo unser so väterlich erbarmet, 4) zu dem unerschöpflichen Urquell aller wahren Güter und Freuden. — An den beiden Ostertagen wird die Auferstehung Jesu als ein belehrender und ermunternder Unterricht über die Weisheit Gottes dargestellt, I. belehrend 1) über die Endzwecke, welche Gott ausführen will. Die Auferstehung Jesu lehrt, Gott beabsichtige a) die Wohlfahrt des Ganzen, b) die Wohlfahrt der Einzelnen; 2) über die Mittel, deren er sich bedient. Nach dem Unterricht, den die Auferstehung Jesu ertheilt, sind sie a) zwar oft räthselhaft, b) doch immer sicher. II. ermunternd, 1) zur ehrerbietigen Unterwerfung unter Gottes Willen, 2) zum kindlichen Vertrauen bei treuer Erfüllung unserer Pflicht, 3) zum standhaften Muthe im Kampfe mit jeder Noth, 4) zur freudigen Hoffnung im Tode. — In dem Hauptsatze hätte der Ausdruck belehrender Unterricht, der einen Pleonasmus enthält, wohl mit einem andern vertauscht werden mögen; übrigens ist Alles in diesen beiden Entwürfen dem Zwecke des Festes gemäß und sehr erbaulich dargestellt. Dies gilt auch von der Predigt am Himmelsfahrtstage. Hauptsatz: Die heiligen Bande, die uns mit Jesu, unserm vollendeten Erlöser, verknüpfen. Der Entwurf am ersten Pfingsttage ertheilt eine Uebersicht des

Werk-

Merkwürdigsten, wodurch die Geschichte der ersten Ausbreitung des Christenthums sich auszeichnet. 1) Das Christenthum verdankt seine Ausbreitung der Macht der Wahrheit; 2) dabei zeigte sich ein sichtbarer Beistand Gottes; 3) die ersten Boten des Evangelii empfahlen es durch ihre strenge Tugend; 4) auch die Leiden der ersten Bekenner trugen zur Einführung des Christenthums bei; 5) das Christenthum hatte bei seiner ersten Einführung in die Welt mit mannichfachen Hindernissen und Schwierigkeiten zu kämpfen; 6) doch breitete es sich mit einer unglaublichen Schnelligkeit aus. Am zweiten Pfingsttage wird gezeigt, wie sich in der Geschichte der ersten Ausbreitung des Christenthums der Geist desselben offenbare, 1) als der Geist einer vernünftigen Ueberzeugung, 2) als der Geist einer festen Beharrlichkeit, 3) als der Geist einer ächten Tugend, 4) als der Geist einer demüthigen Bescheidenheit (vielleicht passender: einer anspruchslosen Demuth), 5) als der Geist eines frommen Vertrauens auf Gott, 6) als der Geist einer unsterblichen (vielleicht besser: einer unbegrenzten oder: einer auf das Unendliche gerichteten) Hoffnung. Beide Entwürfe zusammen umfassen den wichtigsten Theil derjenigen Betrachtungen, wozu das Pfingstfest Anlaß giebt, und tragen dieselben mit Klarheit und Wärme vor. Reich an fruchtbaren Gedanken, wichtigen Belehrungen und Ermunterungen, sind die Vorträge am Feste der Heimsuchung Mariä, über diejenigen Verbindungen, welche der Zufall geknüpft hat (vielleicht besser: in welche wir ohne unser Bestreben gerathen), und am Michaelisfeste: Fruchtbare Uebersicht dessen, was Vernunft und Schrift über die Geisterwelt lehren, auch am Reformationsfeste: Das Werk der Kirchenverbesserung als ein unvollendetes und fortschreitendes. Das Thema am Weihnachtsfeste ist: Das

Licht,

Licht, welches die Geburt des Weltheilandes über die Bestimmung des Menschen verbreitet. Am ersten Tage wird gezeigt, welche Aufklärungen dieses Licht über die Bestimmung des Menschen giebt. 1) Sie besteht nicht in dem Streben nach Besitz und Genuß irdischen Glückes, 2) sondern in dem Streben nach wahrer Vollkommenheit und 3) nach gemeinnütziger Wirksamkeit, 4) daher ist sie unendlich, wie unser Geist. Am zweiten Tage: Wie wir diese Aufklärungen zu gebrauchen haben, 1) zur gewissenhaften Prüfung unser selbst, 2) zu den frömmsten Entschlüssen für die Zukunft, 3) zur Befestigung unsers Vertrauens auf Gott, 4) zur Belebung einer unbegrenzten Hoffnung. Der acht und zwanzigste Entwurf ist dem Gedächtnißfeste der vor 700 Jahren angefangenen Bekehrung des heidnischen Pommerns gewidmet, und enthält eine eben so lehrreiche als ermunternde Beantwortung der Frage: Wie feiern wir das Gedächtnißfest der Einführung des Christenthums in unser Vaterland auf eine würdige Weise? Am Ende dieses Vortrages wird zur Unterstützung der Missionsgesellschaft zu Berlin mit folgenden Worten aufgefordert: Wenn unser Blick sich erweitert, wie viele Millionen sehen wir, die noch in der schauerlichen Nacht des Unglaubens und Aberglaubens schmachten, die in den Gräueln des Götzendienstes leben und durch die Tyrannei des Kastenwesens, so wie durch Mangel an geistiger und sittlicher Bildung zu Grunde gerichtet werden! Die Erndte ist groß; laßt uns den Herrn bitten, daß er Arbeiter sende auf seinen Acker. Und wenn wir uns zu solchem Gebete begeistert fühlen, so laßt uns auch selbst unser Scherflein beitragen zur Unterstützung des herrlichen Missionswerkes! Gott segne Alles, was zu diesem großen Zwecke geschieht, und führe sie bald herbei, die glückliche Zeit, wo Eine Heerde seyn wird und

Ein

Ein Hirt.“ — Als Hauptsätze, die sich über das Gewöhnliche erheben, möchten unter andern folgende ausgezeichnet zu werden verdienen; am Sonnt. Invocavit: Ueber die Widersprüche der heiligen Schrift, und am Sonnt. Oculi: Ueber den Stolz auf die Familienverhältnisse, in welchen wir stehen. Solche Hauptsätze lassen vermuthen, daß das Auditorium, vor welchem der Vf. redet, ein sehr gebildetes sey.

Predigten und Reden von Gottlieb Lange, Prediger zu Pötewitz bei Zeitz. Leipzig bei Friedrich Christian Dürr 1825. 212 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Predigten auf besondere Veranlassungen gehalten von u. s. w. Viertes Bändchen. Predigten und Reden.

Schon aus mehreren Schriften kennt man den Vf. der gegenwärtigen, als einen gemeinnützigen Schriftsteller, der sich in der Reihe gelehrter Landprediger einen vorzüglichen Platz gesichert hat; als einen solchen zeigt er sich auch in diesen Predigten, die sich theils durch die Wahl der Materien, theils durch gründliche und zweckmäßige Bearbeitung derselben empfehlen. Die Materien sind gut durchdacht, die deutlichsten und richtigsten Begriffe liegen überall zum Grunde, und die Vorstellungen des Vfs. schließen sich genau an das Bedürfniß und an die Fassungskraft seiner Zuhörer an. Seine Belehrungen sind in einer der Würde des Kanzeltons angemessenen und dabei ruhigen und Allen verständlichen Sprache abgefaßt, sie wirken durch den Verstand auf das Herz, und können also um so weniger ihres Zwecks, bleibende Besserung und

Beru-

Beruhigung zu befördern, verfehlen. Nur einen Vorwurf müssen wir dem Vf. machen, nämlich den: daß er auf den Ausdruck nicht immer aufmerksam genug gewesen ist, ein Fehler, den er leicht hätte vermeiden können.

Acht Predigten und sieben Reden werden uns über folgende Gegenstände mitgetheilt. 1) Wozu wir die schreckliche That benutzen sollen, die vorige Woche in unserer Mitte verübt worden ist. Am 2. Sonnt. nach Trinit. 1810 über Apostelgesch. VII, 54—60. gehalten, als eine ledige Weibsperson, mit Beihülfe ihrer Mutter, ihr neugebornes uneheliches Kind getödtet und am Gartenzaune in die Erde gescharrt hatte. Der Verführer war, als die Predigt gehalten wurde, noch unbekannt, es wurde erst durch weitere Untersuchung bekannt, daß es ein der Mörderin verwandter Ehemann gewesen. Der Vf. wurde an den Ort gerufen, wo die That verübt worden war, er sah den Menschen, der ihm verdächtig schien, scharf ins Auge, und bemerkte, daß er mehrmals nach einem mit Brennesseln überwachsenen Platz am Gartenzaune schüchtern hinblickte; es wurde eine Nachsuchung veranlaßt und nach ein Paar Stichen mit dem Grabscheite, fand man das unschuldige, ganz nackte Kind. Nach einem solchen Vorfalle öffentlich aufzutreten und über denselben zu einer Gemeinde zu sprechen, gehört gewiß zu den schwierigsten Aufgaben, die dem Prediger zu lösen gegeben werden. Was er da sagen und wie er es sagen soll, darüber wird er nicht sogleich mit sich einig, und er hat sehr über sich zu wachen, daß das zürnende Gemüth nicht überwalle, und sich nicht in schonungeloser, sogenannter Strafpredigt über die Verbrecher ergieße, die nicht zugegen sind, und leicht bei den Zuhörern ein geheimes oder lautes höhnendes Frohlocken gegen die Thäter, wo nicht erst erzeugen, doch unterhalten und rechtfertigen könnte. Dadurch aber würde das christliche

Lehr-

Lehramt, statt Besserung zu bewirken, nur Unheil und Verderben stiften. Mit Recht sagt daher der Vf., man kann und darf zwar über die Thäter nicht ganz schweigen und muß offen aussprechen, was von ihnen wahr und völlig entschieden ist, weil man sich sonst bei der Gemeinde manchem andern Verdachte aussetzen könnte, aber man muß doch hauptsächlich die ganze Gemeinde ins Auge fassen, und unter dem Vielen, was eine solche traurige Gelegenheit darbietet, vorzüglich das herausheben und zur Sprache bringen, was die Bedürfnisse dieser Gemeinde gerade erheischen, d. i. es darf dem Prediger nicht sowohl um die Thäter zu thun seyn, sondern vielmehr um seine Gemeinde, daß diese gerade das höre und beherzige, wovon er glaubt, daß es ihr Noth thue und vorzüglich frommen werde. Nach der Meinung des Rec. hat Hr. Lange nichts unbeachtet gelassen, was der schreckliche Vorfall für die Erbauung seiner Gemeinde darbot, er hat wichtige und lehrreiche Wahrheiten vorgetragen und überall das Rechte getroffen.

Die 2te Predigt enthält Worte der Belehrung und Ermahnung für Alle, die sich von herrschenden Krankheiten und Lebensgefahren umgeben sehen. Am Sonntag Estomihi 1814 über Luc. 18, 31—43. als das Nervenfieber wüthete. Mögen auch viele Prediger über diesen Gegenstand zur Zeit der Noth zweckmäßig und zum Segen ihrer Gemeinden gesprochen haben, so war gewiß auch das, was der Vf. predigte, den Bedürfnissen seiner Zuhörer angemessen. Die dritte, woran das vollendete Werk, dessen Einweihungstag wir heute feiern, uns erinnere. Bei der Einweihung der neuen Orgel zu Pötewitz am Sonntag Miser. Dom. 1821 über 2. Cor. 13, 11—47. Die vierte, was uns in unserer neuen bürgerlichen Verfassung zum Frieden diene. Am 10. Sonnt. nach Trinit. 1815 vor der Huldigung des preuß. Herzogthums Sachsen über

Luc.

Luc. 19, 41 — 48. in Zeitz gehalten. Die fünfte, über die Besorgnisse, als ob die feierlichen gemeinschaftlichen Berathungen evangelischer Prediger eine geistliche Gewaltherrschaft beabsichtigten, und diese leicht herbeiführen könnten. Eine Synodalpredigt bei der feierlichen Eröffnung der zweiten Synode 1818 in Zeitz über 2. Cor. IV, 1 — 6. gehalten. Diese 3 Predigten waren schon vorher gedruckt, sind aber nie in Buchhandel gekommen, jedoch schon öffentlich mit Beifall beurtheilt worden. Die Synodalverfassung ist bekanntlich nicht völlig wieder aufgehoben, aber doch auch nicht länger als vier Jahre, man weiß nicht, aus welchem Grunde, fortgesetzt worden. — Die sechste, von der glücklichen Verfassung einer Gemeinde, in welcher das Wort Christi reichlich wohnt. Am Wahltage des Presbyteriums den 17. Sonntag nach Trinit. 1817 über Luc. 14, 1—11. Sie enthält zwar nichts Casuelles, gehört aber doch hieher, da sie auf besondere Veranlassung, denn diese war doch die Presbyterienwahl, gehalten wurde. Die siebente, wie können wir uns unsere Trennung von einander erleichtern? Abschiedspredigt am Sonntag Reminiscere über Apostelgesch. 20, 32. zu Deschwitz, und die achte, meine Wünsche und meine Hoffnung, um deren Erfüllung wir uns beiderseits bemühen müssen, wenn meine Amtsführung euch recht gesegnet seyn soll. Antrittspredigt zu Pötewitz am Sonnt. Oculi über Luc. 11, 14—28. Beide sind das, was solche Predigten seyn sollen, in jeder spricht das Herz, was es fühlte, wünschte und hoffte.

Die zweite Hälfte dieser Sammlung enthält vier Trauungsreden, die erstere ist eine längere, ausführlichere Rede, die drei übrigen sind kurze Ergüsse eines freundschaftlichen Herzens. Sie haben nichts Ausgezeichnetes, auch keinen großen Gedankenreichthum. Die Confirmationsrede über Joh. 6, 67. ist andringend und in einer herzlichen Sprache abge-

abgefaßt, nimmt übrigens den gewöhnlichen Gang. Die Vorstellungsrede bei der Schulprobe des C. S. zu Pötewitz am 4. Sonntag nach Trinit. 1815 gehalten, nimmt auf das Rücksicht, was bei einer solchen Gelegenheit gesagt werden muß. Die Beichtrede über 1. Cor. 11, 28. scheint dem Rec. nicht reichhaltig und anziehend genug zu seyn.

Christlicher Tempel des Herrn, der häuslichen Andacht geweiht. Nachtrag zu den Stunden der Andacht. Dinkelsbühl u. Leipzig, literar. Central-Comptoir. 380 S. 8. Preis 2 Mark 12 ß.

Wenn Rec. gefragt wird, was nicht selten geschieht: Wissen Sie uns nicht ein gutes Morgen- und Abend-Andachtsbuch vorzuschlagen? so giebt er meistens die Antwort: Bleiben Sie bei, oder wenden Sie sich zu den alten, denn von allen neuern weiß ich keines vorzuschlagen; diese sind theils nicht geistlich, theils nicht geistig, und meistens sind sie beides nicht, oder es ist Anderes an ihnen auszusetzen; ich habe sie wahrscheinlich alle gesehen und wenn mir Ein empfehlungswerthes vor Augen gekommen wäre, so hätte ich mir dasselbige gewiß gemerkt und gekauft. „Aber da wird ja seit einiger Zeit ein neues: Der Tempel des Herrn, von den Verfassern der Stunden der Andacht, so sehr gerühmt, kennen Sie dieses?“ — —

Mit den Verfassern der Stunden der Andacht haben wir, spricht Rec., keine Sache; sie wollen auch ja nicht die Verfasser dieses Andachtsbuches seyn. — Es heißt, wie oben. Die Metonymie im Titel, oder ist's Metapher? wäre nicht zu tadeln, wofern das Buch zunächst für Katholiken wäre geschrieben worden, denn diesen ist das Privatgebet im Tempel, in der Kirche, geläufiger, als protestanti-

ſtantiſchen Chriſten. Es ſind nämlich die Gebete nicht als für einen Familienkreis mit Wir, ſondern als für Eine Perſon mit Ich abgefaßt. Was das Phonetiſche des Titels betrifft, da merkt Rec. an: Wenn ein e noch in „geweiht", ſo iſt der Titel ein Hexameter; ſtreicht man vor „häuslichen" das „der" und lieſt häuslicher, ſo iſt er ein Pentameter. Wer ſolches Metriſche an ſolchen Stellen mag, Rec. mag es nicht. Das Buch enthält 109 Gebete, jedes 3, 4 Octavſeiten lang. Für die 4 Jahrszeiten finden ſich reſp. 14 Morgen- und Abendgebete, mit übergeſchriebenen Wochentagen, dann Gebete an Faſttagen, Gebete allgemeines Inhaltes, Gebete für allerlei Erſcheinungen des Menſchen-, des Chriſten-, des Bürgerlebens, z. B. für das Vaterland, um einen frommen Lebenswandel, für eine werdende und für eine gewordene Mutter, drei Reiſegebete, bei einem Ungewitter u. ſ. w. Dies iſt die kurze Vorrede: „In der Chriſtenheit giebt es nur wenige Tempel, deren Grundſteine, noch durch die Heiden gelegt, von den Chriſten zur öffentlichen Anbetung des dreieinigen Gottes benützet werden. (Rec. Ein Verſehen im Ausdruck. Man benutzt doch zur Anbetung keinen Grundſtein). Es finden ſich aber darin (nämlich in den Tempeln) deſto mehr Gebet- und Erbauungs-Bücher (dieſe in Tempeln? Agenden ſind keine Erbauungsbücher) von Chriſtenhänden angelegt (Bücher von Händen angelegt? wegen der gelegten Grundſteine), und großen Theils mit blendendem Wort- und Periodenglanze angefüllt (Glanz füllt nicht), deren Geiſt vom Aberglauben und Heidenthum athmet (man iſſet wohl von etwas, aber man athmet nicht von etwas), dahin (wohin?) zurückführt, und den Sohn des lebendigen Gottes (der Leſer erwartet hier noch nicht den Sohn Gottes, ſondern den lebendigen Gott) in ein Licht ſetzt, welches weder Strahlen, noch Wärme (Wärme ſoll ja das Licht auch nicht verbreiten), weder

weder Kraft, noch Leben verbreitet. (Weiter lautet die Vorrede so.) Deswegen hielten es wir, denen Jesus Christus weder zum Aerger, noch zur Thorheit, sondern zu ewigem Leben gereichen wird, für keine unnöthige Arbeit, einen allgemeinen christlichen Tempel des Herrn zu errichten, worin sich alle Christen nach wahrhaft-christlicher Weise erbauen können. Der Allmächtige kröne diese Arbeit mit seinem Segen, und schenke ihr einen eben so zahlreichen Absatz (zahlreichen Absatz?), als den Stunden der Andacht."

Wenn Rec. eine solche Diction der Vorrede mit der Diction des Buchs selber vergleicht, kann er sich des Gedankens nicht erwehren, das Buch habe einen andern Vf., als den die Vorrede hat. Denn solche Verfehlungen im Ausdruck, solche unlogische Verbindungen der Sätze ꝛc. erscheinen im Buche selbst nur selten, Rec. möchte sagen, gar nicht. Dazu kommt freilich das polemische Hervortreten der Rechtgläubigkeit in der Vorrede und das so zu nennende Pochen auf Christlichkeit, von welcher doch in den täglichen Morgen- und Abendgebeten nicht allein nichts zu finden ist, sondern, wenn anders Christlichkeit sich von Religiosität im Allgemeinen unterscheidet, und jene diese in einer besondern, bestimmten Gestalt zeiget, fast in jedem Gebete das Gegentheil. Unmöglich hätte der Vf. dieser Gebete, denn in den andern ist es anders, sich in der Vorrede also können vernehmen lassen, wie er thut. Und das ist denn das Erste, was Rec. an den täglichen Gebeten zu tadeln findet. Immer nur das Allgemeine: Lebenserhaltung, Freudenverleihung, Pflichtübung, Flüchtigkeit der Zeit, Uebergang in die andere Welt, und solches, was der Jude und der Muselmann sowohl, wie der Christ haben, was selbst der Heide beten kann, und, nach erhaltenen heidnischen Formularen zu schließen, das Alles wirklich gebetet hat. Wenn

ab

ab und zu, selten genug geschieht es, Jesus genannt wird von wegen seiner Lehre und seines Exempels, das ändert wahrlich in der Sache nichts und dürfte höchstens den Juden anstößig seyn, denn die Heiden sind tolerant und den Muhammedanern ist es gelehrt, nicht schlechter von Jesu zu denken, sogar, Sure 4, dessen Sendung für eine göttliche Sendung zu halten. Rec. wählt nicht, sondern greift zum Belege seines Urtheils ein Gebet aus den täglichen. Es ist das Freitag-Abendgebet im Frühling, S. 86, und lautet so: „Ich will den Herrn loben. „Dieser seligen Beschäftigung sey die jetzige Abend„stunde gewidmet. Durch dich, meinen mächtigen „Beschützer und Erhalter, stehe ich wieder an „der Grenze eines Tages, an welchem ich deine „schaffende und erhaltende Kraft auf so vieler„lei Weise, in mir und außer mir, erken„nen mußte; daß ich noch unter den Lebenden „mich befinde und des stillen Abends gesund und „heiter mich erfreuen, an der sich verjüngenden „Schöpfung Herz und Sinn ergötzen kann, ist ein „Geschenk deiner Güte. Hättest du mir nicht Schutz „und Hülfe bis auf diesen Augenblick angedeihen „lassen, so wäre auch ich schon eingegangen in die „Ruhekammer der Todten, und des Frühlings Odem „würde jetzt über mein Grab wehen. Aber durch „dich geschah es, daß ich noch lebe und mit heiterer „Seele der sinkenden Sonne nachblicken kann. „Darum will ich dich loben, o Herr! und deine „Macht, Weisheit und Liebe preisen, die sich auch „am verflossenen Tage an mir verherrlichte; mit „Dank und Liebe will ich an dich denken, mit freu„diger Aufmerksamkeit und Ergebung auf deine „ermahnende, warnende Vaterstimme hören, und „auf deine weise und gütige Leitung unter allen „Umständen, im Glücke und im Unglücke, bei fröh„lichen und traurigen Vorfällen, in gesunden und „kranken Tagen demuthsvoll vertrauen. Ja, Herr

„und

„und Vater meines Lebens, dich will ich freudig „loben. Du hast mir von den hülflosen Tagen „meiner Kindheit an bis auf die gegenwärtige „Stunde viel Gutes erwiesen, hast mich — — —." Nein, Rec. vermag es nicht, dieses so fortlaufende Gebet bis zu Ende abzuschreiben und will es dem Leser zutrauen, daß derselbe zum Miturtheil genug habe an diesem Abgeschriebenen und es ihm glaube, wenn er sagt, es kommt auch weder der Name Christi noch irgend ein christliches Wort in diesem ganzen Gebete vor. Die Araber sollen einen Wunsch und Gruß haben: Gott wässere dich! was Rec. immer bei dieser Lectüre im Sinne gewesen ist neben dem Unwillen im Gemüth, wie doch die Vff. solcher Gebete in der Vorrede, wenn anders auch die Vorrede von ihnen ist, ihre Christlichkeit so ausrufen können! Aber soll denn ein jedes Gebet, möchte man fragen, so abgefaßt seyn, um ein christliches zu heißen, daß es nur von Christen gebetet werden könne? Wir antworten: Ein jedes Morgen- und Abendgebet von solcher Länge und Umfassung wie die gegenwärtigen, ja! Darum braucht es jedoch nicht in dem engen, nach Rec. Urtheil zu engen, Sinne christlich zu seyn, wie in Goßners Schätzkästlein die Gebete sind. Sollen wir ja doch alle hinankommen zum Glauben und zur Erkenntniß des Sohnes Gottes; sollen wir doch ja dahin kommen, daß wir mit andern Worten desselben Apostels sagen können: Christus lebet in mir; und sollen wir doch ja nach Christi eignem Wort nicht anders als durch ihn zum Vater kommen können! Insonderheit wenn wir zufolge der täglichen Reue und Buße, dadurch wir den alten Adam ersäufen sollen, des Abends vor Gott treten, diesen Schritt könnten Christen ohne alles Geleit Christi thun? Indeß im vorliegenden Falle handelt es sich von Einem Gebete nicht, sondern von vielen, eigentlich von allen Wochengebeten. Und

solche Gebete, behauptet Rec., machen den Menschen ruhiger, als er seyn darf, mit sich selbst zufriedener, als er sich jemals fühlen darf, legen ihn in des himmlischen Vaters Schooß ohne daß er den schmalen Weg und die enge Pforte gesehen hat, und bringen am Ende lauter solche Gebete hervor, wie in dieser Sammlung das eine: **Erhebung des Gemüths zu Gott nach einem gut vollbrachten Tage**, S. 369, das so viele Lobsprüche enthält, die der Beter sich selbsten spricht, als es Zeilen enthält. Probe: „Da giebt mir „mein Bewußtseyn selbst das schöne Zeugniß, in „deinem Weinberge redlich gearbeitet zu haben; „da erinnere ich mich in den stillen Abendstunden „an so manches gute Wort, das ich geredet, an „so manche gute und edle That, die ich verrichtet, „an so manches Geschäft, das ich zum Besten der „Welt vollbracht, an so manche Uebung der Weisheit und der Tugend, wodurch ich meinen Verstand gebildet, mein Herz veredelt, meine Vollkommenheit befördert habe und so meiner höhern „Bestimmung näher gekommen bin u. s. w." Scham, wo ist dein Erröthen? Nein, frommer Homer, solche Gebete sind Jupiters Töchter nicht!

Die Wochengebete sind nach den vier Jahrszeiten abgetheilt, ähnlich darin den bekannten von Witschel, doch redet in unsern die Natur viel weniger als in diesen, was auch recht gut ist. Aber, wenn gar nicht, das wäre noch besser. Schon, weil selten genug die Stimme der Natur in der Natur mit der Stimme der Natur im Gebetbuch übereinklingt. Da soll man beten nach Witschel an einem December-Mittwoch-Abend: „Und traulich still liegt eine Welt vor mir," wenn die Kinder sich nicht ins Bett wagen vor Furcht, das Haus könnte umgeweht werden; oder nach Unserm am Sonnabend Morgen im Frühling: „Die Sonne leuchtet am Himmel und ihre freundlichen Strahlen, womit sie

Licht und Wärme verbreitet ꝛc.“ wenn mitten im Mai noch vor Kälte kein Gras wächst; oder am Sonntag Morgen im Sommer S. 120: „Freudig will ich in einer Nachmittagsstunde betreten den Tempel der freien Natur — die gesegneten Gefilde — die rührenden, unnachahmlichen Töne und Melodien der Vögel — den Geruchsorgan (merket man nicht daran, daß die Sache unfein werde, weil sie nicht darf benennet werden mit ihrem Namen Nase?) am lieblichen Dufte der Blumen und Kräuter laben“ — wenn Wetter und Wege so sind, daß man kaum in die Kirche gehen kann? Nein, nach Rec. Urtheil sind überhaupt aber diejenigen Gebete unfruchtbar, vor deren Gebrauch man erst fragen muß, was es für Wetter sey, wie man geschlafen habe, wie man sich befinde, ob man sich auch müde gearbeitet habe u. s. w. Wer mit eigenen Worten beten kann, der mag solche Umstände wohl in seine Andacht mit aufnehmen, vorgebetet aber können sie nicht werden.

Anders jedoch müssen wir sprechen von denjenigen Gebeten, welche eine kirchliche Handlung begleiten. In denselbigen findet sich Christenthums-Bekenntniß. Als in dem Gebet z. B., das die Ueberschrift „Reue“ hat: „Du hast deinen Sohn in die Welt gesandt, und ihn dem schmählichsten Tode überliefert (überliefert, ist kein geeigneter Ausdruck), um mir das verlorne Erbtheil des Himmels mit seinem Blute zu erkaufen.“ (?) In dem Gebet vor der Communion: „Dein Fleisch und dein Blut ist „es, was du uns zum Genuß darbietest.“ „Du „bist eins mit deinem Vater, unbeschränkt, wie er „selbst, die Urquelle des Lichts, des Lebens, der „Seligkeit.“ Nach der Communion: „Eingeborner „des himmlischen Vaters, der du jetzt das große „Wort an mir erfüllet hast: Wir wollen zu ihm „kommen und Wohnung bei ihm nehmen.“ Allein wie soll Rec. sich das Schweigen der Wochengebete von diesem Christo erklären? wie zum Reim bringen

gen

gen das Christenthum in diesen Gebeten mit dem Christenthum in jenen? Er kann es nicht und behauptet deshalb: das in jenen ist keines!

Noch will er zwei von ihm gemachte Anmerkungen mittheilen. Eine bei dem Gebet für eine gewordene Mutter, eine Probe von einer Reflexion, wie sie das Gebet nicht verträgt: „Denn die erste „mütterliche Handlungsweise, die ersten Beispiele „von Ungeduld oder Gelassenheit machen den tiefsten Eindruck auf des Kindes zarte Herz, und „haben bleibende Folgen für dessen Körper und „Seele." Die andere Bemerkung betrifft die Reisegebete, deren sich drei in dieser Sammlung finden. Es bedünkt Rec., daß Reisegebete als Reisegebete unstatthaft geworden seyen, indem so sehr viele Menschen blos zu ihrem Vergnügen reisen, und besonders, weil in unsern Zeiten und Gegenden das Reisen durchaus nicht gefahrvoller ist, als das Daheimbleiben; reist man ja selbst zu Wasser mit größerer Sicherheit, als man zu Lande reist. Es mag, wer mit eigenem Wort betet, Reisemomente in seine Andacht bringen können, wie sich das wohl denken läßt, allein ein gedrucktes Formular, das passend ist, läßt sich schwerlich schreiben, — und wer von Reisen Erfahrung hat, was wird der empfinden bei Worten, wie: gefahrvolle Wege, böse Menschen, dunkle Nacht, — davon ihm auf vielen hundert Meilen nicht mehr vorgekommen ist, als wenn er eine Meile weit einen Freund besucht hat!

Wenn solchem Allen nach Rec. dieses Gebetbuch nicht für einen christlichen Tempel des Herrn halten kann, wie er denn auch Beweises, warum nicht, genug wird geführt haben, so stellt er es gleichwohl nicht in Abrede, daß sich jemand durch dasselbe wirklich erbauen könne. Denn wer nun so gelehrt ist in seiner Kindheit und Jugend: Gott ist der liebe Vater, wir müssen ihm nach Kräften gehorsam

seyn,

seyn, wie unsere Vernunft und unser Gewissen uns seinen heiligen Willen kund thun, handeln wir da gegen aus Schwachheit, so müssen wir das bereue und durch angestrengteren Pflichteifer es wieder be ihm gut machen, so uns immer mehr bilden uni veredeln, darin wir seinen Sohn Jesum als ei erhabenes Muster vor uns sehen, dann haben wi hienieden ein schönes lohnendes Bewußtseyn uni werden dort in den hehren Räumen der ander Welt von einer Stufe der Vollkommenheit zur an dern leichter und schneller, als hier geschieht, bi zu den seligen Geistern der höhern Ordnungen un aufschwingen und immer klarer wird dann sich a uns darstellen das ewige Ziel aller vernünftige Wesen, — die Gottähnlichkeit, — wer so z. B gelehret ist und dabei eben nichts tief Gedachtes zart Gefühltes, schön Gesagtes, neu Erscheinende begehrt, der wird schon mit diesen Gebeten sein Andacht wecken und unterhalten können; freilich die dogmatischen Gebete kann der nicht beten Dann aber auch kann sich manche wirklich christ gläubige Seele mittelst dieses Buches erbauen nämlich die stärker im Glauben, als in der Erkennt niß ist, und die Gabe der Unterscheidung nicht b kommen hat. Dieselbige legt ihren guten rechte Glauben arglos in jede Phrase hinein, — wie soll sie auch von dem christlichen Tempel des Herrn dem Nachtrag zu den eben so hoch gepriesenen, al weit verbreiteten Stunden der Andacht, Unevan gelisches, Unchristliches befahren? — und überse sich alles in ihre Muttersprache, — was sehr häuf geschieht (denn die Zeit der Katechismen ist no nicht vorbei, wie Witschel meint), das auch no ein Trost ist bei so vielen unchristlichen Erbauung büchern und — Predigten. Um jedoch zu schließe und so die Recension zu schließen, wie sie anfing Rec. kann dieses Buch nicht empfehlen, wird ab nicht aufhören, wohl zuzusehen fortan, was

Dr

Druck erscheinet, und wenn eines, wie er es wünschet und hofft, erscheint, so wird er laut rufen: Das ist das rechte Andachtsbuch! das kaufet und braucht! —

De religionis Christianae in gymnasiis Evangelicis institutione moderanda. Prolusio, qua Examen publicum d. IV. Octobr. MDCCCXXIV rite habendum indicit *Theodorus Fridericus Kniewel*, ph. Dr. AA. LL. Mag. Gymnas. Ged. professor etc. Gedani, typis Wedelianis. 42 S. 4.

Es ist eine allgemeine Klage unserer Zeit, daß der religiöse Unterricht auf den gelehrten Mittelschulen, Lyceen, Gymnassen, Pädagogien u. s. w. allzusehr vernachläßigt werde, und daß in dieser Vernachläßigung der früheren religiösen Bildung mit der Grund jener Indifferenz, jener Irreligiosität zu suchen sey, über die man in höheren Ständen, namentlich in dem gebildeten Beamtenstande zu klagen pflegt. Daß der Gegenstand wichtig genug sey, um in nähere Betrachtung gezogen zu werden, leuchtet Jedem ein, so verschieden auch die Ansichten seyn möchten, wie diesem Uebel abgeholfen werden könne, so schwierig die Mittel, selbst wenn man die gehörigen Wege zur Ausführung gefunden hat, dies auszuführen. Darum freut sich Rec. diesen, in das Wohl des Staates und der Kirche so sehr eingreifenden Gegenstand von einem erfahrenen Schulmanne wieder angeregt und in nähere Betrachtung gezogen zu sehen. Billigen aber muß es Rec. vollkommen, daß der verdiente Vf., bevor er an die Abhülfe dieses Uebels denkt, erst sorgfältig untersucht, worin denn eigentlich dies Uebel bestehe, weil nur dann, nach gehörig erkanntem Grunde und Wesen desselben, wirklich demselben abgeholfen werden kann. Was soll vom Religionslehrer in

Gym-

Gymnasien u. dgl. gelehrt werden, welchen Weg soll er bei dem Unterricht in der Religion einschlagen, welche Methode befolgen? Dies sind die gewichtigen Fragen, die vorerst als Grundlage des Ganzen gehörig beantwortet werden müssen. Der Vf. beschäftigt sich damit im ersten Capitel: „*rei desideratae constitutio.*“ Die Beantwortung der eben bemerkten wichtigen Vorfragen fällt leider sehr verschieden aus. Die einen wollen eine Religionslehre im Sinne der Kantischen, Fichtischen oder einer andern Philosophie (vgl. Bernhardi Ansichten über die Organisation gelehrter Schulen); die andern geben mehr von dem Standpunkte der jetzigen sogenannten rationalistischen Theologie aus: eine Ansicht, die durch Niemeyers bekannte Schrift große Celebrität und Verbreitung erlangt hat; eine dritte Classe endlich dringt mehr auf eine Religionslehre, begründet in dem christlichen Offenbarungsglauben, den sie als das alleinige Mittel betrachtet, der auf jedem andern Wege einreißenden Irreligiosität und Indifferenz entgegen zu arbeiten, indem sie allein statt des Schwankenden und Unsteten jener andern Methode einen festen Grund darzubieten vermöge. Dies sind die verschiedenen Hauptansichten, denen sich noch einige andere, von minderem Belang an die Seite stellen lassen. Der Schellingischen Schule aber thut der Vf. offenbar unrecht, wenn er ihr S. 6 vorwirft, sie suche mit gänzlicher Verwerfung der nüchternen evangelischen Lehre, ihr einziges Wohl in der römischen Kirche, in der Ausschmückung der Kirchen, in dem musikalischen Pomp während des Gottesdienstes u. s. w.

Alle diese verschiedenen Ansichten gehen auf eine reinere Erkenntniß Gottes aus, die dem jugendlichen Alter früh eingepflanzt, auf die Leitung und Führung des ganzen folgenden Lebens den entschiedensten Einfluß ausüben soll; nur in Anwendung der zu diesem Zweck führenden Mittel sind sie

höchst

höchst verschieden und befindet sich dadurch der Religionslehrer in einer mißlichen Lage. Ueberdem kommt es ja auch nicht blos allein auf den Lehrer in der Schule an; welchen Einfluß übt nicht auf den religiösen Sinn des Knaben und Jünglings die ganze Erziehung im älterlichen Hause, der christliche Lebenswandel der Eltern selber, die ganze Umgebung des Hauses aus? Findet der Lehrer auf Schulen hierin eine Unterstützung, einen Grund, auf dem er weiter fortbauen kann, so ist sein Geschäft schon um Vieles erleichtert; aber wie oft entbehrt er derselben, wie viel schwieriger wird dann sein Geschäft? wie sehr bedarf er hier einer festen Grundlage bei seinem religiösen Bildungsgeschäft, um hierin seine ganze weitere Thätigkeit in Absicht auf den Einzelnen begründen zu können? Diese Grundlage kann aber keineswegs eine auf philosophischen Hypothesen beruhende Ansicht, von welcher Art auch immer, seyn, sie kann allein nur im Christenthum, in der Lehre von Jesus Christus als Gottes Sohn und der durch ihn möglich gewordenen Berufung und Erlösung des Menschengeschlechts von seiner angebornen Sündhaftigkeit, zu finden seyn. Hält der Lehrer diesen Standpunkt fest, geht er von ihm aus und baut er auf ihn seine ganze weitere Lehre, so wird dieselbe gewiß segenbringend seyn und in dem zarten Gemüthe des Jünglings die Ueberzeugung und den Glauben hervorbringen, der ihn allein gegen jede Verführung zu schützen und in allen Stürmen des Lebens dereinst aufrecht zu halten vermag. In sofern müssen wir auch dem Vf. vollkommen beistimmen, wenn er S. 7 als Grundlage des ganzen Unterrichtes die beiden Hauptsätze hinstellt: „*Jesus Christus, Dei filius et biblia sacra.*“ Auf diesem Wege wird das Band, das den Menschen an die Kirche auch äußerlich knüpft (die publica religio, wie es der Vf. S. 8 nennt), nicht locker gemacht und so

jene

jene Deismus und Atheismus erzeugende Trennung keineswegs herbeigeführt werden, es wird der Gläubige schon frühe in der Gemeinschaft erhalten werden, zu der Jesus Christus Alle berufen hat, deren Zweck auf das ewige Leben und ewige Seligkeit, nicht auf irdisches Leben und sinnliche Lust gerichtet ist.

b. Die Schwierigkeiten, die bei dem jetzigen Zustande der höheren, wie der niedern Bildungsanstalten, bei der gewissenlosen Erziehung mancher Eltern, sich entgegenstellen, sind nicht gering, und hält deshalb Ref. die Auseinandersetzung, die der Vf. Cap. II. liefert: „De difficultatibus, quibus ea res in gymnasiis adhuc obruta est" für höchst beachtungswerth. Es hängt dieses freilich mit dem indifferenten, ja oft irreligiösen Geiste zusammen, der in der hyperrationalistischen Tendenz unserer Zeit, in dem eben daraus hervorgegangenen schwankenden, zerrütteten Zustand der protestantischen Kirche selber, eine beklagenswerthe Nahrung gefunden hat; daher der antireligiöse Sinn so mancher Lehrer wie Schüler, die Verachtung gegen alles Positive oder gegen Alles das, was man als Kirchenglauben oder als Offenbarungsglauben bezeichnet. Eine solche Verachtung, frühe in der Seele des jungen noch nicht einmal reif gewordenen Schülers erweckt, welche Früchte muß sie in der Folge tragen? Die bisherige Einrichtung auf den meisten Gymnasien, die mit nach diesen Zeitideen angeordnet ist, und mit Vernachlässigung wahrhaft religiöser Bildung blos auf Gegenstände des Wissens, auf Erlangung vielfacher Kenntnisse in allen Zweigen gelehrten Wissens ausgeht, ist freilich nicht geeignet, kräftig diesem Verderben entgegen zu wirken. Desto dankbarer sind daher die Maßregeln zu betrachten, die man in einigen Ländern ergriffen hat, zur Wiederbelebung des religiösen Sinnes und des religiösen Elements auf den Gymnasien; sie

hängen

hängen allerdings zusammen mit den rühmlichen Bestrebungen, dem Kirchenglauben wieder die äußere Feststellung zu verschaffen, deren er nothwendig bedarf, und es ist um so weniger zu bezweifeln, daß dies eben so wohlthätig auf die religiöse Bildung in Schulen zurückwirken wird, als der wankende, durch jene hyperrationalistische Tendenz mancher Lehrer fast zur Auflösung gebrachte Stand der protestantischen Kirche, so höchst nachtheiligen Einfluß auf die Gymnasien und die religiöse Bildung in denselben ausgeübt hat. Unter solchen Umständen glauben die meisten Lehrer der Religion auf Gymnasien, sie hätten in so weit ihrem Amte Genüge geleistet „ut cognitiones humanas (wir setzen die eigenen Worte des Vfs. bei) rerumque veras causas et rationes pueris aperiant, rectum honestumque et verbis et exemplo suo commendent, denique sic inter cives vivant, ut jure criminari eos nemo possit. Reliqua dabit vita civilis et domestica." (S. 22.) So löblich dies allerdings seyn mag, so wird es doch keineswegs ausreichen, wenn die oben bemerkte Grundlage und die darin begründete Richtung des Ganzen fehlt.

Im 3ten Capitel handelt der Vf. *de rei remediis scholasticis*, und zwar in der ersten Abtheilung von dem letzten Endzweck aller Erziehung auf Schulen (*de rei scholasticae omnisque institutionis consilio et fine*), in der zweiten von der Pflicht des Lehrers in Absicht auf Religion und Glauben (*de communi magistrorum ipsorum in religione evangelica sustinenda officio*). In der ersten Abtheilung stellt der Vf. zuerst die verschiedene Methode der Aeltern und der Neuern einander gegenüber, wobei wir auf den Hauptunterschied mit den eigenen treffenden Worten des Vfs. aufmerksam machen wollen: „*nos memoriae et rerum verborumque multitudini* vim summam tribuimus, *majores naturae* et *ingenio*."

nio." Alles zweckt bei uns dahin ab, den Schüler zu einer Art von Gelehrten oder Polyhistor zu machen, — quasi parva nostra imago docta — sagt der Vf. ganz richtig; man glaubt, die Elemente jeder und aller gelehrten Wissenschaften dem Schüler beibringen zu müssen, an Bildung des religiösen Elements denkt Niemand, oder man betrachtet es als etwas Ueberflüssiges. Wenn daher der allgemeine Zweck dieser Bildungsschulen eher darauf zu richten ist, „ut discipulorum facultates probe exercitae crescant" (wir wiederholen mit Fleiß die eigenen Worte des Vfs.), so müsse, meint der Vf., bei den Religionsvorträgen unter den drei Theilen, welche nach der Lehre der alten Theologen die fides constituiren: cognitio, assensus, fiducia, vorzugsweise der erste, die *cognitio*, dem religiösen Unterricht auf Schulen zugewiesen werden. Der Vf. läßt hierauf eine ausführlichere Untersuchung über **Wissenschaft und Glauben** folgen, die wir im Einzelnen dem Studium der Leser überlassen müssen. Wir führen hier nur das Resultat S. 27 an: „wie die Form ohne Materie nicht seyn kann, und gleichsam ihre Tochter ist, so ist Jesus Gottes Sohn. Aber, wie Form **verschieden** von Materie, nicht ohne sie ist oder gedacht werden kann, so ist Jesus von Gott dem Vater verschieden, aber kann **ohne** ihn nicht seyn. Die Verbindung beider und die Aufnahme in dem Gemüthe des Menschen ist ein Werk des heiligen Geistes ꝛc. Die *fides* aber erkennt der Vf. S. 29 als conditio totius vitae vere humanae, animi totiusque mentis vis primaria (*essentia*), imo una etc. Als den ganzen letzten Zweck alles Unterrichts eines wahren Christen giebt er am Schlusse an: „ut homo ad perfectam recte et honeste, pulchreque agendi libertatem Sancti Spiritus vi perducatur, i. e. ut Deo patri per Jesum Christum placere studeat" (S. 32). Es scheint uns fast, als wenn der Vf. nicht scharf

und

und bestimmt genug das oben bemerkte positive Princip des christlichen Glaubens, ohne welches alles hinfällig und wankend ist, hervorgehoben hätte, wie namentlich der Lehrer bei dem, was Zweck der religiösen Erziehung seyn muß, nämlich Führung des Menschengeschlechts zu Gott, durch das Streben nach Heiligkeit auf dem durch Jesus Christus uns vorgezeichneten Wege in dem Glauben an ihn, als Gottessohn, der allein von unserem sündhaften Zustande uns abzuhelfen und jene Rückkehr zu Gott, seinem Vater, möglich zu machen vermag. Nur ein in diesem Glauben begründetes Leben wird ein wahrhaft religiöses, frommes genannt werden können, nur ein davon ausgehender Unterricht wahre Religiosität im Schüler zu erwecken vermögen. — Die schätzbaren Bemerkungen und Vorschläge des Vfs. über die Einrichtung und Vertheilung des religiösen Unterrichts in den verschiedenen Gymnasialclassen, über das Verhältniß des Lehrers selber, seine Pflichten und seinen Lebenswandel und manche andere Förderungs- und Belebungsmittel wahrer Religiosität bei der Jugend, wird man nie ohne die wärmste Theilnahme und das regste Interesse durchgehen, insbesondere ist §. 3. einer nähern Beachtung werth: „Adminicula quaedam religionis a gymnasiorum magistris adhibenda.“ β.

Spe-

Specimen Academicum inaugurale, de Coetus Christianorum Thessalonicensis ortu fatisque et prioris Pauli iis scriptae epistolae consilio atque argumento, quod — pro gradu Doctoratus summisque in Theologia honoribus ac privilegiis in Academia Lugduno-Batava, secularibus Academiae concelebrandis, more majorum consequendis publico ac solemni examini submittit *Jacobus Joannes Burgerhoudt* Schiedamensis, designatus V. D. M. in pago Leimuiden. Lugduni Batavorum apud L. Herdingh et filium. MDCCCXXV. 190 S. gr. 8.

Umfassende Behandlung des Gegenstandes, eine wohl geordnete, klare und lichtvolle Darstellung zeichnen diese Schrift aus, mit der wir hier unsere Leser näher bekannt zu machen gedenken. Eine Geschichte der christlichen Gemeinde zu Thessalonich, ihrer Entstehung, Ausbildung und weiteren Schicksale bis auf unsere Zeiten herab zu liefern und hieraus die Absicht und den Zweck des ersteren Briefes Pauli an diese Gemeinde zu bestimmen, bildet den Inhalt derselben, der aber deshalb natürlicher Weise in zwei Theile zerfallen mußte, wovon der erstere die Geschichte der Gemeinde selber, mit Berücksichtigung der betreffenden Stellen in den beiden Briefen Pauli an die Thessalonicher, so wie Apostelgeschichte XVII, liefert, der andere aber (S. 119 ff.) den Zweck zu erörtern sucht, welchen Paulus mit seinen Sendschreiben an die gedachte Gemeinde verbunden. Als Einleitung zum ersten Theile erhalten wir zuvörderst einen Abriß der Geschichte der Stadt Thessalonich, nach den Stellen der alten Geographen und Historiker, die überall in den Noten genau nachgewiesen sind, ausgearbeitet. Die Bewohner dieser Stadt waren größtentheils Griechen und Römer,

Römer, also Heiden; eine beträchtliche Anzahl Juden scheint sich aber hier vorzugsweise niedergelassen zu haben, wie selbst aus Actor. XVII, 1 der Vf. S. 9 nicht ohne Grund zu schließen geneigt ist. Ihre Zahl vermehrte sich beständig, besonders von Seiten des weiblichen Geschlechts, durch Uebertritt vieler Heiden, selbst aus den ersten Familien. Daß übrigens der lebhafte Handel, der in dieser getrieben ward, die Reichthümer und der Luxus, die unmittelbare Folge der ersteren, nachtheilig auf die Sitten der Bewohner eingewirkt, ist nur zu sehr glaublich und finden sich davon selbst unter denen, welche die christliche Religion angenommen, noch späterhin manche Spuren. Unter solchen Verhältnissen trat Paulus in dieser Stadt auf, die heilbringende Lehre des Evangeliums zu verkünden. Daß Silas und Timotheus seine Begleiter waren, scheint aus der Vergleichung einiger Stellen in der Apostelgeschichte (XVII, 1 vergl. XV, 40. XVI, 1. 3. 19. 40) mit ziemlicher Sicherheit hervorzugehen, und scheint Kopp's Zweifel in Ansehung des Timotheus nicht begründet. Unser Vf. hat sich die dankenswerthe Mühe gegeben, genau die Gründe, welche gegen Kopp's Behauptung streiten, und die Wahrscheinlichkeit seiner eigenen Annahme darthun, anzugeben. Auch Rec. ist der Meinung, daß **Timotheus** den Apostel begleitet und bei Gründung einer christlichen Gemeinde zu Thessalonich unterstützt habe, wenn auch gleich dem Apostel selber der Hauptantheil daran gebührt. Von **Lucas** kann nicht die Rede seyn, da dieser in Philippi zurückgeblieben. Uebrigens giebt uns der Verf. S. 17—26 genaue Nachrichten über die beiden Begleiter des Apostels, **Silas** (oder, was dasselbe ist **Silvanus**) und **Timotheus**, über ihre Person, Charakter u. s. w.; was wir um der Vollständigkeit der Darstellung willen dem Studium der Leser empfehlen müssen.

Nach

Nach diesen Vorbemerkungen geben wir mit dem Vf. zum ersten Theil seiner Schrift über, worin unter acht Abschnitten der Gegenstand in befriedigender Weise abgehandelt wird. Zuvörderst fragt es sich, was die Veranlassung zur Gründung eines christlichen Vereins in Thessalonich gegeben habe. Der Vf. giebt deshalb eine genaue Uebersicht der Reise des Apostel Paulus bis zur Stadt Thessalonich, wo er zuerst den Sohn Gottes verkündigte. Denn wenn Grotius vermuthete, daß schon früher hier ein zwar geringer Christenverein bestanden, so läßt sich diese Vermuthung gar nicht weiter begründen. Aber einer gründlichen Untersuchung und nähern Beleuchtung war sie allerdings würdig; und diese liefert uns der Vf. S. 31 ff. Fragen wir weiter nach den Bemühungen des Apostels und dem Erfolge derselben, so waren es allerdings zuerst die Juden, denen er die Messiaslehre verkündete nach dem Gebete des Herrn Matth. X, 6. ꝛc.; höchst wahrscheinlich aber ist es, daß er dann zu den Heiden sich wandte, auch unter ihnen die göttliche Lehre zu verbreiten. Es führt uns darauf überhaupt die ganze Lehrweise des Paulus, manche Ausdrücke, die in den Briefen selber vorkommen, und Anderes der Art. Indessen glauben wir mit dem Vf. S. 39, daß Paulus nicht eher an die Bekehrung der Heiden geschritten, als nachdem seine Versuche von den Juden abgewiesen und ihm selber Widerstand von ihrer Seite entgegengesetzt worden war. Was Paulus hauptsächlich gelehrt, sucht unser Vf. im dritten Abschnitt S. 42 ff. genauer auszumitteln, und nach den einzelnen Theilen der christlichen Lehre zu bestimmen. Daher nach einigen allgemeinen Vorbemerkungen er zuerst das zusammenstellt, was wohl Paulus über Gott selber, über Jesus Christus und über die Pflichten des Christen, die Thessalonicher gelehrt. In der Lehre von Gott war es hauptsächlich die Lehre von der Einheit, Ewigkeit und Unveränderlichkeit des

allmäch-

allmächtigen Gottes, der dem Menschen nicht als strenger Herr und Gebieter, sondern als liebender Vater gegenüberstehe. Von Christus lehrte Paulus vor allem seine göttliche Sendung und Messiasschaft, seine Leiden und Schicksale während seines Aufenthalts auf dieser Erde in Palästina unter dem Volke der Juden, endlich seine Auferstehung und Rückkehr zu Gott, seinem Vater, und die Majestät, deren er dort im Himmel bei seinem Vater genießt; woraus insbesondere sich die so oft in diesen Briefen Pauli an die Thessalonicher vorkommende Benennung κύριος erklären läßt. Auf seinen Tod für das Menschengeschlecht, dessen Erlösung von allen Sünden durch Jesus Tod und Auferstehung, vorzüglich auch auf das jüngste Gericht machte Paulus die Neubekehrten nicht minder aufmerksam. An diese Lehren knüpfen sich Vorschriften über das Verhalten des Christen und seinen christlichen Lebenswandel, über das Verharren im Glauben an Gott und seinen Sohn Jesus Christus, über die gegenseitige Liebe und Unterstützung, über das Ablassen von jeder Trägheit und Faulheit, von Unzucht und andern Lastern, die, wie es scheint, unter den Thessalonichern Eingang gefunden hatten. Die göttliche Sendung des Apostels und seiner Gefährten gab allerdings dazu das Recht und verschaffte der neuen Lehre Eingang und Achtung. Daß Wunder oder außerordentliche Wirkungen göttlicher Gnade, wie anderwärts, so auch hier die göttliche Sendung bestätigt, läßt sich vielleicht aus des Apostels und seinen göttlichen Beruf 1. Thessal. I, 5. schließen, insofern man das Wort δύναμις, wie in andern Stellen der heil. Schrift, von Wundern versteht. Betrachten wir den Erfolg der Bemühungen des Apostels in Verkündung der göttlichen Lehre; so war wohl die Zahl der Bekehrten aus den Heiden bei weitem stärker, als die der Juden, von denen ja der Apostel solche Mißhandlungen

lungen erfuhr, die ihn am Ende nöthigten, die Stadt zu verlassen. Es ist merkwürdig, der ganze Inhalt, die ganze Darstellungsweise in den beiden Briefen Pauli an die Thessalonicher läßt uns in denjenigen, an welche diese Briefe gerichtet sind, nicht sowohl Juden, als vielmehr solche erblicken, die von anderer als jüdischer Herkunft, selbst mit der Geschichte des alten Testaments und des jüdischen Volkes minder bekannt waren. Daher wir hier gar nicht die orientalisch-alttestamentliche Ausdrucksweise, die in andern Briefen des Apostels vorkommenden Bilder, die allegerische Erklärungsweise, die Verweisungen und Accommodationen auf das Alte Testament antreffen. Demnach werden wir wohl mit dem Vf. sagen dürfen, daß der größere Theil der durch Paulus gestifteten Christengemeinde in Thessalonich anfänglich aus den Heiden gewesen (S. 96 f.), deren Standhaftigkeit und Beharrlichkeit im christlichen Glauben vor allen andern Gemeinden in der Nähe herum ausgezeichnet gewesen. Im siebenten Abschnitt erörtert der Verf. die Frage nach der Dauer des Aufenthalts des Apostels in dieser Stadt, so wie nach den Ursachen ihres Abgangs. Ueber die Dauer des Aufenthaltes finden sich zwar keine bestimmten historischen Angaben, indessen war man bisher nach Actor. XVII, 2 geneigt, einen Aufenthalt von mehreren Wochen — zwei bis drei — anzunehmen. Mit Recht findet aber der Vf. diesen Raum für viel zu kurz, man könnte ihn eher auf die Zeit beschränken, während welcher Paulus die Juden zu bekehren versucht; worauf er dann, bei heftigem Widerstande, zu den Heiden sich wandte. Auch manches Andere, was unser Vf. S. 105 anführt, leitet nothwendig auf die Annahme eines längeren Aufenthalts in Thessalonich. Die Ursachen des Weggangs deutet Paulus selber wohl in seinen Briefen an die Thessalonicher an, Lucas aber erzählt

zählt sie uns Actor. XVII, 5 ff. genauer und ausführlicher. Im achten Schlußparagraphen des ersten Theils erzählt der Vf. die weiteren Schicksale des Paulus und seiner Begleiter, seit dem Abgange aus Thessalonich, ihren Aufenthalt in Beröa und den glücklichen Erfolg, mit dem sie daselbst die christliche Lehre verkündeten, dann die Reise nach Athen ꝛc.

Der andere Theil der Schrift handelt, wie wir bereits angedeutet, von der Absicht und dem Zweck des Apostels bei dem ersten Brief an die Thessalonicher und giebt dann eine zusammenhängende Uebersicht des Inhalts und des Ganges der Darstellung in demselben, in wiefern dadurch jener Zweck erreicht worden („De prioris Pauli Thessalonicensibus scriptae epistolae consilio ejusque praecipuo huic respondente argumento"). Was den ersteren Punkt betrifft, die Absicht des Apostels bei diesem Schreiben, so läßt sich dies zum Theil schon im Allgemeinen aus der Veranlassung desselben erklären. Die von Paulus in Thessalonich gestiftete Christengemeinde war zwar nach seinem Abgang manchen Leiden und Angriffen von Seiten der Juden ausgesetzt gewesen, aber sie hatte siegreich in ihrem Glauben an Christus verharrt; so hatte ihm nebst manchem Andern von der Lage der Gemeinde Timotheus berichtet, den er von Athen aus dahin abgesandt, und der nach seiner Rückkehr den Apostel in Corinth wieder getroffen. Sehnlichst wünschte er zwar selber nach Thessalonich wieder zu kommen, allein Vieles hielt ihn in Corinth zurück; und so konnte seine Sehnsucht, sein Verlangen nur durch den Brief gestillt werden, den er in Corinth schrieb und von hieraus (wie aus Lucas Actor. XVIII, 1. 5 hervorgeht) nach Thessalonich sandte. Es fällt dies, wenn man anders aus Actor. XVIII, 2 einen Schluß nicht ohne innere Wahrscheinlichkeit machen darf, in das zwölfte Jahr der Regierung des Claudius, oder in das

Jahr 52 oder 53 p. Chr. Aus diesen Veranlassungen ergiebt es sich aber zur Genüge, daß der Zweck des Briefes kein anderer seyn konnte, als die christlichen Brüder zu Thessalonich in ihrem Glauben durch weitere Belehrung und Ermahnung zu stärken und ihre gegenseitige Liebe zu einander zu beleben, die Schwachen und Irrenden von der Bahn des Lasters abzubringen und durch Einschärfung christlicher Pflichten zum besseren Leben zu ermahnen. Darauf bezieht sich der gesammte Inhalt des Briefes, wie unser Vf. denselben im zweiten Abschnitt S. 132 ff. genau durchgeht und erörtert. Besonders kommt hier in Betracht die Lehre der Apostel von einer Wiedererscheinung Jesu Christi vom Himmel auf Erden, einer Wiedererweckung der Todten zum Leben und eines Weltgerichts über das ganze Menschengeschlecht. Diese Lehre scheint auch von den Thessalonichern nicht gehörig aufgefaßt, sondern mit Irrthümern und irrigen Zusätzen verwebt worden zu seyn; so daß Paulus allerdings es für nöthig erachten mußte, die Thessalonicher hierüber genauer zu belehren und jene irrigen Meinungen zu zernichten. Unser Vf. knüpft daran S. 151 ff. eine Untersuchung der Frage, ob die Apostel, wie Manche behaupten wollen, wirklich an eine feierliche Erscheinung der Person Christi auf Erden und eines großen Weltengerichts geglaubt und zwar als etwas bald, selbst noch zu ihren Lebzeiten eintretendes. Der Vf. erklärt sich bestimmt dagegen, insbesondre was hier zunächst den Paulus und seine den Thessalonichern vorgetragene Lehre betrifft; und Rec muß ihm vollkommen beistimmen; zumal da gründliche Exegese (wie sie auch unser Vf. überall ausübt) so bestimmt darauf hinweiset.

Der Schluß des Ganzen erzählt uns die weiteren Schicksale der Christengemeine zu Thessalonich; wofür sich zwar nichts aus Lucas, wohl aber Einiges

aus

aus dem zweiten Brief Pauli an die Thessalonicher, der dem erstern bald ebenfalls von Corinth aus folgte, entnehmen läßt. Wir sehen außer anderm hieraus, daß die Verfolgungen von Seiten der Juden zwar fortgedauert, daß aber die Christen standhaft in ihrem Glauben verharrt. So ward in der Folge bei immer größerer Ausbreitung des Christenthums Thessalonich der Sitz eines Bischofs. Hier ließ sich Theodosius auf dem Wege nach Konstantinopel, als er die Barbaren besiegt, taufen, aber bald hernach wüthete er schrecklich gegen die Bürger der Stadt, die endlich nach mannichfachen Schicksalen, worüber der Vf. die gehörigen Quellen nachweiset, im Jahre 1321 in die Gewalt der Türken fiel, in welcher sie noch jetzt unter dem Namen Salonichi sich befindet.

Noch muß aber Rec. des kritischen und exegetischen Theils dieser Monographie gedenken. Es findet sich nämlich fast keine Seite, auf welcher nicht in der Note exegetische Erörterungen der im Texte allegirten Stellen, besonders in den beiden Briefen Pauli an die Thessalonicher und der Apostelgeschichte mitgetheilt wurden. Sie betreffen meistens den Sprachgebrauch einzelner Worte und Angabe ihrer wahren Bedeutung in den angezogenen Stellen so wie in andern neutestamentlichen Stellen, sie geben den Zusammenhang der einzelnen Worte an, erörtern den Inhalt u. dgl. mehr. Auch öfters finden sich kritische Bemerkungen, Berichtigungen des Textes, oder Verbesserungsvorschläge da, wo derselbe verdorben ist oder einen ungenügenden Sinn giebt; so z. B. S. 43. 54. 56. 69. 93. 109 ꝛc. Auf diese Weise wird also zugleich der Exeget hier reichliche Beiträge zur Erklärung der Briefe an die Thessalonicher finden. Rühmliche Correctheit findet sich überall, und nur ein Paar Druckfehler sind Rec. bei der Durchsicht aufgestoßen. Hinter den zwölf Theses ist zum Schlusse ein vol-

ländi-

ländisches Gedicht des Hrn. *C. Scholl van Egmond*, Emeritus rector, mitgetheilt: *aan mynen vriend J. J. Burgerhoudt, by zyne bevordering tot Doctor in de Godgeleerdheit.* ß.

Octavius oder des M. Minucius Felix Apologie des Christenthums, ins Deutsche übersetzt, mit Einleitung und Anmerkungen von J. G. Kußwurm, Rector der Domschule bei Ratzeburg (jetzt Prediger zu Selmsdorf). Hamburg 1824, bei Nestler. 86 S. 4.

Der Vf. hat die gute Absicht, die Aufmerksamkeit achtbarer Schulmänner von neuem auf das christliche Alterthum und dessen Werth selbst für die classische Bildung der Jugend hinzuweisen. Darum theilt er, in der Orginalsprache und übersetzt, ausführliche Urtheile bedeutender Gelehrten über die Kirchenväter mit, und sucht das aus dem Wege zu räumen, was man der Benutzung der KV. zur classischen Bildung der Jugend entgegensetzen kann. So manches Richtige hier gesagt ist, so finden wir doch eine gewisse Aengstlichkeit, die es auf keiner Seite verderben will, und bald, was sie nahm, wieder zu geben, bald, was sie gab, wieder zu nehmen scheint.

Die vom Hrn. R. vorgetragene Meinung von Minucius Zeitalter ist schon in diesen Jahrb. (1825 S. 90) angeführt. Als Probe seiner Manier zeichnen wir aus, was er von seines Schriftstellers Verhältniß zu Octavius sagt: „M. F., früherhin Heide, nachher Christ; mit ihm zugleich sein Freund Januar. Oct, der, gleich ihm, Anwalt in Rom war. Durch die Erkenntniß der Wahrheit wurde ihre Freundschaft geheiligt. Denn nur eine Vereinigung edler Seelen zu edlen Thaten; nur eine tief-

tiefgegründete, d. i. im Glauben oder im Geiste Gottes gewurzelte herzliche Liebe der göttlichen Weisheit und Vollkommenheit in dem gleichgestimmten Herzen des Andern verdient den eigentlichen heiligen Namen der Freundschaft. Dieselbe ist demnach erst durch das Christenthum wahrhaft möglich. Denn gehört zur Freundschaft gerade nicht, daß die mit einander verbundenen Freunde überall gleiche Ansicht haben, und in allen Dingen gleiche Urtheile fällen; so gehört doch nothwendig dazu, daß sie über deren Grund und Wesen dieselbe Ansicht haben. Denn ist der Grund falsch, worauf die Freundschaft beruht, so kann sie selbst nicht die wahre seyn. So wie nun der nur unser Freund seyn kann, der uns liebt; so kann nur der ein Freund der Freundschaft seyn, der auch seine Feinde liebt. Ungegründet ist daher der Vorwurf, den Shaftesbury u. A. der christl. Sittenlehre gemacht haben . . . . denn Matth. 5, 44. steht ausdrücklich das Gebot Christi zur Feindesliebe, in welchem Gebote, als dem höhern, die Pflicht zur Freundschaft überhaupt und insbesondere enthalten ist. Das wesentliche Bild der Freundschaft ist überdies die christl. Gemeine, die Ein Herz und Eine Seele ist, und die in den vielen Gliedern ihres Leibes nur den Einen Sohn Gottes, den Geist und Grund der Freundschaft, und den Versöhner der Feindschaft, ohne Eifersucht liebt und achtet. So liebten sich nun nach ihrer Bekehrung Minucius und D. Keusch war jetzt ihre Freundschaft; vorher wollüstig. Lieb hatte nun einer den andern, wie sein eigenes Herz nach dem Beispiel Davids und Jonathans." (Wenn aber Freundschaft erst durch das Christenthum möglich ist, so darf die Freundschaft D's. und J's. nicht für ächt gehalten und von Christen nicht zum Beispiele genommen werden.) „Ihre frühere Freundschaft kam nicht von oben herab, sondern war irdisch, menschlich, teuflisch; ihre christliche kam aus Gott,

Gott, wandelte mit Gott, ging zu Gott; sie war sicher, innig, dauernd, ja, selbst bei zeitlicher und örtlicher Trennung vereinigend, beide im Geiste mit Christo für die Ewigkeit. Daher ihre Freude beim Wiedersehn; es war die in Gott ruhende Freude beim Genießen; daher zunächst des O. Wunsch für die Bekehrung des Cäcilius: es war das des Heils, des Wachsthums und der Genossenschaft desselben sich freuende Verlangen; daher endlich das religiöse Gespräch, welches nach der in den 4 ersten Capiteln schön erzählten Veranlassung von O. und C. geführt, von Min. aufgezeichnet, und nach dem O. benannt ist." Für ein nur nachgeschriebenes Gespräch scheint es Hr. R. doch selbst nicht zu halten. Das Wollüstige der frühern Freundschaft beruht blos auf Hrn. R's. Auslegung der Stelle des 1. Capit.: Sic solus in amoribus etc., die doch nicht über allen Zweifel erhaben ist. Uebrigens vermuthet Hr. R., daß M. „das gottselige Geheimniß unserer Rel. selbst, die Menschwerdung Christi, sein Leiden, Tod, Auferstehung, Himmelfahrt, Wiederkunft zum Gericht" in einem zweiten, nicht mehr vorhandenen, Gespräche gegeben habe, weshalb er sich auf das 40. Cap beruft. Wenn aber die dort befindliche Stelle, die Hr. R. meint, auch nicht blos eine Wendung ist, um zum Schlusse zu kommen, so lassen sich doch wenigstens die Punkte nicht so genau angeben, die er noch zu behandeln sich vorbehielt. — Eine Darlegung des Inhalts, eine Angabe der Grundsätze, nach welchen Hr. R. übersetzte und die Nachweisung der Literatur des Min. machen den Beschluß der Einleitung. In einer der Anmerkungen wird es „eine sehr merkwürdige Erscheinung der Neologie" genannt, daß Semler an der Aechtheit eines Briefes des Plinius zweifelte, und deshalb, außer der bekannten, unter Haversaat's Namen erschienenen Abhandlung, auf

eine

eine ungedruckte eines Ratzeburgischen Schülers verwiesen.

Die Uebersetzung zeugt von Fleiß und Kenntniß, doch ist sie oft freier, als selbst die von dem Vf. aufgestellten Grundsätze zu erfordern oder zu gestatten scheinen. C. 1. §. 2. heißt hier: „Sein Bild, so fern es meinen Augen entrückt ist, so lebhaft steht es vor meiner Seele, tief meinem Innersten eingedrückt." Da man das Innerste doch auch für die Seele nehmen wird, so sind hier zwei Bilder verbunden, die sich widersprechen: vor der Seele stehen, und ihr eingedrückt seyn. Im Lateinischen ist es anders: pectore meo, ac paene intimis sensibus, implicata est. — Nec immerito discedens . . . sui desiderium nobis reliquit: „Kein Wunder also, daß der . . . . Mann uns bei seiner Trennung eine . . Sehnsucht nach sich zurückließ" Hiernach sagt der Schriftsteller: Weil ich des Oct. mich oft mit Liebe erinnere und sein Bild mir lebhaft vor die Seele steht, so ist es kein Wunder, daß der Mann bei seiner Trennung mir eine Sehnsucht nach ihm hinterließ. Wie möchte aber diese Sehnsucht, die er discedens zurückließ, eine Folge des öftern lebhaften Andenkens an ihn seyn? Das „also" giebt einen ganz falschen Zusammenhang; „und es ist kein W." hätte Hr. R. setzen sollen. Das desiderium ist nichts anders, als was vorhin durch dulcedo et adfectio bezeichnet war, von der nun noch der Grund angegeben werden soll: ut pote quum et ipse etc. Das et hätte nicht sollen unübersetzt bleiben. „Daß bei scherzhaften und ernsthaften Auftritten er in gleicher Gesinnung mit mir einstimmte in das Wollen oder Nichtwollen derselben Sache", — viel zu unbehülflich für das leichte, ut et in lubricis et seriis pari mecum voluntate concineret, eadem vellet vel nollet. Die disputatio gravissima scheint uns nicht so sehr einen

„ernsten

„ernsten Vortrag", als eine gewichtige, gründliche Auseinandersetzung zu bedeuten. „Einen Tag um den andern" sagt etwas anders, als post unum et alterum diem, welches auch mit placuit zu verbinden ist. Aviditas desiderii ist auch nicht „schwärmerische" Sehnsucht. Im 3. Cap. scheint die ganze Anordnung des Satzes: ut semper mare etc. zu erfordern, daß man, mit Baldum und Cellarius, nach torosisque einen Punkt mache und dieses, wie crispis, auf fluctibus beziehe. Hr. R. lieset: Crispis torosisque ibidem erroribus delectati sumus. Im 4. Cap. hat Hr. R. die von Heumann vorgeschlagene veränderte Stellung der Sätze angenommen, die, wie es dem Rec. scheint, Nichts für sich hat; auch die Aenderung: sapientiam: modo in: sapientium modo ist unnöthig. Vielleicht aber ist auch nicht, wie die Ausleger annehmen, in contubernalibus disputare dem conserere sapientiam entgegengesetzt; vielleicht gehört in cont. zu beiden; vielleicht ist cons sap. auch nicht blos philosophiren und argumentiren, sondern seine Weisheit dem Andern beibringen. Cäcilius würde hiernach sagen: Oct., der dir vorwirft, mich, deinen täglichen Gesellschafter, nicht von meiner Unwissenheit geheilt zu haben, wird inne werden, daß es so leicht nicht ist, seine Weisheit dem Andern einimpfen. Eine sehr anlockende Vermuthung, die Hrn. R. nicht bekannt geworden zu seyn scheint, hat von Hoven (in den „Freien Urtheilen" [Hamburg 1751] S. 162) geäußert, daß statt ipsius sectae zu lesen sey: nullius sectae. C. 5: In alteram partem propensus ist nicht unser „zur andern Seite" sich neigend, sondern: auf Eine (von beiden). Ne non tam ex nostris disputationibus nata sententia, quam ex tuis sensibus prolata videatur, hat Hr. R. übersetzt, als stände: Ne n. t. ex tuis sens. n. s., qu. ex nostris disp. p. v., und diese Versetzung scheint wirklich nöthig. Indessen könnte doch M.

auf

auf jene Weise geschrieben und den Satz nicht als Folge des ut libram teneas u. s. w., sondern blos des in alteram p. prop. gedacht haben. Im 4. §. interpungirt Hr. R. so: expertes, artium etiam sordidarum; es scheint aber, wie rudes und profanos, so auch exp. seinen Genitiv zu fordern. Die Stelle ist gar nicht nothwendig auf die Apostel zu beziehen; Cäc. will die Christen, wie er sie zu seiner Zeit kannte, als Lumpengesindel vorstellen. Gleich darauf liefet Hr. R. stuprare religiosum, und übersetzt: „freventlich entweihen dürfen." Es scheint dieses so wenig dem Zusammenhange angemessen, als das religiosum hier ein bloßes Dürfen bedeuten zu können. Sciscitari halten wir für die richtige Lesart: es kann keine Gewissenssache seyn, will Cäcilius sagen, diese Dinge zu erforschen. (Withof rieth suspicari zu lesen.) Noverimus sollte nicht „kennen lernen" übersetzt seyn; C. hält den für glücklich und einsichtig genug, dem es nur gelungen ist, sich selbst zu „kennen." Coelum et sidera transcendere ist mehr, als: „zum H. u. zu d. St. aufsteigen", in terram proiecti aber weniger, als „in Staub versunken." Simulata philosophia (Cap. 8.) ist nicht eine „verstellte Ph.", sondern eine angebliche, seyn sollende Ph. Latebrosus ist nicht: „in Hütten verborgen", sondern: Winkel suchend. Den Schluß des 9. Cap. hat Hr. R. so zusammen gezogen: „Nach dem Umstoßen und Auslöschen des sie verrathenden Lichts geht Alles bunt durch einander." Doch sind andere ähnliche Stellen nicht unübersetzt geblieben. Cap. 10: „Vieles übergeh. ich mit Fleiß; denn es ist euch dessen zu viel." Dessen, was er übergeht? Nein; schon dieses (das bisher Angeführte) ist zu viel. C. 11. „Daß sie selbst ungerecht sind, mag ich nicht weiter untersuchen." Man untersucht nicht, daß — sondern, ob. Magis nec laboro heißt aber: suche ich nicht weiter zu bringen. C. 14.

§. 5.

§. 5. temeritas nicht ganz passend durch „blinden Glauben" übersetzt; nicht jede übereilte Bestimmung ist, was wir blinden Glauben nennen. „Alles verwerfend, wollen sie lieber an Allem insgesamt zweifeln, als über das Trügerische urtheilen." Für damnatis omnibus ist wohl ampliatis o. zu lesen, welches wenigstens zu dem universa suspendere besser paßt. Der Sinn ist: Sie glauben Nichts zum Spruche reif, und wollen lieber Alles dahin gestellt seyn lassen, als über so trügliche Dinge urtheilen. Und sollte odio idemtidem sermonum omnium laborare seyn: „in einen Widerspruchsgeist gegen alles, was behauptet wird, verfallen?" oder nicht vielmehr: in einen Widerwillen gegen jede (entscheidende) Behauptung? Im 15. Cap. ist der Anfang des 2. §. zum vorhergehenden gezogen, welches die Sprache nicht leidet, wenn man nicht entweder possunt refutari oder potest refutare lesen will. Aber auch so scheint der Stelle, die Hr. R. ohne Anmerkung gelassen hat, noch nicht recht geholfen. — Cap. 16. ist durch aestuet, fluctuetur nicht sowohl auf ein Wallen und Brausen, als auf die Unbeständigkeit aedeutet; die richtige Lesart aber scheint uns: (iactetur) aestu et fluctuetur. — „Durch eine einzige Wahrheit" klingt, als sey gemeint, was wir eine Wahrheit nennen, ein gewisser wahrer Satz, Grundsatz, was aber veritas nicht bedeutet. Und Nec dubitandum ei de cetero est, sollte das seyn: „zu zweifeln hat er im übrigen nicht nöthig"? Quibus (imperiis terrenis) exempla utique de coelo, „welche allerdings Symbole sind für den Himmel"? Visu clarior est und tactu purior est ist schwerlich: „er ist heller, als das Gesicht", und: „reiner, als das Gefühl"; sondern zu hell, als daß unser Gesicht — zu rein, als daß unser Gefühl ihn erreichen könnte. C. 19. „Xenophon leugnet die Möglichkeit, daß der wahre Gott in

sicht-

sichtbarer Gestalt erscheine, und daß man deshalb nicht nach derselben fragen dürfe." Das Nichtfragendürfen leugnete er doch nicht. Es sollte heißen: deshalb dürfe man nicht n. d. fragen.

Doch wir müssen noch einige Worte von den Anmerkungen sagen, welche der Uebersetzung beigegeben sind. Mitunter sind sie erläuternd, großentheils von den frühern Erklärern entlehnt. Andere sind Ergießungen über dogmatische und andere Gegenstände. Einen bestimmten Plan und ein Gleichmaaß dabei haben wir nicht finden können. Von einigen der im 19. Capitel genannten Philosophen wird eine Anekdote angeführt, von Andern nichts gesagt.

Zu dem fere am Ende des gedachten Cap. giebt Hr. R. diese Note: „Ohngefähr (fere) sagt Octavius. Denn wir (Christen) glauben mit Gewißheit und Ueberzeugung an Gott den Herrn. Der Herr ist Gott und keiner mehr! Wer ist aber der Herr, der Jehova? Christus ist es. Diesen (τον Θεόν, Jehova (h) Elohim) den persönlichen (dreieinigen) Gott sollen die Menschen suchen ꝛc. S. Apstg. 17, 27. 28. Denn daß man weiß, daß Gott sey, ist ihnen (auch den Heiden) offenbar ꝛc. S. Röm. 1, 19—25. und NB. den Ursprung des Pantheismus und Polytheismus! Merkwürdig und vorbildend auch hierin [worin nun eigentlich?] ist die Schöpfungsgeschichte und der Name Elohim (1. Mos. C. 1.) und Jehova Elohim (1. Mos. C. 2.), ohne im Eichhornschen Sinne von Elohisten und Jehovisten zu sprechen." Zu dem Ende des 9. Cap. bemerkt Hr. R. mit Recht, daß das dort Angeführte „lügenhafte Lästerung" sey. „Von gewissen Neologien des christl. Alterthums aber", setzt er hinzu, „z. B. den antijüdischen Gnostikern ..... ist es allerdings gewiß, daß sie sich, so wie die Nicolaiten, durch eine wilde Zügellosigkeit in der Sittenlehre auszeichneten. Sie vermischten heidnische

Lehren

Lehren und Gebräuche mit dem Christenthum; und gingen auf eine höchst willkührliche Weise mit den christlichen Lehren um" u. s. w. Das gesperrt gedruckte Wort Neologen kann hier wohl nur dazu dienen, ein nachtheiliges Licht auf Männer der neueren Zeit zu werfen, die man öfter mit diesem Titel belegt und damit das Verderbliche ihrer Lehre, auch wohl ihres Sinnes und Lebens, hinlänglich bezeichnet zu haben meint. Von entgegengesetzter Seite freilich wird dann auf andere Weise gefehlt, die oft nicht besser ist. Der Rec. sucht nur mit Gründen zu kämpfen, und kann nur Gründe achten. In Anmerkungen zu Minucius scheint ihm aber insonderheit der Vorwurf des Neologismus, als Waffe gebraucht, sehr unzweckmäßig, da in dem Gespräche dieses Schriftstellers der heidnische Gegner des Christenthums wider dieses vornehmlich auch (Cap. 8.) den Umstand gebraucht, daß es von dem Hergebrachten abweiche (Neologie sey), welche Art der Bestreitung vom Minucius eben dadurch für eine unwürdige und unbrauchbare erklärt wird. — Warum manche Anmerkungen ganz oder zum Theil lateinisch abgefaßt sind, davon läßt sich kein Grund finden. In einer solchen lateinischen Note verbreitet sich Hr. R. ausführlich über die für verdorben erklärte Stelle des 37. Cap. (§. 7.). Außer den schon bekannten Versuchen zu helfen führt er die seiner Collegen, Arndt und Becker, an. Jenem sind perditae mentes Teufel; dieser schlägt vor, zu lesen: ut ingenium eorum perditaeque mentes licentia potestatis liberae nundinentur, und erklärt das letzte durch in servitutem abstrahantur. Hr. R. aber will so verändern: ut in geniorum potestatem perditae mentis licentia libere nundinentur (i. e. per constructionem praegnantem: nundinando tradantur poenis sc. aeternis agitandi). Der Rec. vermuthet, es solle gesagt werden: darum werden

einige

einige durch Macht und Herrschaft so hoch gestellt, daß ihr verderbter Sinn sich, unbeschränkt, ganz zeige und sie dadurch desto tiefer fallen. Dieser Sinn ließe sich vielleicht auch ohne alle Aenderung aus der Leseart der Handschrift herausbringen.

Dr. Martin Luthers ernste, kräftige Worte über Ehe und eheliche Verhältnisse, von Dr. Joh. Christ. Wilh. Froböse, Pastor am Zucht- und Irrenhause zu Celle. Hannover 1825, im Verlage der Hellwingischen Hofbuchhandlung. 192 S. gr. 8.

Der Herausgeber hat sich schon im Jahre 1822, als er noch Rector in Hameln war, durch Luthers ernste, kräftige Worte an Aeltern, Lehrer und Erzieher, aus dessen Schriften gesammelt und 1823 durch eine Rede, de fructu, quem ludi et literae ex Lutheri emendatione ecclesiae ceperunt, viele Verdienste erworben und solche durch die angezeigte Schrift, deren gänzlichen Abdruck er nicht erlebte, und weswegen wahrscheinlich auch keine Vorrede beigefügt ist, sehr vermehret. In sieben Abschnitten handelt Luther alles was er seinen Gegnern zur Belehrung und Beschämung sagen wollte sehr gründlich aus der heiligen Schrift und aus Vernunftgründen ab. Wie schändlich der große Mann wegen seiner Heirath, die am 15. Juni 1525 geschah, von den Päpstlern gelästert wurde, wird unsern Lesern aus Walchs Geschichte der Frau Catharina von Bora bekannt seyn. Der geendigte Bauernkrieg und die günstigen Gesinnungen des neuen Churfürsten, der sich so freimüthig für die gute Sache der Kirchenverbesserung erklärte, veranlaßte wahrscheinlich Luthern in d. J. den ganzen Rest seines Klosterlebens und seiner Gelübde, durch den Eintritt in die Ehe, vollends abzulegen. Er hatte

das eheliche Leben der Geistlichkeit schon seit einigen Jahren gebilliget, auch noch kurz vorher den Cardinal und Churfürsten von Mainz ermahnt, sich zu verheirathen und ihm das Beispiel seines Vetters, des Herzogs Albrecht von Preußen, vormaligen Hochmeisters des deutschen Ritterordens, vorgestellt. Der Churfürst, der damals wirklich nicht abgeneigt war in den Ehestand zu treten, ließ Luthern auf seine Erinnerung antworten: es käme ihm sonderbar vor, daß er andere ermahnte und doch selbst im ehelosen Stande bliebe. Diese Antwort, so wie das Verlangen seines Vaters und die Begierde, das von seinen Feinden ausgestreuete Gerücht, als ob das ganze Reformationswerk fallen würde, wenn er sich vermählte, zu widerlegen, vielleicht auch die Reize und Tugenden einer vor zwei Jahren aus dem Cistercienserkloster Nimptsch bei Grimma entflohenen Nonne, Catharina von Bora, bestimmten ihn seine vortheilhaften Urtheile von dem ehelichen Leben durch sein eigenes Beispiel zu bestätigen. Unvermuthet überraschte er die Catharina mit seiner Absicht, sich mit ihr ehelich zu verbinden und nach wenigen Tagen wurde ihm seine Verlobte durch den Dr. Bugenhagen in Nicolaus von Amsdorf Wohnung, bei welchem sich die Braut bisher aufgehalten hatte, am oben genannten Tage, nicht am 11. auch nicht am 13. Juni wie man häufig annimmt, angetraut. Er ließ seine Feinde toben, lästern und schreien, setzte ihnen aber solche kräftige Worte über Ehe und eheliche Verhältnisse entgegen, die sie nicht zu widerlegen vermögend waren und Herr Froböse hat die Aussprüche des großen Reformators in eine ziemlich gute Ordnung gebracht. Im ersten Abschnitte wird die göttliche Einsetzung des Ehestandes bewiesen und zwar wie sich Luther ausdrückt, gegen die Teufels Glieder und Feinde Christi, welche den Ehestand einen unkeuschen Stand nannten und die unverehlichten Priester am allertüch-

tüchtigsten zu Kirchenämtern hielten. Ich will sagte er S. 17, als Lucas Cranach der Aeltere Luthers Gemahlin abgemalt hatte, einen Mann dazu malen lassen und beide Bilder nach Mantua auf das Concilium schicken und die heiligen Väter allda versammelt fragen lassen, ob sie lieber haben wollten, den Ehestand oder den Cölibatum, das ehelose Leben der Geistlichen. In der Kirche, sagt er S. 21, wird Gottes Ehre gesucht, im weltlichen Regiment Frieden, im Hausregiment die Kinderzucht. Nach diesem Allen hat dieser Stand in sich sehr viel gute Werke und Früchte. Wollte Gott, daß das diejenigen betrachtet hätten, welche das abscheuliche Gesetz vom ehelosen Stande geordnet haben, die die schwache Jugend zu Priesterämtern, zu Klöstern gelocket haben: — und wir haben es aus glaubwürdigen Geschichten (Apostelgesch. 21, 8), daß die Priester zu Anfang der Kirche die Ehe nicht gemieden. Im zweiten Abschnitte wird von der Nothwendigkeit, Nutzen und Vortrefflichkeit des Ehestandes geredet. Im dritten, wie der Ehestand Gott wohlgefällig und löblich anzufangen und zu führen sey. Im vierten, von den Pflichten der Ehemänner und Ehefrauen. Im fünften von den Mühseligkeiten und Anfechtungen in dem Ehestande und von dem dann nöthigen Troste und Verhalten. Im sechsten theilt er einige Bemerkungen und Fragen in Beziehung auf den Ehestand, auch S. 119 Luthers Sendbrief an den Churfürsten zu Mainz, Marggraf Albrecht mit, sich in den ehelichen Stand zu begeben, und im siebenten mehrere Bemerkungen und Aeußerungen über Priesterehe. Wir können keine weitere Auszüge mittheilen, sondern müssen unsere Leser auf diese nützliche Schrift selbst verweisen.

R—d.

Wahr-

Wahrhafte und merkwürdige Schicksale reisender Personen, als Denkmal der göttlichen Vorsehung. Beschrieben von J. Fr. Esper; neu herausgegeben von Dr. G. H. Schubert. Erstes Bändchen. Die Geschichte des Claudii Angeli de Martelli und die Belagerung von Wien enthaltend. Erlangen bei Carl Heyder, 1825. 175 S.

Das vorliegende Buch wurde bereits in den Jahren 1761 und 1762 von dem auf dem Titel genannten Vf., der erst Pfarrer zu Utenreuth, nachmals Superintendent in Wunsidel war, in 2 Bänden herausgegeben, und erschien 1766 in einer zweiten Auflage. Der jetzige Herausgeber, überzeugt, daß, wenn gleich seit dem ersten Hervorgehen dieser Schrift aus der Presse zwei volle Menschenalter verflossen, dennoch, bei der eigenthümlichen Kraft die darin, wie fast in jeder Zeile ihres merkwürdigen Vfs. liegt, auch wohl noch ein seitdem aufgegangenes dritte Geschlecht sich neu von diesen alten und immer neuen Denkmalen der göttlichen Vorsehung ergriffen finden würde, gab in der Vorrede zum zweiten Bande seines „Alten und Neuen" das Versprechen, diese dritte Ausgabe bei der Verlagshandlung zu bewirken, und liefert vorliegend das erste Bändchen, dem noch wohl zwei von gleicher Stärke folgen werden. Allerdings wird der Glaube an die Vorsehung vornehmlich durch solche wirkliche Begebenheiten erweckt und belebt; und die vorliegende Erzählung von der Belagerung Wiens durch die Türken im Jahr 1683, so wie namentlich die Begebenheiten des bei dieser Gelegenheit von den Türken gefangenen Hauptmanns Martelli, der so unendlich viel von ihnen im Lager, in den Gefängnissen von Belgrad, in seinem Sclavenstande in Konstantinopel leiden mußte, aber, treu seinem frommen

frommen Glauben, Alles christlich ertrug und von dem Gott, auf den er fortwährend traute, wunderbar beschützt, gestärkt und aus allem diesem Elend befreit wurde, enthält vieles, was diesen Glauben selbst in den trübsten Umgebungen stärken kann. Der fromme Sinn, worin das Ganze erzählt ist, und die oft höchst naiven eingestreuten Bemerkungen des alten frommen Vfs. werden dies Buch zu einer eben so angenehmen als nützlichen Lectüre des Volks machen. Rec. wünscht, daß bald die Fortsetzung erscheine, aber, wo irgend möglich, zu einem noch wohlfeileren Preise als dieses erste Bändchen gegeben werde, damit das Ganze um so leichter in recht viele Hände komme.

Vorsehung und Menschenschicksale, oder Preis der Weisheit u. Vaterliebe Gottes in der besondersten Lebensführung einzelner Menschen. — Darstellung geschichtlicher Thatsachen, von dem Herausgeber der „Beispiele des Guten ꝛc." Stuttgart bei Joh. Friedr. Steinkopf, 1824. 536 S.

Ein ähnlicher Zweck, als bei der eben angezeigten Schrift, liegt bei vorliegender zum Grunde; nur daß, wie dort ausführliche Geschichten Einzelner, so hier etwas kürzer erzählte Begebenheiten Mehrerer mitgetheilt werden. Allerdings vermißte Rec. ungern ein Vorwort, das wenigstens Etwas über den Gesichtspunkt, worin diese Sammlung zu nehmen sey, gesagt hätte; aber auch ohne Vorwort spricht die Sammlung selbst mit ihrem Titel an der Spitze für sich, und Rec. kann nicht umhin hinzuzufügen, zu ihrer Empfehlung. Freilich finden sich hier nur Auszüge aus andern und zum Theil aus christlichen Lesern ohnehin bekannten Schriften; aber eine recht brauchbare Sammlung von That-

sachen, die den Finger Gottes recht auffallend zeigen und das Herz zum Glauben an die Vorsehung beleben, ist dies Buch doch immer; und daß die 88 Geschichten, die hier mitgetheilt werden, auch nicht gar zu kurz und fragmentarisch vorgetragen sind, scheint dem Rec. ebenfalls ein Vorzug zu seyn. Ein Aufsatz überschrieben „die göttliche Vorsehung" (nach Fr. Aug. Köthe) leitet das Ganze ein. Rec. hätte hier gerne noch mehr, nach Apostelgesch. 17, 27 das „in Gott leben und weben und seyn," als ein völliges Abhängigseyn von dem Alles durchdringenden Geist unser ganzes Daseyn dargestellt gesehen, wodurch die Lehre von der Vorsehung auch unserm Verstande näher tritt und dann um so sicherer das Herz erwärmt, wozu sie hier besonders benutzt wird. Die Hauptabtheilungen, worunter ferner die vorliegend mitgetheilten Begebenheiten geordnet sich finden, sind: 1. Göttliche Führungen zu unserer Bestimmung und zur Glückseligkeit. 2. Wege der göttlichen Vorsehung zur Erleuchtung und Besserung. 3. Gott der gnädige Vergelter und Beförderer alles Guten. 4. Gott, der gütige Erhalter. 5. Gebetserhörungen. 6. Wunderbare Lebensrettungen aus Gefahren. 7. Entdeckung der Unschuld und der Schuld. 8. Entdeckung geheim begangener Verbrechen. 9. Göttliche Strafgerechtigkeit. 10. Sonderbarer Wechsel menschlicher Schicksale. 11. Beglückung durch anscheinendes Unglück. 12. Anhang (einige Züge aus Luthers Leben). Daß diese Abtheilungen logisch anders hätten gemacht werden sollen, ergiebt sich von selbst; aber die Hauptsache ist, daß die erzählten Thatsachen größtentheils recht gut und zweckmäßig gewählt sind. Ein Inhaltsverzeichniß zu Anfang, in welchem auch die Quelle jeder mitgetheilten Erzählung angedeutet ist, so wie Columnentitel der Hauptabtheilungen durch das ganze Buch, erleichtern den Gebrauch desselben.

Die

Die Vorzeit. Ein Taschenbuch für das Jahr 1826. Marburg und Kassel bei Krieger.

Mit Vergnügen zeigen wir die Fortsetzung dieses Taschenbuchs an, das so manche geschichtliche Kunde mittheilt, die dem Geschichtsforscher wie dem Dilettanten, insbesondre dem Freunde der reichen und kräftigen Thatsachen unter den treuen Hessen, angenehme Unterhaltung gewähren. Der geistvolle Herausgeber, Hr. Superint. Dr. Justi zu Marburg, hat auch diesmal durch seine eignen Mittheilungen dieses Interesse vermehrt. Von ihm lesen wir auch die Erklärung des Titelkupfers, das den Landgrafen von Hessenkassel, Wilhelm VI. den Gerechten darstellt und der 6 lithographirten Blätter; die erstere enthält eine kurze Biographie. Besonders aber ziehen seine Grundzüge zur Geschichte der Universität Marburg die Aufmerksamkeit an. Diese Universität steht in stiller Würde aber mit großen Verdiensten umkränzet da. Sie ist am 30. Mai 1527 gestiftet; das künftige Jahr ist also ihr Jubel- und Weihejahr, hoffentlich zu lange dauernder Blüthe.

Lite

Literarischer Anzeiger.

Der Bibelfreund.

Eine Zeitschrift zu Belehrung und Erbauung in zwanglosen Heften v. M. J. G. Grobe, Pfarrer zu Mosbach. 1r Bd. 2s Heft. gr. 8. 8 gr.

hat so eben die Presse verlassen und ist durch alle Buchhandlungen zu haben.

Drei Hefte machen einen Band aus und jedes Heft kostet 8 gr., wer sich jedoch zu Abnahme eines ganzen Bandes verbindlich macht bezahlt nur 6 gr. für das Heft.

Hildburghausen im Februar 1826.

Kesselring'sche Hofbuchhandlung.

Bei C. A. Koch in Greifswald ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schwarz, Dr. Th., über das Wesen des heiligen Abendmahls. gr. 8. 1 Rthlr.

Jahrbücher der Theologie.

April 1826.

Zacharias Werner, kein Katholik, oder vom wahren Katholicismus und falschen Protestantismus. Göttingen bei Vandenhöck und Ruprecht, 1825. 195 S. 12. Motto 1 Kor. 1, 23.

Wenn wir gleich nach Pflicht und Gewissen zu gestehen genöthigt sind, daß wir diese Schrift genial, unterhaltend, auch nicht ungelehrt finden, so können wir doch eben deswegen nicht umhin, mehrerlei mögliche Leser gegen sie zu warnen, aus Besorgniß, sie möchten sich daran ärgern. Das σκάνδαλον, wovon das Motto redet, könnte schon allenfalls daran erinnern; auch wohl der Titel, und dieser grade eine Classe, an die zuerst unsere Warnung ergeht. Das sind die, deren wundersames Auge die versteckteſten Dinge sieht, sogar Undinge, namentlich in manchen Menschen geheime Katholiken; oder die wenigstens in ihrem frommen Auctoritätsglauben, da wo sie selbst nicht sehen, auf die Wahrheit solcher lichtvollen Seher schwören. Welches Aergerniß für alle solche, da sogar eine Apologie für jenen von ihnen längst verdammten Apostaten zu lesen! Denn hassen und verdammen, vor allen solche Menschen, das ist nach ihren Grundsätzen recht, da sie über Luthers Auslegung

des achten Gebots längst hinaus sind. Der Vf. der vorliegenden Schrift ist das nun nicht, da er als bescheidner Lutheraner damit anhebt: „Hätte ich einen Namen und Connexion unter den Gelehrten und Schriftstellern — — so würde ich gar kühnlich als ein Achilles für den Nestor Martin selbst kämpfend auftreten, um der protestantischen Theologie, die mir auf dem besten Wege zu seyn scheint sich von ihrem ursprünglichen Sinn und Geist für immer zu entfernen, mit ciceronianischem Ernst und Eifer quousque tandem — zuzurufen. Doch dazu möchte ich einen aufrufen, der es besser" (er könnte es recht gut!) „und mit besserem Erfolge (?) kann, aufrufen, und trete vor der Hand, aus Menschenliebe und Theologenpflicht, nur für einen armen gedrückten und verkannten Mann schutzredend auf, dem Katholiken und Protestanten mit falschem Lob und Tadel zu viel gethan haben, indem ich für die Protestanten zu beweisen mir getraue, daß sie ihn nicht verloren haben, und den Katholiken — den rechten meine ich, die es sind, die nicht blos so heißen, daß sie sich gewaltig irren, wenn sie ihn zu den Ihrigen zählen wollen" ꝛc. Doch wie es auch mit dieser Schutzrede aussehen mag, der Vf. ist nur in seiner christlichen Liebe, welche nach jener Auslegung des achten Gebots gebietet, dem Nächsten keine böse Leumuth zu machen, vielmehr ihn zu entschuldigen, gerne Gutes von ihm zu reden und alles zum Besten zu kehren, zu sehr gegen die neuesten Fortschritte zurückgeblieben, die, man sehe nur die beliebtesten Tagesblätter, es in diesem Punkte ganz anders halten. Es ist recht klug, daß er anonym bleibt, denn er setzte sich sonst der Gefahr aus ebenfalls in Verruf zu kommen.

Die 2te Classe von Lesern, die sich scandalisiren möchten, sind diejenigen, welche ihr Denken (ihr denkendes Ich?) zum höchsten setzen, und darum

von

von dem Glauben nicht gerne hören, der nämlich an das höchste Wesen selbst sich hält. Die werden sich doch eben nicht erbauen, wenn sie lesen, daß die Secte der Phärisäer noch mitten in der Christenheit fortbesteht, und daß unser Herr, wenn er wieder unter uns aufträte, auch wieder würde gekreuzigt werden, „und zwar von denen, die sich seine eifrigsten Bekenner nennen, denn er würde ihnen die Wahrheit sagen, und die kann kein Pharisäerherz ohne Zorn und Ingrimm hören.“ Dann weiter: „Weil Viele es mit der sogenannten Philosophie des gesunden Menschenverstandes halten, von der ich durchaus nicht verstehe, wie sie zu der Ehre kommen sollte, in der Wissenschaft eine Stimme abzugeben, da sich doch die alten Weiber, und oft mit größerem Recht“ (harte Lehre!) „als mancher Professor, auf dieses Obergericht des gesunden Menschenverstandes berufen“ ꝛc. Wer von den Lehrern kann das ertragen, die in Lehrbüchern den gesunden Menschenverstand in künstlichen Begriffen zu fesseln wissen, und wer von Schülern, der ihn aus denselben wie aus tauben Nüssen enucleirt hat. Wenn ihnen nun gar dabei in den Sinn käme, was ein Kopf, wie Bahrdt einst meinte, „jeder Gelehrte habe eine fixe Idee?“ Und dann das ewige Refrain mit Luther: „Der Glaube allein macht selig!“ — welchen Satz man immer so paraphrasiren müsse: „Der lebendige, immer starke Glaube, der Christum erfaßt, als Heiland und Erlöser.“ Dazu setzt nun noch der Vf.: „Jeder Glaube muß daher unlutherisch und unprotestantisch heißen, der blos und zunächst auf ein in sich abgeschlossenes Lehrsystem gerichtet ist, neben welchem Christus nur dem Namen nach als erste Veranlassung steht. Unleugbar aber ist, oder man kann vielleicht schon jetzt sagen, war unsere protestantische Theologie auf diesem von Christo abstrahirenden Wege begriffen, der zu weiter nichts führt,

führt, als zur Sublimirung alles materiellen Gehaltes in wesen- und lebenslose rationelle Begriffe!" — Und dazu noch so manches Kraftwort aus Dr. Martinus selbst, um damit auch unsere Zeit zu treffen, z. B. „Es ist kein Unterschied unter unsern Bischöfen und allen Ketzern, denn allein der, daß wir Christum mit dem Mund und der Feder nennen, zum Deckel und Schein. — O des greulichen Wesens der Menschenlehren, die jetzt regieren und dies Licht vertrieben haben; sie wollen alle dieß Licht selbst seyn und nicht Zeugen des Lichts" ꝛc. Der Vf. führt aber die Schläge weiter, z. B. „Es ist der evidenteste Beweis für den ächten Katholicismus in unserer protestantischen Theologie, daß sie jenen Satz auf die Seite geschoben hat, ja daß sie ihn gar nicht versteht ꝛc. — Und wer in der Gesellschaft im Rufe eines gebildeten und gesunden Menschenverstandes bleiben will, der lasse ja aus seinen Gesinnungen das Kleinod des Glaubens nicht hervorschimmern, sonst regt er gleich alle Meinungen zum Entsetzen, Bemitleiden, Bekehren oder Verdammen gegen sich auf (wie wir ihm leider zugestehen müssen, da wir noch blutende Zeugen kennen) — und das rührt offenbar nur aus Verkennung und falscher Auffassung jenes Sätzleins her. — — Mit Begeisterung hören es unsere jungen Studenten der Theologie von ihrem Professor, daß er und sie eine vernünftige Ueberzeugung haben, und daß sie von Verstandes wegen ermächtigt sind, über die Religionslehre pro cujusque facultate zu raisonniren. Das faßt, das behält sich so leicht; man trägt den kostbaren Schatz vernünftig geprüfter Ansichten in der dünnen Mappe nach Haus ꝛc. und sein Rationalismus steht ihm 1000 rabbinische Ellen höher, als sein Meister Christus." — Und weiter: „Vor 300 Jahren war Christus vom Papstthum verdrängt; nun ist uns Protestanten unser Verstand

unser

unser Christus, ja mehr als Christus; wer wird uns von dem erlösen? Habe ich also Unrecht, wenn ich behaupte, daß unsere protestantische Theologie rein katholisch geworden sey im Sinne Luthers.“ — Genug! genug! werden die Lichtmänner rufen; sonst hätte Rec. noch das ächtlutherisch übersetzte Prophetenwort hinzugefügt: „Glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht!“

Eine andere Classe von Lesern, mit obiger verwandt, die so alles in der reinen Moral zu finden vermeinen, würden noch größeres Aergerniß nehmen. Denn wer mag gerne hören, daß es mit dem, worauf man alles Vertrauen gesetzt hat, am Ende nichts sey? Wie mögen sie da lesen wollen, daß es mit „der Schwester Moral“ eben nicht besser stehe, als mit der Dogmatik; ja noch mehr, wenn sie lesen: „Der Ausdruck moralische Natur ist eigentlich eine Unwahrheit;“ — ? — Und das steht nicht so ohne Grund da, „denn, heißt es, des Menschen Natur ist nicht nur nicht moralisch, sondern auch dasjenige, was allem Moralischen sich immer störend und verunreinigend beimischt, und wir dürfen daher nur auf diese Beimischung achten, um zu erkennen, daß eine reine Moralität in ihm nicht existiren könne, außer im Glauben.“ — So immer wieder von dem Glauben hören zu müssen, ja sogar — von der Demuth! Und wie denn der Mensch eben ist: „Tugend will er immer haben und sich zurechnen lassen, Schuld nie. Daher auch alle Verbrecher immer ihrer Thaten Entschuldigung finden ꝛc. — Zu diesem Hang kommt noch ein anderer tiefer stiller Trieb, der um so gefährlicher ist, als er den meisten Menschen stets verborgen bleibt, das ist der Trieb von seinen wirklichen Fehlern eingebildete Tugenden zu machen. — Die Religion sagt ihm daher gradezu, ohne daß es ein Widerspruch wäre: du hast keine Tugend und kannst keine haben, vielweniger den Himmel damit ver-

verdienen, du sollst aber nach Tugend streben. — Der Glaube allein macht selig; Er ist nicht ein Wort, sondern eine innere kräftige sittliche Bestimmung und Richtung des Gemüths und ist nichts anders als das reine Moralprincip selbst;" oder mit Luthers Worten: „Das ist der rechte sieghafte Glaube, der da glaubt, daß Jesus Gottes Sohn sey; das ist eine unüberwindliche Kraft durch den heiligen Geist in den Herzen der Christen gemacht — — nicht ein fauler, lediger, müßiger Gedanke, sondern eine lebendige thätige Kraft, daß wo er ist, da muß solche Frucht, Sieg und Ueberwindung folgen; oder so es nicht folgt, so ist auch der Glaube nicht da." Wollten nun etwa Unfreunde des Glaubens ihren Unwillen so auslassen, wie der Vf. ihn aus ihrem Munde nimmt: „weg mit dem Glauben! der macht nur Streit und Ketzerei! ꝛc. — auf das Thun, Leisten, Handeln kommt es an; dafür sorgt, daß die handelnden Kräfte ausgebildet werden in dem Menschen — setzt seinem Streben die erhabensten Zwecke, erweckt die antreibendsten Gedanken in seinem Verstande!" — so erwiedert er: „Vortrefflich, ihr Herrn ꝛc. denkt ihr denn im Ernst, das Leben lasse sich blos mit dem Kantischen Imperativ zur Sittlichkeit wirklich erheben, und die Menschheit lasse sich durch jede neue Auflage einer Sittenlehre bessern? — wollt ihr die Frucht, so laßt den Baum bestehn" ꝛc. — Aber was durch ihren Imperativ bestehen soll, wird damit nicht so abgefunden.

Endlich, um an noch Andere oder auch wieder an die erste Classe zu denken, wie werden sie den Kopf schütteln über den Protestantismus, der ihnen abgesprochen und den Katholicismus, der ihnen beigelegt wird! Da heißt es gleich vornen herein wieder — „der Glaube macht selig; es ist unmöglich, daß irgend eine katholische Lehre bestehe, wenn dieses Sätzlein gilt und besteht, in ihm liegt die

feind-

feindliche, austreibende Macht aller Menschenlehre, aller todten geistlosen Gebräuche, aller pharisäischen Werkgerechtigkeit aus der Religion ꝛc. — mit dem Begriffe katholisch verbindet sich immer der des opus operatum; die kathol. Kirche hat die Kraft selig zu machen an sich, weil sie die kathol. Kirche ist; und diejenigen, die den Satz liberaler interpretiren, interpretiren ihn schon nicht mehr in dem Sinne des Katholicismus welchen Luther bekämpfte ꝛc. — — derjenige muß ein Katholik seyn und heißen, dem religiöse Dinge nicht um ihres Werthes — das Höchste gelten, — und der Mensch brauche von seiner Seite nichts zu thun, weil diese schon Alles für ihn thun." Hierzu Luthers Worte: — „Ja, wenn der Papst mit seinem Regimente nicht thäte, so wäre unser Herrgott viel zu schwach, der Weltapfel fiel ihm gewißlich aus der Hand, da möchte weder Glaube noch Evangelium helfen." Dann führt der Vf. unter den Ursachen an, warum manche katholisch werden — daß sie „ein Eckel und Widerwille vor dem schwindsüchtigen, ausgedorrten, todtgelben falschen Protestantism fortgetrieben. — Denn mir kommt vor, als sey in unserm jetzigen Protestantism allerdings etwas, das einen ehrlichen Mann ꝛc. zum Katholischwerden bringen könnte, wenn es ihn nicht dahin bringt, wo er am wohlsten und gewissesten sich fühlt, nämlich zu Christo? Und worin besteht nun dieses Etwas? Unstreitig in der Kern- und Wesen- und Inhaltslosigkeit unsers Glaubens, der, sonderbar genug, in dem ängstlichen Streben sich recht weit und fern von der Despotie des Katholicism in geistiger Freiheit zu erhalten, grade darin zur härtesten Katholicismusform wieder zu erstarren beginnt. — Andrerseits ist aber auch Luthers Sinn und Meinung so ausgesprochen, daß mich meine protestantischen Gegner keineswegs mit der Autorität der symbol. Bücher in Verlegenheit setzen

können

können und sprächen, ich wolle mit meinem seichten Peroriren nichts weiter, als die erstarrten Formen derselben wieder hergestellt wissen, verkenne also in meinem beschränkten Verstande die nothwendige Fortbildung der Zeit u. s. w. Mit nichten, ihr katholischen Herren in protestantischer Kappe! Katholisch muß ich euch eben deswegen nennen, weil ihr mit den symbolischen Büchern anrücken wollt; denn dadurch zeigt ihr, daß ihr die symbol. Bücher recht katholisch ansehet, nicht nach ihrem Geist und innern Leben, sondern nach ihrer äußern todten Form und Autorität — — sie beziehen sich aber auf eine höchste, indem sie bekennen: wir wollen normativ nur darum seyn, weil wir mit Verwerfung aller menschlichen Normen auf eine höhere Norm, auf die allein göttliche, nämlich auf Christum den Gottessohn in der Menschheit, in allen Theilen der Lehre hinweisen und hinstreben. — — Ist es nicht ein wunderlicher Widerspruch? wir singen und sagen — keine menschliche Autorität! und der Teufel zieht mit uns umher und schreit aus vollem Halse als ächter Republikaner: ja, keine Autorität! Inzwischen weiß der Doppelzüngige gar geschickt die Autorität in diese hohle Vernichtungsformel der Autor. hineinzustecken ꝛc. — — Auf Glauben drang und schrie man los; aber auf Glauben an Christum? nein — an dieses und jenes Dogma, an diese und jene Formel, das der und jener selbst gemacht hatte; — — dem Teufel selbst war es gelungen, Christum mit seinen eignen Glaubenssätzen zu verdrängen ꝛc. Christus selbst konnte vor ihnen gar nicht zum Wort kommen, nicht der Glaubensgeist, der alleinseligmachende, sondern das Glaubenswort herrschte in der protest. Kirche.— — Jedes Dogma ist eine Hülle, — und wir greifen mit der Glaubenshand zu — und sagen: an dich, Gefäß, glaube ich nicht, aber ich glaube, daß in dir ein Herrliches und Heiliges enthalten sey." —

Endlich

Endlich noch die Rügen: „Alles religiöse Denken und Fühlen und Darstellen ist rein katholisch, wenn es zwar dem Ansehen nach kritisch-rational und protestantisch-polemisch auftritt, sich aber nicht in seiner rein untergeordneten Beziehung auf die höchste Offenbarung, die in Christo geschehen ist, erkennt und sich nicht in seiner Nichtigkeit begreift, die, was sie Höheres hat, es nur durch Theilnahme an ihm hat. — Nur die Stockkatholiken und rationalen Theologen machen in unserer Zeit, wo sich diese Besonnenheit des Urtheils mehr und mehr durch das Leben verbreitet, eine beharrliche Ausnahme; was nicht katholisch ist, das wird absolut mit ewiger Verdammniß beladen; und doch erscheinen die Katholiken insofern noch gemäßigter, als die rationalen Theologen, weil sie dies absolute Geltungsprincip doch eigentlich nur im religiösen Gebiet aufstellen, die Rationalen hingegen wollen mit unerhörtem Papismus ihre Denkweise zu der alleingeltenden in Religion, Kunst, Leben und Wissenschaft zugleich erheben, eine Universalmonarchie, davor uns der liebe Herrgott bewahren möge."

Lieset man nun zu allen dem, wie der Nationalismus dabei wegkommt, daß er keine Sittenlehre und noch weniger ein sittliches Leben hervorzubringen vermöge und unausbleiblich zum Nihilismus übergehe, nur aber nicht so von den beschränkten Köpfen, oder auch manchen besseren Rationalisten, die nur den wahren Grund verkennen, eingesehen werde; — „das liebe Ding, das absolut die absolute Vernunft seyn soll und recht mit papistischen Bannbullen um sich wirft, wenn ein armes Menschenkind nicht an ihre Infallibilität glauben will" — zu welchem sich aber die Hochgebildeten lieber im Stillen halten, den Kirchenglauben nur noch als Surrogat der wahren Geistesreligion für das gemeine Volk betrachtend; und lieset man weiter die Behauptung, daß wo er überhand nimmt, sich ihm

ent-

entgegen der Mysticismus sammele, dessen Unwesen nur mit jenem verschwinde — kurz lieset irgend jemand, der mit dem bekannten größten Vorurtheil im herrschenden Zeitgeiste behaftet ist: so möchte wohl mancher Leser das Buch aus der Hand werfen, und doch — es wieder ergreifen, denn es zieht den Geist an. Und mag der eine oder der andre denn bis zum Ende fortlesen, wie mag es ihm aber zu Muthe seyn bei der so lebendigen Hoffnung des Vfs., daß sich der jetzige unlutherische und Christus widrige Geist in unserer Theologie kein Decennium mehr halten könne — oder bei der so liebenswürdigen Bescheidenheit — oder vollends bei dem humoristischen Schluß? — Die Zugaben aus Schriften von Männern des Geistes wie Luther, Hamann, Jacobi, Göthe ꝛc. ja sogar Lessing, sind dann eben auch nicht mildernde Mittel nach allen jenen Schlägen, sondern setzen diese nur fort — und dann noch am Ende aus Müllers Tagebuch eben nicht sanft:

„Noch höher steigt der rationale Geist im Denken;
Der glaubt auch nicht aus Glauben in seinem Ich,
Denn mit den Strahlen seines Lichts
Erklärt er selbst den Glauben an Nichts."

Da giebt es dann freilich auch Manchen, der dem Vf. im Stillen zuruft: „Worte zu seiner Zeit! brav gesprochen!" — So, liebe Leser ist das Büchlein. Es recensirt Euch und den Zeitgeist, und sich selbst in aller Unschuld. S.

Samm,

Sammlungen für die Heilkunde der Gemüthskrankheiten. Herausgegeben von Dr. Max. Jacobi, E. Past. Reg. und Obermedicinalrathe. Elberfeld 1822. 1825. I. XII. 484. II. X. 426.

Der Vf. dieses Werks ist der Sohn des großen F. G. Jacobi und als Uebersetzer des Herodot und Thucydides bekannt. Die Vorrede sagt, er sey den Weg der Beobachtung gegangen, da die Systeme die Erfahrung geben, wie viel noch zu erfahren sey. Grade deswegen macht Rec. dies Werk praktischen Gottesgelehrten bekannt, die, dem Systeme der psychischen Heilkunde so oft mißtrauend, gern an der Hand des Selbstbeobachters wandeln. Unsere Zeit zeigt uns, wie oft durch Gemüthskrankheiten das Wohl von Individuen und Familien gestört und zerstört wird, wie roh das Urtheil der Menge und wie zerstörend häufig das Einwirken der Umgebung ist. Das reifende Menschengeschlecht ist manchem Wurmstich ausgesetzt, der das rohe nicht trifft, und die Kunst der Psychagogik erfordert mehr Kenntnisse, als man die Meisten von uns in den ehemaligen Pastoraltheologien gelehrt hat. Das vorliegende Werk hat einen durchaus religiösen Vf. und empfiehlt sich dem Geistlichen durch so Manches sein Amt Betreffende.

Zuerst wird die Irrenanstalt für Quäcker, die bei York in England ist, beschrieben. Auch in England war die Behandlung der Irren oft scheußlich und erst das harte Schicksal des verehrten Monarchen lenkte den Blick darauf. Tuke, selbst Quäcker, beförderte ein Institut dieser Art zunächst für Quäker 1796, worin auch ausnahmsweise Irren anderer Confessionen Platz finden. Zunächst finden wir hier also Glieder einer Secte, deren Erziehung tiefen religiösen Sinn, Mäßigung der Affecten, Enthaltsamkeit und Keuschheit begründet, und in welcher

Rie-

Niemand an Nahrungssorgen zu leiden braucht. Die Ursachen des Irreseyns scheinen also hier wegzufallen, und doch giebt es hier Irre. Der Englische Vf. des Berichts scheint Laye in der Heilkunde zu seyn, und stellt alle Erscheinungen unter den Formen Manie, Blödsinn, Melankolie zusammen. Nur von 81 Kranken (149 waren aufgenommen) werden die Ursachen der Seelenstörung angegeben, und nur drei derselben sollen es aus religiöser Schwärmerei geworden seyn. Man hat sogar behaupten wollen, die Quäker seyn den Seelenstörungen gar nicht unterworfen, denn Religion, Sitte und Lebensvorschriften stimmten zu sehr zusammen, schwärmerischen Exaltationen werde kein Vorschub geleistet, und das in Lehre und Leben Angenommene werde fest bewahrt. Wer in den Banden dieser Partei sey, werde wenigstens von religiösem Wahnsinn nicht leicht überfallen. Von dem Allen zeigt freilich die Erfahrung Ausnahmen. Indeß diese einfachste äußere Form des Christenthums, die weder Aberglauben noch mystische Schwärmerei begünstigt, und durch die Weise, wie sie ihre Bekenner bindet, sie vor Hinüberschwanken zu andern Lehrmeinungen und ängstlichem Zweifeln über die Richtigkeit des bisher verfolgten Weges sichert, schützt auch die Seele sehr vor Zerrüttung. (Vergl. Niemeyers Reisen in England.)

Burrows in der Abhandlung: „ist die Religion eine Ursach oder Wirkung der Geisteszerrüttung" macht darauf aufmerksam, daß in England, bei dem dort häufigen sittlichen und frommen Sinne, und der Freiheit der Untersuchung, so wie der Spaltung in viele Secten der religiöse Wahnsinn sich meist da entwickelt, wo ein Individuum im Begriff ist, seine religiösen Ueberzeugungen gegen andere zu vertauschen. Wird das Medium, durch welches man bisher die Gottheit sah, getrübt, so geräth die Seele leicht über dem Suchen eines neuen in Verwirrung,

wirrung, und Geisteszerrüttung ist davon so leicht die Folge. Hr. Jacobi, indem er diese Behauptung zugiebt, will es auch von dem Wechsel des philosophischen Systems behaupten, besonders bei Deutschen, wenn sie zwischen religiösen Dogmen, worin sie erzogen waren, und philosophischen Systemen schwankten, vorzüglich bei angehenden Geistlichen. Burrows glaubt den Katholiken sicherer vor religiösem Wahnsinn, als den Protestanten, Jacobi verneint es als Kenner der Irrenanstalten im katholischen Deutschlande, und bezieht sich auf Chiarugi's Behauptung über Italien und auf die Kirchengeschichte. In den Fränkischen Irrenanstalten kam hauptsächlich der Wahn, leibhaftig vom Teufel besessen zu seyn, vor, der auf dem Sonnenstein und in der Charité in Berlin selten ist. Wo bei den Katholiken der Religionsunterricht besser ist, entsteht auch der Wahnsinn, wo er sich zeigt, aus Ursachen, die nur ein geistigeres Leben bringt, nicht aus jenen, die ihn in Mönchsklöstern veranlassen. Der Vf. bezieht sich, was katholische Geistliche betrifft, auf eigne und auf Chiarugi's Erfahrungen, und fügt hinzu: ein gesteigertes geistiges Leben werde noch öfter dergleichen hervorbringen, dies sey zu beklagen, aber nicht zu verwünschen, wenn man das andere Extrem in Frankreich beachtet habe, wo aus Gleichgültigkeit gegen alle Religionen, wenige durch die Sorge für das Höchste verrückt werden, viele durch niedere Leidenschaften und Folgen von Lastern. Rec. setzt hinzu, daß Frankreich das warnendste Beispiel ist, wohin es komme, wenn bei hoher sinnlicher und bürgerlicher Cultur der Religionsunterricht versäumt wird. Zur Religion ist der Mensch bestimmt, aber nur diejenige Religion beglückt den Menschen, die Geist, Gemüth und Thätigkeit gleichmäßig ergreift. In Frankreich war eine Menge unserer Zeitgenossen ohne Religion aufgewachsen. Endlich kam der Friede. Das religiöse

giöse Bedürfniß behauptete seine Rechte, aber nun, da das Gemüth erregt war, zeigte sich die Leere des Geistes, und die 1800 neuen Frauenklöster und alles, was durch die Missionarien erregt wird, zeigt eine Ueberspannung, die bei einer Menge von Individuen dem religiösen Wahnsinn nahe kommen muß. Die Geschichte der Mönchsorden in Frankreich im 16. — 17. Jahrh. gäben einem Psychologen wie Jacobi hierüber noch viel Ausbeute, so wie die der Theatiner in Italien. — Am sichersten ist man im Orient vor Geisteszerrüttungen, denn das sociale und relig. Leben sind erstarrt.

Aber nicht immer, wo die Phantasie des Irren bei religiösen Gegenständen verweilt, stammt das Irreseyn daher. Diese Spiele der Phantasie sind oft ganz unabhängig von der Ursach, die den Wahnsinn herbeiführte, und in den die schon Kranken beherrschenden fixen Ideen kann man oft die Ursach der Krankheit gar nicht bemerken.

Die Yorker Anstalt oder die Retreat hat viele Fehler. Sie ist zugleich Heil- und Aufbewahrungsanstalt, kein Arzt hat die oberste Leitung, die Einrichtung des Hauses gestattet keine gehörige Abtheilung der Kranken, und keine Sorge für Individualisirung in der Behandlung. Dagegen aber zeichnet sich die Retreat aus durch ernste religiöse Gesinnung, Wohlwollen, verständiges Maaßhalten. Man wirkt zweckmäßig auf das Physische, was mit dem Psychischen in Verbindung steht, und heilt so Viele. Dies leitet den Vf. auf die Bemerkung, daß Niemand dadurch von Geisteszerrüttung geheilt wird, daß man vorzugsweise auf seinen Verstand einzuwirken sucht. Raisonnement und Witz helfen bei den Tobsüchtigen, Narren und melancholisch Wahnsinnigen nicht. Alle Verstandesübungen und die dadurch versuchte Neuerziehung helfen nicht. Könnte man so heilen, so würde bei dem vielen oft thörichten Gebrauche der Verstandeskräfte ja auch die

Zahl

Zahl der Geisteskranken viel größer seyn, was bei dem Chaos von Sinn und Unsinn, worin sich viele stürzen, doch jetzt nur geschieht, wenn somatische Bedingungen hinzukommen.

Dem vielfach bestimmbaren Zustande des Geistigen im Menschen entspricht immer ein bestimmter körperlicher Zustand. Der Wechsel beider kann statt finden, ohne daß die sittliche Freiheit leidet. Andere Wechsel binden diese Freiheit, entweder temporär, wie Trunk und Schlaf, oder bleibend. Der Irrenarzt nun hat blos da mit zu thun, wo die somatisch organische Sphäre, auf welche sich die Verstandes- und Gemüthsthätigkeit bezieht, angegriffen ist, und selbst, wenn er psychische Mittel gebraucht, will er nur somatische Störungen haben. Das Reich der Sittlichkeit liegt außer seiner Sphäre, er will nur die körperlichen Störungen wegräumen, die das Walten des Gesetzes der Freiheit beschränken.

Man hat bei diesen Leiden die Verstandeszerrüttung für das Wichtigste angesehen, hat deswegen erforscht, wie die Verstandeskräfte in ihrem Zusammenhange mit den Sinnen u. s. w. litten, hat darnach diese Krankheiten eingetheilt, hat das Heilverfahren darauf hingerichtet, diese Kräfte wieder normal zu bilden, fixe Ideen auszutilgen u. s. w. Die Fälle aber, wo der Verstand hauptsächlich leidet, kommen am meisten bei Mißbildungen oder krankhaften Affectionen der Schädelhöhle vor, oder bei übermäßigen Geistesanstrengungen, oder sonstigen Störungen des Vegetationsprozesses. In diesen Fällen ist die psychische Behandlung fast ganz ausgeschlossen. Vielleicht sollten daher diese Formen von Irreseyn nicht zu den genuinen Seelenstörungen gerechnet werden. Dagegen sagt Esquiral: „lange Zeit vorher, ehe ein Mensch für irre erkannt wird, ändern sich seine Gewohnheiten, Neigungen und Leidenschaften. Es giebt Verrückte, deren Verstandesverwirrung kaum merklich ist, es

giebt

giebt aber keine, deren moralische Neigungen nicht in Unordnung gerathen.“ Das Herz ist die Wiege der Seelenstörung, da zündet der Wahnsinn die Lichter an, die den Verstand irre leiten, da schlägt die Melancholie ihre Wurzeln, und wenn nun die Phantasie, die zugleich den Sinnen, dem Gemüthe und dem Verstande angehört, erkrankt ist, tritt Verstandesstörung ein. Daher der Name Gemüthskrankheiten, weil das eigentlich Humane im Menschen erschüttert ist. Der Melancholische wird nicht durch eine traurige Idee krank, sondern die Idee (hier wäre ein anderer Ausdruck besser) entsteht, weil er krank ist, eben so der Narr. Man überzeugt ja so oft diese Menschen von der Irrigkeit ihrer Vorstellungen, ohne sie dadurch zu heilen. Daher stehen auch die in der Krankheit erzeugten Vorstellungen nicht nothwendig in Verbindung mit dem moralischen Zustande. Ein keuscher Mensch kann in solchen Zuständen sehr unkeusch reden, ohne es zu seyn. Auch im gesunden Zustande stehen Verstand und Gemüth ja im Zusammenhange. Scharf denken kann der Mensch auch ohne, wohl denken nur durch das Gemüth, durch Wohlwollen, Gerechtigkeit und Keuschheit. Der Mensch denkt, wie er empfindet, und empfindet, wie er denkt. Daher, wenn das Verstandesleben durch das Gemüthsleben getragen wird, bleiben beide unversehrt bis ins Alter, wo jenes überwiegt, tritt oft frühzeitiger Blödsinn ein.

Man hat die Ursach der Gemüthsstörungen in einem krankhaften Zustande des Gehirnorgans gesucht. Als ob ein einziges Organ die Erscheinung der Verstandesthätigkeiten bedingte! Der gesunde oder kranke, überfüllte oder ausgeleerte Magen steht in wichtiger Verbindung mit den Geistesfunctionen. Eben so der Darmkanal, die Leber. Wäre es möglich, dem Wahnsinnigen den bestorganisirten Kopf aufzusetzen, so würde dieser doch keine Minute richtig

tig denken, eher umgekehrt, wenn man einem solchen Kopfe einen gesunden Rumpf unterschieben könnte. Aber selbst bei Sectionen der Irren untersuchte man zu sehr nur das Gehirn. Es ist aber die Lehre von den Temperamenten diejenige, auf welche dieser Theil der Pathologie erbaut werden muß — (v. unten). Der Vf. macht nur vorläufig auf die Wichtigkeit des Hautorgans aufmerksam. — Jede Seelenstörung gründet sich also auf somatische Krankheit, und alle nicht somatische Verkehrtheiten gehören nicht vor das Forum des Arztes. Hier tritt der Vf. gegen Heinroth auf. Der Irrenarzt hat nur die Abnormität des Temperaments zu heben, so daß dasselbe den Regungen des Gemüths und den Operationen des Verstandes freies Spiel gewähre, also die im Organismus liegenden Bedingungen herzustellen, unter welchen das Gesetz der Freiheit wirken kann. Dies soll er zunächst durch Arzneimittel und Diät, dann aber durch directe Einwirkung auf die Gemüthskräfte des Kranken, um durch deren Rückwirkung auf den Organismus die Krankheit zu heben. Dies ist die psychische Behandlung, die aber in Beziehung auf den Kranken kaum so heißen darf, da sie zunächst nur somatische Zwecke hat.

Diese psychische Einwirkung erfordert genaue Kenntniß der Lebensgeschichte des Kranken, und dann, daß der Arzt in seinem Benehmen das Bild der Menschheit im schönsten Sinne darstelle, frei von jeder lächerlichen oder widerlichen Eigenheit. So krank auch die Irren sind, so ist doch gewöhnlich noch sittliches Gefühl und Verstandesthätigkeit da, ihr Urtheil über Andere ist oft feinfühlend und scharfsinnig. Sie entdecken nur zu schnell die schwachen Seiten ihrer Vorgesetzten. Daher auch ein angenommenes, förmliches, abgemessenes, strenges oder scheinbar leutseliges Benehmen, z. B. das sogenannte Fixiren, u. a. wovon der Vf. lächerliche

Anekdoten erzählt, ihn dem Irren lächerlich macht. Am schlimmsten ists, wenn der Irrenarzt Schwäche in Charakter und Urtheil verräth. Jede ungezügelte Leidenschaft des Irrenarztes wirkt schädlich aufregend, verwirrend, störend zurück. Die psychische Arznei muß nicht durch Beimischung von Verderbtheit des Gebenden verdorben seyn. So reich aber der geistige Schatz des Irrenarztes seyn muß, so wird er gewöhnlich doch den einfachsten Plan befolgen müssen. In Hinsicht der Affecte darf er nur die wohlthätigen anregen, nicht aber Gram, Unmuth, Feindschaft, Rachsucht, Haß, Neid u. s. w.

Liebe, Mitleid, Wohlwollen sind die stärksten psychischen Agentien, die der Irrenarzt in Bewegung setzen soll. Die Eindrücke auf die Kranken müssen so wenig als möglich das Gepräge einer Individualität tragen, schon deswegen, weil das Verhältniß desselben zu früheren Bekannten meist gestört ist, und deswegen der Fremde, wenn sein Betragen rein human ist, am leichtesten auf ihn wirkt. Daß der Umgang mit Hausthieren oft wohlthätig auf Irre wirkt, kommt eben aus diesem Mangel an Individualität. Es muß im Buche nachgelesen werden, was der Vf. über das Zweckwidrige der Furchterregung sagt. Auch ist bei den meisten Irren die noch immer rege Kraft des Gewissens zu sehr verkannt worden, und doch trotzt dieses der durch die Krankheit herbeigeführten Umwandlung am längsten, verschwindet erst mit dem Untergange der Liebe, und dann ist keine Herstellung mehr möglich. Die Furchtsamkeit, die oft hinter der Tobsucht versteckt ist, beruht oft auf einer Thätigkeit des Gewissens. Indem der Arzt seine Pflicht treu erfüllt, erneut er in dem Kranken das Bild der Menschheit, mäßigt durch Liebe dessen Affecten, beherrscht dessen Phantasie. Wenn die richtige Behandlung hierin nützt, so ist es noch wichtiger, daß das Verkennen und Unterlassen der-

selben

selben so sehr schadet, und viele Irrenanstalten zeigen, wie sehr dadurch aller Rest der Humanität erstickt ist. Der Vf. kommt dann auf die sogen. indirectpsychische Methode durch Schmerzerregung zu heilen und zeigt, wie sie, schon im Princip verwerflich, auch durch Erfahrung so bezeichnet ist. Die entgegengesetzte Methode bewährt die Anstalt auf dem Sonnenstein. Ueber die Benutzung des Ehrtriebs wird wenig, über die des Sinnes für Ordnung, Maaß und Tact sehr viel gesagt, was keinen Auszug leidet. Endlich kann man die Güte einer Irrenanstalt schon daraus erkennen, ob Sinn für Reinlichkeit in ihr ist. In der Anstalt zu York hatte einer der Irren durch Mißhandlung den Gebrauch seiner Glieder eingebüßt und müßte in der Retreat wieder gehen lernen. Er nannte dankbar diesen Ort Eden, und mit Wärme wünscht Jacobi, daß dieser Name, der zugleich Preis und Vorwurf enthielt, zu den Ohren Aller komme, durch deren Verschulden vielleicht noch jetzt Hunderte von Unglücklichen untergehen, und zu den Ohren derer, die es wünschen, daß sie Unglücklichen schon hier ein Eden möchten bereiten können.

Von 125—264 folgt nun die nähere Beschreibung der Irrenanstalt der Quäker nach Tuke. Recensent kann hier den Vf. nicht so ausziehen wie bisher und will blos auf Einiges hinweisen, was Geistlichen, die zuweilen Familien in Fällen rathen müssen, wo die Kranken nicht zu entfernen sind, nützen kann. Das ist das Unglück in Familien, daß mit dem Irren oft auch die Gesunden ihre Besonnenheit verlieren. In der Art, wie sich der Irre äußert, finden Familienglieder so viel zur Familie Gehöriges, und dies schon macht sie stutzig und daher unfähig sich zu helfen. Noch Eins möchte Rec. hinzusetzen. Man forscht so gerne nach den Ursachen der Krankheit. Möchte man erforschen können, wohin wohl einst die Liebe des

Kran-

Kranken sich gewandt, zu welcher schönen Natur, zu welcher Musik, zu welcher Darstellung religiöser Wahrheiten? Hätte man die Liebe des Kranken gefunden, so wäre auch der Weg zu seiner Heilung gegeben. Aber leider das Schöpferische und also auch die Liebe ist dann geschwunden und so die Finsterniß eingetreten, in deren finstern Gängen Andere sich leichter selbst verirren als den Kranken herausführen können. Die Schilderung der Retreat hat das Eigne, daß darin wenig von Religion gesprochen wird, aber es durchweht das Ganze ein frommer Geist und am Ende wird man sich bewußt, daß dem Ganzen religiöse Principien zum Grunde liegen. Die ersten Vorsteher der Anstalt mußten durch Erfahrung lernen, aber Liebe lehrte sie beobachten und so fanden sie Vieles. Es muß nachgelesen werden, was der Vf. über Licht und Aufsicht und deren Wichtigkeit sagt. — Ferner wie man durch allerlei Hausthiere die Kranken zerstreut. — Unterirdische Zellen giebt es dort nicht. Viele Fehler in Irrenhäusern, heißt es, haben ihren Grund darin, daß man mehr an die Sicherheit der Wärter und Kranken, als an deren Heilung denkt. Die eignen Erfahrungen, die Hr. Jacobi hier aus so vielen Besuchen in dergleichen Anstalten mittheilt, sind oft gräßlich und fordern auf, die armen Dulder in Irrenhäusern mehr zum Gegenstande der öffentlichen Aufmerksamkeit zu machen. Es versteht sich, daß man für Sicherheit sorgen muß, aber ob es mit oder ohne Liebe geschieht, ob man Wärter hat, die um Karten spielen zu können die Irren ängstigen, oder mitleidige Menschen, darin liegt der Unterschied. Auf dem Sonnenstein muß es in dieser Hinsicht gut seyn. Wir übergehen hier die medizinische Behandlung der Kranken, wo im diätetischen Theile so Manches vorkommt, was dem gesunden Menschenverstande sofort zusagt, und geben zur moralischen über, wo so-

sofort gesagt wird, daß Furcht gar nicht der Affect sey, der Größes hervorbringe, aber die Meinung, daß man Furcht einflößen müsse, diene zur Vertheidigung aller barbarischen Verfahrungsarten. Und man sehe doch im bürgerlichen Leben nur alle Beamte an, die die Willkühr der Obern fürchten müssen! Sie werden dressirt, aber außer ihrem Kreise sind sie auch die unbeholfensten Menschen. Und wie soll je wieder ein freies Geistesleben den Irren beglücken, wenn die Furcht Jeden sich öffnenden Quell eindämmt! Wüthende Manie entspringt aus dieser Behandlung, aber keine Genesung. Auch Tuke sagt, daß das Räsonniren über eine fixe Idee wenig hilft. Man nimmt sie freilich den Kranken, aber sie ergreifen dafür eine andere. Viele Kranke, die in die Retreat kamen, wünschten sich geachtet zu sehen. Man benutzte dies und erleichterte ihnen so die Selbstbeherrschung, wodurch sie genasen. Man frägt sie um Rath in Dingen worüber sie Kenntnisse haben, und dies hilft ihnen oft sehr. Vorzüglich bringt man die Kranken zu regelmäßiger Beschäftigung, wobei Jacobi übrigens eine Bemerkung von Jean Paul wiederholt, wie wenig viele Handarbeiten bei Frauen, die darin Fertigkeit haben, den Strom trüber Gedanken ableiten. In dem Capitel über Zwangsmittel heißt es, der Oberaufseher habe versichert, er wolle lieber sich einiger Gefahr aussetzen, als zwingen, es sey denn, daß er hoffen könne, der Zwang werde moralisch günstig einwirken und die glänzende Erfahrung lehrt, daß die Macht einsichtsvoller Güte größer ist, als man denkt. Die Gewalt der Wärter ist sehr beschränkt. Der Abschnitt über das gesellige Wohlseyn der Kranken zieht an — der Abend ist dort der Fröhlichkeit geweiht, Genesende dürfen Quäkerfamilien in der Stadt besuchen. Besuche von vormaligen Vertrauten sind oft sehr nachtheilig, Umgang mit wohlwollenden

Frem-

Fremden erhöht das Wohlgefühl. Man beachtet die Eigenthümlichkeit des Kranken und beschäftigt ihn derselben gemäß, hindert aber zuweilen die schriftlichen Selbstbetrachtungen (sehr zweckmäßig, wiewohl angehende Trübsinnige oft dadurch geheilt werden). So unvollkommen nun auch Manches in der Retreat seyn mag, so unsicher bei dem jetzigen Zustande dieses Zweigs der Heilwissenschaft manches Verfahren seyn muß, so schwebt doch über dem Ganzen das Princip der geistigen Freiheit, und darum ist auch der Geist des Herrn über demselben.

Von S. 264—484 folgt ein Auszug aus des Franzosen Esquirals Abhandlung von den Seelenstörungen. Der Engländer theilt dieselben in Blödsinn, Manie und Melancholie, der Franzose in Störungen des Denkvermögens, der moralischen Neigungen und des organischen Lebens. Diese Abhandlung enthält einen unerschöpflichen Reichthum an Erfahrungen und zum Theil viele Curiosa, denn Tausende von Fällen lagen dem Vf. zur Beobachtung und aufgezeichnet zur Vergleichung vor. In der Lebendigkeit der Schilderung erkennt man sogleich den Franzosen. Er erzählt eine Menge Geschichten und man sieht sofort die Verirrungen, zu denen der Franzose am meisten geneigt ist. Esquiral unterscheidet Melancholie, Manie, Blödsinn, Schwachsinnigkeit. Merkwürdig sind die vielen Tabellen. Unter 300 Frauen, die 1812 in die Salpetriere aufgenommen wurden, waren 118 mit kastanienbraunen, 39 mit blonden, 36 mit weißen, 31 mit schwarzen, 2 mit rothen Haaren, 102 mit braunen, 93 mit blauen, 17 mit schwarzen Augen. Die herrschenden Ideen haben Einfluß auf den Charakter und die Häufigkeit des Wahnsinns. Die Ideen von Freiheit und Staatsverfassung haben viele dazu gebracht, und die Stürme der letzten 30 Jahre gaben ihm jedesmal einen besondern Charakter. — Anders ist doch der Deutsche,

und

und das Lesen dieser Abhandlung läßt den Totaleindruck zurück, daß das relig. Leben bei uns den Menschen weit mehr beherrsche und dadurch schütze. Dagegen dort keine neue Entdeckung und Einrichtung ist, welche nicht Verstandesverwirrungen veranlaßt. Die Aufnahme aus der Salpetriere zeigt das Verhältniß der verschiedenen Stände zu Geisteskrankheiten. Unter 264 Kranken waren 43 Feldarbeiter, 51 Dienstboten, 85 Nätherinnen, 16 Köchinnen, 21 ansäßige Kaufleute, 16 wandernde Kaufleute, 8 Schuster, 5 Lackirerinnen. — In Esquirals Anstalt unter 200 Kranken 25 Studenten, 50 Kaufleute, 33 Militairs, 3 Misanthropen u. s. w. — Sitzende Lebensart bringt im Ganzen die meisten Gemüthsstörungen hervor, eben so plötzlicher Uebergang zu derselben, wie bei den heimkehrenden franz. Militairs. Enthaltsamkeit hat in einigen Fällen Wahnsinn erzeugt, Wollust in unzähligen, zumal bei Weibern der untern Classen. Ein Zwanzigstel der Irren in der Salpetriere waren Freudenmädchen gewesen. Sie fielen meist in Blödsinn. In Einer Anstalt von 336 Irren waren es nur 3 durch Trunk. Als der Papst nach Frankreich kam, waren die religiösen Verrücktheiten zahlreicher, die sonst in Frankreich mehr auf dem Lande als in Städten sich finden. Der Hauptgrund des Irreseyns liegt in den Sitten, wären diese nicht verschlimmert, so würden die politischen Ideen und Begebenheiten nicht so verkehrend gewirkt haben. Esqu. streitet sehr dagegen, daß die heitern Leidenschaften (Gefühle) Geiteszerrüttungen hervorbringen könnten. Er führt den Fall an, daß Jemand nach einem großen Gewinn in der Lotterie verwirrt ward, aber nicht durch Freude, sondern durch die ihm bisher unbekannte Angst, vor Diebstahl. Von 600 Irren wären es nur acht durch religiösen Schrecken geworden. Bei Esquiral von 337 nur Einer. Bei den Reichen vererbt sich der Wahnsinn leichter,

leichter, indeß sind die Familiengeschichten der Armen schwerer zu erlangen. In Einer Familie haben sich Großvater, Vater und Sohn jedes das 50ste Jahr getödtet. Viele angeführte Fälle der Art veranlassen den Vf. zu Apostrophen an Erzieher. Was von 319 an über den Verlauf der Seelenstörungen gesagt wird, über die ihnen vorlaufenden organischen Veränderungen, über Sonderbarkeiten, kurz über die ganze Brütezeit dieser Krankheiten, hat auch für den Richtarzt hohes Interesse. Erscheinungen, welche man für den Beginn der Krankheit hält, sind es selten. Mancher hält sich, wenn er eine Predigt angehört, für verdammt und wird gemüthskrank, aber die Predigt war daran nicht Schuld. S. 350 spricht Esquiral von den Resultaten der Leichenöffnungen und zeigt, daß der Zustand des Gehirns nichts Zuverläßiges lehre. Unheilbar ist der Idiotismus, heilbar zufällige (nicht von organischen Fehlern abhängende) Melancholie, noch leichter von Manie. Acuter Blödsinn ist heilbar, chronischer nicht. Bei erblicher Seelenstörung sind Rückfälle zu fürchten. Hoffnung zur Genesung ist immer, wo noch bedeutende physische Unordnungen bestehen u. s. w. Was von S. 353 an über Isolirung des Kranken gesagt wird, ist keines Auszugs fähig, ist aber für den Geistlichen mit das Wichtigste im Buche. Wie viele Ursachen hindern oft die Isolirung, z. B. bei zu beerbenden Personen, und wie nöthig sind hier dem Geistlichen eigne Kenntnisse!

Auch bei der Manie entgehen die vorhergehenden Zeichen oft der Umgebung. Vorzüglich scheint das Vermögen der Aufmerksamkeit vorher zu leiden. Merkwürdig ist 386 die Beschreibung der Tobsüchtigen, die nicht an Verstandesverwirrung leiden und die Anmerkungen darüber. Ueber das Schädliche des in Schrecken Haltens urtheilt Esquiral wie Jacobi und glaubt, daß der Eindruck des Erhabenen

habenen, wo er gegeben werden kann, mehr wirkt. Die Vorsichtsmaßregeln beim Zurückgeben der Tobsüchtigen an ihre Familien S. 404. Bei der Abhandlung über Melancholie bemerkt E., daß abergläubische Melancholiker selten ungestraft mystische Schriften lesen. Religiöse Uebungen verstärken nur ihr Uebel. Heilungen, die man der Religion zuschrieb, fanden bei Individuen statt, die nicht an der abergläubischen Melancholie litten. Diese, z. B. Ehrgeizige, wurden durch Religion von ihrer herrschenden Idee abgelenkt und von der Eitelkeit der Welt überzeugt. Aber einem Menschen, der sich vom Teufel besessen glaubt, hilft kein Zureden eines Geistlichen (eines Missionärs wohl nicht). Der Abschnitt über Monomanie befriedigt gar zu wenig. Vermeintlich Besessene waren E. unter 6000 Irren nur zwei vorgekommen. Der Band endigt mit den Abhandlungen über Blödsinn und Idiotismus, den trostlosesten dieser Krankheiten.

Der zweite Band beginnt damit, daß in der Zeugung der organischen Wesen ein bestimmter Typus da sey, daß aber in der Entwickelung der Individuen bedingte Freiheit walte. Jedes Proportionsverhältniß in der elementaren Zusammensetzung oder Bildung der Theile eines organ. Wesens, dem Verhältnisse derselben zu einander, Art und Grad der Lebensthätigkeit der Theile und des Ganzen auf welcher Verschiedenheit der Verhältnisse die Mannichfaltigkeit in der Darstellung des Typus beruht, kann die Temperamentsbeschaffenheit dieses Wesens genannt werden. S. 1 bis 14. Der zweite Abschnitt bis S. 38 giebt die Ursachen an, welche diese Mannichfaltigkeit bedingen, dann folgen Betrachtungen über die psychischen Erscheinungen bei Thieren, welche als Aeußerungen ihres organischen Lebens angesehen werden. Hier scheint dem Ref. das Ganze sehr verunglückt. Im 4ten Abschnitte zeigt der Vf. nun auch bei Thieren,

daß

daß ihre sogenannten Seelenthätigkeiten nicht durch das Gehirn bedingt werden. Auf jeden Fall gehörte dies alles wohl nicht in dieses Buch. Im 5ten Abschn. prüft der Vf. Sömmerings, Walthers, Magendies, Galls, Hartmanns u. a. Behauptungen über das Gehirn, als Central- und Seelenorgan. Der Vf. wünscht, daß die jetzt so häufige Eintheilung des thierischen Lebens in das vegetative und animale aufhöre, und das in der Natur innigst vereinte, nicht mehr so getrennt dargestellt werde.

S. 195 geht der Vf. zu eignen Betrachtungen über und zeigt, daß nebst dem Gehirne und den Nerven auch die organischen Systeme und einzelnen Organe in unmittelbarer Beziehung zu den psychischen Erscheinungen stehen. Bisher erforschte man nur den Schädel und seinen Inhalt. Der Vf. hofft, daß einst Gestalt, Stellung und Bau des Heiligenbeins dem Physiologen in psychischer Beziehung so wichtig seyn wird, als jetzt die Beschaffenheit des Stirnbeins. Mehrere Krankheiten, als Skropheln, zeigen ja wie das Knochensystem Bezug auf psychische Erscheinungen hat. Vom Knochensystem geht der Vf. über zum Haut- und Blutgefäßsysteme, den Respirations- und Sprachorganen, dem Magen, Darmkanal und Leibersysteme, und zeigt besonders, wie die Muskeln psychisches Organ sind, und endigt damit, daß der gesammte Organismus in der engsten Beziehung zu den psychischen Erscheinungen steht. Dies führt nun zu Erörterungen über die Lehre von den Temperamenten und das Schwierige in Behandlung derselben. Abschn. 6. S. 236 beantwortet die Frage, wie werden die verschiedenen Darstellungen des menschlichen Typus, die wir Temperamente nennen, hervorgerufen? Hier mußte der Vf. natürlich Manches schon Gesagte sagen, aber eigne Beobachtung und scharfsinniges Sondern vieles verwirrt durch einander Liegenden machen diesen Theil des Buchs

sehr

sehr interessant. Auch das wird hervorgehoben, daß, wo eine bestimmte psychische Richtung in einem Menschencomplexus ist, diese der Wirkung des Klima widersteht, z. B. bei den Juden.

So war denn bis 298 der psychische Mensch allein in seiner Beziehung zum Organismus betrachtet. Der Mensch steht höher wie die Thiere, bleibt aber in den Fesseln der Natur, es waltet jedoch in ihm ein Geist, der ihn über die Gesetze des Organismus forttragen kann. Erblicken wir auch in allem Spiel der Vermögen, wodurch der Mensch die Herrschaft der Erde erringt, nur Naturwirkung, und in dem Menschen das vollkommenste Thier, so giebt es doch eine Welt, die über Gedanke, Gefühl und Begierde hinausliegt. In dem Ausspruche der Wörter **wahr, gut, schön** giebt der Mensch mit sterblicher Zunge und vergänglichen Tönen Zeugniß von etwas Unvergänglichem in sich, welche ihm dasjenige, worauf diese Worte deuten, und was ihm die Natur nicht mittheilte, zu erfassen lehrte. Der Naturmensch, soferne er als selbstbewußt gedacht wird, kann durch seine Thätigkeit sich nur mit der Natur verschmelzen wollen, und kann keine Reue haben, als die über falsche Berechnungen in dieser Hinsicht. Aber in diese Nacht des Naturlebens sendet die Geistersonne Strahlen. In ihrem Lichte entwickelt sich das Geistesleben, und **Gut, Recht, Schön, Heilig** werden von ihrem Gegentheil unterschieden. Die Gottheit enthüllt sich ihm als die höchste Intelligenz und Liebe, und als fordernd, daß er aus den Banden der Selbstsucht sich emporringe. Mit der Erkenntniß des wesentlich Guten kömmt ihm aber auch die Erkenntniß des wesentlich Bösen seiner Selbstsucht. Die angegebene Offenbarung an den Geist geschieht nun hauptsächlich durch das Thun und Reden gotterfüllter Menschen, und mit Recht wirft der Vf. hier einige Blicke des Mitleids auf Menschen, die in einer

selb st

selbstsüchtigen, liebloſen und irreligiöſen Erziehung der wahren Lebenswärme ermangeln. Ueber die Beziehung jener obigen Eigenſchaften zum Organismus kann man nicht wohl reden ohne zu dichten. Sie ſind nur beim Menſchen, ſind beim Kinde wie beim Greiſe, ſobald nur die organiſch-pſychiſchen Kräfte einigermaßen richtig entwickelt ſind, und ohne dieſe Morgengabe, welche die Pſyche aus einer höhern Welt empfängt, iſt keine Einigung mit dieſer Welt denkbar, da im Innern des Menſchen irgend ein Punkt ſeyn muß, wo das Leben der Freiheit Wurzel ſchlagen kann. Weiſet der Menſch die Forderungen zum göttlichen Leben zurück, ſo entſteht in ihm die Sünde, der unſelige Zwieſpalt im Menſchen. Auch in demjenigen, der der höhern Stimme gern folgen will, iſt die Macht des Naturlebens ſo groß, daß ein beängſtigender Kampf in ihm entſteht, aus welchem nach des Vf. Ueberzeugung nur der Glaube an einen göttlichen Mittler herausführt.

Das ſo entſtandene göttliche Leben greift nun in das pſychiſch-organiſche Leben ein und geſtaltet ſein Weſen anders. Statt der urſprünglichen Harmonie ſeiner Naturkräfte entſteht eine neue, zwar zum Theil auf jener beruhende, doch ſich ſehr unterſcheidende Harmonie. Die Naturkräfte werden veredelt, thieriſche Anhänglichkeit wird Treue, Starrſinn Feſtigkeit, Harmloſigkeit Unſchuld. Je vollſtändiger die Herrſchaft des Geiſtes über die organiſchen Kräfte errungen wird, deſto ſchöner bildet ſich die neue Harmonie aus, und erhebt ſich über jene Harmonie, da der Verſtand über die Leidenſchaft zur möglichſt größten Erndte ſinnlichen Genuſſes herrſcht. Alles kommt nun darauf an, wie die niedern Kräfte dem Höhern dienen. Erreicht wird das höchſte Ziel in dieſem Leben nicht, aber die neue Harmonie iſt durch eine ihr entſprechende Veränderung des Organismus bedingt. Jede Tugend muß in Fleiſch und Blut übergehen. Die

hieran

hieran geknüpften für den Psychagogen wichtigen Bemerkungen lassen wieder keinen Auszug zu.

Nachdem wir auf den Sonnenhöhen des göttlichen Lebens erquickt sind, führt uns der Vf. in das Jammerthal der Geistesverwirrungen. Es giebt organische Misbildungen, angeborne oder später überkommene, die störend sind. Gesundheit beruht auf der ungestörten Darstellung des Typus in seinen gesammten organischen Beziehungen. Entgegenstrebende Einwirkungen bewirken unordentliche Bewegungen. In neuen Richtungen wirken nun die Kräfte, und der Typus wird hergestellt oder anders dargestellt (was man im Leben nennt: die Natur hat sich verändert), oder der Organism zerstört. Die Veränderung in den organischen Proportionsverhältnissen bewirken dergleichen auch in den psychischen, und es wird sehr wichtig seyn, wenn man dereinst mehr als jetzt wird erforscht haben, mit welchem Organ gewisse psychische Erscheinungen am meisten zusammenhängen, und welche verschiedene Organe sich auf einander am meisten beziehen. Es giebt Entwickelungen oder sonstige z. B. durch starke Arbeiten entstandene Wechsel des Organismus, wo es darauf ankommt, ob die Natur selbst oder der freithätige Mensch die rechten Ausgleichungen, als durch Schlaf oder durch allmähliges Gewöhnen z. B. an andere Diät, anderes Clima herbeizuführen weiß. Geschicht dies nicht und es entstehen Krankheiten, so werden auch die psychischen Erscheinungen alterirt. Bei jeder Krankheit ist Störung des Vernunftlebens in gewissem Sinne. Man achtet freilich meist nur darauf, ob das Verstandes-, weniger ob das Gemüthsleben gestört sey. Es giebt also keine Krankheiten, die man eigentlich psychische nennen darf, und die so genannten müssen nicht nach den psychischen Erscheinungen, sondern nach den Leiden der organ. Gebilde bestimmt werden. Ist der ganze Organismus psychisches Or-

gan

gan, so giebt es auch keine idiopathische psychische Krankheit. Wir müssen daher die Krankheiten kennen lernen, von welchen jene anomalen Erscheinungen herrühren. Ein Arzt achtet ja bei einem Fieberdelirium nicht zuerst auf die Art, wie die Phantasien von der Norm abweichen.

Bei verschiedenen Individuen können dieselben Organe krankhaft afficirt seyn, und doch ist nicht in allen Fällen Geistesstörung, denn hier eben zeigt sich die Wirkung des Temperaments, und die Lehre von der Heilung der Gemüthskrankheiten wird sich dem gemäß vervollkommnen, wie die Bedingungen erkannt werden, an welche psychische Erscheinungen bei den verschiedenen Individualitäten geknüpft sind.

Ursach der psychischen Krankheiten ist alles was körperlich krank macht, es sey nun äußere physische Kraft oder psychische Thätigkeit des Verstandes, Gefühls oder Willens. Man verwechsele nur nicht diese organisch bestimmbaren Thätigkeiten mit jenen höhern Kräften, denn von diesen kommen keine Seelenstörungen her. Das Gebiet der Sünde ist streng von den psychischen Krankheiten geschieden. Krankheiten, die aus Wollust, Habsucht ꝛc. entstehen, in andern Fällen auch aus andern Ursachen entstehen. Religion, Philosophie und Liebe bringen keine Störungen hervor. Nur die psychischen organ. Erscheinungen können anomal werden. Die geistigen Kräfte können den Organismus nie unmittelbar, in der Art einer physischen Kraft, es sey denn durch ein Wunder umändern, ihre Kraft wirkt nur, wenn die Psyche sich dem Walten des Geistes hingiebt, und indem sie in ihrer Thätigkeit ihm huldigt, so dem Organismus eine andere Richtung giebt.

Der psychische Arzt hat es mit der Leitung von Naturkräften zu thun, verläßt er diese Bahn, so tritt er aus seiner Sphäre heraus. Die Beziehungen der psychischen Erscheinungen zum höhern Geistesleben dürfen ihn hier nicht irre machen. Ob

ein kräftiges Gebet Erhörung findet, geht ihn hier nichts an, er sey Herr seiner Kunst, rufe, wie es jedem ziemt, Gott um Beistand an, und sein Thun wird gesegnet. Er soll aber nicht das Vernunftleben, sondern vielmehr die organ. Kräfte herstellen. Daher dürfen wir denn auch nicht behaupten, daß der psychische Arzt grade das Vernunftleben in sich müsse im höchsten Grade verwirklicht haben, er sey nur tüchtiger und thätiger Arzt. Nur wenn der Arzt psychisch einwirkt, durch Schrecken, oder durch Liebe und Vertrauen, so verwechsele man hier nichts, sondern wisse, daß dies alles nur den Organismus normal machen soll.

Der Vf. schließt sein Werk noch mit einzelnen Bemerkungen über Freiheit, als ob es ihm selbst fühlbar geworden wäre, was dem mit Hrn. Jacobi bekannten Leser schon früher auffallen wird, daß dessen Lehre von der Freiheit besonders im 7ten Abschnitt nicht genug dargestellt ist. Dies wird bei manchen Lesern Mißverständnisse hervorbringen. — Den Geistlichen wird dies Werk schon durch die darin ausgesprochene Religiosität und das freudige Bekenntniß des Vfs. von seinem Glauben an die Kraft Christi ansprechen, und er wird nun um so eher glauben, wenn dieser Schriftsteller gleichwohl zeigt, in Seelenstörungen müsse zuerst das Gefäß hergestellt werden, welches das Göttliche bewahren soll. Studium dieses Buchs wird die gesegnete Folge haben, daß Prediger mancher unnützer Mühe in Widerlegung der thörichten Einfälle der Gestörten überhoben werden, wenn sie sehen, die Störung des Denkvermögens ist da nicht wo man sie oft zu finden meint. Der Prediger wird den Sinn erlangen, das zu unterlassen, was nicht geschehen soll, und da nicht durch Andachtsübungen und Gefühle zu wirken, wo Anderes zu berücksichtigen ist. Er wird indeß von dem Vf. eine Naturgeschichte der Selbstsucht in einem folgen-

genden Bande zu lesen wünschen, da dasjenige nicht genügt, was von einer dem Vernunftleben vorhergehenden Natureinheit gesagt ist, die bei dem zur Vernünftigkeit organisirten Menschen nur dann seyn kann, wann die Vernunft sich wirklich naturgemäß entwickelt, wobei es freilich Perioden geben kann, in welchen diese Entwickelung dem Beobachter weniger sichtbar wird.

Zwei Predigten, gehalten zu Nymwegen von Aug. Feldhoff, evangel. luther. Prediger daselbst. Elberfeld bei W. Hassel, 1825. 44 S. 8.

Die 1te Predigt stellt über Jes. 61, 10. Die herrliche Freude einer gläubigen Seele in dem belebenden Geiste des Evangeliums dar, sie aufzeigend 1) als gewiß und sicher — 2) als siegreich — 3) als erfolgreich — 4) als unaussprechlich, ohne doch träge und ohne stolz zu machen, ohne auch die Freuden des Lebens auszuschließen, und ohne anders als stufenweise erlangt zu werden. Die Rede bewegt sich aus einer Fülle des christlichen Gemüths in diesen Beziehungen gegen das Leben hin, verständlich durch Gefühl und Sprache, und das in den natürlichen Gegensätzen. „Je mehr glaubige Zuversicht zum Herrn, je mehr Ruhm in Ihm und Seiner Gnade, je mehr Hoffen und Harren auf Ihn und Seine Hülfe: desto weniger Leid in allem Leiden." Wie es nur Ein wahrhaftiges Leid giebt, die Sünde des Unglaubens, so giebt es, — „gründlich gesprochen, für das erleuchtete Auge nur Eine wahre Freude; denn was in den tausend Freuden des menschlichen Lebens wahre Freude genannt werden soll, muß in der glaubigen Gewißheit unsers Antheils an der Gnade des Herrn beruhen." — „Gewiß, wer die Freude

besitzt,

besitzt, dem kann es an Freuden nicht fehlen; sind es auch keine schimmernden und lauten, sind es doch stille und beglückende. Der irret also sehr, welcher meint, das zeitliche Freudenleben höre auf mit der Freude in dem Herrn; sondern auch der zeitlichen Freude Zahl und Lieblichkeit wächset und mehret sich." — Die 2te Predigt redet von der rechten Freiheit, über Joh. 8, 36. von der Freiheit, wovon die nicht gerne hören, die sich in ihrer Verblendung mit dem Namen täuschen und Sclaven ihres Eigenwillens bleiben. Wahr und warm wird im 1ten Theil das Wesen der rechten Freiheit, im 2ten der Weg zu derselben gezeigt; und wie zuerst deutlich auseinander gesetzt ist, wie in ihr nicht das Blendwerk des Irdischen betrügt — „denn lieben wir noch etwas mehr, als den allein liebenswerthen Gott, so müssen wir in demselben Maaße unfrei seyn, weil wir ein Spiel dessen sind, was jede Stunde uns vor die Augen führt und bald von dieser bald von jener Leidenschaft, die das Irdische in uns entzündet, hierhin und dorthin in Ketten und Banden gefangen geführt werden" — wie aber auch nicht mehr die Schuld auf dem Herzen lasten, wie das Gesetz nicht Zwang — „sondern das Wandeln in den Wegen des Herrn ein fröhliches Loblied" — und wie der Tod kein Gegenstand der Furcht mehr seyn darf: eben so wird auf den Sohn Gottes hingewiesen, der uns frei macht von der Welt, von der Schuld, von dem Gesetze, von dem Tode; und dieses wird auch im rechten Verstande gelehrt.

Wenn dieser ausgezeichnete junge Kanzelredner gegen das wacht, wozu grade das Talent so leicht verführt, z. B. gegen die Lust an Antithesen, und wenn er die Gewalt seiner Sprache so recht rein aus der Gotteskraft des Evangeliums, die seine Brust mächtig bewegt, entquellen läßt, so wird er

ferner die Erwartung rechtfertigen, welche seine von uns (theol. Nachr. Mai 1824. S. 180 ff.) angezeigte Antrittspredigt erweckte. S.

Gregorius von Nazianz, der Theologe. Ein Beitrag zur Kirchen- und Dogmengeschichte des vierten Jahrhunderts, von D. Carl Ullmann, ausserordentlichem Prof. der Theologie zu Heidelberg. Darmstadt bei C. W. Leske. 1825. 8. XII u. 568 S.

Es ist kein geringes Verdienst des würdigen Herrn Dr. Neander in Berlin, daß er durch seinen Vorgang die biographische Darstellungsweise auf dem kirchenhistorischen Gebiete wiederum üblicher und beliebter gemacht hat, als sie eine Zeitlang war.

Abgesehen davon, daß, wie ein berühmter Theolog der neueren Zeit sich ausdrückt, die Elemente jeder historisch-theologischen Darstellung weit mehr biographisch sind, als in irgend einem andern historischen Gebiete: so ist für das historische Talent überhaupt nichts aufregender und bildender, als gerade die biographische Methode. Schon in so fern sie das individuell Interessante dem Einzelnen näher bringt, weckt und belebt sie leichter, als jede andere, den Trieb zur Forschung und Composition. Da ihr Gegenstand eben das Einzelne und Individuelle ist, so zwingt und gewöhnt sie den historischen Sinn eben so sehr zur Genauigkeit in der Forschung, als zur Anschaulichkeit in der Betrachtung. Dadurch aber, daß sie immer ein schon gegebenes Ganzes, dessen Umfang, Einheit und herrschende Idee leicht übersehen und erfaßt werden können, für die Darstellung darbietet, erleichtert und sichert sie dem historischen Künstler das Gelingen der Composition.

Es ist hier nicht der Ort, dieß weiter auszuführen

ren und tiefer zu begründen. Das Gesagte aber reicht hin, um dem Leser verständlich zu machen, warum wir an dem vorliegenden Werke schon das rühmen, daß es eine Biographie ist, und daß der Verfasser mit richtigem Takt sein unverkennbares Talent zur kirchenhistor. Forschung und Darstellung zuerst in dieser Art versucht und bewährt hat.

Nicht weniger Lob verdient die Wahl des Gegenstandes. Gerade die Zeit und der Kreis der berühmten höchst preisvollen und einflußreichen Kappadocischen Väter des vierten Jahrhunderts, der beiden Gregore und des großen Basilius, waren in der neueren Zeit weniger beachtet und erforscht worden, so daß es als ein wahres Verdienst unseres Verfassers geachtet werden muß, daß er sich einen Mann aus diesem Kreise genommen, und so eine Zeit und Gegend des kirchlichen Alterthums genauer erforscht und beleuchtet hat, woran das Interesse in dem Maaße zunimmt, in welchem man sie näher kennen lernt.

Man könnte freilich fragen, warum Hr. Prof. Ullmann statt des Gregor von Nazianz nicht lieber den viel bedeutenderen Basilius oder dessen Bruder, den Gregor von Nyssa, oder noch lieber das edle Brüderpaar zusammen gewählt habe? Allein diese Frage erledigt sich durch die Bemerkung, daß eine solche Wahl ihrer Natur nach oft mehr zufällig, immer aber eine Sache der individuellen persönlichen Neigung ist, worüber sich nicht weiter streiten läßt. Bei der Gelegenheit aber können wir den Wunsch und die Bitte nicht unterdrücken, daß es dem Verf. gefallen möge, sein angefangenes Verdienst um den Kreis und das Zeitalter jener Kappadocischen Väter zu vollenden und als Seitenstück zu der vorliegenden auch noch die Biographie des großen Basilius und seines gleich ausgezeichneten Bruders hinzuzufügen.

Daß das vorliegende Werk auf einem tüchtigen, kri-

kritischen und gewissenhaften Quellenstudium beruhe, versteht sich von selbst. Fast jedes Blatt giebt Zeugniß davon, daß der Vf. in seinem Gregor überall zu Hause ist. Nicht leicht ist ihm irgend eine wichtige Lebensbeziehung des Mannes in seinen Werken entgangen. Auch müssen wir es ganz besonders rühmen, daß der Verf. bei Mittheilung der Beweisstellen streng philologisch und kritisch verfährt, und da, wo er eine Uebersetzung giebt, exegetisch genau und nach den Regeln der philologischen Kunst übersetzt. Die wahre historische Kritik des Verf. hat ihn glücklich vor jener Cupidität bewahrt, die in den Quellen findet, was sie wünscht, und eher urtheilt, als sie untersucht hat. Der Verf. lebt mit Lust und Liebe in seinem Gregor; er hat sich in denselben völlig einzuleben gesucht. Daher die Lebendigkeit und Anschaulichkeit seiner Auffassung und Darstellung. Aber bei dem allen hat er sich, als ein guter Historiker, immer über seinem Gegenstande zu erhalten gesucht, ist seines Stoffes Herr geworden und geblieben, und hat sich so die wahre Freiheit und Unbefangenheit der Betrachtung bewahrt, ohne welche keine wahrhaft historische Darstellung zu Stande kommen kann. Dabei ist dem Verf. freilich sehr zu Hülfe gekommen, daß er sich in theologischer Hinsicht auf einen Standpunkt gestellt hat, der nach des Rec. Dafürhalten allein im Stande ist, den Kirchenhistoriker vor Einseitigkeit und Parteilichkeit zu bewahren und seinen Blick rein, frei und gesund zu erhalten. Der Verf. bekennt sich nämlich in der Vorrede zu derjenigen Theologie, welche, auf der lebendigen Wechselwirkung des Lebens und der Erkenntniß beruhend, „das reine biblische Christenthum ohne Ab und Zu zu thun, treu und lebendig aufzufassen strebt, eben so wohl in seiner historischen Wirklichkeit, als in seiner erhabenen Geistigkeit, eben so wohl in seiner Tiefe, als in seiner Klarheit, Einfalt, und praktischen

schen Wirkungskraft," welche in gegenseitiger Durchdringung des Praktischen und Theoretischen, des Verständigen und Gemüthlichen, des historischen und philosophischen Elements sich als eine wahrhaft freie Christliche Wissenschaft bewährt." Rec. freuet sich nicht nur in dem Verfasser einen Gleichgesinnten zu finden, sondern ist auch fest überzeugt, daß der Verf. auf einem andern Wege theologischer Standpunkte wohl schwerlich zu der Freiheit, Klarheit und Unbefangenheit des historischen Urtheils gelangt seyn möchte, die wir wirklich in ihm rühmen müssen.

Die Darstellung betreffend, so ist sie einfach und lebendig zugleich, schmucklos, ohne trocken und dürftig zu seyn. Das Bild des ehrwürdigen Kirchenvaters tritt bestimmt hervor; die Umrisse, die charakteristischen Züge sind klar und scharf. Und da der Verf. keine bloße Skizze, sondern ein vollständiges Charaktergemählde des ganzen Mannes liefern wollte, so ist die Vollständigkeit und Genauigkeit der Darstellung eher zu loben, als zu tadeln; das fleißige Bild hat dennoch nichts Ueberladenes und Fremdes. Man könnte es ein Doppelbild nennen. Auf der einen Seite wird Gregors Leben vorzüglich in seinen äußern Beziehungen und Begebnissen dargestellt; auf der andern Seite giebt uns der Verf. eine Charakteristik des innern religiösen und theologischen Lebens des Mannes. Als ergänzende Einfassung dienen eine Einleitung über den Charakter der Zeit, in der Gregor lebte und wirkte, und unter den Beilagen vorzüglich die drei ersten, welche die Forderungen Gregors an den Theologen überhaupt und an den praktischen christlichen insbesondere, ferner eine Charakteristik Gregors, als Bibelauslegers, und endlich das Urtheil des KV. über die heidnischen Religionen enthalten. So vollendet sich das Ganze, in welchem kein charakteristischer Zug fehlt.

Nur

Nur das Eine müssen wir an des Verf. Darstellung im Allgemeinen tadeln, daß sie hie und da mit zum Theil müßigen Reflexionen durchwebt ist. Wir verwerfen die Reflexionen in der historischen Darstellung nicht unbedingt: aber wir lassen nur diejenigen gelten, welche wesentlich dazu dienen, den innern pragmatischen Zusammenhang der Thatsachen klarer und verständlicher zu machen, und selbst diese Art der Reflexion darf nur sparsam angebracht werden. Je objectiver, je vollendeter die historische Darstellung ist, desto weniger bedarf sie der Reflexion, die doch immer nur etwas ergänzendes ist. Besonders verwerflich aber scheint dem Rec. die Einmischung solcher Reflexionen, wodurch die Geschichte erbaulicher und belehrender gemacht werden soll für die Gegenwart. Die Geschichte ist allerdings die magistra vitae, aber sie lehrt im großen Styl, durch die That selbst. Die Einmischung belehrender Reflexionen und Hinweisungen macht statt der Historie den Historiker zum Lehrmeister, und bringt die Geschichte mehr oder weniger in Gefahr, eine Dienerin subjectiver Zwecke, individueller Ansichten und wechselnder Zeitverhältnisse zu werden. In Zeiten, wie die unsrige, wo neben dem größeren Bedürfniß, das heilige Lehramt der Geschichte wieder recht geltend zu machen, auch die Gefahr immer größer wird, daß sich menschliche Eitelkeit und Ehrgeiz der göttlichen Lehrerin bemächtigt und sie mißbraucht, thut es doppelt noth, vor jeder Verletzung des heiligen schweigenden Ernstes der Geschichte zu warnen. — Der Verf. hat sich wie gesagt in dieser Hinsicht nicht ganz frei gehalten von den falschen Richtungen der Zeit. Denn obwohl er mit der Einmischung seiner Reflexionen sparsamer ist, als andere Historiker unserer Zeit, so hat er doch öfter, als Recht ist, sich darauf eingelassen, die dargestellten Facta zu beurtheilen, zu vertheidigen und da, wo die Sache selbst redet, be-

leh-

lehrende Bemerkungen anzubringen. So gut und richtig auch diese Reflexionen und Betrachtungen an sich meist seyn mögen; so ist doch offenbar, daß dadurch hie und da der historische Ton der Erzählung verletzt worden ist, und die Darstellung etwas Gedehntes und Weitläuftiges bekommen hat.

So viel im Allgemeinen über diese Biographie. Das Werk ist des Auszuges weder fähig, noch zur weiteren Empfehlung bedürftig. Es empfiehlt sich jedem Freunde gründlicher historischer Forschung von selbst. Wir wenden uns also lieber sogleich zu den Bemerkungen, die wir während der genaueren Lectüre über Einzelnes zu machen Gelegenheit hatten, und die wir hiemit dem Verf. in aller Bescheidenheit mittheilen als ein kleines kritisches ἀντίδωρον und zur größeren Bezeugung unserer Hochachtung gegen ihn und sein Werk.

S. 69 theilt der Vf. aus der Apologie Gregors für seine Flucht in den Pontus, nach widerwillig empfangener Presbyterweihe zu Nazianz, den wesentlichen Inhalt mit. Unter den Ursachen, warum sich Gregor dem priesterlichen Amte in der Kirche seines Vaters durch die Flucht entzog, führt Gregor selbst auch die an, daß er sich geschämt habe in die Reihe der vielen unwürdigen Geistlichen zu treten, welche damals den ohnehin schon überfüllten geistlichen Stand und die christliche Kirche verunehrten. Der Vf. sagt von dieser Ursache, „daß Gregor selbst die Gültigkeit und Lauterkeit derselben zu bezweifeln scheine.“ Gregor aber sagt, da er im Begriffe ist, von dieser Ursache zu sprechen: ἐκλαλήσω γὰρ πρὸς ὑμᾶς πᾶν τὸ ἀπορρήτον. Es gehörte also diese Ursache mit zu Gregors geheimsten Beweggründen. Er fügt hinzu: er wisse nicht, ob das αἰσχύνεσθαι ὑπὲρ τῶν ἄλλων, was ihm begegnet sey, etwas ἄγροικον oder ἐλεεινὸν sey; begegnet aber sey es ihm. Am Schluß aber bemerkt er: ὧν (nämlich der häufigen Schande

und

und Sünde unter den Christen jener Zeit) εἰ καὶ στῆσαι τὴν φορὰν κρεῖσσον ἢ καθ' ἡμᾶς, ἀλλὰ τὸ γε μισεῖν καὶ αἰσχύνεσθαι μέρος εὐσεβείας οὐ τὸ σμικρότατον. So scheint also Gregor die Gültigkeit und Lauterkeit des angegebenen Beweggrundes für seine Person gerade recht vindiciren zu wollen. Der Vf. hätte demnach sagen müssen, Gregor habe die Allgemeingültigkeit jenes Beweggrundes selber nicht behaupten wollen.

S. 89 ist die Rede von den Maßregeln des Kaisers Julian, den Christen den Vortheil des Studiums der classischen Literatur zu entziehen. Der Vf. bemerkt dabei gegen diejenigen, welche behauptet haben, daß das Christenthum in seiner damaligen Stellung aus der Aneignung classischer Bildung noch keine, oder sehr geringe Vortheile gezogen habe, mit vollem Rechte, — daß, wenn es Julian gelungen wäre, den Christen vertrauten Umgang mit der griech. Wissenschaft zu entziehen, ihnen damit allerdings viel entzogen worden wäre; daß das Christenthum ohne Entwickelung der in ihm liegenden Elemente der Wissenschaft, durch Verbindung mit den Forschungen und Leistungen früherer Geschlechter, den Angriffen gelehrter und philosophischer Heiden, namentlich eines Julianus selbst, nicht hätte Trotz bieten können. Wenn nun aber der Vf. hinzusetzt: „Wie konnte das Christenthum ohne sie (ohne jene Entwickelung des Wissenschaftlichen in ihm durch Aneignung der classischen Bildung der Griechen) Religion des gebildetsten Theiles der Menschheit, — ja Universalreligion werden?“: so scheint uns dies zu viel gesagt zu seyn. Das universalistische Princip des Christenthums liegt ja nicht in der größeren oder geringeren wissenschaftlichen Cultur, sondern in den religiösen Grundelementen desselben, darin, daß es eine Religion der Freiheit, der Wahrheit und des Geistes ist und die wesentlichen und ewigen

Be-

Bedürfnisse der Menschheit auf eine ewige Weise befriedigt. Das Christenthum ist eine Universalreligion von Anfang an und seinem Wesen nach. Alle Bildung des Geistes, alle Wahrheit, Wissenschaft und Kunst der Menschen gehört ihm wesentlich an und ist dazu bestimmt, ihm zu dienen. Die Hemmung, welche das Christenthum in seiner fortschreitenden und nie aufhörenden Aneignung und Entwickelung jeder Art der wissenschaftlichen Cultur durch Julians mehr phantastische, als kluge Maßregeln erleiden sollte, konnte daher immer nur eine äußerliche, vorübergehende seyn, welche früher oder später durch das dem Christenthume inwohnende Princip des geistigen Universalismus überwunden und beseitigt werden müssen.

Gleich darauf S. 90 nennt der Vf. Julians Anordnung ungerecht. „Denn, sagt er, wäre sie wahrhaft gerecht und allgemein anwendbar, so dürften auch wir uns nicht mit der Auslegung classischer Werke beschäftigen, da wir ja auch, obwohl milder über die heidnischen Religionen urtheilend, als die Kirchenlehrer des vierten Jahrhunderts, doch Bekenner der Religion sind, die das Heidenthum zerstört hat.“ Diese Reflexion ist eben so müßig, als unpassend. Unsere Zeit und Verhältnisse sind ganz anderer Art, und es kann hier gar keine Vergleichung Statt finden. Nur ob Julian, als heidnischer Kaiser Recht daran that, eine solche Maßregel zu nehmen, das ist die Frage. Darauf aber ist die jenes Recht bestreitende Antwort Gregors, welche der Vf. anführt, viel treffender, als jene Reflexion.

S. 112. Note 1 übersetzt der Vf. aus Gregors Lobrede auf Basilius den Gr. die Stelle, die den Einfluß und die Herrschaft des Presbyters Basilius über seinen Bischof Eusebius beschreibt: καὶ ἦν θαυμαστή τις ἡ συμφωνία καὶ ἡ πλοκὴ τοῦ δύνασθαι· ὁ μὲν τὸν λαὸν ἦγεν,

ἦγεν, ὁ δὲ τὸν ἄγοντα, — nicht ganz genau: „Es war eine bewundernswürdige Uebereinstimmung und Verflechtung der Wirksamkeit u. s. w. Richtiger vielleicht so: „Es war eine bewundernswürdige Uebereinstimmung und Verknüpfung der Kraft und Macht beider; indem der Eine das Volk führte (als Bischof angethan mit der äußeren Macht und Auctorität), der Andere aber den Führer (durch seine geistige Macht und Gewalt über den Bischof).

S. 121. Note 2 und S. 126. Note 1. ist beide Male das in Gregors Schriften öfter vorkommende: οὐδ' ὅλως, contrahirt οὐδόλως, so geschrieben worden: οὐ δόλως, was gar keinen Sinn giebt, ja gar kein griech. Wort ist. —

S. 134, Note 1, findet sich die an sich unschuldige, aber müßige Bemerkung: „Möchte das Andenken einer solchen Familie (der Familie Gregors, deren Mitglieder alle in der kathol. Kirche als Heilige verehrt werden) einem jeden in dem Sinne heilig seyn, daß er den christlichen Geist, der sie beseelte, auch in sich zu nähren sucht, ohne durch solche Verehrung menschlich unvollkommener Tugend von der heiligen Urquelle alles Guten, von dem, der allein gut ist, in irgend einer Beziehung abgeleitet zu werden." Aber eben, weil die Verehrung der Heiligen leicht dahin führt und laut der Geschichte dahin geführt hat, das Ideal des sittlichen Lebens und die Idee der christlichen Erlösung zu schwächen, hat die protest. Kirche die Heiligenverehrung verworfen, und die erweckliche Erinnerung an die Beispiele christlicher Tugend und Gottseligkeit allein dem Lehramt der Geschichte überlassen. Gregors Lobrede auf Athanasius, Basilius und Cyprian geben einen redenden Beweis, wie leicht die fromme Verehrung ausgezeichneter Männer in stumpfe Bewunderung und Lobpreisung ausartet

und

und das christliche Wahrheitsgefühl und das kritische Gewissen der Geschichte verringert und abstumpft.

S. 145 wird aus der Rede Gregors an den kaiserl. Statthalter, der die Stadt Nazianz mit schwerer Strafe bedrohet hatte, besonders die Stelle mitgetheilt, wo es heißt: „Halte es mit Gott, — nicht mit dem Herrn der Welt, mit dem milden Beherrscher, nicht mit dem bittern Tyrannen!" — Zur größeren Deutlichkeit hätte, da die Ausdrücke: der Herr der Welt und der bittere Tyrann, vom Teufel im Gegensatze gegen Gott, nicht so deutlich sind, wie die griech.: κοσμοκράτωρ, und πικρός τυράννος, entweder gradezu hinzugesetzt werden sollen, der Teufel, oder — es hätte κοσμοκράτωρ durch Weltherrscher, Fürst dieser Welt übersetzt und von dem Folgenden noch das: ἐκεῖνος ἀνθρωποκτόνος ἦν ἀπ' ἀρχῆς hinzugenommen werden sollen.

Der Vf. schließt daraus, daß Gregor in derselbigen Rede an den Statthalter zu diesem sagt: „Von Christo hast Du dein Schwerdt, nicht zum wirklichen Gebrauch, sondern zum Drohen: παρ' ἐκείνου σοι τὸ ξίφος, οὐκ εἰς ἔργον, ἀλλ' εἰς ἀπειλήν: Gregor scheine die Todesstrafe verworfen zu haben. Aber abgesehen davon, daß ein christlicher Lehrer jener Zeit mit seiner ganzen Denkweise theils zu sehr in die alttestamentl. Gesetzgebung, theils in die damalige bürgerliche Verfassung verflochten war, als daß er den Gedanken der neueren Humanität, welche die Todesstrafe verwerfen zu müssen glaubt, hätte fassen sollen: so ist vor allen Dingen zu bedenken, daß Gregor hier mehr als Redner, denn als Philosoph, die Idee der christlichen Milde, Barmherzigkeit und Menschenfreundlichkeit auf die rührendste Weise entwickelt, um den Statthalter dadurch zu bewegen, die Drohung gegen die Stadt nicht zur That werden zu lassen. Es war eine Zeit wilder, grausamer

mer Rache, auch von Seiten der Obrigkeit. Dagegen ist des christl. Redners Wort gerichtet, daß die Obrigkeit ihr Schwerdt (allermeist) habe nur zur Drohung. So steht Spitze gegen Spitze; und es ist gewiß nicht rathsam, daraus zu schließen, was Hr. Prof. Ullmann.

S. 146, Note 1 will der Vf. die Worte Gregors von den letzten Lebensstunden seines Vaters: πολλάκις τῆς ἡμέρας, ἔστι δὲ ὅτε καὶ ὥρας ὑπὸ μόνης ἐρρώννυτο τῆς λειτουργίας, — von dem häufigen Genusse des Abendmahles verstehen. Allein so scheinbar diese Erklärung ist, so hat sie doch viel gegen sich. Der tägliche Genuß des Abendmahls war damals nicht ungewöhnlich (siehe Basil. M. Ep. 93), aber wo lieset man sonst etwas davon, daß das Abendmahl nicht nur des Tages, sondern auch in einer Stunde mehrere Male genossen zu werden pflegte? — Es ist wahr, λειτουργία wird von der Abendmahlsfeier gebraucht, — aber doch nie von dem Genuß des Abendmahls, am wenigsten dem Privatgenusse desselben. Das dabeistehende μόνης, und dann die unmittelbar auf die fraglichen Worte folgenden: καὶ ὑπεχώρει τὸ πάθος, ὥσπερ ἐξ ἐντολῆς φευγαδευόμενον, — beides scheint darauf hinzudeuten, daß hier wirklich von der stärkenden Kraft der bloßen Liturgie, des kirchlichen Gebetes, die Rede ist. Auch heißt es gleich darauf, der kranke Greis sey gestorben ἐν τοῖς τῆς εὐχῆς ῥήμασί τε καὶ σχήμασι, was mit unserer Auslegung zusammenzustimmen scheint. Schon damals war der Glaube an die magische Kraft des Gebets, ja der bloßen Gebetsformeln ziemlich allgemein.

S. 188 rechtfertigt oder entschuldigt der Vf. Gregors Eifer für die Nicänische Orthodoxie unter anderm auch dadurch, daß er bemerkt, der Sieg des Arianismus sey selbst nicht einmal für uns wünschenswerth, und der Arian. Lehrbegriff sey

weder

weder für bibliſcher noch für philoſophiſcher zu halten, als der Nicäniſche. - Es genügte aber zur Rechtfertigung Gregors zu zeigen, daß Gregor von der Wahrheit und Richtigkeit des Nicän. Lehrbegriffs überzeugt war und daß er aus Ueberzeugung handelte. Jene Bemerkung, ſo wahr ſie auch an ſich iſt, ſteht hier alſo überflüſſig.

S. 199, Note 1, hat es der Vf. zu thun mit den γραφίδες φανεραὶ καὶ λανθάνουσαι in der Abſchiedsrede Gregors von Konſtantinopel. Er verwirft Dr. Auguſtis Meinung, der unter den erſteren gleichſam offizielle Nachſchreiber, d. h. ſolche, welche die Predigten Gregors mit deſſen Vorwiſſen nachſchrieben, verſtanden wiſſen will. Es ſey nicht einzuſehen, ſagt der Vf., zu welchem Zwecke ſolche offizielle Schreiber gedient haben ſollten, da Gregor ſeine Predigten gewiß nicht aus dem Stegereif zu halten, ſondern vorher ſorgfältig aufzuſchreiben pflegte. — Wir geſtehen, daß auch uns der Ausdruck: offizielle Nachſchreiber: nicht völlig paſſend zu ſeyn ſcheint (aber Hr. D. Auguſti will auch dieſen Ausdruck nur vergleichungsweiſe verſtanden wiſſen und die hinzugefügte genauere Erklärung hebt allen Mißverſtand auf), aber der Sache nach iſt Auguſtis Erklärung völlig richtig. Geſetzt auch, Gregor habe alle ſeine Predigten vorher ſorgfältig aufgezeichnet (Hr. Prof. Ullmann ſelbſt vermuthet es nur), ſo war es wohl ſehr natürlich, daß diejenigen ſeiner Zuhörer und Verehrer, welche die gehörten Predigten auch gern leſen wollten, damit nicht zu warten Luſt hatten, bis Gregor dieſelben aus ſeinem Concept edirte, ſondern entweder ſelber nachſchrieben, oder ſich von fertigen Nachſchreibern bedienen ließen. Damit ſtimmt ganz zuſammen, was Sokrates von Chryſoſtomus Predigten ſagt, daß ſie theils von ihm ſelber herausgegeben, theils von Schnellſchreibern nachgeſchrieben und verbreitet worden wären,

Socr.

Socr. H. E. VI, 4. Wenn nun Gregor das Nachschreiben seiner Predigten weder verhüten und verbieten wollte noch konnte, so war es wiederum ganz in der Ordnung, daß er es einigen kunstfertigen und zuverläßigen Nachschreibern besonders erlaubte. Und da nun diese gleichsam öffentlichen von Gregor anerkannten Nachschreiber damit ein Gewerbe trieben und sich ihre Nachschriften und Abschriften bezahlen ließen, so konnte es ebenfalls leicht geschehen, daß entweder solche Zuhörer, welche für die Nachschriften kein Geld bezahlen wollten, selbst nachschrieben und zwar heimlich, d. h. ohne Wissen Gregors, oder andere von Gregor nicht anerkannte Tachygraphen dies thaten aus Gewinnsucht. Es sind denn die γραφίδες φανεραὶ des Gregor mit den Tachygraphen des Origenes zu vergleichen, denen Origenes das Nachschreiben seiner Predigten förmlich erlaubte, was er früher nicht thun wollte, vergl. Euseb. H. E. VI, 36. Die heimlichen γραφίδες aber vergleicht man dann am besten mit den notariis latentu appositis, gegen die sich Gaudentius (ein abenländ. Bischof gegen das Ende des 4ten Jahrh.) erklärt und deren Nachschriften seiner Predigten er desavouirt. Da dem Gregor in Konstantinopel so viele feind waren und auflauerten, so könnten die γραφ. λαν-θαν., wie Hr. Dr. Augusti mit Recht vermuthet, sogar feindselig gesinnte gewesen seyn. Es wird dies um so wahrscheinlicher, da die Abschiedsrede Gregors so viel Bitteres gegen die Konstantinopolitaner enthält und Gregor geflissentlich seinen Gegnern zeigt, daß er sie und ihre Absichten wohl kenne. Hr. Prof. Ullmann bezieht beide Ausdrücke auf solche, welche für ihre eigenen Privatzwecke nachschrieben, aber entweder offener oder versteckter, — eine Erklärung, bei der es schwer wird, sich die Sache anschaulich zu machen.

S.

S. 288. 289 theilt den intereſſanten Brief Gregors an Nikobulus über die rechte Art des Briefſchreibens mit in einer Ueberſetzung, in der uns manches der Berichtigung zu bedürfen ſcheint. Die Worte: ἔστι δὲ μέτρον ἐπιστολῶν ἡ χρεία, — überſetzt der Vf. ſo: „Die rechte Art der Briefe beſteht in Mittelmaaß.“ Aber weder kann ἡ χρεία durch Mittelmaaß überſetzt werden, noch erlaubt das unmittelbar folgende, den angeführten Worten den Sinn zu geben, den die Ueberſetzung ausdrückt. Vielmehr iſt dies der Sinn: Das (rechte) Maaß für die Briefe (ihre Länge und Kürze) iſt das Bedürfniß (der Schreibenden); man muß, fährt Gregor fort, weder zu lange Briefe ſchreiben, wo nicht (viel Angelegenheiten) viel Stoff iſt, noch kurze, wo viel: καὶ οὔτε μακροτέρας γραπτέον, οὗ μὴ πολλὰ τὰ πράγματα, οὔτε μικρολογητέον, ἔνθα πολλά. Ferner heißt es: περὶ δὲ τῆς σαφηνίας, ἐκεῖνο γνάριμον· ὅτι χρὴ φεύγοντα τὸ λογοειδὲς, ὅσον ἐνδέχεται, μᾶλλον εἰς τὸ λαλικὸν: ἀποκλίνειν. Die letzteren, unterſtrichenen Worte überſetzt der Vf. ſo: und (daß man) mehr in den Ton des vertraulichen Schwatzens eingehen muß. Richtiger: und (daß man) vielmehr in den Geſprächston eingehen muß. Auch möchten wir nicht in der Stelle: αὕτη τῶν ἐπιστολῶν ἀρίστη καὶ κάλλιστα ἔχουσα, ἣ ἂν καὶ τὸν ἰδιωτὴν πείθῃ καὶ τὸν πεπαιδευμένον, — das letzte Wort nicht durch: Gelehrten überſetzen, ſondern lieber durch: Gebildeten. Gregor will ſagen, der beſte Brief ſey der, den der Ungebildete ſo gut verſtehen kann, als der Gebildete, und der bei beiden ſeinen Zweck erreiche, πείθῃ. In der Stelle über die χάρις der Briefe: ταῦτα δὲ φυλάξομεν, εἰ μήτε παντάπασι ξηρὸν καὶ ἀχαρι γράφομεν, καὶ ἀκαλλώπιστα, καὶ ἀκόσμητα καὶ εὔκορητα ὅδη λέγεται, — iſt die Leſeart

εὔκο-

εὔκοφητα zweifelhaft; Andere lese ἀκόφητα. Morellus zieht jenes vor, unser Verf. dieses. Der Letztere übersetzt die Stelle so: Dieses werden wir erreichen, wenn wir nichts Trockenes und Widerliches, nichts ohne Schmuck und Zierde, sondern ausgefeilt, wie man sagt, schreiben. Aber diese Uebersetzung ist, selbst die Richtigkeit der Lesart ἀκόφητα vorausgesetzt, falsch. Denn erstlich ist ἀκόφητος von κοφέω nicht ungefeilt, sondern ungefegt (vergl. Aristoph. Nub. 44. Ed. Dindorf., wo Strepsiades seine Lebensart so nennt,); dieser Tropus hätte in der Uebersetzung beibehalten werden sollen, weil das ὃ δὴ λέγεται sich besser dazu schickt. Sodann aber hat der Verf. ganz unrecht, den Satz positiv auszudrücken und ein sondern hineinzuschieben, was die einfache Copula καὶ, die hier lauter Negativa (zumal, wenn ἀκόφητα gelesen wird) mit einander verbindet gar nicht erlaubt. Ich gestehe, daß auch mir die Lesart ἀκόφητα den Vorzug zu verdienen scheint. Zwar sagt Morellus: εὔκοφητα sey proverbiell zu verstehen und einerlei mit ἄχρι κόρου, v. Lut. ad nauseam usque. Aber einmal ist dieser Begriff in diesem Zusammenhange wo nicht gänzlich fremd, doch wenigstens sehr ungefügig neben den übrigen Worten; sodann aber ist schwer zu beweisen, daß εὔκοφητον so viel ist als ἄχρι κόρου; und endlich weiß ich nicht, ob εὔκοφητος sonst irgendwo vorkommt, ich wenigstens habe vergebens danach gesucht.

Ehe wir unsre Bemerkungen über Einzelnes im zweiten Theile dieser Biographie mittheilen, erlauben wir uns über denselben im Allgemeinen folgendes zu bemerken.

Den Lehrbegriff Gregors aus dessen Schriften, welche, meist rhetorischer Art, ja in poetischer Form, nur gelegentliche, zum Theil sehr ungenaue Ausdrücke der dogmatischen Ansichten des Kirchenvaters enthalten, zu entwickeln und systematisch darzustellen,

len, ist eine eben so schwierige als interessante Aufgabe, daß jeder Versuch, sie zu lösen, schon als Versuch Lob zu verdienen scheint. Unser Verfasser aber hat die Schwierigkeiten dieser Aufgabe nicht nur vollständig erkannt und gewürdigt, sondern auch dergestalt zu überwinden und mit eben so großer Geschicklichkeit und Divinationsgabe, als Besonnenheit und kritischer Gewissenhaftigkeit den Lehrbegriff Gregors zu entwickeln und darzustellen gesucht, daß sein Versuch im höchsten Grade gelungen erscheint und dieser Theil der Biographie als eine wahre Bereicherung der dogmenhistorischen Literatur angesehen werden muß.

Aber gerade weil dem Verf. in diesem Stück so viel gelungen ist, hätten wir gewünscht, daß er sein Ziel noch um etwas höher gesteckt, und namentlich eine Vergleichung zwischen dem Lehrbegriffe Gregors und dem des Basilius, besonders aber dem des Gregorius von Nyssa mit in seine Untersuchung zu ziehen für gut befunden hätte. Durch eine solche Vergleichung würde der Nutzen der vorliegenden Abhandlung für die Dogmengeschichte jener Zeit bedeutend erhöht worden seyn. Auch würde dadurch die Abhandlung für ihren nächsten Zweck außerordentlich gewonnen haben und zwar in einer zwiefachen Hinsicht. Einmal nämlich würde die comparative Darstellung das Originelle und Individuelle im Lehrbegriffe Gregors mehr hervorgehoben und ins Licht gestellt haben. Auf die Weise aber würde die Charakteristik des Gregor. Lehrbegriffs noch bestimmter und klarer geworden seyn, als sie ist. Sodann aber hätte der Verf. dabei den Vortheil gehabt, den Lehrbegriff Gregors aus dem Lehrbegriffe der ihm so sehr verwandten Väter ergänzen zu können; z. B. in der Lehre vom Abendmahl. Da Gregor eben nicht gerade sehr originell und individuell in seinen dogmatischen Ansichten gewesen zu seyn scheint, so war die Vervollständigung seines

Lehrbegriffs aus dem Lehrbegriffe seiner Zeitgenossen und innigen Freunde, besonders des großen Basilius um so gefahrloser. Die vom Verf. angestellte, sehr schätzbare Parallele zwischen Gregors und Augustins Theorie von der Erbsünde, Freiheit, Gnade und Prädestination giebt einen Beweis, wie viel die Darstellung des Vfs. durch eine solche Vergleichung, wie wir vermißt haben, hätte gewinnen können.

Ein anderer Punkt, den wir zu erinnern haben, ist der: Der Verf. hat die Kosmologie und Pneumatologie Gregors mit der Eschatologie desselben zusammen am Schlusse des ganzen Lehrbegriffs abgehandelt. Wir sehen den Grund dieser Zusammenstellung von zum Theil so disparaten Dingen nicht ein. Da der Lehrbegriff Gregors einmal systematisch dargestellt werden sollte, so war es wohl gerathener, die Lehre des KV. von der Weltschöpfung und Welterhaltung, so wie von den Engeln und dem Satan gleich im ersten Abschnitte und zwar bei der Lehre von Gott im Allgemeinen abzuhandeln. Die Lehre vom Satan hätte vielleicht zum Theil bei dem Artikel von der Erbsünde berührt werden können. Gregor selbst giebt in der Stelle Orat. 40., welche der Verf. S. 310 ff. gleichsam als ein Compendium des Gregor. Lehrbegriffs mittheilt, die von uns empfohlene Anordnung seines Lehrbegriffes an. Hier aber folgt die Kosmologie, Pneumatologie und, wenn ich so sagen darf, die Metaphysik des Bösen unmittelbar auf die Lehre von Gottes Wesen. Aehnlich ordnet das Zusammengehörige Gregor v. Nyssa in seiner großen katechet. Rede, welche überhaupt das beste Schema für die systematische Darstellung des Lehrbegriffs von Gregorius Nazianz. gegeben haben würde.

Kehren wir nun zu unsern Bemerkungen über Einzelnes zurück.

E.

S. 333 und 334 bemerkt der Verf.: „es sey sonderbar, daß Gregor, der den Satz vertheidigte, daß die Gottheit für den Menschen nicht vollkommen begreiflich sey, auf der andern Seite bei der Entwickelung der Trinitätslehre in die Erkenntniß der innersten Tiefen des göttlichen Wesens einzudringen zweifellos gewiß war.“ — „Dieser Widerspruch, fährt der Vf. fort, würde sich auflösen, wenn die Trinitätslehre jener Zeit wirklich in der Schrift enthalten wäre. Das aber sey eben nicht der Fall, wiewohl Gregor es geglaubt habe.

Uns scheint dieser Widerspruch in Gregor gar nicht vorhanden zu seyn. Die Trinitätslehre galt den Theologen jener Zeit als ein wesentlicher Theil der christlichen Offenbarung. Was sie davon nicht in der Schrift fanden, gab ihnen die Tradition, die zweite, eben so authentische Quelle der Offenbarung. Vieles aber, was wir in der Schrift nicht finden, fanden die Alten darin mit Hülfe ihrer allegorischen Auslegung.

S. 377. Not. 1. will der Verf. unter dem τῶν καθ' ἡμᾶς φιλολόγων τις verstehen: einen unsrer Freunde des göttlichen Logos (in Christo). Aber es ist unerweislich, daß Gregor das Wort φιλολόγος je so gebraucht habe. Ja man könnte sagen, es sey von den Vätern niemals für θεολόγος gebraucht worden. Ep. 87., womit Gregor die Uebersendung der Origen. Philokalie an einen Freund begleitet, steht es in der Bedeutung von Litterator, insbesondere Exeget. Die Benedict. übersetzten es durch litterarum Studiosus. In unsrer Stelle kann es kaum etwas anderes bedeuten, als Exeget, der die philologia sacra treibt.

S. 398. Not. 2. bemerkt der Verf., Orat. 39., worin Gregor von der mystischen Vereinigung des Göttlichen und Menschlichen in Christo redet, sagen die Worte: καὶ πάθει· τὸ ἀπαθές (μίγνυται) seyen doppelsinnig, und könnten heißen entweder: das

das über alles Leiden erhabene Göttliche wird dem Leiden unterworfen, oder: das Leidenschaftlose verbinde sich mit dem, was den Leidenschaften, Affecten unterworfen ist. — Allein der Zusammenhang und das gleich darauf folgende: τῷ φθαρτῷ τὸ ἀθάνατον lassen über den Sinn der Worte keinen Zweifel; nur die erstere Erklärung kann Statt finden. Da πάθος jedes Leiden, auch das geistige, sittliche, bedeuten kann, so liegt der zweite Sinn schon im ersteren allgemeineren, aber doppelsinnig ist hier nichts.

S. 399. Not. 1., wo der Verf. darauf aufmerksam macht, daß eine Stelle der Orat. 38. sich fast wörtlich Orat. 45. wiederfände, hätten wir gewünscht, der Verf. hätte dieses Verhältniß wörtlicher Wiederholung kritisch genauer beleuchtet. Es ist dasselbe dem Rec. so auffallend gewesen, daß er sich des Verdachts der Interpretation der spätern Rede aus der früheren nicht hat erwehren können. Nicht jene vom Vf. citirte Stelle allein ist wörtlich aus Orat. 38. in Orat. 45. wiederholt, sondern ein weit größeres Stück, ein so großes, daß man es nicht begreift, wie ein so rhetorisch gebildeter, rhetorisch und philosophisch gewandter Redner, als Gregor, sich in dem Maaße hat wiederholen können, daß es scheint, als wäre er der ärmste gewesen so an Gedanken, wie an Worten. Rec. sieht sich freilich zur Zeit außer Stand, seinen Verdacht zu rechtfertigen, da die fragliche Stelle in der einen wie in der andern Rede im Zusammenhange ist, freilich Orat. 38. in einem besseren, als Orat. 45., wo das Ungehörige der langen Diatribe von Gott, der Weltschöpfung, den guten und bösen Engeln, dem freien Willen des Menschen, dem Sündenfalle, dem Heil in Christo und der mystischen Union des Göttlichen und Menschlichen in Christo in einer Osterpredigt vom Redner selber eingeräumt wird.

E.

S. 426, Note 1, bemerkt der Vf., daß in der Stelle orat. 19 (9): ὡς ἀπόλοιτο ἡ κακία καὶ ἡ πρώτη ταύτης καταβολὴ, καὶ ὁ καθεύδουσιν ἡμῖν ἐπισπείρας τὰ ζιζάνια πονηρὸς, ἵν' ἀρχὴ τοῦ κακοῦ γένηται, τὸ ἀμελῆσαι τοῦ ἀγαθοῦ, ὥσπερ καὶ σκότους ἡ τοῦ φυτὸς ὑποχωρήσις — nicht klar ſey, ob ἵνα — — die Folge (ſo daß), oder die Abſicht (damit) ausdrücken ſolle, und ob ſich die Worte: ἵν' ἀρχὴ — τοῦ ἀγαθοῦ — auf das unmittelbar Vorhergehende: der Satan ſäet, damit — oder auf die früher vorhergehenden Ausdrücke: o, daß doch die Sünde und ihr erſter Grund vertilgt wären, ſo daß, — beziehen. Im letzteren Falle giebt der Vf. dem Satze folgenden Sinn: „Wäre doch die Sünde und ihr erſter Grund aus unſerer Natur vertilgt, ſo daß das Böſe in uns erſt damit anfinge, daß wir das Gute vernachläßigen und unterlaſſen: nun iſt es aber nicht ſo, ſondern es iſt auch ohne Vernachläßigung des Guten ſchon etwas urſprünglich Böſes in unſerer Natur, nämlich die durch Adams Fall bewirkte Diſpoſition ꝛc.

Rec. kann in dieſem allen dem Vf. nicht beiſtimmen; er findet keine Unbeſtimmtheit in der Stelle, und die zuletzt vorgeſchlagene Erklärung derſelben muß er geradezu verwerfen.

Gregor ſpricht vorher von dem Uebel in der Welt, welches eine natürliche Folge der allgemeinen und urſprünglichen menſchlichen Beſchränktheit und Sündhaftigkeit ſey. Dahin rechnet er z. B. die natürliche Ungleichheit der Menſchen, wonach die einen dienen, die andern herrſchen u. ſ. w. Nachdem er nun davor gewarnt und gewünſcht hat, daß das Maaß der natürlichen Uebel und Mißverhältniſſe in der Welt nicht durch unchriſtliche Härte, Liebloſigkeit und dergl. vermehrt, daß nicht zu dem Joche und Strafe der erſten Sünde neue Laſt von Uebel und Sünde hinzugethan werden möge, —

geht

geht er in seinem liebevollen Wünschen für das Heil und Wohl der Menschheit noch weiter: er möchte gern auch die letzte Quelle aller Uebel in der Welt, die erste Sünde, den Keim und die Wurzel aller Sünde, — die Unterlassung des Guten, getilgt sehen; und in diesem Zusammenhange ist es, daß er spricht: „O möchte doch vertilgt werden — die Sünde (κακία), und die erste Grundlegung (Stiftung καταβολὴ) derselben und der Arge (eben der Stifter), der während wir schlafen Unkraut säet, damit des Bösen Anfang geschehe mit der Vernachläßigung (der Unterlassung) des Guten, so wie auch der Finsterniß Anfang ist das Zurückweichen des Lichtes!" Es leuchtet ein, daß Gregor den Anfang, die Wurzel des Bösen, in dem ἀμελῆσαι τ. ἀγαθοῦ findet, ein Gedanke, dessen Wahrheit und Fruchtbarkeit Niemand verkennen wird. So ist es also ganz in der Ordnung, daß er hier vor dem listigen Erbfeind des Menschen, dem Stifter alles Bösen in der Welt sagt, er säe sein Unkraut indem wir schlafen, also auf das Gute nicht Acht haben, damit eben aus diesem Schlaf, dieser sittlichen Sorglosigkeit, diesem Nichtthun des Guten der Anfang des Bösen in uns entstehe. — Wird der Zusammenhang und Sinn des Ganzen so gefaßt, so ist klar, daß das ἵνα τὸ ἀμελῆσαι τ. ἀγαθοῦ schon in logischer Hinsicht auf nichts anderes bezogen werden kann und darf, als auf das ἃ κατεύδουσιν ἡμῖν ἐπισπείρας τὰ ζιζάνια πονηρός, und daß das ἵνα ἀρχὴ u. s. w. die Absicht bezeichnet, warum der Böse sein Unkraut säet, gerade wenn wir schlafen, — eine schöne Anspielung auf die Parabel Matth. 13, 26. 38, 39. — Die von dem Vf. vorgeschlagene Construction und Erklärung des Satzes, wonach ἵνα — in der Bedeutung, so daß, ὡς ἀπόλοιτο — sich bezieht, — läßt sich weder syntaktisch, noch logisch rechtfertigen. Denn in ersterer Hinsicht würde statt ἵνα, ὥστε stehen,

und

und der Satz ἐν' ἀρχὴ — ἀγαθοῦ überhaupt ganz anders geformt seyn müssen, um das auszudrücken, was der Vf. darin findet. Was aber den logischen Zusammenhang des streitigen Satzes betrifft, so ist klar, daß die vorgeschlagene Erklärung des Vfs. einen Gedanken hineinbringt, der, an sich sehr spitzfindig und nicht einmal richtig, weder mit dem Vorhergehenden noch mit dem Folgenden stimmen will.

S. 505. Note 2. ist in dem Gaus Orat. 30, 6 offenbar statt ὅλου δεοειδεῖς, ὅλοι δεοειδεῖς zu lesen.

S. 516 findet der Vf. in der von ihm übersetzten schönen Stelle Orat. 2. §. 49 ein Anakoluth. Der Satz ist aber, wie dem Rec. scheint, ganz in Ordnung, man darf nur βαβαὶ τῆς προεδρίας καὶ τοῦ φρονήματος! ἱερὸς καὶ ἐκ σπαργάνων ὁ Σαμουήλ! als Parenthese nehmen, und das οὐδὲς ἐσμὲν σοφοὶ u. s. w. auf ὥστε ὁι πλείους ἡμῶν, ἵνα μὴ λέγω πάντες, zurückbeziehen, als wozu es offenbar gehört und wovon es regiert wird.

S. 523 übersetzt der Vf. die Stelle orat 2, 14. 15, worin Gregor den Umfang und die Gegenstände der heiligen Philosophie, welche der wahre Theolog inne haben müsse, näher bezeichnet. Da heißt es unter andern auch: ἔστι τε ὅσα περὶ τῆς πρώτης ἡμῶν συστάσεως καὶ τῆς τελευταίας ἀναπλάσεως, — — καὶ χριστοῦ παρουσίας πρώτης τε καὶ δευτέρας, σαρκώσεως τε καὶ παθημάτων καὶ ἀναλύσεως, ὅσα τε περὶ ἀναστάσεως περὶ τέλους u. s. w. Der Vf. übersetzt καὶ τῆς τελευταίας ἀναπλάσεως — zuerst wörtlich: von unserer letzten Wiederbildung, — fügt dann aber zur Erklärung in Parenthesen hinzu, Wiedergeburt. Das aber ist falsch. Schon das Beiwort τελευταία erlaubt diese Erklärung nicht. Richtiger versteht man darunter die Auferstehung, Verklärung, gleichsam der zweiten Schöpfung des Menschen. — Unter der

ἀνάλυσις Christi versteht der Vf. die Auflösung desselben im Tode. Aber der Tod Christi war keine Auflösung. Ἀνάλυσις kann hier nichts anders seyn, als die Rückkehr Christi zum Vater. Der sehr rhetorische Charakter der Stelle ist dieser Erklärung sehr günstig. Vielleicht daß der Vf. wegen des folgenden ὅσα τε περὶ ἀναστάσεως, was er auch auf Christus bezieht, die ἀνάλυσις Christi von dessen Tode verstehen zu müssen glaubte. Aber das dazwischentretende ὅσα τε und das unmittelbar auf περὶ ἀναστάσεως folgende περὶ τέλους, περὶ κρίσεως καὶ ἀνταποδόσεως verbietet die Beziehung der ἀνάστασις auf Christus. Es ist hier von der Eschatologie überhaupt die Rede.

Doch wir brechen hier ab und schließen diese vielleicht schon zu lang gewordene Anzeige mit dem herzlichen Wunsche, daß das wohlgelungene Werk recht viel Leser und der Vf. alle die Aufmunterung finden möge, die er bedarf, um das theologische Publicum recht bald wieder mit ähnlichen Producten seines kirchenhistorischen Fleißes und Talentes zu beschenken.

Neue theologische Schriften von D. J. P. Mynster, zweitem Prediger an der Frauenkirche in Kopenhagen, Mitglied der kön. dänischen Direction der Universitäten und der gelehrten Schulen, Mitdirector des kön. Pastoralsemin., Ritter des Danebrog-Ordens ꝛc. Kopenhagen, verlegt von der Gyldendalschen Buchh., gedr. bei C. Gräbe, 1825. XIV und 408 S. 8.

Mehrere Abhandlungen theolog. Inhalts, welche von dem Vf. seit 1808 größtentheils in dänischer Sprache geschrieben worden, sind hier von demselben in deutscher Sprache neu bearbeitet auf unsern

Boden

Boden verpflanzt. Und das theologische Publicum in Deutschland hat Ursache sie dankbar aufzunehmen.

Die erste Abhandlung ist eine gelehrte Untersuchung über das vermeintliche Evangelium des Justinus, welche Hr. D. M. schon zu der Zeit angestellt hat, als er die Arbeiten von Hug, Olshausen und Winer noch nicht benutzen konnte; aber eben solche unabhängige Forschungen haben auch ihren eignen Werth, besonders wenn sie mit so kritischem Scharf- und Tiefblick geführt sind, wie die vorliegende. — Die 2te Abh. dient als Einleitung in den Brief an die Galater, wie die 5te in den Brief an die Philipper; die 3te redet von dem Vf. des Briefes an die Hebräer, die 4te von dem ersten Aufenthalt des Ap. Petrus zu Rom, die 6te, lateinisch als Inauguralschrift, von den letzten Jahren des Apostel Paulus.

Ueber diese kritisch-historischen Abhandlungen erlaubt sich Rec. nur Weniges zu sagen, oder vielmehr Einiges aus denselben. Die Einl. in den Brief an die Galater zeigt zuerst die gallisch-germanische Abstammung, welche sich noch zu des Hieronymus Zeiten und nach dessen Zeugniß in ihrer Sprache verrieth, und dann die weitere Ausdehnung der Landschaft Galatien, und der V. gründet hierauf mit die Meinung, „daß dieser Brief außer vielleicht an mehrere galatische Gemeinden, an die in Antiochien und Lystra, wahrscheinlich auch an die in Isaurien und Derbe gerichtet sey.“ Die Zeit, wann er geschrieben worden, ist ihm nach sorgfältigen Combinationen das J. 52 nach Chr. wo sich der Apostel zu Korinth befand; und hiernach wäre der Br. an die Gal. unter den vorhandenen Paulinischen Briefen der älteste, wenn auch etwa frühere verloren gegangen. Hieronymus macht (Comm. in ep. ad Gal.) der galatischen Völkerschaft den Vorwurf, daß sie nach dem angestammten Charakter als Gallier einen blöden Verstand

gehabt. Wenn unser Vf. diesen Vorwurf dadurch entkräftet, daß er an die Cultur erinnert, welche dieses Volk damals schon, seit einigen hundert Jahren nach ihrer Einwanderung, durch griech. Sitten und Verschmelzung mit andern Völkern besitzen mußte, so wäre doch darin etwas zu berichtigen, indem ja die Galater noch im 5ten Jahrh. ihre alte germanische Sprache hatten, die der Trevirer nach dem Zeugniß des Hieronymus, folglich auch noch alte Sitte und Nationalität. Jene Anklage möchte wohl bestimmter aus dem Charakter der Germanen zu widerlegen seyn, da der Kirchenvater den der Belehrung so empfänglichen Geist und das fromme Gemüth der Deutschen gewiß nicht gekannt hat und ihnen also mit Unrecht Stumpfheit beilegt. Nicht aus dieser, sondern aus Empfänglichkeit für religiöse Lehren erfolgt die Leichtigkeit sich zu Irrthümern verführen zu lassen. Die angeführten Zeugnisse aus Strabo u. s. w. stimmen damit zusammen. So hat ja noch täglich der Prediger in dieser oder jener deutschen Gemeinde, z. B. bei Sectirern Veranlassung, wie dorthin der Apostel P. schreibt (3, 1), ὦ ἀνόητοι γαλάται —denen er übrigens doch viel zu denken giebt, in demselben Sinne zuzurufen: O ihr unverständigen — —! Die sectirerischen Gährungen in jenen Gegenden und die Verhältnisse gegen das Judenthum, sind von dem Vf. kurz und trefflich aufgezeigt, ausführlicher, und das billig, ist es der Inhalt des Briefes in Beziehung hierauf. Eben so klar als gelehrt wird die Paulinische Hauptlehre von dem Gesetz und Evangelium dargelegt, und daß sie nicht blos die Meinungen jener Zeit berücksichtige, sondern aus den Tiefen des Christenthums hervorgegangen sey und für alle Zeiten gelte; lehrreich für so manche moderne Theologen, die sie verkennen. — Die Abh. über den Brief an die Hebräer ist in mehrfacher Hinsicht beachtenswerth. Hr. D. M. erklärt

erklärt diesen Brief zwar für Pauliniſch, glaubt aber mit kritiſcher Combinationsgabe, daß er von (Silas) Sylvanus abgefaßt ſey. Schön iſt die Bemerkung am Schluſſe, daß wir in dem letzten Briefe des Ap. Paulus dieſelbe Lehre und Geſinnung wie in ſeinem erſten mit Freude erkennen. — Die Einl. in den Brief an die Phil. iſt kurz. Er wurde zu Rom, wo im J. 62 der Apoſtel als Gefangener ankam, doch wohl nicht grade ſchon in demſelben Jahre, gewiß aber vor dem J. 65 d. i. vor der Neroniſchen Verfolgung geſchrieben. „Um jene Zeit — wo alles auf Untergang deutete und nur in dem ſich unbemerkt ausbreitenden Chriſtenthume die Ausſaat eines neuen Lebens des Menſchengeſchlechts zu erkennen iſt — kann kein Mann uns hiſtoriſch merkwürdiger ſeyn, als Paulus der eifrigſte Verbreiter des Chriſtenthums. — — Seine Forderungen an die chriſtlichen Gemeinden leſen wir in dieſem Briefe, der uns zugleich eine lebhafte Schilderung der eignen Gemüthsverfaſſung des Apoſtels giebt, als er nach beinahe 30 Jahren unter faſt unglaublichen Beſchwerden immer für den nämlichen Zweck zugebracht, die Feſſel um Chriſti willen trug, einer wichtigen Entſcheidung nahe, aber ungewiß, ob zum Leben oder zum Tode. Wir laden alſo den Leſer ein, auf den alten Paulus, Jeſu Chriſti Gebundenen, zu achten, und ſich dann klar zu machen, woher wohl P. die Lehre haben konnte, deren Apoſtel er war, und wie er das Vertrauen gewonnen hatte, welches noch ungeſchwächt in ihm war, wie an dem erſten Tage. — Die hinzugefügten wenigen exegetiſchen Anmerkungen, mit einer ſorgfältigen Unterſuchung über das Prätorium, zeugen von einer gründlichen Schule. — Die 4te Abh. ſucht zu beweiſen, daß der Ap. Petrus gegen das Ende der Reg. des Claudius oder im Anfang der Reg. des Nero nach Rom gekommen, wo er, wenn auch nicht den Namen Chriſti

zuerſt

zuerst genannt, doch den Ruhm verdient hat, der ihm von der ganzen christlichen Urzeit beigelegt wird, daß er der eigentliche Stifter der, sowohl damals als nachher, so wichtigen römischen Gemeinde gewesen ist. Von da aus scheint er seinen Weg durch Korinth genommen zu haben ꝛc. — — Von den fernern Schicksalen des Petrus wissen wir nichts, bis wir ihn zuletzt in der Hauptstadt der Welt finden, sein Zeugniß mit demjenigen des Paulus vereinigend, und, wie dieser, dafür den Tod erleidend. — Die 6te Abh. Disquisitio de ultim. annis muneris Apost. a Paulo gesti, beweiset eben diese historische Akribie, um in das bekannte Dunkel einiges Licht zu bringen. Als Ergebniß lesen wir, daß wahrscheinlich Paulus aus der ersten Gefangenschaft zu Rom frei geworden, hierauf nach Spanien gereiset, bei seiner Rückkehr nach Kreta, Kleinasien, Macedonien ꝛc. seinen Weg genommen, und dann zum zweitenmale nach Rom gegangen, wo er dann gegen das J. 67 n. Chr. enthauptet worden. Diese Forschungen führten unsern Verf. zu kritischen Untersuchungen über die drei Paulinischen Pastoral- als die letztern Briefe, deren Aechtheit er mit Rücksicht auf das, was auch in den neuern Zeiten darüber verhandelt worden, wie es uns scheint, mit guten Gründen behauptet. — Wir überlassen das bestimmtere Urtheil über alle diese kritischen Abhandlungen den Gelehrten dieses Faches, glauben aber, daß auch diese gelehrten Arbeiten willkommen seyn werden.

Es folgt unter Nr. 7 eine Entwickelung des Begriffes vom Glauben. Die verschiedenen philosophischen Lehren der neueren Schulen sind kurz mit treffenden Beurtheilungen aufgeführt; der Ansicht unsers Jacobi neigt sich der Verf. zu, und schließt mit einer Stelle aus dessen Schrift von den göttlichen Dingen, wornach er das Verhältniß zwischen der Vernunft und dem Verstand auf den Glau-

Glauben bezieht. Rec. ist besonders darin mit ihm einverstanden, daß er den Glauben nicht als eine dunkle und nicht als eine helle Ahndung, nicht als ein anbetendes Versinken, auch nicht als eine Hingebung an Auctorität, und eben so wenig als eine Erkenntniß durch Schlüsse, sondern als eine Handlung des Gemüths ansieht, welche mit einer unmittelbaren Erkenntniß verbunden ist, und daß er nur einen graduellen Unterschied zwischen Glauben und Schauen annimmt. Beides nämlich ist ein unmittelbares Auffassen, letzteres in einer helleren Erkenntniß, so wie es bei sinnlichen Gegenständen statt findet. Der Glaube ist nach Rec. Ueberzeugung überall die Ergreifung des Grundes, also freie Selbstbestimmung und in dem Aufmerken auf Gottes Stimme der tiefste Punkt des geistigen Lebens, die Thätigkeit, worin dem ganzen Gemüthe das Gottesbewußtseyn aufgeht, und welche sich alsobald Gott zuwendet; in dem Christenthum wird er eben der rechte, lebendige Glaube. So wie aus dem unmittelbaren Erkennen des Grundes das Wissen hervorgeht, so bleibt der Glaube auch die beständige Grundlage unsers Wissens, und so wie wir Menschen, durch die Sündhaftigkeit gestört, nur die Sinnenwelt schauen, Gott aber nur in dem Grade erkennen, als das Ebenbild Gottes reiner in uns ersteht, so findet auch nur eine Annäherung zum Schauen des göttlichen Wesens im Glauben statt. Darum verweiset unser Verf. mit Recht auf 2 Cor. 5, 7. Daß der Glaube nur in der Vernunft lebe, wird ebenfalls mit Recht erinnert; ist er ja doch das Auge der Vernunft, und durch ihn empfängt sie ihr Licht. Die kurze exegetische Bemerkung gegen Luthers unrichtigen Gebrauch des Wortes Vernunft, Eph. 2, 3, wo τῶν διανοίων erklärt werden muß als gleichbedeutend mit καρδίας — wollten wir nicht übersehen.

Die

Die Bemerkungen über die Kunst zu predigen (Nr. 8) sind ihrem Inhalt nach nicht neu, aber gut, und in dem Geiste des Christenthums begründet. Der Prediger soll nicht für diesen und jenen Stand, sondern so predigen, wie Luther sagt: „aufs einfältigste den Ungelehrten, und es gefällt Allen," — nämlich das Evangelium. Der folgende Aufsatz giebt den bestimmten Texten den Vorzug vor freien, welches indessen unter uns von mehrern Seiten besprochen worden. „Das Haus Gottes, sagt der Hr. Vf., ist nicht darum erbaut, daß wir Gelegenheit haben sollen, unsern Zuhörern was uns beliebt vorzutragen, nur immer etwas Neues ꝛc., sondern darum, daß — das Eine was Noth thut immer aufs neue vorgetragen und den Menschen ans Herz gelegt werden soll." — Unter Nr. 10 eine Rede in der Dänischen Bibelgesellschaft gehalten. — Der Anhang: Ueber Lessings Nathan den Weisen, giebt ein ästhetisches und theologisches Urtheil ab über das in dieser doppelten Hinsicht berühmte Drama, ein wohlerwogenes tief gehendes Urtheil. Lessings Aeußerungen in seinen andern Schriften sind für den Hauptzweck zusammengestellt, und es wird gezeigt, wie sehr dieser geniale Geist in seinen Ansichten über die Offenbarung schwankte, und wie wenig er das Christenthum verstand. Rec. konnte es nie begreifen, wie der, welcher in einem edeln Nathan den Juden erhob, neben ihm in dem Patriarchen, Tempelherrn ꝛc. das Christenthum aufstellen mochte; Lessing kannte es doch gewiß besser.

S.

Nyt theologisk bibliothek, udgived of *Jens Möller*, Doctor og Professor i Theologien and Kiöbenhavns Universität. Syvende Bänd. Kiöbenhavn 1825. 348 S.

Der eben so gelehrte als wahrhaft christlich gesinnte und dabei gemäßigt denkende Prof. Möller fährt

fährt fort sich durch Herausgabe dieser Bibliothek um die dänische Geistlichkeit verdient zu machen; und es wird des Interessanten und Nützlichen wiederum hier vieles theils neu, theils in Auszügen aus dem im Auslande heraus gekommenen mitgetheilt. Die in diesem Bande enthaltenen Aufsätze sind folgende: 1. **Rath für einen jungen Prediger, oder Pastoraltheologie in nuce vom Herausgeber.** Keineswegs wird hier Alles abgehandelt, was in unseren Pastoraltheologien vorzukommen pflegt; aber es wird in einer angenehmen Schreibart sowohl vom Ganzen seines Amtes, als über einzelne Hauptpunkte desselben einem jungen Geistlichen ein wahrhaft väterlicher Rath ertheilt, der dem Kopf wie dem Herzen und der Umsicht wie der Einsicht des Vfs. Ehre macht. Rec. sähe diesen Aufsatz in einer zweckmäßigen Umarbeitung in einem Büchlein von etwa 8 Bogen gerne auch in manches jungen deutschen Theologen Hände. — 2. *Port royal de champs.* **Ein Beitrag zur Geschichte des Jansenismus, vom Licentiaten der Theol. Hoyer.** Ein recht zweckmäßig das Historische des Gegenstandes zusammenfassender Aufsatz. Rec. kann sich nicht enthalten, hier einen Vers mitzutheilen, den der Vf. bei seinem Aufenthalte in Paris vom Jahr 1822 auf den Trümmern von Port royal durch unbekannte Hand eingegraben fand:

Auguste et saint asyle, où le Dieu de nos pères
Se conservait encore quelques adorateurs, —
Nous allons visiter les debris solitaires,
Et les arroser de nos pleurs! —

3. **Proben von neuen geistlichen Liedern von J. Brandt, Prediger in Gennfeste.** Nicht ohne Werth. — 4. **Kirchenhistorische Mittheilungen vom Herausgeber.** Die aus dem Auslande

lande übergeben wir, da sie größtentheils aus Zimmermanns Kirchenzeitung gezogen sind. Von den aus dem Vaterlande des Vfs. (welcher Abschnitt ja ein stehender Artikel in jedem der folgenden Bände dieser Bibliothek seyn möge!) heben wir folgende Notizen, als noch in Deutschland weniger bekannt, aus: Ein Capitän Schulz zu Altona vermachte unterm 15. April 1822 in seinem Testamente 20,000 Rthlr. Cour., von deren Zinsen arme Predigerwittwen in Holstein unterstützt werden sollen. Eine Frau C. M. Quist vermachte in ihrem Testamente vom 21. Sept. 1822 in Copenhagen an das Pflegestift und die Hausarmen der Petrigemeine 18,000 Rthlr., an die Mädchen- und Knabenschule dieser Gemeine für jede 1000 Rthlr., zur Unterstützung armer Mauermeister und Gesellen so wie deren Wittwen 20,000 Rthlr., an das Blindeninstitut 5000 Rthlr., an die neue Schule der Garnisonsgemeine 5000 Rthlr. — Sämmtliche Volks- und Bürgerschulen in Copenhagen und seinen Vorstädten, mit Ausnahme der Militärschulen vom Land- und Seecetat, beliefen sich am Ende des Jahrs 1822 auf 67 öffentliche mit 4302 Kindern, und 181 private mit 5347 Kindern. Es lassen sich also etwa 40 Kinder auf jede Schule rechnen. — Seit vielen Jahren ist kein Verfasser in Dänemark wegen Mißbrauch der Preßfreiheit in Beziehung auf Religion und Christenthum in Ansprache genommen; dies geschah aber im J. 1824 in Beziehung auf den Dr. Juris G. L. Baden wegen mehrerer Aeußerungen im zweiten Bande seiner „Kleinen Abhandlungen und Bemerkungen vornehmlich über des Vaterlands, des Mittelalters und der christlichen Kirche Geschichte. Copenhagen 1824." Er ist nach ordentlich verhandelter Sache durch Urtheil und Recht zu Landesverweisung verurtheilt. — Unterm 30. April 1824 ist eine wichtige Verordnung betreffend die Amtspflichten

der

der Prediger in Beziehung auf Ehesachen erschienen. — Das Taubstummeninstitut in Schleswig hatte im Jahr 1823 in allem 73 Zöglinge. Die Druckerei des Instituts, worin unter andern 12 taubstumme Eleven arbeiteten, hatte in dem Jahre einen Umsatz von 25,200 Rthlr. Es wurden in diesem Jahre gedruckt 5686 Bibeln und 1000 N. Test. ; und seit Einrichtung der Druckerei 40,686 Bibeln und 9125 N. Test. Im Copenhagener Taubstummeninstitute waren in dem Jahre 64 Eleven. — Unterm 8. Oct. 1824 ist im eigentlichen Dänemark die Bekanntmachung weltlicher Gegenstände von der Kanzel untersagt. — Im Jahre 1824 hat eine erneuerte Feuerversicherungsanstalt der Prediger im Stifte Seeland für Meubeln und Effecten die königl. Confirmation erhalten. — Unterm 8. und 19. Oct. 1824 sind mehrere Veränderungen in den bisherigen Anordnungen für die Schullehrerseminarien im eigentlichen Dänemark gemacht. Nach denselben sollen die Seminarien zu Brahetrolleburg auf Fyen und zu Borris in Ripen niedergelegt, dagegen die zu Joenstrupp und Westerburg für Seeland, Laaland und Falster, zu Skarup für Fyen, Arroe und Alsen, zu Snedstedt für die Stifter Aalborg und Wiborg, und zu Lyngbye für Aarhuus und Ripen in Jütland aufrecht erhalten werden; die wechselseitige Unterrichtsmethode soll ein Hauptgegenstand der Anweisung mit den übrigen Gegenständen werden; auch Nichtseminaristen können sich mit zum Dimis-Examen stellen ꝛc. In dem trefflichen summarischen Bericht in den Collegialzeitungen über die Verhandlungen vor Erlassung dieser Verordnung, kommt unter andern die Bemerkung vor, daß man an 2200 Volksschulen in Dänemark rechnen könne, die jährlich gegen 80 neue Lehrer bedürfen. — 5. Ein Auszug aus „de Wette, des Zweiflers Weihe" vom

Herausgeber. Nach Rec. Bedünken gar zu weitläuftig. — 6. Bemerkungen über das Verhältniß der Neger zur Christenheit und zum Christenthum, begleitet von einer historischen Uebersicht des Sclavenhandels und seiner Abschaffung; vom Herausgeber. Eine treffliche, für jeden christlichen Menschenfreund höchst interessante Abhandlung. Die Beschaffenheit des furchtbaren Sclavenhandels, seine Geschichte, seine vermeintliche Rechtfertigung, seine versuchte Aufhebung, die Verchristlichung eines großen Theils der Negersclaven in Westindien, und noch erfreulicher der Freineger in Sierra Leona wird hier nach den gründlichsten Nachrichten und mit beständiger Berücksichtigung der noch wenig in Deutschland bekannten lehrreichen Schrift des dänischen Predigers Monrad über die Küste von Guinea und ihre Einwohner, hauptsächlich abgehandelt. Der so oft bei den neueren Verhandlungen über diesen Gegenstand übersehene Umstand, daß von allen europäischen Regierungen zuerst von der dänischen der Sclavenhandel schon im Jahr 1803 auf eine eben so weise als gerechte Weise abgeschafft sey, und daß an Verchristlichung der Neger seit 1732 zuerst und seitdem ununterbrochen auf den dänisch westindischen Inseln von den mährischen Brüdern (die jetzt in 8 Missionsstationen, nämlich 3 auf St. Croix, 2 auf St. Thomas und 2 auf St. Jean, unter 33 Missionairen 12,200 getaufte Neger zählen) gearbeitet worden, wird hier mit Recht hervorgehoben. — 7. Chronik der vaterländischen Universitäten, vom Herausgeber. In Kiel wurden von Michaelis 1823 bis Ostern 1824 immmatriculirt 55 Studenten, so daß die Zahl derselben im Sommer 1824 betrug 284, wovon Theologen 128, Juristen 103, Mediciner 40 und Philosophen ꝛc. 8 waren. In Copenhagen wurden im Jahr 1824 immatriculirt 147. Letztere Universität erhielt im

Jahr

Jahr 1823 vier bedeutende Legate: a) das Moltkesche zur Unterstützung studirender Beamtensöhne 50,000 Rthlr., wovon 10 Studirende jährlich jeder 200 Rthlr. erhalten. b) das Meyersche Legat, groß 20,000 Rthlr., wovon die Zinsen von 10,000 Rthlr. angewandt werden sollen für das anthropologische Museum, 7000 Rthlr. zu Stipendien für arme Studirende, und 3000 Rthlr. für den botanischen Garten. c) Etatsrath Schaus Legat an die Universitätsbibliothek, bestehend aus seiner ansehnlichen Bibliothek und einer Obligation von 3000 Rthlr. d) das von Dr. Med. Carstensen zu Sorge vermachte Legat von 10,000 Rthlr. zum Reisestipendio eines Mediciners. — 8. Literatur, vom Herausgeber. Derselbe giebt die für den Theologen interessante ihm bekannt gewordene Literatur des In- und Auslandes vom Jahr 1824 an. Kämen kurze Beurtheilungen zu den Büchertiteln hinzu, so würde diese Abtheilung doppelt, namentlich den von der Hauptstadt entfernten Geistlichen, wichtig seyn.

Beobachtungen auf Reisen in und außer Deutschland. Nebst Erinnerungen an denkwürdige Lebenserfahrungen und Zeitgenossen in den letzten funfzig Jahren. Von D. August Hermann Niemeyer. Dritter Band. Reise durch einen Theil von Westphalen und Holland im Jahr 1806. Halle, in der Buchhandl. des Waisenhauses. 1823. Auch unter dem Titel: Betrachtungen auf einer Reise durch Holland. Nebst Erinnerungen .... funfzig Jahren. XII und 378 S. gr. 8.

Wir dürfen unsern Lesern nicht erst sagen, daß das Buch, dessen Fortsetzung wir hier anzeigen, so beleh-

belehrend als unterhaltend ist. Allenthalben zeigt sich vorurtheilsfreier Blick, gediegenes Urtheil und wahrhaft christlich-philosophische Milde und Bescheidenheit.

Des Vfs. Durchreise durch Quedlinburg und sein Besuch bei seinem alten Freunde Joh. Aug. Hermes veranlaßt ihn, in den Beilagen den Aufsatz über ihn wieder abdrucken zu lassen, der für Vater's Jahrbuch geschrieben wurde. Ihm fügt er hier Erinnerungen an drei andere Hermes bei, nämlich: Joh. Timotheus, den Vf. von Sophiens Reise (gestorb. 1819), und dessen Bruder Herm. Daniel, welcher durch seinen Antheil an dem Preuß. Religionsedict von 1793 und der Examinations- und Glaubenscommission bekannt geworden ist, und Justus Gottfried, der 1818 als verehrter Prediger in Berlin starb und an dessen Sarge Schleiermacher „ernste, rührende und erhebende Worte sprach." Was an dem ersten dieser Brüder zu tadeln und getadelt ist, wird kurz und treffend angegeben, dann aber so geschlossen: „Uebrigens hat, wie in so vielen ähnlichen Fällen, unser Zeitalter sehr Unrecht, wenn man alle Schriften von H. in den Lesebibliotheken bestäubt stehen läßt, indeß die elendesten Werke dieser Gattung so zerlesen sind, daß kaum noch die Blätter zusammenhalten. Ich glaube mir Dank zu erwerben, wenn ich den Theil meiner Zeitgenossen, der nicht das Neueste mit dem Besten verwechselt, an fast vergessene Verdienste erinnere. Sie werden oft mit dem Vf. uneinig, oft fast unwillig über manche wunderliche Ansichten und Behauptungen werden, aber sie werden nicht ohne reiche Ausbeute an Kenntniß des Menschen und der Menschheit zurückkommen, und sich mit mehrern Charakteren, deren Bild er musterhaft aufgefaßt hat, innig befreunden. Grade dasselbe ist der Fall mit Richardson, der allerdings in vielem Betracht über ihm steht." (Der Rec., hierin

hierin ganz mit N. einig, kehrt noch zuweilen mit Vergnügen zu der früher öfter von ihm gelesenen Reise Sophiens zurück, und erlaubt sich, hier noch an H. „Predigten an die Kunstrichter und Prediger" zu erinnern, die, in mancher Hinsicht fehlerhaft, doch auch einzelnes Treffliche enthalten.) — Des Bruders Treiben berührte Herrn M. selbst einmal hart, dessen ungeachtet schreibt dieser ihm guten Willen zu, der „nur in der Einsicht und in den Mitteln fehlte, und zu wenig die Einsicht derer achtete, die in der Ehrfurcht gegen das Christenthum und der Förderung desselben unter den Menschen, so wie in der Bekämpfung des Leichtsinns und des Unglaubens, ihm wahrlich nicht nachstanden."

Bei Detmold wird von der Fürstin **Pauline**, deren persönliche Bekanntschaft Herr M. machte, und ihren trefflichen Stiftungen ausführlicher gere-

det. Ein Saal im Jesuitercollegium zu Paderborn, dessen Wände von den Bildnissen vormaliger Glieder des Ordens bedeckt waren, machte einen wunderbaren Eindruck auf den Verf., der doch auch den Jesuiten ihr Gutes nicht abspricht, und namentlich in Hinsicht ihrer Erziehungsanstalten auf „die sehr unbefangene Beurtheilung in Schwarz Gesch. der Erziehung" verweiset. — Die eisernen Käfige zu Münster, in welche die mit glühenden Zangen zerrissenen Leichname **Bockold's**, **Krechting's** und **Knipperdolling's** geworfen wurden, veranlassen ihn zu Betrachtungen über den Fanatismus, die so schließen: „Auch in einem Zeitalter, das man das aufgeklärte nennt," (der Name wird ja aber jetzt verschmäht; man würde lieber „das gebildete" hören), „sollte man es nicht übersehen, wie sich zu religiöser Schwärmerei von jeher sinnliche Lüsternheit, zu dieser Härte und Grausamkeit gesellt hat. Selbst die Geschichte von Schwärmereien, die in ihrem Entstehen rein und unschuldig erscheinen, liefert hierzu die Beweise." — In Utrecht war von den

theol.

theol. Professoren nur Heringa anwesend. „Gemäßigt in seiner Denkart und seinem Urtheil, lebendig im Gespräch, ist er recht der Mann, mit dem man, weil er den andern Theil hört, gar bald zu einem regen Ideenwechsel gelangt, der, ohne bloß höfliche Nachgiebigkeit, oft in Verständigung über das Streitige, oder, wo Einigung der Meinungen nicht gelingen will, doch in gegenseitiger Billigkeit endet.“ Auch über M's. Schriften sprach er „mit Offenheit, bald beifällig, bald tadelnd, Früheres mit Späterem, recht wie ein sorgfältiger Beobachter des Zeitgeistes, vergleichend.“ Zu Amsterdam hörte N. eine Abendpredigt in einer Kirche, die erst im Jahr 1793 von einer lutherischen Gemeine erbauet wurde, welche sich, unzufrieden mit manchen Abweichungen von dem strengen Lehrbegriffe der Augsb. Confess., deren sie andre lutherische Prediger und Gemeinen anklagte, die herstelde Kerk oder auch das alte Licht, im Gegensatze des neuen L., nannte. Der Domine wiederholte unaufhörlich die Worte seines Textes, Ps. 2; Gy ziid myn Zoon, heden heb ik u gegenereed, mit dem stärksten Pathos. Zuweilen kam er ganz außer sich; die Bewegung seines Körpers war so heftig, daß er, sich weit über das Pult herüberbeugend, als wollte er jedem einzelnen Zuhörer ins Ohr rufen, fast das Gleichgewicht zu verlieren schien. Einer der eifrigsten Stifter der gedachten Kirche, Hamelau, hatte sogar öffentlich vor den „verfluchten Sittenpredigten“ gewarnt. — Eine ganz andre Gestaltung des Cultus fand Hr. N. denselben Abend in der Synagoge der portugiesischen Juden, welche die lange Nacht feierten. So wenig ihn dieser ansprechen konnte, so zweifelt er doch nicht, daß auch in dieser Versammlung manches bange Herz bewegt sey, auch recht Viele mit ganzer Seele in die zum Theil sehr innigen Gebete eingestimmt haben, welche die jüdische Liturgie für jenes Fest vorschreibt.

schreibt. „Gerade bei religiösen Handlungen und Einrichtungen." setzt er hinzu, „wird es dem Menschen so schwer, sich in fremde Formen zu finden. Grade hier wird er bald allzugeneigt, da nur Heuchelei, wenigstens nichts als Aberglauben oder Unsinn zu sehen, wo die ungewohnte Form und Hülle, die doch auch die Hülle von etwas Geistigerem seyn kann, so gar nichts hat, was bei ihm ein sympathetisches Gefühl erwecken könnte, weil er nun einmal anders organisirt oder anders gebildet ist. Destomehr sollte man auf seiner Hut seyn, im Urtheil nicht hart und einseitig zu werden." Das wilde Getümmel, das er beim Weggehen in dem Vorhofe fand, erinnert ihn an die Mißbräuche bei dem Christenthum und veranlaßt ihn zu der Bemerkung: „Ueberall und zu allen Zeiten sprachen den großen Haufen die Gottesdienste am meisten an, bei welchen das Religiöse nur als Anlaß und Vorspiel zu sinnlichen Genüssen und Lustbarkeiten betrachtet werden durfte." — Die Denkmale zu Delft veranlassen warme Ergiessungen über **Wilhelm von Oranien** und **Hugo Grotius**, von dessen Leben eine Beilage einen Abriß giebt; desgleichen eine andre von **Erasmus**. Herr M. verschweigt nicht, was demselben in Beziehung auf die Reformation vorgeworfen werden kann, vergißt aber nicht zu bemerken, daß jede unparteiische Geschichte seines Lebens und die nähere Kenntniß seiner Schriften lehre, wie sehr er den Reformatoren in die Hände gearbeitet habe, ohne sich bestimmt für sie zu erklären. „Zu vergessen ist nicht," setzt der Vf. hinzu, „daß er von einer äußerst schwachen Gesundheit und zwischen 50 und 60 J. alt war, als **Luther** und **Melanchthon** in voller Kraft ihr kühnes Werk betrieben." — Zu Dudewater erinnert man sich noch alljährlich am 15. August an die Grausamkeiten, welche die Spanier 1625 an allen verübten, die protestantisch waren; es ist dazu eine eigene **Mordpredigt** ange-

geord-

geordnet; darauf zieht das Volk auf das Rathhaus, wo an einem großen Gemälde die Blutscenen nachgewiesen werden. — In dem Rückblicke auf Holland, wo der Vf. unter andern sagt: „Die Namen der Frauen van Winter, Agathe van Deken, Elisabet Wolf werden mit großer Achtung genannt," entging ihm, daß die letzten in Deutschland auch durch Joh. Gottw. Müller bekannt sind. — „Daß Deutschland der holländischen Philologie unendlich viel schuldig ist, würde nur der Undank verkennen, wenn wir uns gleich das Verdienst, von gewissen Seiten den Geist des Alterthums tiefer erfaßt und ohne Verlust der Gediegenheit dem Schwerfälligen entsagt zu haben, nicht wollen nehmen lassen." Dasselbe glaubt der Vf. von dem exegetischen Theile der Theologie sagen zu dürfen. „Die freiere selbst höhere Kritik fand früher als bei uns eine günstige Aufnahme; man denke nur an die Sentimens de quelques theologiens de Hollande sur l'histoire critique de R. Simon (1685)." — „Die Taufgesinnten oder Mennoniten, eine veredelte Nachkommenschaft der Wiedertäufer, sind ein neuer Beweis, daß, sobald nur Anfangs sehr überspannte Parteien von ihren Verirrungen zurückkommen und ruhig werden, gerade aus ihnen sich ein recht würdiger Verein religiöser Menschen bilden kann." Diese Partei zählt an 131 Gemeinen. Der innere Religionszustand in Holland ist im Allgemeinen gleich dem in Deutschland. — Mit besonderer Theilnahme wird man lesen, was der Vf. über den bekannten Pfarrer von Elsey (Möller) sagt, dessen berühmte Vorstellung an den König, so wie ein Aufsatz: „Was wird aus der Religion werden?" unter den Beilagen wieder abgedruckt sind. Viel Anziehendes auch über den Minister Fürstenberg, die Fürstin Gallizin, Hemsterhuis u. A. Dem Grafen Friedr. Leop. zu Stolberg, mit dem Hr. M. früher

früher öfter in Berlin in dem Spaldingschen Zirkel zusammentraf, dem aber „alles, was sich an die liberale theologische Denkart des ehrwürdigen Spalding auch nur von fern anschloß, als verderbliche Aufklärung und Neologie, zuwider geworden war," ersparte der Vf. „ein unangenehmes Wiedersehn." Nach ihm war übrigens St. in seinen Ansichten von jeher mehr katholisch, als protestantisch. „Wer Verschiedenheit der Meinungen über übersinnliche Gegenstände nicht ertragen kann, kaum geduldet wissen will, — wie dies wohl längst schon bei St. der Fall seyn mochte, — der ist nie zu der wahren Freiheit des Geistes gelangt.

— — — —

Unendliche und Unbegreifliche haben sie lieber ergründen und bestimmen, als das Verständliche und Naheliegende mit frommem Gemüthe auffassen und sich aneignen wollen. Untersuchungen haben sie angesponnen, die ihrer Natur nach keine Entscheidung, ja nicht einmal eine Annäherung an die Wahrheit erlauben und Fragen aufgeworfen, die zum Theil lächerlich, zum Theil ärgerlich, alle leer, unfruchtbar und ohne Beziehung auf das thätige Christenthum waren. Auch an Kirchenversammlungen und Vereinen haben sie es nicht fehlen lassen, um Meinungen durch Meinungen zu bekämpfen und (das Traurigste und Fruchtloseste von allen!) Formeln ausgeklügelt, um das freie Urtheil in Fesseln zu schlagen und den lebendigen Geist durch todte Worte zu binden. So ist allmählich eine Schriftauslegung erwachsen, vor der man sich ekelt, eine Dogmatik entstanden, vor der man schaudert, und die Vernunft, die köstlichste aller Gottesgaben, so gemißbraucht worden, daß man sorgfältig über sich selbst wachen muß, um nicht seine eigene zu gefährden." Welche Dogmen dem Vf. so anstößig sind, sagt der Vf. nicht bestimmt. — Unter den Beilagen sind Athalarici Edictum universale und Ed. in Simoniacos, die Cassiodor aufbehalten hat, mit der varietas lectionis und kritischen und erläuternden lateinischen Anmerkungen. Mit dessen Auslegung beschäftigte sich schon Heumann in Syll. Dissert. T. I. Parte III. Hr. M. fand aber, daß H. Cassiodors Latinität nicht genug kannte, auch zu sehr mit dem Auge des Lutheraners sah und daher Manches entstellte, auch einiges Schwierige überging. — Zuletzt noch: Magni Felicis Ennodii, episc. Ticinensis, Panegyricus, Theoderico . . dictus, cum annotationibus, ein geschmackloses Machwerk, aber für die Geschichte nicht ohne Werth. . . . . i. J.

Eine

Eine 2te verb. und verm. Aufl. der von uns (Jahrbücher der Theol. Dec. 1824. S. 829) angekündigten Volksschrift:

Anton und Moritz, eine gekrönte Preisschrift von L. P. v. Jussieu, deutsch bearbeitet von Chr. Ludw. Hahn. Wiesbaden bei L. Schellenberg Hofbuchhandl. 1825. VIII und 188 S. in der ersten Aufl. Mannheim in Comm. bei Löffler. 167 S.

zeigen wir mit Vergnügen und zur Bestätigung unsers Urtheils an. S.

Lite-

Literarischer Anzeiger.

April 1826.

In der

Hermannschen Buchhandlung zu Frankfurt am Main

sind folgende neue theologische Schriften angekommen:

Darup, F., neue ganz umgearbeitete Hand-Postill, oder christkatholische Unterrichtungen auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres. 3. Münster, Theissing. 1 fl. 40 kr.

Deveri, J. A., Predigten bei verschiedenen Veranlassungen, 2r Bd. gr. 8. Prag, Calve. 2 fl. 42 kr.

Ewald, J. L., christliches Kommunionbuch. Nach dem Tode des Verf. umgearb. und neu herausg. von D. G. Friederich, 3e verm. u. verb. Aufl. M. 1 K. 8. Frankf., F. Wilmans. 1 fl. 30 kr.

Hüffell, L., des Lebens Weihe. Ein christliches Erbauungsbuch für solche Leser, welche Licht und Wärme gleichmäßig suchen. 8. Giessen, Heyne. 2 fl. 42 kr.

Journal für Prediger, 68r Bd. gr. 8. Halle, Kümmel. geh. 3 fl. 36 kr.

Koppe, D. J. B., christliches Gesangbuch. Neue durchaus umgeänderte und für Schulen bearb. Ausg., von F. C. Beitenbostel, gr. 8. Hann., Hahn. 27 kr.

Lobeck, G. L., Worte des Ernstes und der Liebe in einigen Confirmationsreden. 8. Meissen, Gödsche. 36 kr.

Mar-

Marheineke, D. P., Predigten, der häuslich. Frömmigkeit gewidmet, 2 Bände. gr. 8. Berlin, Dunker u. Humblot. geh. 3 fl. 36 kr.

Penn, W., ohne Kreuz keine Krone. Eine Abhandlung über die Eigenschaft und Wirkung des heiligen Kreuzes Christi. A. d. Engl. gr. 8. Pyrmont, Uslar. 2 fl. 24 kr.

Pölstorff, L., Blicke in die letzten Lebenstage unseres Herrn. Wohlf. Ausg. 8. Hamburg, Perthes. 54 kr.

Predigten über sämmtliche Sonn- und Festtags-Evangelien des Jahres. Herausg. von D. E. Zimmermann, 2 Bde., 2e Aufl. gr. 8. Darmstadt, Leske. 2 fl. 42 kr.

Quartalschrift für Prediger-Wissenschaften. Herausg. von D. A. L. C. Heydenreich, 1n Bds. 2s Heft. gr. 8. Wiesbad., Schellenberg. geh. 1 fl. 30 kr.

Reissig, D. J., Beiträge zur evangelischen Liturgie. Nebst einer Beilage, die Melodie zum Pange lingua enthaltend. 8. Hamm, Schulz. geh. 54 kr.

Riedel, W., patriot. Gedächtnißfeier in zwey Religionsvorträgen zum Andenken des Königs von Bayern, Maximilian Joseph I. gr. 8. Ulm, Stettin. 48 kr.

Ros, H. J., der Zustand der protest. Religion in Teutschland. A. d. Engl. mit einigen Bemerk. übers. 8. Lpz. F. Fleischer. geh. 1 fl. 40 kr.

Schincke, D. J. C. G., Jesus Christus oder das Evangelium in frommen Gaben ausgezeichneter deutscher Dichter. Ein Erbauungsbuch für denkende Verehrer Jesu. 8. Halle, Gebauer. geh. 2 fl. 12 kr

Schirlitz, D. S. C., Morgengebete zum Gebrauche in oberen Klassen evangel. Gymnasien. 8. Giessen, Heyer. 24 kr.

Schmidt, D. J. E. C., Handbuch der christl. Kirchengeschichte, 3r Thl., 2e verb. Aufl. gr. 8. Giessen, Heyer. 2 fl. 42 kr.

Schwarz, T., über das Wesen des heiligen Abendmahls. Freimüthige Worte an beide evangelische Confessionen. gr. 8. Greifswald, Universitätsbuchhandl. 1 fl. 48 kr.

Stapf, die geistlichen Weihen aus dem römischen Pontifikalbuche übersetzt und mit Anmerk. begleitet, 2e Aufl. 8. Frankf., Wesché. 45 kr.

Stunden, die (Aarauer), der Andacht in logisch-geordneten Entwürfen zu öffentlichen Vorträgen, 18 Heft. 8. Leipzig, Lauffer. 54 kr.

Testament, das Neue, unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Nach der Londner Ausgabe von 1823 mit Stereotypen gedruckt. Taschenformat. Leipzig, Tauchnitz. geh. 54 kr.

Theremin, D. F., Predigten, 2r Bd. 2e Aufl. gr. 8. Berlin. Dunker u. Humblot. 2 fl. 24 kr.

Vögelin, S., die Fragen des Zürcherischen Catechismus in sogenannten Applikationen oder Schlußreden durch biblische Geschichten erläutert. Oder die prakt. Erklärung des Zürcherischen Catechismus, 2r Th. gr. 8. Zürich, Schultheß. 2 fl. 15 kr.

Weinmann, K. W. C., über das Verhältniß des Urchristenthums zu dem Protestantismus. 8. Hildburghausen, Kesselring. 1 fl. 8 kr.

Wilmsen, F. P., die Anbetung im Geist und in der Wahrheit; in Unterhaltungen mit Gott auf jeden Tag des Jahres: Als 11te gänzl. umgearb. Aufl. der Sturm'schen Morgenstunden, 2 Thle. gr 8. Hannover, Hahn. 2 fl. 42 kr.

Ziehnert, J. G., praktisches, evangelisches Kirchenrecht, 1r Th. 8. Meissen, Goedsche 2 fl 6 kr.

Zur Erläuterung des neuen Weimarischen Evangelienbuchs. Einleitungen, Predigtentwürfe und Predigtauszüge, 1r Jahrg., 7s Heft, 8. Neustadt a. d. O., Wagner. geh. 40 kr.

So

So eben ist erschienen:

Atrium hebraicum, oder grammatische Vorschule für das exegetisch-dogmatische Studium der Schriften des alten Bundes, ein unentbehrliches Hülfsbuch für Alle, welche die Beweisstellen des alten Testaments in der Ursprache lesen und verstehen lernen wollen, von Dr. Ferdinand Philippi, großherzogl. sächs. Hofrathe. Neustadt an der Orla, bei Wagner. XVI u. 541 S. gr. 8. 2 Rthlr.

Ein der Sache kundiger Gelehrter sagt hierüber Folgendes:

„Was man auch in der neuern Zeit theils für, theils wider die Bibelauszüge und die glossirten Bibeln gesagt hat, und welcher Meinung man beitreten mag, so wird man doch jeden Falls zugestehen müssen, daß Alles, was man zu Gunsten des Einen und der Andern gesagt hat, bei dem hiermit dargebotenen Werke seine volle Anwendung leidet; dagegen alle Gründe, die man gegen beide Arten der biblischen Hülfsbücher vorgebracht hat, dieses unser Atrium nicht treffen: Es ist hier der Geist der alttestamentlichen Bibel in der Ursprache, mit einer leicht verständlichen lateinischen Uebersetzung, und einer sehr genauen Worterklärung gegeben, und zwar in besonderer Beziehung auf die jüdische und christliche Theologie, nicht aber der Ordnung der biblischen Bücher folgend, sondern so, daß aus jedem Buche die sogenannten dicta classica unter das Kapitel der Religionslehre geordnet sind, welchem sie angehören. Die Worterklärung geht so in das Einzelne,

zelne, daß sie in der That Nichts voraussetzt, und selbst denen genügen wird, die nur die ersten Anfänge der hebräischen Sprache sich angeeignet haben, obgleich auch mancher Geübte dieses Hülfsmittel sehr willkommen heißen wird. Ich glaube daher, daß nicht blos die Theologie Studirenden, sondern auch die Candidaten des Predigtamts und bereits angestellte Prediger dieses Werk beim Studium des A. T. so wie der biblischen Theologie recht brauchbar finden werden, so wie auch durch einen sehr deutlichen und correcten Druck auf gutem Papiere die Brauchbarkeit desselben noch mehr erhöhet worden ist." —

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Predigten und geistliche Reden von K. H. Krause. gr. 8. 20 ggr.

Halle im März 1826.

Hemmerde und Schwetschke.

Jahrbücher der Theologie.

Mai 1826.

Ueber das Verhältniß des Urchriſtenthums zu dem Proteſtantismus. Von K. W. Chr. Weinmann, Doctor der Philoſ. und Pfarrer zu Aubſtadt im U. M. Kr. des Königr. Baiern, Verf. der Würde und Hoffnung der proteſt. Kirche. Hildburghauſen in der Keſſelringſchen Hofbuchhandlung, 1826. 12.

Eine frühere gehaltreiche Schrift des Vfs. über die Streitfrage, die Tradition betreffend, haben wir in unſern Jahrb. S. 568 ff. gebührend angezeigt; und wir beziehen uns bei der vorliegenden, die wir als eine Zugabe anſehen, auf jene Recenſion. Derſelbe Geiſt, dieſelbe Gründlichkeit, dieſelbe Wahrheitsliebe und polemiſch-ireniſche Denkart zeichnen auch dieſe Abhandlung aus, nur daß ſie in einem ſchärferen obgleich immer würdigen Tone redet, weil ſie Angriffe eines kathol. Gegners widerlegt. Wir übergehen dieſe Angriffe des Hrn. Kaſtner. Hr. D. W. welcher ſelbſt gegen Boſſuete ſiegreich kämpfen würde, ehrt dieſen Gegner durch ſeine Widerlegung; um ſo mehr iſt aber zu billigen, daß er ſich wenig auf das Kleinliche und auf das Perſönliche eingelaſſen hat, da ſo etwas des chriſtlichen Streiters unwürdig bleibt; und

noch zu viel Ehre thut er hin und wieder den schwachen Streichen in die Luft an, wenn er sie nur bemerkt. Auch übergehen wir die Vorrede, worin der Vf. auf einige Recensionen über seine Schrift: Die Würde und Hoffnung der protestantischen Kirche antwortet; empfehlen aber die Gedanken über die Verfassung der protest. K. ꝛc. zur Beachtung und halten uns hier blos an den Hauptgegenstand. Es ist großentheils derselbe, welchen jene von uns früher angezeigte Schrift ausgeführt hat, daß nämlich nicht die Tradition, sondern lediglich die apostolischen Schriften, versteht sich das A. T. nicht ausgeschlossen, und Markus und Lukas unter apostol. Auctorität, die norma normans unserer Lehre sey. Dieses führt auf den wahren Begriff des Urchristenthums, als der in jenen Schriften enthaltnen und nur aus ihnen zu schöpfenden Lehre. Nur die Urkunden, unbefangen ausgelegt, können uns das Ursprüngliche unvermischt mit Späterem vorlegen; will man das letztere zur Quelle machen, so ist die petitio principii offenbar. „Die Frage steht also klar und bestimmt vor uns: Wie war das ursprüngliche Christenthum beschaffen? und welcher der jetzt bestehenden Particularkirchen glich es am meisten?“ Anschaulich genau zeigt der Vf., daß das Princip der Tradition dieses nicht entscheiden könne. Er stellt ganz einfach und richtig auf: „wo Jesu ursprüngliche Lehren“ (im weitern Sinne) „wo seine gegebenen organischen Gesetze nicht mehr im Sinne des Stifters geglaubt und unverändert befolgt werden, da kann auch das ächte Urchristenthum nicht mehr vorhanden seyn;“ und: „Alles, worüber Jesus sich nicht näher und bestimmter ausgedrückt hat“ (und die Apostel in seinem Namen), „alles, was sowohl so als anders geschehen kann, ohne sich von den bekannten ursprünglichen Anordnungen Jesu zu entfernen, ist seiner Natur nach zufällig, und eben

darum

darum erlaubten Abänderungen, wie Zeit und Umstände sie erfordern, unbedenklich ausgesetzt.“ Als Abweichung von dem Urchristenthum nach diesen Grundsätzen steht die röm. kathol. Behandlung des heil. Abendmahls vor Augen. Die Lehre von der Gottheit Christi, wie der Vf. weiter zeigt, nehmen wir als biblisch begründet an, und darum, nicht wegen des Nicenischen Conciliums, halten wir bei dieser Glaubenslehre. Den sophistischen Schluß, daß, wenn wir den Gottessohn erkennen, wir auch seine Mutter als eine Gottesmutter anerkennen müßten, zernichtet unser Vf. mit scharfer Dialektik und auch biblisch genau. Der bekannte Vorwand, warum dem ausdrücklichen „Trinket Alle daraus“ zuwider dem Laien der Kelch entzogen werde, weil nämlich die Apostel Priester gewesen seyen, wird von Hrn. K. wiederholt, und auch diesen würdigt Hr. D. W. einer ausführlichen Widerlegung. Rec. würde nur fragen: „sollen wir Christen denn nicht alle Priester seyn?“ und daran erinnern, wie wir Protestanten nach biblischer Lehre das wahre Priesterthum verstehen; wir haben allesammt unmittelbar Zutritt zu dem Vater und die Weihe durch den heil. Geist geweihet; wir haben nur Einen Vermittler, und mit ihm als dem ewigen Hohenpriester vereinigt, leben und wirken wir Gottes Werk, wie die Rebe am Weinstock. So sind auch unsere Geistlichen allerdings Priester, aber nur in jenem geistigen Sinne, wie die Apostel es wollten und es waren, Vorbilder, damit jeder durch ihre Verkündigung des Evangeliums es selbst ebenfalls werde. Und auf solche Art möchte Rec. den Unterschied zwischen Priestern und Laien nach unsern protest. Grundsätzen auflösen; nicht so, daß er die Lehrer des Evangeliums, und das waren auch die Apostel, als Laien ansehe, sondern so, daß er in jedem, der durch ihr Wort glaubt, die Priesterweihe erkenne. Und wo ist sie vollständiger, als in der Abendmahls-

mahlsfeier, grade so wie sie Christus eingesetzt hat? Die vorliegende Schrift enthält viel über das Richtige unserer Kirche in dieser Feier.

Wenn §. 5. der τρόπος παιδείας als Lehrmethode vorgestellt wird, so möchte doch noch eine bestimmtere Erklärung nöthig seyn, damit das Methodische, was dem Unterrichte zukommt, unterschieden werde von der Ansicht, welche bei einem und demselben Lehrsatze, z. B. Christus ward ein Opfer für uns, sehr verschieden seyn kann. Ja, es läßt sich nicht einmal sagen, daß man eine und dieselbe Wahrheit in nur verschiedener Form vortragen könne, z. B. in jüdischer, denn da ist sie selbst eine andre, weil sie jedesmal in der Uebereinstimmung unserer Vorstellung mit dem Gegenstande besteht, also in der Verschiedenheit der Vorstellung (Form) sich auch verschieden gestaltet. Der evangelische Protestant hat diese Genauigkeit nöthig, weil immer noch das Vorurtheil von Accommodationen nach jüdischen Vorurtheilen, der unbefangenen Erkenntniß der urchristlichen Lehren wenigstens insgeheim im Wege steht. Was hat nicht seit Semler sich die Willkühr mit Localem und Temporellem erlaubt! — Gelehrt und zur Sache dienend redet derselbe über die Kindertaufe.

Zu der Wiederherstellung des Urchristenthums liegt (§. 9) das objective Princip in den Urkunden, das subjective in der Vernunft, so daß Bibel und Vernunft die einzigen möglichen Mittel zu derselben sind. Ganz richtig; nur auch richtig zu verstehen. Die Bibel, d. h. das Wort Gottes in der Bibel, die Vernunft, ist weder die abstracte, denn sie ist das durch einen Hohlspiegel in die Luft geworfene Blendwerk, noch meine, deine, seine Vernunft, denn sie ist die verblendete sündiger Menschen, sondern sie ist die durch das Evangelium und mittelst desselben durch Gottes Geist erleuchtete

Ver-

Vernunft. Das haben die Reformatoren sehr wohl verstanden, und das heilige Wort: „niemand kann Christum einen Herrn nennen, ohne den heil. Geist,“ sehr folgerichtig in der Auslegung der heil. Schrift anzuwenden gewußt, um in derselben Gottes Wort rein zu finden, und den Gegnern, welche ihnen Buchstäbelei vorwarfen, das Rechte zu erwiedern, nämlich τὸ γράμμα ἀποκτεννεῖ, τὸ δὲ πνεῦμα ἐστι τὸ ζωοποιοῦν. Wir wollen hier nicht bestimmter einen Melanchthon und Calvin, oder die Apol. der Augsb. C. citiren, aber nur an dieses in den Wiederherstellern des Urchristenthums lebende Princip erinnern. Ohne dasselbe giebt es für uns Protestanten keinen festen Punkt, keine standhafte Bibelerklärung, und kein Bestehen: durch dasselbe siegen wir gewiß und jederzeit so gut, wie unsere Glaubenshelden. Auch können wir nur auf diesem Wege, daß der heil. Geist in dem Gläubigen durch das Wort und zugleich zum Verständniß des Wortes wirke, die feineren Entwürfe alle widerlegen, und jeden mit diesem Geiste in Selbstverleugnung forschenden Bibelleser über Concilium und Papst setzen. Und das mit göttlichem von Christus und den Aposteln jedem zugesprochenen Rechte. Unser Vf. ist auf diesen Punkt weniger eingegangen, hat ihn jedoch S. 81 f. Nr. 2 berührt. Man kann den von Hrn. K. angeführten Einwurf, „in der Kirche waltet nicht Menschengeist, sondern vielmehr Gottesgeist,“ zugestehen, ja man muß es, denn nur so ist es die Kirche Christi: aber er waltet nicht in dem Menschengeiste nach dessen natürlichem Verderben, sondern in jedem, der von neuem geboren und gläubig geworden ist, wozu er nicht das Concilium und den Papst, sondern die Bibel und den Lehrer, der ihm Christum verkündigt, bedarf, und dann in Demuth erkennt, daß er nicht unfehlbar ist, und vor eigner Verblendung in keinem Mo-

ment sicher. das reine Licht des Evangeliums nie entbehren kann.

S. 93 ff. kommt der Vf. auf den Vorwurf, daß Luther mehr gestrebt habe wegzuschneiden und das Positive aufzulösen, als das Urchristenthum allmählig zu entfalten. Diesen Vorwurf widerlegend, giebt er jedoch zu viel zu, da er annimmt, daß Luther mehr leugne als behaupte; denn das ist nicht der Fall. Auch die Vertheidigung: „war also Luther einseitig, wie ihm Hr. K. vorwirft, so war er es nur dadurch, weil er das Eine, welches Noth thut, unverrückt fest ins Auge faßte, und fest darauf hinarbeitete", ist noch nicht genug. Denn nicht aus dem Verneinen ist der Protestantismus entstanden, sondern aus Bejahen; der Glaube an das Evangelium ist das kräftigste Ja. Es ist eine falsche Meinung, die der modernen Denkart nur zu sehr zusagt, als trage er das Auflösen oder Wegschneiden in seinem Wesen. Vielmehr jenes festhaltende, bejahende Princip, den Glaubensgrund gleichsam unten wegziehen, heißt dem Protestantismus seinen Geist, seine Kraft und seinen Sieg vernichten; wenn es möglich wäre, ein Hochverrath an unsrer Kirche. Schon die Persönlichkeit Luthers und Zwinglis legt diese so positive Kraft dar, und die Augsb. Confession spricht alsobald nachdrücklich von der Sündenerkenntniß, und weiter von dem Glauben an Christum von der Rechtfertigung durch sein Verdienst u. s. w., durch welche affirmative Lehren werden denn freilich alle widersprechende Menschensatzungen verworfen, und sie müssen sich verlieren, wie die Finsterniß vor dem Licht. Der Glaube war es, was in jenen Lichtmännern wirkte, so daß Luther droht: „wer mir den antastet, der tastet meinen Augapfel an," und das Evangelium, die δύναμις θεοῦ, wie es der Apostel nennt, war, nach dem Ausdruck eines Gelehrten, selbst der Reforma-

formator. Dieses Wort aus Gottes Munde ist es, nicht das unsere ist es, bei dem wir Protestanten halten und siegen. Sehr recht nimmt daher Herr D. W. das Wort Evangelismus, wie sein Gegner unsere Denkart einmal nennt, als eine ehrenvolle Bezeichnung an. Wenn nun weiter die heil. Schrift und die Vernunft als unsere Quellen angegeben werden, so versteht sich, daß ein Vermittelndes beides einet, nämlich die Wirksamkeit des heil. Geistes zu der Erkenntniß Christi und der auf ihn gegründeten Lehre. Der Ausspruch des Ap. Johannes 1 Br. 4., 1. 2. 3. 9. weiset grade darauf hin, wie sich das wahre Christenthum von dem falschen scharf unterscheidet, und daß es ohne den Glauben an den menschgewordenen Sohn Gottes mit allem Urchristenthum nichts sey.

Der Schluß dieser Schrift sagt bündig und klar, daß wir Protestanten in nichts von demselben abgewichen sind, sondern vielmehr die Katholiken. Hinzugefügt könnte noch werden, daß die griechisch-katholische Kirche, die doch ebenfalls die Tradition annimmt, der römischen sogar einen Abfall von der alten vorwirft. Der christlich belehrende Ton unsers Vfs. und die Hochachtung gegen so manche ehrwürdige katholische Theologen ist, wir wiederholen es, auch an dieser Streitschrift wie an jener früher angezeigten, auch für die Sache gut.

S.

Predigten von Gottfried Menken. Bremen bei W. Kaiser. 1825.

Die Entwickelungen und Schicksale der deutschen Predigt haben einen viel innigeren Zusammenhang mit der theologischen und religiösen Denkweise, als von Vielen angenommen, wenigstens von den Meisten erkannt wird. Für den unparteiischen Beobachter spiegeln sich in der Predigtweise jedes Jahrzehends nicht allein die großen geschichtlichen Uebergänge, sondern auch die mannichfaltigen Abirrungen von dem Wege einer wahrhaft schriftgemäßen und im lauteren Sinne rechtgläubigen Theologie, und es ist noch glücklich, daß diese Abirrungen neben jenen Uebergängen gesehen werden, indem dadurch die Unmöglichkeit ihres Bleibens und Bestehens um so klarer vor Augen tritt. — Seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts gewann, nicht ohne den Einfluß der engländisch-homiletischen Literatur, eine Predigtweise Eingang in Deutschland, welche man die Spaldingische nennen könnte, in so fern Johann Joachim Spalding (gest. 1804), neben vielen Andern, einen bedeutenden und anerkannten Antheil an ihrer Ausbildung hatte. Es ist sehr ungerecht, wenn man den Werth derselben verringern will durch das Vorgeben des Abweichens dieser Prediger von der Reinheit christlicher Lehre. Im Gegentheil, sie sind Offenbarungsgläubige, sie kämpfen gegen eine todte, im Kopf und im Buchstaben haftende Rechtgläubigkeit, gegen eine kraftlose und weichliche Pietisterei eben so sehr, als gegen den unfrommen eitlen Weltsinn, der sich um diese Zeit der höhern Stände bemächtigte. Die Ideen sind klar, die Sprache wetteifert mit dem Edelsten der aufblühenden deutschen Literatur, und der Eindruck ist ernsthaft und milde. Nur da die eigenthümlichen Lehren des Evangeliums zwar immer zum Grunde gelegt, aber selten besonders und ausdrücklich

lich vorgetragen und entwickelt werden, da eine homilienartige Benutzung der heiligen Schrift fast ganz fehlt, und da die Richtung aller damaligen Bildung auf die Entwickelung deutlicher Gedanken und gemäßigter Gefühle auch hier vorherrschte über das Bestreben nach der Begründung von etwas noch Tieferem und Unmittelbarerem: so konnte diese Manier, wie verschieden sie auch in Mehreren ihrer Urheber und Nachahmer sich zeigte, bei flacheren und weicheren Geistern, welchen die geistige Bildung und christliche Reife der Urheber fehlte, sehr leicht in eine gebildete populäre Sprache ohne Inhalt und Charakter ausarten. Wenn Herder innere Neigung und Richtung gehabt hätte, der Theologie und der Predigt mehr Studium und Hingebung zu widmen, als ihm seine umfassende literärische Thätigkeit und Sinnesart erlaubte: so hätte er damals (und auch wohl auf mildere Weise, als seine Provinzialblätter begannen) der Predigt eine biblische Einfachheit und Kraft durch Beispiel und Lehre anweisen können, welche den Strom eines seichten Rationalismus wohlthätig gehemmt hätte. So geschah es, daß Reinhard, ein durchaus systematischer aber sehr gebildeter Geist, durch seine Predigtweise einen Einfluß gewann, der, sonderbar genug, durch das am meisten nutzte, was am wenigsten erkannt ward. Der christliche Muth, die evangelischen Grundlehren zu behaupten, besonders entscheidende Schriftstellen zu entwickeln, die religiöse Stärke, mit welcher sittliche Wahrheiten angeknüpft werden an Glaubenslehren, und die edle Bildung seiner Phantasie für sittliche Ideen — dies sind die großen Vorzüge Reinhards, während das eigentlich Homiletische weder durch eindringende Textbehandlung noch durch Unmittelbarkeit der Ideen und des Ausdrucks besonders hervortritt. Wo überall das Logisch-rhetorische bei einem christlichen Prediger solchen Einfluß hat, daß Beweise

aus

aus der Vernunft sehr häufig eigne Theile der Rede ausmachen, da ist das Eigenthümliche der Predigt, was sie von der Rede unterscheidet, wenig entwikkelt; und wenn zwar der Inhalt sehr christlich seyn kann, so ist die Form noch nicht genug bezwungen von der Macht des eigenthümlichen christlichen Predigtgeistes. Während nun dieser vortreffliche Mann durch seinen Ruhm ein Begünstiger jener hohlen, bloß logischen, eintheilungssüchtigen Lust nach „Kanzelreden" wurde, war ihm zugleich, gutmachend, das Bessere verliehen, durch die ernste Würde seiner Sinnesart die schwankende Theologie mehrerer seiner eifrigsten Anhänger zu beschämen und auf etwas Besseres hinzuweisen. Noch ehe man in Deutschland anfing, die Reinhardische Predigtweise nicht schlechthin für die höchste und einzige zu erklären, zeigte Schleiermacher in seiner ungleich tieferen und originelleren Weise eine Vereinigung von philosophirender Contemplation und religiöser Anregung, welche die tieferen Kräfte der zuerst genannten Schule mit einem höchst eigenthümlichen Element zu verbinden schien. Der hohe Reiz dieser Predigtweise besteht eigentlich in der Verbindung eines durchgängigen Bewußtseins der göttlichen Gnade mit einer innerhalb dieses Gebiets höchst klaren, freien und in dem sichersten Gleichgewicht gehaltenen Reflexion, so daß für die Empfänglicheren eine zwiefache, durch die Ruhe der Darstellung höchst glücklich vermittelte Anregung entstehen muß. Wenn nun freilich dieser Reiz für Alle, welchen das Objective und Normative des göttlichen Worts in der Schrift entscheidend ist, vermindert wird durch die Bemerkung, wie wegen des Mangels der Anerkennung von jenem das Bewußtsein der Gnade und die Fähigkeit der Reflexion an bedeutenden Punkten auf eine fast beunruhigende Weise in Eins fließen, so bleibt doch, abgesehen von einigen früheren verunglückten Nachahmern, die anregende Kraft dieser

Rich-

Richtung ohne Zweifel noch lange fortwirkend. — Während nun der geweckteren Sinn für den Werth des Gottesdienstes und der Predigt sich, neben den mannichfaltigsten Abstufungen der hergebrachten Weisen, theils in einer glanzvolleren rhetorischen Darstellung, theils in einer gesalbteren allegorisch-mystischen Benutzung der Schrift zu entwikeln sucht, scheint in beiden Richtungen, neben einzelnem Erfreulichen, das tiefer liegende Bedürfniß der Sache wenig erkannt und befriedigt zu seyn. Denn jener Glanz der Darstellung würde ohne Zweifel großentheils beschämt sich aus der Predigt entfernen, wenn sie selbst aus einem reinern Lichte hervorgegangen wäre; und diese, zum Theil selbst spielende, Benutzung des Einzelnen der Schrift würde sich selbst klein vorkommen, wenn das Große und Ganze des Schriftinhalts etwas mehr Gestalt und Erkenntniß gewonnen hätte. —

Indem wir diese Uebersicht des Bisherigen vor der Anzeige der **Menkenschen** Predigten für nützlich erachteten, gaben wir schon zu erkennen, wie bedeutend und eingreifend uns die Eigenthümlichkeit derselben in Bezug auf die Zeit der Kirche und die Entwickelung der deutschen Predigt scheint. Die persönliche Denkart und Geschichte des Vfs. tritt hier zurück. Allein es darf bemerkt werden, daß eine relativgroße Entfernung von dem Tummelplatz literärisch-theologischer Verbindungen und Befehdungen eine sehr angemessene Stellung für einen Mann seyn mußte, der vor Allem den Beruf in sich fühlte, von Zeit-Autoritäten sich frei zu halten. Eine Reihe von Schriften, theils exegetisch paränetischen, theils homiletischen, theils höhern katechetischen Inhalts zog seit mehr als zwanzig Jahren einen Kreis verwandter Geister vorzüglich an, während die geltenden Tageblätter sich theils wegwerfend, theils gleichgültig zeigten. Jener Kreis gewinnt, wie es scheint, von innen aus einen Zuwachs, und während

rend selbst ein größeres Publicum nicht vermeiden kann, auf seine Schriften aufmerksam zu seyn, sieht der in seiner Vaterstadt sehr verehrte Prediger sich durch Gesundheitsumstände veranlaßt, sein Amt niederzulegen, und übergiebt seinen Zuhörern und Freunden eine Auswahl von Predigten aus den letzten Jahren seiner Amtsführung, die als die reifsten Früchte seiner Predigergabe sich wohl vorzüglich eignen, zu folgenden Bemerkungen über das Eigenthümliche und Bedeutende derselben Anlaß zu geben.

Soll dasjenige bezeichnet werden in der eigenthümlichen Glaubensrichtung dieses Predigers, was, ohne seine Predigt selbst zu seyn, denselben Gehalt und Charakter giebt: so möchten wir dies Dreifache nennen: das Wort Gottes als Zeugniß Gottes; der Glaube als Gesinnung und das alte Testament als prophetische Wahrheit. Während die theologischen Schulen darüber stritten, ob eine Offenbarung sey oder nicht, und wie viel ihr erlaubt sey, uns kund zu thun, konnte durch sie nicht jene große und treue Gesinnung genährt werden, die auch an dem einzelnen Worte der göttlichen Offenbarung (keineswegs in sofern es Buchstabe ist, sondern in sofern es eine reine Gestalt der wesentlichen Wahrheit ist) in dem Maaße des Ernstes und der Festigkeit hängt, als, erkennbar im Glauben, grade in diesem Worte die bezeugende Herablassung Gottes hervortritt. Bei einer solchen Ansicht lebt die Wahrhaftigkeit Gottes im Tiefsten der Seele; sein Zeugniß hebt hinaus über die Dunkelheit und Verwirrung der Meinungen und der Stimmungen. Indem die geglaubte Wahrhaftigkeit des bezeugenden Gottes das Gefühl reinigt, bereitet sie ihm ein ganz anderes Bewußtseyn der göttlichen Liebe vor, als wo die Wahrheit vom Dunkel menschlicher Gefühle umhüllt ist; sie umschließt das Allgemeinste der Geschichte und das persönlichste Schicksal mit einer

göttlichen Verheißung, die Alles überdauert. Diese nicht blos alttestamentliche, sondern so ganz Johanneische Gesinnung (vergl. 1 Joh. 5, 9 und 10) vereinigt sich fast nothwendig mit einer solchen Ansicht vom Glauben, wo dieser nicht allein als Zustand, sondern als Thätigkeit, als freies Behalten und Verhalten, als Gesinnung, aufgefaßt wird; und diese vom Vf. auch in seinen theoretischen Werken besonders entwickelte Ansicht erscheint in seinen praktischen von der verständlichsten und kräftigsten Seite, nämlich von der, in welcher die Richtung des Gemüths nach oben und die Treue des Lebens, die Denk- und Empfindungsweise, die Gnade und die freie Zustimmung durch den Begriff eines „Ehrens- und Festhaltens des wahren Gottes in seinem Wort" ganz anders vermittelt wird, als diejenige rein psychologische Entwickelung des Glaubens, die Einige unter uns in Gang gebracht haben, zuläßt. Wie sehr diese Ansicht eingreift in das unbefriedigte Bedürfniß auch der ältern Theologie nach Vermittelung des Objectiven und Subjectiven, leuchtet von selbst ein. Aus diesem Zweifachen entwickelt sich denn das Dritte bei unserm Vf., nämlich eine Hochachtung vor der Schrift des Alten Testaments, welche theils mit der strengen Inspirationstheorie nichts gemein hat, theils von der Profanität neuerer Urtheile über das A. Test. sich edel-unwillig abwendet. Die Inconsequenz, Christum als die wesentliche Wahrheit zu bekennen und die Schriften, die er für göttliche und prophetisch-inhaltreiche erklärt und deren Erfüllung er verheißt, zu verwerfen oder gering zu schätzen, diese Schwäche, von der sich Wenige unserer Zeit wahrhaft frei erhalten haben, ist von dem Vf. vollständig besiegt und durch die Art seiner Begriffs- und Urtheilsbildung gleichsam zu nichte gemacht, und auch diejenigen, welche Einzelnes dem Vf. bestreiten werden, müssen der von Buchstabengeist freien und

in

in Verknüpfung alttestamentlicher Begriffe und Zeugnisse mit neutestamentlichen Geschichten und Lehren sicheren und klaren Weise des Vfs. Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Sollen wir nun von diesen mehr auf den Inhalt der Glaubensrichtung sich beziehenden Punkten zu dem eigenthümlich Homiletischen des Vfs. übergehen: so scheint es vorzüglich in der Art der Textbehandlung, in der Anwendung allgemeiner Schriftbegriffe und in der Behandlung der Sprache zu liegen.

Wenn man sagt, daß die allgemeine Form der Menkenschen Predigten die der Homilie sey, wird man denen noch nicht verständlich, welche darunter blos die Anschließung einer Betrachtung an eine Geschichte der heil. Schrift, oder die analytische Entwickelung des Textes verstehen. Dies sind vielmehr einzelne Formen oder Reste der wahren Homilie, deren Wesen, wie es zum Theil von Kirchenvätern und Reformatoren geübt wurde, hier anschaulicher hervortritt. Dieses Wesen scheint vielmehr darin zu bestehen, daß der Text selbst, gleichviel ob ein historischer oder sogenannter Lehrtext als eigentlicher Inhalt und Gegenstand der Predigt betrachtet wird, so daß die allerdings immer festzuhaltende Einheit oder das innerste Wesen der Predigt so sehr mit jenem recht aufgefaßten Inhalt des Textes zusammenfällt, daß es sowohl die Aufstellung eines Themas als Hauptsatzes, als auch die diesen zerlegende Eintheilung verschmäht, und sich in einer mehr oder minder auch äußern Anschließung an die einzelnen Theile des Textes fortbewegt, bis, durch eine abwechselnd erklärende, anwendende und betrachtende Darstellung, der Inhalt des Textes und mit ihm die Absicht der Predigt vollständig herausgestellt und entwickelt ist. Geschichtliche Texte geben für die äußere Entwickelung der Homilie eine anschaulichere Anleitung; aber Lehrtexte enthalten

eben

eben das, was die Homilie hervorruft, nämlich die Aufweisung einer göttlichen Thätigkeit und Selbstoffenbarung in Bezug auf Christum und das Verhalten der Menschen gegen ihn, und hier ist also dasselbe Bedürfniß, das Innerste des Textes durch Aufweisung seiner Beziehungen zum Leben zu entfalten. Es ist klar, daß in allen Fällen, wo der Text durch sich selbst eine im Allgemeinen schon anschauliche Bezeugung und einfache Wahrheit enthält, es der besondern Anfstellung eines logisch und systematisch ausgebildeten Hauptsatzes gar nicht bedarf, ja daß in vielen Fällen dieser als Hemmung, als leere Ueberschrift, als abstracte und unnütze Vorausnahme des reichen Inhalts erscheinen würde. Irgend eine Ankündigung, eine Zusammenfassung wird sich am Schlusse des Eingangs oder nach der ersten Erläuterung des Textes freilich stets von selbst machen, aber diese ist noch kein Thema oder Hauptsatz, weil eben die volle Idee der Predigt sich weigert einzutreten in die logische Form eines dogmatischen oder moralischen locus. Wenn die Zuhörer durch den Text hören, daß ich über die Berufung Abrahams, über die Heilung des Aussätzigen, über die Seligkeit derer, die reines Herzens sind, predigen will, was soll ihnen mein Hauptsatz noch helfen? Wo aber kein Hauptsatz im Sinne der Neuern ist, da ist auch keine Eintheilung dieser Art, denn die Theile entstehen nun vielmehr sich aus einander erzeugend in lebendiger Entwickelung, ohne daß es auch nur möglich wäre, sie vorher coordinirt in logischer Vollkommenheit neben einander zu stellen. Dadurch schließt sich alles Einzelne an die wohlaufgefaßte individuelle Lebendigkeit des Textes, und die Worte der Schrift werden mit ihrer samenreichen Fülle vor dem Blicke der Zuhörer zum Ansehn und Bewahren hingelegt. Wir sind weit entfernt, Predigten mit Hauptsätzen und Eintheilungen zu verwerfen, wir glauben, daß eine hohe

Stufe

Stufe geistlicher Beredsamkeit sich in dieser Form zeigen könne. Aber eben deshalb, weil dies eine besondere Art und höhere Stufe ist, dünkt uns die herrschende Ansicht von der überall vorhandenen Nothwendigkeit eines Hauptsatzes und vorher ausgelegter Theile eine Art Aberglaube, welche viel beigetragen hat, die Kraft der gottesdienstlichen Predigt zu schwächen. Stets einen eigenen, wahrhaft lebendigen, christlich wichtigen Hauptsatz zu haben, und ihn so zu theilen, daß eben sein religiöser Gehalt recht lebendig hervortrete, ist den meisten auch guten Predigern unmöglich, und die Zuhörer vermögen oft nicht, einem solchen Vortrage zu folgen. Was entsteht nun? Eine Wiederkehr von Gemeinplätzen des Thema's und der Eintheilung, hinter welchen die ächt religiösen und schriftmäßigen Elemente mühsam und vereinzelt sich hervordrängen. Eine ächt homiletische Behandlung fordert freilich ein tieferes Eingehen in den Text, eine vertrautere Bekanntschaft mit der Analogie der Schrift, eine lebendigere Gegenwart der Beziehungen alles Glaubens zum Leben, aber sie lohnt auch mit immer neuer Gestalt der Rede aus der Fülle der Schrift, mit lebendiger Gelegenheit, das Unmittelbare des göttlichen Worts zu Tage zu fördern, mit wach erhaltener Aufmerksamkeit der Zuhörer. Man lese Luthers Postille, und frage sich, wodurch sie ergreift, und man wird auch empfänglich seyn, diese in höherer Ausbildung und origineller Kraft in den Menkenschen Predigten vorhandene Richtung zu verstehen. In dieser Art ist die Geschichte Korahs behandelt, in dieser Art entwickelt sich aus derselben in drei Predigten das Wesen aller Empörung, die göttliche Rache und Entscheidung, und die Verschonung der Unschuldigen in derselben. In dieser Art ist die Geschichte von Naeman in fünf Predigten behandelt, so Ps. 90, so die Erzählung von den

Recha-

Rechabitern, Jerem. 35, so Matth. 21, 10—17 in zwei Predigten, so Joh. 21, 20—25 ebenfalls in zwei Predigten, so alle die bedeutenden, theils historischen, theils Lehrtexte dieses Bandes. Wenn auf diese Weise diese Predigtsammlung in einem vorzüglichen Grade sich eignet, das Eigenthümliche und Vortreffliche einer solchen homilienartigen Textbehandlung anschaulich zu machen: so scheint doch die Erinnerung hier an ihrer Stelle, daß eigenthümliche Gegenstände und auch eigenthümliche Gaben anzuerkennen sind, welche die Aufstellung eines Hauptsatzes nicht nur zulassen, sondern auch fordern. Jedesmal, wo vorzugsweise christliche Verständigung über etwas durch den Glauben schon in der Seele Vorhandenes eintritt, welches nur gereinigt werden soll von der Beimischung der Dunkelheit und Unlauterkeit, da bietet sich die Form einer in klaren Umrissen anzukündigenden christlichen Wahrheit oder Erfahrung eben so beruhigend als sicherstellend an, wobei es denn freilich darauf ankommt, diesen Hauptsatz aus einem ganz anderen Grunde oder Quell als aus dem System, und auf ganz anderem Wege als auf dem der logischen Abstraction entstehen zu lassen. Hierin liegt schon die Andeutung, daß es für sehr viele Fälle eine Verbindung beider Methoden giebt, welche allerdings den Predigten des Vfs. nicht unmittelbar abgesehen, aber dennoch durch die eigenthümliche Ausbildung der einen Art mittelbar angeregt werden kann. Einige Male freilich scheint die innere Einheit der Grundrichtung der Predigt durch eine zu mannichfaltige und zu schnell wechselnde Wendung beinahe verloren zu gehen, eine Unvollkommenheit, in welche unfreie Nachahmer des Vfs. leicht bis zu einer wirklichen Störung der Erbauung verfallen würden.

Eine noch schönere und reifere Frucht der Grundrichtungen, aus denen die Predigtweise Menkens hervorgeht, als die bisher angedeutete Form, zeigt

sich aber in der Art, wie die eigenthümlichen Schriftbegriffe, solche, die eben sonst in keiner philosophischen Religionslehre zu erlangen sind, auf eine über dem Buchstaben erhabene, diesen aber verstehende und ihn auslegende glaubensgemäße Weise dargestellt werden. Dies ist die wahre Rechtgläubigkeit, etwas Besseres als die Vollkommenheit des dogmatischen Systems, und die doch nie ersetzt werden kann durch Innigkeit der Empfindung oder maaßhaltende, vernünftig-sittliche Gedankenentwickelung. Sie fließt aus der Sache des Christenthums; diese Sache hat sich geoffenbaret im Worte Gottes und dieses in der Schrift gefaßte Wort in seiner heiligen Begrenzung gegen das Endliche und in seinem tiefen und geordneten göttlichen Inhalt lebendig hinstellen in menschlich wahrer und klarer Sprache, das ist christlich predigen. Um nun anzudeuten, wie auf diesem Wege eine Fülle von göttlichen Dingen zum Vorschein kommt, welche die sich vom Worte Gottes losreißende Methode zwar auch vorbringt, aber durch menschliche Veränderungen und Zusätze unkenntlich gemacht, und welche oft durch eine leise unmerkliche Zurückstellung in das ursprüngliche Licht ein völlig verschiedenes und nun erst göttliches Ansehn gewinnen, mögen folgende Anführungen hinreichen: In der zweiten Predigt S. 26 wird das eigentlich Entscheidende in der ganzen Entwickelung der Empörung des Korah mit Recht darin gesetzt, „daß Moses und Aaron sich nicht selbst in die Ehre gesetzt hatten, sondern daß ihr Verhältniß zu Israel im Willen und in der Ordnung Gottes, in Gottes Wort und Wunder seinen Grund und sein Recht habe.“ Und dies enthält mit wenigen Worten Alles, worauf es bei der ganzen Würdigung des Israelitenthums in seinem vorbereitenden Verhältniß zum Christenthum ankommt. Bei Wundern kommt es (nach S. 31 und 33) nicht vorzüglich darauf an, „was geschieht, sondern wie etwas

geschieht, in unmittelbarer Verbindung mit einem gebietenden Willen, und in klarer Beziehung auf Erkenntniß und Verehrung des lebendigen Gottes." Als das Werk Gottes, das Eine, das vorzugsweise diesen Namen verdient, das auch schon Moses prophetisch sah und pries, wird angesehen „die Versöhnung der Sünde und die Aufhebung des Todes, und die Vereinigung der ganzen vernünftigen Schöpfung in ein Königreich der Gerechtigkeit und Liebe unter ein sichtbares Oberhaupt, den Mensch gewordenen Sohn Gottes, den vollendeten Menschensohn Jesus Christus." — Die Nichtigkeit und das Unselige des menschlichen Meinens in Dingen, wo es auf Gottes Offenbarung und Zeugniß ankommt, wird in der ersten Predigt über Naeman mit ergreifender Wahrheit geschildert (S. 145). — Daß jeder wahre Glaube an Gott mit Einfalt verbunden seyn müsse, durch welche er willig wird, das Göttliche in unscheinbarer Gestalt anzunehmen, ist eine Wahrheit, die allen blos theoretischen Glauben an einen durch Abstraction gefundenen Gott in seiner Unwirksamkeit darstellt (S. 156). Die Hinweisungen auf die Schwierigkeiten in dem Leben eines vornehmen Mannes, immer seiner Ueberzeugung vollkommen treu zu bleiben, sind mit christlicher Schärfe und Milde zugleich entwickelt (S. 185). Das Niedrige der Proselytenmacherei wird im Gegensatz gegen die reine Beförderung der Wahrheit und der Ehre Gottes durch den Propheten Elisa gezeigt (S. 189). Wie sehr es der Vf. versteht, das Edelmenschliche und Sittliche so zu fassen, daß es in der nächsten Beziehung zur Frömmigkeit gesehen, und also so auch einer Empfehlung in christlicher Predigt würdig erscheint, zeigt die ganze zweite Predigt über die Rechabiter (S. 229 u. f.). Daß unter solchen Ansichten und Auffassungen, Verkündigungen, wie die „von der ewig einzigen Sache, der Menschwerdung des Sohnes Gottes"

nicht

nicht fehlen, daß sie vielmehr den Mittelpunkt und den Kern der edelsten Predigten ausmachen, mögen Stellen wie diese beweisen: „O Wonne, daß dieses Geheimniß und Wunder der ewigen Liebe also göttlich erwiesen ist, daß es, geglaubet in der Welt, zur offenkundigen Lehre des Heils, zum allbekannten Worte des Lichts, zur allverbreiteten Lebensbotschaft nah und fern von Einem Ende der Erde zum andern, unter allen, die da sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes, geworden ist; daß wir ohne Umschweif und ohne viel Deutung und Erklärung einander sagen können, das Leben ist erschienen.“

Unter den eigenthümlichen Ansichten des Verfassers findet sich eine, die wir deshalb nicht übergehen dürfen, weil es uns aus exegetischen Gründen unmöglich ist, in die Art ihrer Rechtfertigung einzugehen. Es ist dies nämlich die Erklärung des Anfangs zu den zwei ersten Geboten: „Ich der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimsuchet der Väter Missethat an den Kindern u. s. w.“ Der Verfasser verwendet eine vielleicht unverhältnißmäßige Zeit und Kraft auf die Bestreitung der zwei gewöhnlichen Erklärungen, der einen, daß Gott wirklich auch die unschuldigen Kinder strafen wolle, und der andern, daß hier nur die Rede sey von solchen Söhnen, die selbst schuldig sind; und so sehr wir ihm Recht geben müssen vorzüglich in der Rüge derjenigen Ansicht von Gott, die das Erste sich selbst bei so vielen einzelnen entgegengesetzten Aussprüchen (wie 5 M. 24, 16. Hes. 18, 2—4, 20), ohne Weiteres gefallen läßt: so wenig können wir in seine Auffassung der Stelle eingehen. Er erklärt nämlich, Gott wolle bei Sünden wider diese zwei Hauptgebote nur bis ins dritte und vierte Glied darauf achten, damit Geduld haben, länger nicht, dann wolle er ahndend und rächend drein sehen, und solche Familien aus Israel ver-

vertilgen. Das Wort פקד welches Luther heimsuchen übersetzt, heißt aber nie langmüthig Geduld haben, sondern in Verbindung mit dem Accusativ von עון oder auch mit על strafen; und die entgegengesetzte Bedeutung, wornach פקד ein gnädiges Besuchen bezeichnet, ist offenbar an dieser Stelle gar nicht anwendbar. Rec., der mit dem Verfasser beide gewöhnliche Erklärungen für unmöglich hält, faßt das על von בנים hier in der erwiesener Maaßen vorkommenden Bedeutung von zugleich wie 1 Mos. 32, 12. u. 2 Mos. 35, 22. Daraus entsteht der Sinn: „der da straft die Missethaten der Väter zugleich mit denen der Söhne"; und der Unterschied dieses Sinnes von der zweiten Erklärung ist der, daß eine ausschließliche Beziehung von Missethat auf Väter, und von Strafe auf Söhne dann ganz wegfällt, und nur das Nichtaufhören der Strafe über die Schuldigen vor dem vierten Gliede verkündigt wird, da hingegen bei geringeren Vergehungen schon ein Erlaß der Strafe im zweiten oder dritten Gliede gehofft werden konnte. Rec. wünscht dieser Auslegung um so mehr die Prüfung der Sachverständigen, als man geneigt werden müßte, der Stelle, die nun alle unverständliche Härte verliert, ihren allein richtigen Platz nach dem zweiten Gebote auch in Katechismen zu lassen.

Uebersehen wir nach dieser Abschweifung, im Ganzen die Art und Weise der Auslegung und Anwendung der Schrift, die in diesen Predigten herrscht: so ist es eine uralte und selbst schriftmäßige, welche sich durch jede reinere Entwickelung der Theologie und Predigt immer vollständiger als die wahre darstellen wird, die nämlich, das Wort Gottes aus ihm selbst zu erklären, es auffassend

im Glauben an den Herrn, der Geist ist, aber an Einzelnen mit reiner Strenge die menschlichen Sprach- und Geschichtsformen beachtend und unterscheidend und sich eben so sehr davor hütend, aus diesem Worte hinwegzuthun, was nicht in ein menschlich erbautes Denksystem paßt, als davor, in das Wort hineinzulegen, was nur eine subjective Richtung gerade jetzt dabei zu denken oder zu fühlen angeregt wird. Wenn die neuere Zeit vorzüglich in die erste Abirrung verfiel, bei welcher aller wahre Begriff von dem Ansehn und der eigenthümlichen Fülle des göttlichen Worts verloren ging: so möchte in der neuesten Zeit wohl eine Warnung noth thun vor der zweiten Einseitigkeit, durch welche heutzutage junge Prediger hin und wieder ihre Rechtgläubigkeit an den Tag zu legen glauben. Aber wie wenig ist diese noch zum Kern gedrungen, wo der klare und tiefe Inhalt des prophetischen und apostolischen Worts, ohne Erkenntniß seiner grade durch die menschliche Form sich kund gebenden göttlichen Bestimmtheit, unter Zusammenwerfung der verschiedensten Elemente, durch die ewige Wiederkehr allgemeiner Glaubensgefühle in allegorisch-mystisches Spiel herabgezogen wird. In der That, wenn es ohne Zweifel eine im reinen Sinne mystische, d. h. geistliche Auslegung giebt, der die wahrhaft wissenschaftliche Exegese nie in den Weg treten kann: die ist es nicht, wo man aus Allem Alles macht, sich der strengen theologisch-exegetischen Forschung zuversichtlich überhebt, und das Subjectivste und Unbewährteste der Erfahrung im Grunde höher stellt als die objectiven Aussprüche der Schrift.

Ein großer Vorzug dieser Predigten, welcher innig mit ihrem Wesen zusammenhängt, ist noch zu erwähnen, nämlich die edle und kräftige Behandlung der Sprache. Die Wirkung des Glaubenslebens auf die Sprache darf sehr mannichfaltig

seyn,

seyn, bald mehr zur Erhabenheit und Klarheit, bald mehr zur Lebendigkeit und Innigkeit hinneigend: immer wird sie sich vor dem zwiefachen Abwege zu hüten haben, theils nicht Ausdrücke und Redeweisen des philosophischen oder theologischen Systems, welche nur auf wissenschaftlichem Grund und Boden ihren Werth haben, aufzunehmen, theils nicht in die Breite und Weichlichkeit einer subjectiven Gefühlsweise, entweder mehr poetisirender oder mehr pietistischer Art, sich zu verlieren. Der wahre Einfluß des Religiösen auf die Sprache besteht ohne Zweifel darin, daß jenes die eigenthümliche Naturkraft dieser nicht zerdrückt und ertödtet, sondern weckt, erneuert und durch den reinen Rauch eines geistlichen Bewußtseyns weihet und vereinigt. Die edelsten Früchte eines solchen Einflusses sind in den Menkenschen Predigten. Ausgezeichnet sind sie besonders durch die von allem System und Formalzwange auch der feinern Art, von allem Gemachten, Weichlichen und Zierlichen völlig freie Natürlichkeit, Wahrheit und Einfachheit der Rede. Hier ist, neben einem innern Schritthalten mit dem Aechtesten der deutschen Literatur, nicht zu verkennen der Einfluß des classischen Hebraismus, in sofern hiedurch jene antike Wahrheit und Objectivität der Sprache bezeichnet werden soll, die vorzüglich im A. T. in einer oft mißverstandenen und verkannten, doch in sich wahrhaft eigenthümlichen, und noch viel tieferer Auffassung würdigen Schönheit sich erhalten hat. Fast möchte man die Freiheit in der Aufnahme fremder Worte, wie sie dem Vf. gerade am bezeichnendsten schienen, doch einem Theil seiner Zuhörer wohl unverständlich seyn mußten, zu weit gehend finden, z. B. moralische Richtigkeit, historisch-symbolisch, protestiren, Idee. Auch sind die Perioden zuweilen zu lang, und das Verständniß durch Zwischensätze erschwert. Aber dies verschwindet gegen die Einfachheit und Klarheit, die Würde und Kraft, mit

der

der ganze Gedankenreihen sich in lauterer Ordnung und Lebendigkeit vor dem Leser oder Hörer entwikkeln. Außer demjenigen, was schon oben vorgekommen ist, und unser Lob bewähren kann, führen wir aus der Fülle des Hiebergehörigen nur zwei Stellen hier an, die freilich, dem Zusammenhang entnommen, nicht fähig sind, den ganzen Eindruck, den sie in der Predigt machen, wiederzugeben: Bei Veranlassung des Naeman, der da meinte, der Prophet Elisa solle ihn auf ganz andere Weise behandeln, sagt der Prediger: „Wie ist das alte Bild so treu und wahr! und wie ist es so frisch und neu, als ob Menschen dieser Tage dazu gesessen hätten! Frage Tausende, die dem Menschlichen mit Bewunderung und Verehrung ergeben sind, und das Heilige und Göttliche mit Geringschätzung liegen lassen: warum also? und sie werden nichts anderes antworten können, als dies Eine: Ich meinte — ich meinte, das müsse anders seyn, reden, wollen und wirken; ich kanns mit meiner Meinung nicht vereinigen; ich müßte meine Meinung verweisen, wenn ich das annehmen wollte, und die Meinung der Menge und der Zeit. Das bemerke und achte es nicht geringe! Dies „ich meine" ist von allem Gewaltigen auf Erden das Gewaltigste, und, wo nicht von allem Argen das Aergste, doch von allem Unglückseligen das Unglückseligste. Dies „ich meine" hat die Sünde und das Elend und den Tod in die Welt gebracht, und dies „ich meine" hält die Erlösung von der Sünde und dem Elende und dem Tode bei Tausenden auf; und diese Tausende, wenn sie in der Meinung gestorben sind, werden das künftige Leben in einer andern Welt mit dem Gedanken beginnen — „Ich meinte" —

Und von Gehasi, dem habsüchtigen Diener des Elisa heißt es S. 208: „Was denken wir, wie der Aussätzige nun wohl die damascenischen Prachtgewänder, wie der Elende, innerlich und äußerlich mit

mit Weh und Qual beladen, die Beutel mit Silber mag angesehen haben? O, wie oft mag er gewünscht haben, für alle seine Schätze nur Einen Tag seiner Armuth wieder kaufen zu können, und mit dem frohen Lebensgefühl der Gesundheit, mit dem süßen Genusse des Essens und Trinkens und des leichten und ruhigen Schlafes! Und dann der verlorne Frieden Gottes — o Weh! o Jammer! Unbegreifliche, böseste, unzerstörbarste, furchtbarste aller Täuschungen, Betrug des Reichthums, wer fürchtet dich, wie wir dich fürchten sollten? — Gott erbarme sich unser und helfe uns Allen, daß nicht einer von uns seine Hoffnung setze auf den ungewissen Reichthum, sondern auf den lebendigen Gott, der uns dargiebt reichlich allerlei zu genießen."

Dies ist der Prediger und Schriftsteller, der den Lesern einiger literarischen Zeitungen als ein unbedeutender, ja als ein paläologischer Ascet dargestellt wird, dessen Schriften man nicht schnell genug hinweglegen könne. — Nicht daß es etwas Neues oder auch nur zu Verwunderndes wäre, daß etwas Großes und Vortreffliches von dieser Art gering geschätzt und abgewiesen wird (dies geschieht zu allen Zeiten); aber was mußte vorhergehen und was muß noch vorhanden seyn in deutscher Denkart und Literatur, wenn eines solchen Mannes Schriften so beurtheilt werden! —

1. Worte eines Vaters an seine Söhne am Tage ihrer Confirmation. Leipzig 1825 S. 36. (Ohne Namen des übrigens im Publicum bekannten Vfs.)
2. Gustav und Klara, oder die würdige Vorbereitung zur Confirmation. Ein Büchlein für Eltern und Kinder, von Hermann Wilhelm Bödeker, Past. Collab. zu St. Jacobi und Georgii und Lehrer der Religion am Liceo zu Hannover. Hannover bei Hahn, 1825. VIII und 72 S.
3. Beiträge zur Beförderung vernünftigen Nachdenkens und heilsamer Entschließungen bei der Confirmationshandlung, von D. Bernhard Klefeker. Altona bei Hammerich, 1825. IX und 182 S.
4. Die Nachtmahlskinder von Esaias Tegner. Aus dem Schwedischen von Oluf Berg. Königsb. 1825. XII u. 46 S.

Wir nehmen diese 4 Schriften zusammen, da sie in sofern in Eine Kategorie gehören, als sie auf die Confirmationshandlung sich beziehen.

Nr. 1. Eine kleine gehaltvolle Schrift, herzliche und beherzigenswerthe Worte enthaltend, an Jünglinge, welche sich dem Studiren gewidmet haben. Die Ermahnungen sind sehr zweckmäßig angeknüpft an den Bibelspruch 2 Petr. 1, 5—9: Reichet dar in eurem Glauben ꝛc. und es ist viel Treffliches, was unserer Zeit und dem Jünglingsalter Noth thut und den speciellen Bedürfnissen studirender Jünglinge gemäß ist, gut gesagt über Glauben, Tugend, Mäßigkeit und Enthaltsamkeit, Bescheidenheit, des Jünglings Zierde und Schmuck u. s. w. Gewisse Dinge, bei deren Erwähnung Nebenideen erweckt werden könnten, sind mit besonderer Zartheit behandelt. Als Probe und zur Bestätigung unsers

unsers Urtheils heben wir folgende Stelle aus, S. 9. „Der ächte Glaube besteht in einer demuthsvollen Hingebung an die Anstalten, die Gott durch Christum zum Heile der Menschheit getroffen, in einer freudigen Annahme der Worte des Lebens, die Er gesprochen; in einem ehrfurchtsvollen Hinschauen auf das Große und Göttliche, welches sich in Ihm offenbaret; in einer dankbaren Aneignung der ewigen Erlösung, die Er erfunden, der Gnade, die sein Tod verkündiget; besteht in der festen Ueberzeugung, das Christenthum sey nicht Menschen sondern Gottes Werk; sein Stifter sey der Sohn Gottes, der große von Gott gesandte Retter der Welt. — An Jesum Christum schließt sich des Christen Glauben innig und vertrauensvoll an; mit ihm steht er in fester, heiliger Gemeinschaft; bei ihm sucht er Unterricht und Aufschluß, Kraft und Muth, Frieden und Seligkeit. Jesu Lehre ist ihm die Quelle der reinsten Erkenntniß, sein Beispiel die sicherste Richtschnur des Lebens, sein Tod der haltbarste Grund für des Sterbenden Hoffnung. — Lernet nie die Vernunft verachten; fühlet euch immer durch sie von Gott geehret und ausgezeichnet; vernehmet immer auch in ihrer Stimme Gottes Stimme, aber lasset es nie geschehen, daß von eurer Achtung gegen die Vernunft euch das Christenthum als etwas Entbehrliches dargestellt werde. Verlöret ihr euren Glauben an das Evangelium, so würdet ihr etwas verloren haben, was euch von keiner menschlichen Weisheit ersetzt werden könnte. Besseres und Herrlicheres als Jesu Lehre euch giebt, findet ihr nirgends; wo die Vernunft euch noch zweifelhaft läßt, da ertheilt diese Gewißheit; was jene nicht zu lehren vermag, das fügt diese noch hinzu."

Ref. empfiehlt diese kleine Schrift als ein Confirmationsgeschenk und als Mitgabe auf den Lebens-

weg für Jünglinge überhaupt und besonders solche, welche sich den Wissenschaften gewidmet haben.

Nr. 2. Nicht über das, was Lehrer, sondern was Eltern und Kinder zu thun haben, daß die Confirmationshandlung nicht ihres Zweckes verfehle, werden hier alle Beachtung verdienende Winke gegeben. Die Winke sind eingekleidet in eine Erzählung von zwei Kindern, Sohn und Tochter, welche zur Confirmation vorbereitet werden. Die Geschichte hat 3 Abschnitte. I. Nachrichten aus dem früheren Leben der Confirmanden. II. Gustav und Klara, als Zuhörer des Confirmandenunterrichts. Der Prediger theilt den Unterricht in 3 Cursus ab, in deren erstem er vornämlich auf den Verstand, dem zweiten auf das Gedächtniß und dem dritten auf Herz und Willen zu wirken sucht; warum wird aber nicht dieses Drei beständig und in jeder Stunde mit einander verbunden? Die Gründe für eine solche Combination leuchten, wie es Ref. bedünkt, von selbst ein. — Daß von den Confirmanden einzelne Kinderverse, ganze Gesänge und ausgewählte Abschnitte der Bibel, z. B. Joh. 17, auswendig gelernt werden, billigt Ref. sehr und hält es mit seinen Confirmanden auch so, indeß hat er nie, wie es hier geschieht, aus Gellerts Erzählungen, so schön und so passend zu anderm Behufe diese auch sind, Stücke auswendig lernen lassen, sondern hält sich hier blos an Bibel, Gesangbuch und Katechismus. III. Gustav und Klara als Confirmanden. Das schriftliche Aufzeichnen des Hauptsächlichsten, was jedesmal vorgetragen worden, hat sich auch Ref. als sehr zweckmäßig erprobt. — Daß Klara auch in größerer und vornehmer Gesellschaft in gedruckte Leinwand gekleidet erscheint, heißt doch die Sache übertreiben, so wenig man auch das Kleiden als Modepuppe und die Prunkliebe billigen kann. — Als Zugabe folgt unter Nr. IV. die Confirmationsfeier, die einfach, rührend und würdevoll

ist

ist, nur will es Rec. nicht gefallen, daß an demselben Tage die Confirmanden und auch deren Eltern, Angehörige, ja sonstige Hausgenossen communiciren. Es ist dies zuviel für das kindliche Gefühl, und in großen Gemeinen wird die Feier dadurch zu sehr in die Länge gezogen. Zweckmäßiger ist es, wenn diese Communionhandlung bis zum nächstfolgenden Sonntag verschoben wird. Rec. empfiehlt übrigens diese wohlgerathene Schrift und wünscht, daß alle Confirmanden diesem liebenswürdigen Geschwister- und alle Eltern, welche Kinder zur Confirmation schicken, diesem Elternpaare gleichen möchten.

Nr. 3. Eine neue Auflage, oder vielmehr neue Bearbeitung einer früher (Hamburg 1794 bei Bachmann und Goudermann) herausgekommenen Schrift für die Confirmanden des Vfs. In Selbstbetrachtungen ist alles eingekleidet, wie 1) Die Trennung der Kindheit und Jugend von einander. 2) Werdet wie die Kinder! oder, was kann und muß (soll) ich aus dem kindlichen Alter in das folgende Alter hinübernehmen? 3) Was erwartet die Welt von mir und was habe ich von der Welt zu erwarten? u. s. w. Der Vf. redet über das, was in diesem Lebensabschnitte zu überlegen und zu bedenken ist, in einer reinen, correcten, gebildeten Sprache und mit vieler Klarheit und Bestimmtheit, wie man das an ihm gewohnt ist; nur wäre der Darstellung wohl etwas mehr Wärme und dem Vortrage etwas mehr Salbung zu wünschen. Von Bibelsprüchen, die Rec. in solche Betrachtungen für Confirmanden gerne verwebt sieht, ist sehr wenig Gebrauch gemacht worden. Ueberhaupt ist diese Schrift für eine Jugend berechnet, die eine bedeutende Verstandescultur erlangt hat. Die neu hinzugekommenen Betrachtungen Nr. 7—9 ziehen besonders an, da in ihnen auf Meinungen und Streitpunkte der neuesten Zeit Rücksicht genommen ist. — Daß in

Ham-

Hamburg die Confirmationshandlung nicht öffentlich, sondern privatim in den Häusern der Eltern oder der Prediger geschieht, hat Rec. mit Bedauern gelesen. — Die theologische Denkungsart, welche auch in dieser Schrift durchscheint, und die Manier des Vf. ist dem gelehrten Publicum zu lange und zu sehr bekannt, als daß es etwas mehr als dieser kurzen Anzeige hier bedürfte. Was der Vf. in der Vorrede sagt, daß dies Buch leicht das letzte seyn möchte, welches er dem Publicum darbiete, daher es als ein Vermächtniß gelten möge, welches er seiner Gemeine und namentlich dem jüngern Theile derselben hinterlasse, ist leider! nur zu bald zur Gewißheit geworden, indem er schon am 12. Junii dess. J. auf einer Reise zur Wiederherstellung seiner Gesundheit in Leipzig, der gelehrten Welt, seinen Freunden und seiner Gemeine zu ihrem tiefen Schmerze durch den Tod entrissen ward.

Nr. 4. Eine liebliche, Geist und Gemüth ansprechende Dichtung, obwohl die Uebersetzung, wie auch der Vf. selbst eingesteht, wahrscheinlich das Original, welches Ref. nicht vergleichen konnte, nicht erreicht hat; sehr ansprechend ist besonders die Dedication an den würdigen Dr. Nordberg. — Die Verse sind leicht und fließend; doch haben des Metrums wegen hie und da die Wörter sich müssen strecken und recken lassen, z. B. vollbesetzete Bänke, blaubemalete Bänke, erblassete Abendröthe, das vielbestürmete Leben ꝛc. Ref. will es nicht gefallen, daß dem Prediger auf einmal der Gedanke kommt, die darauf nicht vorbereiteten Kinder sogleich communiciren zu lassen, welches nach dortigem Kirchengebrauche (für den sich auch mehrere Gründe anführen lassen) erst den nächstfolgenden Sonntag geschehen sollte. Der Lehrer glaubt indeß, wie er in seiner kirchlichen Rede sagt, dies, da jetzt die Herzen warm wären, vor Gott und vor dem Bischofe in Carlstadt (!) verantworten zu können. —

Fol-

Folgende Probe wird das Gedicht hinlänglich charakterisiren und unser über dasselbe gefälltes Urtheil rechfertigen.

Einfach wurde gefeiert die Stunde christlicher Andacht:
Sang und Gebet und zum Schluß die flammende Rede des Alten;
manches durchdringende Wort und Ermahnung, dem Herzen entnommen,
fiel auf das Herz, wie der Thau, wie Manna der Wüste vom Himmel.
Nun nach beendeter Feier, umgeben von sämmtlichen Kindern,
trat zum Chore der Lehrer. Zur Rechten wurden die Knaben,
schlanke Gestalten, gereiht, rothwangig mit lockigen Haaren;
bebende Lilien, standen zur Linken, im Kleide der Unschuld,
wie in Morgenröthe getaucht, die sittigen Mädchen,
faltend die Hände zum Beten, den Blick auf den Boden geheftet.

---

1. Cantaten auf alle festliche Tage und Sonntags-Texte der evangelischen Kirche im Königreich Würtemberg, für Kirchenmusik und häusliche Erbauung, herausgegeb. von M. V. M. Bührer, Pfarrer zu Echterdingen. Stuttgart bei J. Fr. Steinkopf. 1826. 8. (X und 328 S.)
2. Psalterion, oder Erhebung und Trost in heiligen Gesängen von Karl Hengstenberg, evang. Pfarrer zu Wetter. Essen bei G. D. Bädeker. 1825. 12. (VII u. 240 S.)
3. Alethosebia, oder Liturgieen für gebildetere Gemeinen, von Fr. Chr. Handel, Kirchenrath und Dekan. Wiesbaden bei L. Schellenberg, Hofbuchhandl. und Hofbuchdr. 1824. 8. (245 S.)
4. Liederkrone. Eine Auswahl der vorzüglichsten ältern geistlichen und erwecklichen Lieder. Herausgeg. von dem Verf. von Wahl und Führung. Heidelberg 1825. Druck und Verlag von A. Oßwald. 12. (XII und 347 S.)
5. Ueber Reinheit der Tonkunst. Zweite, vermehrte Ausg. Heidelberg im Verlag von J. C. C. Mohr. 1826. 12. (IX u. 221 S.)

Nicht um über den ästhetischen Werth der vorgenannten Schriften ein Urtheil zu fällen, sondern um das Liturgische derselben zu bezeichnen, und auf das kirchliche Bedürfniß hierin hinzuweisen, erlaubt sich Rec. diese Anzeigen. Die Zeit scheint gekommen zu seyn, daß man die Würde und Wichtigkeit des Kirchengesanges und was dahin gehört, allgemein anerkennt und auch hiernach liturgische Einrichtungen macht. Bei Nr. 1 erinnert man sich an das, was in des Hrn. Herausg. Vaterland bisher schon geschehen ist, und die hier von ihm für das Kirchenjahr zusammengereihten Cantaten müssen für

solche

solche Einrichtungen ein willkommner Beitrag seyn. Die von dem Herausgeber selbst hatten nach der Vorrede auch den Beifall des Tonsetzers erhalten. Das Metrum schließt zwar nicht immer leicht, der Gedanke aber spricht in einem sanften, leicht verständlichen Ton, und wenn er irgend einmal, wie z. B. in der gereimten Erzählung vom Säemann ans Niedrige streift, so wäre es mit wenigem zu verbessern. Denn diese Art von Poesie hat in der hohen Einfalt und kindlichen Sprache der Evangelien etwas, das keine Verzierung verträgt, und nur, bei diesem Biblischen bleibend, wie es diese Cantaten im Ganzen beweisen, nirgend in das Alltägliche herabsinken darf. Die Cantate am Sonntag n. Neujahr z. B. wird in keiner christlichen Gemeinde ihres erhebenden Eindrucks bei ihrer Faßlichkeit verfehlen. Sie ist über Joh. 1, 1 — 18; wo nur die Stelle: und das Wort ward Fleisch, vermißt wird. Nach der schön gehaltenen Erzählung von den 5 Broden, Joh. 6, zieht der Schluß die Herzen aufwärts mit den Worten: „So wirkt der Sohn in seinem Kreise, — Was er den Vater wirken sieht." — Der Schluß zu dem Ev. Matth. 15, 21 — 28. ergreift besonders durch die schöne Wendung für das Leben. — Dieses Wenige nur als Probe. Die Sammlung ist auch durch Beiträge von Neuffer in Ulm, Denzel in Eßlingen, der sie mit einer christlich begeisterten Frühlings-Cantate beschenkt hat, Speidel, Pfaff, und D. Steudel in Tübingen, von welchem die Feier zur Verbreitung des Reiches Gottes unter den Nichtchristen einen erhebenden Gesang über Jes. 60 erhalten hat, vervollständigt und bereichert. Für alle gewöhnlich vorkommende Feierlichkeiten des öffentlichen Gottesdienstes ist durch diese Sammlung gesorgt, aber auch für die häusliche Andacht.

Nr. 2 enthält eigentliche Kirchenlieder, meist nach bekannten Melodien. Sie fließen klar und

schön, und nicht ohne Tiefe, die das Gefühl, das an die ältern Kirchenlieder gewöhnt ist, unterhält. Dahin rechnen wir z. B. das Lied: „Such' o Seele, Gott den Herrn" — welches schließt: „Such ihn froh in seinem Sohn — Mit der Gottesfülle; — Baue Christus einen Thron — In des Herzens Stille! — Sein ist Ruh: — Folge du — Bis zur Todespforte — Seinem Gotteswort e! — Die meisten der Festlieder gehören auch noch ausserdem, daß sie das Festliche d. i. die heilige Geschichte enthalten, zu den salbungsvolleren; auch die Morgenlieder nach Joach. Neander, das Heimathland, u. a. m., in dem Heimathsglück ist die künstliche Form, wo die Anfangsworte des Verses am Ende desselben wiederkehren, besonders gelungen. Einige andre Lieder enthalten zu viel Reflexion, z. B. „Erhabene Religion, — Du Gotteskraft im Erdensohn — Dir weih ich mein Gemüthe!" — Doch will Rec. damit nicht die Lehrlieder aus dem Gesangbuche ausschließen, und würde zum Belege, wie auch sie die Andacht erheben, Nr. 17 u. 18 dieser Sammlung, das Gebet Jesu, Joh. 17. und seine vorhergehenden Reden in der Leidensnacht hervorheben. Gewiß ist es aber, daß ein Lied wie Nr. 67 ganz anders in den Orgelton stimmt. Ein großer Theil in dieser Sammlung verdiente in Gesangbüchern zu stehen, und wird hier und da verbessert, mitunter auch abgekürzt, so würden manche als vorzügliche darin stehen.

Nr. 3. sind Anfangs- und Schlußgebete am Altar. Hr. H. fühlte das Bedürfniß solcher, die nicht die gewöhnliche Kürze, Kälte und Monotonie hätten, und wollte demselben durch die von ihm abgefaßten abhelfen. Sie sind metrisch abgefaßt, werden aber denen, die Poesie und Wärme suchen, nur selten genügen. Im Ganzen herrscht die Reflexion in abstracten Begriffen zu viel vor; und die gebildetere Gemeine in der Kirche ist ja nicht die, welche dieser

be=

bedarf, vielmehr will gerade sie, befinde sie sich nun in einer armen Landkirche oder in einer vornehmen Stadtkirche, weil nur die im Christenthum mehr geförderte die wahrhaft gebildetere ist, Belebung der Andacht durch die Sache selbst. Wir lassen es dahin gestellt, bei wem diese durch Betrachtungen wie folgende möge bewirkt werden: „Vater Gott! mit Morgenglanz umgeben — Stehet vor uns die Religion ꝛc.“ — und am Ende eines Schlußgebets: „So verbinde denn auch aller Orten uns Himmel und Erde, — deine Tochter (?) o Gott, Christi Religion.“ — Oder in einem Anfangsgebet: „Mein Rechtssinn wird dem Zorn zum Raub, — Und reißt mich hin zu Wünschen, Schritten ꝛc.“ und am Schluß: „Find ich nur deines Rechts Vollzug — Und deiner Menschheit Wohl geborgen, — So hat Vernunft und Herz genug, — Und überläßt dir andere Sorgen.“ — Oder in einem andern: „Daß unser Feind, verwöhnter Eigenwille, — Der oft sein Wohl von dem des Ganzen trennt, — Und nicht das Wirken nach Vernunftgesetzen — Als seine eigne Seligkeit erkennt.“ Wenn es z. B. heißt: „Denn du bist mir nah, — Und neben dir steht unsere Tugend fest“ — so fragt man, warum nicht — — Und durch dich stehet ꝛc. Das Gebet, welches mit der Anrede anfängt: „Gott ist gegenwärtig ꝛc.“ und noch mehr das mit dem Anfang: „Entschwinge dich der Erde Gründen ꝛc.“ und so manche andere haben Wärme und Schwung.

Nr. 4. Hier haben wir doch einmal eine Reihe von jenen herrlichen Gesängen eines Paul Gerhard, Phil. von Zesen, Fr. Spee ꝛc. in ihrer unverletzten Gestalt; und so erscheint in dieser Liederkrone so recht der ältere Geschmack in Kirchenliedern gegen den neuern. Der Herausg. ist als trefflicher Kenner dem Publicum schon bekannt, insbesondere durch seine Grundsätze für die Aufnahme solcher Lieder. Wie er sich schon früher mit Gründen, denen alle

fromme

fromme Herzen zufallen müssen, gegen den Frevel der modernisirenden Hände erklärt hat, so weiset er auch hier in der Vorrede hin „auf die Hoheit des Gedankens, die Macht des Glaubens, und den Hauch des tiefern christlichen Lebens, auf den Reichthum der Poesie, die männliche Kraft und die kindliche Naivetät des alten Kirchenliedes, so daß man nichts daran ändern kann, ohne damit dessen eigenthümlichen Charakter zu zerstören.“ Er hat mit dem von ihm selbst gedichteten Lied, die Weihe: „Wo soll man hin in den verwirrten Zeiten, — Da alles ruft: hier, hier ist Gottes Haus ꝛc.“ schicklich diese Sammlung eröffnet, und sie dann nach den Momenten des chr. Lebens abgetheilt, anfangend mit dem Herrn und seiner Kirche, und endigend mit Sieg und ewiger Seligkeit. Mancher frommen Seele werden alle diese herzinnigen Gesänge wohlthun; man sollte aus denselben wenigstens die Paul Gerhardschen in unsern Gesangbüchern, z. B. das herrliche: Befiehl du deine Wege — zu ihrer Reinheit wieder herstellen.

Nr. 5. gehört zum großen Theil seines Inhalts in die liturgische Literatur, da es gewichtige Gedanken über den Kirchengesang und die Kirchenmusik, mitunter auch für Prediger enthält. Der geistreiche Vf. hat in unsern Jahrbüchern (Decemberheft 1824, Theol. Nachr.) das Publikum mit einer Rec. von Rochers Tonkunst in der Kirche beschenkt; was er in der vorliegenden Schrift über die Reinheit der Tonkunst lehrt, hat besonders für den protestantischen Gottesdienst einen großen Werth. Die Vorr. schließt: „Damit wird denn auch die, jetzt so nöthige Veredelung des Kirchengesangs eine gute Grundlage bekommen, weil es in dieser Rücksicht keiner großen Zurüstungen bedarf, wenn die Geistlichkeit mit Ernst die Kräfte der Bessern benutzen, und die gerechten Ansprüche des unverdorbenen Volkes vorzüglich im Auge behalten will.“ Insbesondere

sondere gehören in unsern kirchlichen Kreis die zwei ersten Abschnitte: über den Choral und über Kirchenmusik. Wir werden hier über die Choräle der verschiedenen Kirchengemeinschaften und wie sie in neuerer Zeit verdorben worden, über die Verdienste von Männern seit Luther, „der für die heilige Musik fast loderte und brannte," und über manches Treffliche hierin auch aus der neuesten Zeit belehrt und dazu ermuntert, daß man mit Erhebung über allen Sektengeist die musterhaften Gesänge der verschiedenen Kirchen aufnehmen möge. Aechte Protestanten werden es schon mit jedem Tage besser einsehen, daß ihre Kirche am mehrsten gefährdet ist, wenn man aus ihr, zur Verherrlichung der Denkweise einzelner Wortführer, das alte Gefühl ganz vertreibt, und daß eben die dem Aberglauben und Mysticismus in die Hände arbeiten, welche nur vom Anfeinden Andersdenkender leben können, und uns, durch verbreitete Unduldsamkeit und Mißtrauischkeit gegen Alles, was uns die Vorzeit Ehrwürdiges hinterlassen hat, der vollen Auflösung nahe bringen. Es wird als eine ernste Kirchenangelegenheit empfohlen, daß „die besten, kernhaften, kräftigen und begeisterten Gesänge gesammelt, und dazu die schönsten der vorhandenen Melodien unserer älteren Kirchen nebst dem, was die neuere Zeit auf musterhafte Art hinzugefügt hat, gewählt werden." Solcher Werke bedürfen aber die Protestanten mehr, wie Andere, wenn sie nicht am Ende dahin kommen sollen, daß der Tempel für sie blos der Ort ist, wo sie, unter dem Titel der menschlichen Vernunft und der Kunst, fast nichts als die, nur zu oft kleine Eigenthümlichkeit ihrer Vorsteher und Diener zu genießen haben. Der Vf. erinnert an die christlichschönen Gedanken über den Gesang bei Chrysostomus in dessen Homilie zum 41. (42.) Psalm; wir setzen die von ihm berührte Stelle hierher, weil sie nicht unschicklich bei der Anzeige liturgischer Schriften steht.

„Was

„Was dazu erfordert wird ist eine nüchterne Seele, eine erweckte Gesinnung, ein zerknirschtes Herz, ein gesundes Urtheil, ein gereinigtes Gewissen; damit kannst du in den heiligen Chor Gottes eintreten, und magst dann neben David selbst stehen. Da bedarf es keiner Kithara, und keiner aufgespannten Saiten, auch nicht des Plectrums und der Kunst, noch irgend der Instrumente. Aber willst du, nun so mache dich selbst zur Kithara, indem du die Glieder des Fleisches ertödtest, und den Leib in völligen Einklang mit der Seele setzest. Wenn nämlich das Fleisch nicht gelüstet wider den Geist, sondern sich den Geboten desselben unterwirft, und du es endlich auf den besten, auf den herrlichen Weg führest, so wirst du auf diese Weise eine geistliche Melodie hervorbringen, und da bedarf es keiner lang geübten Kunst. Etwas vorher heißt es: „Wo geistliche Lieder gesungen werden, da fliegt die Huld (χάρις) hinzu, und heiligt Mund und Seele.“ — Was die vorliegende Schrift über den Kirchenstyl, nebenbei auch über den Kanzelstyl sagt, verdient besonders die Aufmerksamkeit der Prediger — wie man in der Kirche nicht das Theater wiederfinden soll, wie man von einem Diener des göttlichen Wortes durch das göttliche Wort gestärkt seyn will, wie seine Rede ruhig, warm, ohne Prunk und Nervenreiz seyn müsse, indem sie das Irdische nicht etwa durch das Irdische, sondern durch das Himmlische, worin jede Leidenschaft schweigt, zu bekämpfen hat, und wie eben dieses der Kirchenmusik zukommt, wie in der Kirche das Kirchliche mit höchster Genialität dargestellt werde, und man sie nicht aus der Kirche vertreibe, sondern ihr lassen soll, was ihr angehört, u. s. w. Das ernste Wort gegen den Organistenunfug wiederholen wir hier gerne: „Die Gemeinden können auch sagen: wir wollen von eurer angeblichen Originalität nichts hören; stört uns nicht in der Andacht, und thut nichts

nicht zu unserm Schaden, als ob ihr die Herren in der Kirche, und so zu sagen zum Lustigmachen da wäret.“ Denn wohl ist es unbegreiflich, wie so manche Geistliche diesem Unfug in der Kirche ruhig zusehen können. Indessen werden die Pflichten in allen diesen Angelegenheiten des öffentlichen Gottesdienstes für unsere Zeiten hoffentlich mehr und mehr erkannt wérden! Wir nehmen also dankbar die Beiträge und Erinnerungen hierzu an.

S.

Die evangelische Brüdergemeine. Geschichtlich dargestellt von Ludwig Schaaff, Prediger zu Schönebeck bei Magdeburg. Leipzig, bei Johann Friedrich Gleditsch, 1825. gr. 8. 286 S.

Es fehlt uns zwar nicht an Nachrichten von der evangelischen Brüdergemeine, und Herr Schaaff liefert selbst ein Verzeichniß von Männern, die von ihr geschrieben haben. Dennoch halten wir das angezeigte Buch für kein überflüssiges, weil es wichtige Aufschlüsse über den innern Zusammenhang derselben giebt. Die Leser erhalten in gedrängter Kürze über Alles, aus den besten Quellen geschöpft, was sie zu wissen verlangen, Nachricht, und es wird zugleich einem Zeitbedürfnisse abgeholfen. Der Streit nämlich, welcher zwischen der Philosophie und dem Mysticismus obwaltet, hat in kirchlich religiöser Hinsicht jetzt eine solche Wendung genommen, daß die Verständigung über das Wesen der Brüdergemeine nothwendig wird. Die Freunde der wissenschaftlichen Religionserkenntniß pflegen ihre Gegner ziemlich allgemein als herrnhutisch Gesinnte zu bezeichnen, und das Glaubenssystem derselben als Herrnhutianismus zu bekämpfen. In Folge davon sind die Mitglieder jener kirchlichen Gesellschaft, denen diese Namen geschichtlich zukommen,

wider

wider ihr Erwarten mit in den Streit gezogen und Verhältnisse umständlich untersucht und bekämpft worden, die zur Entscheidung der Sache nichts beitragen, sondern nur den Streit darüber verwickelter machen. Unter solchen Umständen kann wohl nichts gerathener seyn, als eine aufrichtige Nachweisung des geschichtlichen Hergangs. Diese Nachweisung kann selbst dazu dienen, die eigentliche Streitfrage der Entscheidung näher zu bringen. Recensent glaubt, daß dieses Buch diesen Zweck erreiche. Die darin enthaltenen Aufklärungen dienen dem vorschnellen Parteinehmen zur Warnung und dem redlichen Forschen zur Aufmunterung.

Es ist in drei Abschnitte getheilt; die beiden ersten Abtheilungen sind schon im 11ten und 13ten Theile der von J. S. Ersch und J. G. Gruber herausgegebenen allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste, vom Vf. mitgetheilt und hier wieder abgedruckt worden. Die zweite nöthigte zu einer genauen Absonderung alles dessen, was dem über Zinzendorf lautenden Artikel vorbehalten bleiben mußte, und dadurch ist das vollständig geliefert, was der Titel verspricht.

Die erste Abtheilung handelt von den Böhmischen Brüdern, von den Taboriten, Rokyczana, Georg von Podiebrad, und ihrer selbstständigen Kirchengemeinschaft. Sie nannten sich zuerst Brüder vom Gesetz Christi; als sie von den Unwissenden für einen neuen Mönchsorden gehalten wurden, schlechtweg Brüder, und als sich viele Gleichgesinnte in Böhmen und Mähren mit ihnen vereinigten, Brüder-Unität. Doch mit dem Versuche einer selbstständigen Kirchengemeinschaft begann auch die Verfolgung der Brüder. Als Feinde des Papstes schienen sie allen Irrthümern und in Folge davon allen Lastern nothwendig ausgesetzt zu seyn; weshalb sie sowohl von römischen, als calixtinischen Priestern mit Abscheu betrachtet und behandelt wurden.

den. Aber die Verfolgung bewirkte nur schnellere Vermehrung der Anzahl und festeres Zusammenhalten der Gleichgesinnten. Sie erkannten im Jahr 1467 die Nothwendigkeit, ein eignes Lehramt unter sich aufzurichten. Das Loos fiel auf Matth. von Kunwald, Thomas von Przelanez und Elias von Krzenow, welche der Waldenser Bischof ordinirte. Die römische Kirche erlaubte ihnen aber nicht, die äußern Rechte einer Kirche zu behaupten, es erging vielmehr 1468 ein Befehl, die Picarden und Waldenser, so nannte man die Brüder, zu fangen und nach Willkühr zu strafen. Diese Verfolgung dauerte bis 1471, heftiger war die 1499, und 1503 wurden ihnen alle gottesdienstliche Versammlungen untersagt, mit dem Bedeuten, innerhalb einer gewissen Zeit entweder zur katholischen Kirche, oder zur calixtinischen Gemeine überzutreten. Die Brüder suchten ihre Lehre und ihren Wandel durch mehrere Bekenntniß- und Schutzschriften zu rechtfertigen. Sie bewiesen sich duldend bei den Bedrückungen ihrer Gegner, und dadurch verhüteten sie nicht nur eine gänzliche Ausrottung, sondern verschafften sich auch so viele Freunde, daß sie zu Anfang des 16ten Jahrhunderts schon gegen 200 Bethäuser zählten. Als Luther den Papismus angriff, äußerten nicht nur alle evangelisch-gesinnte Böhmen die lebhafteste Theilnahme, sondern es forderten ihn auch im Jahr 1519 zwei calixtinische Lehrer zu Prag zum unerschrockenen Bekenntniß der Wahrheit auf, auch schickten die Brüder gleich darauf einen Abgesandten, auch noch mehreremal an ihn und traten mit den Reformatoren in Deutschland und in der Schweiz in eine liebevolle Gemeinschaft. Aber eben diese zog ihnen im Schmalkaldischen Kriege neue Verfolgung zu. Deswegen zogen 1548 gegen tausend böhmische Brüder nach Polen, und als sie da vertrieben wurden, nach Preußen, wo sie am 19. März 1549 vom Herzog Albrecht

alle

alle bürgerliche Rechte erhielten. Sie hatten sich indessen auch in Polen bei ihrem Durchzuge einige Freunde erworben und in 6 Jahren zählte ihre Unität gegen 40 Gemeinen in Großpolen: die Uneinigkeiten, die hier unter den verschiedenen kirchlichen Gesellschaften entstanden, wurden zwar auf der Generalsynode zu Sendomir im Jahr 1570 ausgeglichen, allein der Friede dauerte nur kurze Zeit, und die Brüder zogen 1574 theils nach Großpolen, theils nach Böhmen und Mähren, wo ihnen der Kaiser Maximilian II. ihre Religionsübung erlaubte. Zur Sicherstellung ihrer Lehre beschloß die Brüderunität 1584 die Anlegung eigner Schulen und Predigerseminarien. Kaiser Rudolph sicherte ihnen 1609 eine vollkommen freie Religionsübung zu, aber schon unter Matthias litten sie mit allen Akatholischen viele Bedrückungen. Der verweigerte Bau neuer Kirchen gab 1618 Veranlassung zu einem Kriege mit dem Landesherrn, in welchem sie zwar anfangs siegten, allein ihre Niederlage bei Prag im Jahr 1620 entschied ihr Schicksal unwiderruflich. Amos Comenius, ein vertriebener Lehrer der Brüder, zog mit einem großen Theil seiner Gemeine nach Polen; hier verbanden sie sich immer mehr mit den Reformirten. Die Reste der Brüder in Böhmen und Mähren verloren sich größtentheils unter den Mitgliedern der römischen Kirche, bewahrten jedoch zum Theil den Sinn für evangelische Gemeinschaft und in der protestantischen. S. 26—70 redet der Vf. von der Verfassung, über welche Joh. Lasitzky und die Unität selbst umständliche Nachrichten hinterlassen haben, und zwar von den Bischöfen, oder Aeltesten, von den Mitbischöfen, Presbytern, Diakonen, Akoluthen und Synoden. Von den drei Abtheilungen in der Gemeine-Ordnung, den Anfängern, oder Katechumenen, den Fortschreitenden, oder Confirmirten, den Vollkommenen, welche im Streben nach Gottseligkeit beharreten, von den Aeltesten

testen und Aeltestinnen, Andachtsübungen, Feier des heil. Abendmahls, Kirchenzucht und Kirchenvisitationen.

Die zweite Hauptabtheilung handelt von der Brüder-Unität augsburgischer Confession. Der erste Zeitraum gehet bis zur öffentlichen Anerkennung der Unität in den protestantischen Ländern 1754, und hat zwei Abschnitte. Der erste erzählt das Vorgefallene bis zur Entstehung der Pilgergemeine, 1738. Von Speners Wünschen, von Zinzendorf, von den Evangelischgesinnten in Böhmen und Mähren; von Christian David aus Senftleben, den zwei Brüdern Augustin und Jakob Neisser, welche den Grund zu Herrnhut legten, von den Statuten für die Einwohner daselbst und den Einrichtungen. Vom großen Abendmahl, Notariatsinstrument, und Landesherrlichen Commission 1732. Von Spangenberg, dem Anfang der Arbeiten unter den Heiden im Jahr 1732. Der zweite Abschnitt reicht bis zur öffentlichen Anerkennung der Unität 1754, und giebt Nachricht von der Pilgergemeine und der Dienstbeflissenheit derselben, von Herrnhag, von Zinzendorfs Aufenthalt in Pensylvanien, u. s. w.

Der zweite Zeitraum gehet bis zum Jahr 1824, und zwar der erste Abschnitt bis auf die Herausgabe der Idea fidei fratrum 1779, der zweite bis auf gegenwärtige Zeit. Den Beschluß desselben macht eine Uebersicht der gegenwärtigen Brüdergemeinen und Missionen. Recensent kann diese Anzeige, aus einem Briefe vom Bischof von Albertini zu Berthelsdorf vom 8. Dec. 1825, noch damit vermehren, daß im südlichen Grönland ein Missionsplatz zu Friedrichsthal errichtet ist, wo schon im ersten Winter von 1824 bis 1825 104, mit Ausschluß der kleinen Kinder sind getauft worden. Ausserdem sind noch drei andre Missionsplätze, zu Elim in Südafrika, zu Hopeton auf Jamaika und Mouet Chances auf Barbados, theils wirklich begonnen, theils im vollen Werden begriffen. Und

die

die Insel Tabago wünscht ebenfalls mit dem Christenthum bekannt zu werden,

Die dritte Abtheilung enthält Zinzendorfs Leben und seinen Herrnhutianismus, von S. 167 — 286. Wenn auch der Vf. als Geschichtschreiber zuweilen hätte unparteiischer sich äußern sollen, so ist das doch nur selten geschehen, im Ganzen muß man seinen Fleiß loben, besonders die schwierigen Untersuchungen, die das Verhältniß des Grafen Zinzendorf zu der Brüder-Unität und in derselben zu der erneuerten Brüderkirche betreffen. Denn davon hängt die richtige Würdigung des Grafen, seiner Absichten und ganzen Handlungsweise zusammen; selbst das Urtheil über die ganze Brüdersache und deren Stellung in der christlichen Kirche, wird dadurch mit bedingt, und das alles hat Herr Schaaff sehr gut entwickelt. R—d.

Feier des hundertjährigen Jubel-Gemeinfestes der Gemeine Herrnhut am 12. Mai 1824. Gnadau in der Buchhandlung der evangelischen Brüder-Unität, bei Christoph Ernst Senft, so wie in den Brüdergemeinen, 1824. 54 S. gr. 8.

Daß es dem Grafen Nicolaus Ludwig von Zinzendorf gelang, mitten in der evangelischen Kirche eine Gemeine zu errichten, die sich bis auf unsere Zeiten in mehr als Einem Welttheile erhalten hat, die sich durch viele Eigenthümlichkeiten auszeichnet und sich doch zu dem evangelischen Glauben ausdrücklich bekennt, deren Schicksale und Verfassung überhaupt einzig in ihrer Art sind, ist allen bekannt. Die angezeigte Schrift ertheilt nun eine Nachricht von der Art und Weise, wie das erste Jubelfest in der Gemeine Herrnhut am 12. Mai 1824 ist gefeiert worden. Der Bruder Ludolph Fabricius er-

eröffnete am Vorabend des Jubel-Gemeinfestes, den 11. Mai, die Feierlichkeit mit einem kurzen Vortrage, theils seine Zuhörer an die Wohlthaten, welche Gott der Gemeine im Laufe von hundert Jahren erwiesen, im Allgemeinen zu erinnern, theils zum Nachdenken zu ermuntern, wie sie seine Gnade und Gaben angewendet habe. In der Frühversammlung am 12. Mai redete der Br. Wilhadus Fabricius, mit dem Wunsche, daß der Herr unser Heiland auf eine festliche Weise über seine Gemeine zu Herrnhut ausgießen wolle den Geist der Gnaden und des Gebets, wie er es bisher gethan, und daß alle Zuhörer einen bleibenden Festsegen erhalten möchten, geht er zu dem Dank über, daß der Herr in diesem Bethause nicht nur seines Namens Gedächtniß gestiftet, sondern auch seinen heiligen Namen beständig habe verkündigen lassen. Er erinnert daran, daß der Grundstein zu dem ersten Betsaal in Herrnhut am 12. Mai 1724 gelegt und im Jahre 1726 sey eingeweihet worden, aber nur ein Drittel des jetzigen kleinen Saales betrug. Zu dem neuen Gemeinsaal wurde der Grundstein am 13. Aug. 1757 gelegt und darauf durch eine Liturgie mit den Communicanten eingeweihet. In beiden Reden muß man weder Rednertalent noch einen tiefdurchdachten Vortrag suchen; sie sind aber in einer herzlichen Sprache ganz dem Geiste dieser Brüder gemäß abgefaßt, und der spielenden Ausdrücke, wir wollen im Geiste hinsinken zu Jesu durchbohrten Füßen, hebe deine durchgrabenen Hände auf, findet sich weiter nicht darinnen. In der zweiten Festversammlung Vormittags um 10 Uhr verlas der Bruder G. M. Schneider einen selbst verfertigten Aufsatz. Er fängt mit den Worten an, von dem Herrn ist das geschehen und es wunderbarlich vor unsern Augen, was vor hundert Jahren in Herrnhut geschehen ist, an einem Orte, welcher noch im Jahr 1717 als ein ganz unbrauch-

baren

baren Fleck am Thomasberge, wie damals die Anhöhe hieß, auf der Herrnhut liegt, auf der Flurcharte von Berthelsdorf bezeichnet war. Er erzählt darauf wie sich alles nach und nach entwickelte. Nur 12 Personen gesellten sich anfangs zu dem Grafen von Zinzendorf. Im Frühjahr 1723 waren drei Gebrüder Neisser mit ihren Familien, 18 an der Zahl, ihren beiden vorangegangenen Brüdern nachgefolgt und hatten Haus und Hof verlassen, um der Gewissensfreiheit willen (es wird dabei nicht bemerkt, daß sie aus Mähren waren). Diese waren voll Glauben und Muth, ob sie es gleich an dem neuen Orte so kümmerlich fanden, daß sie im ersten halben Jahre nur zwei Groschen von den Vorbeireisenden mit ihrer Hände Arbeit lösen konnten. 1724 traten die Prediger Roth zu Berthelsdorf und Schäfer in Görlitz zu der Brüderschaft. Zinzendorf und Rothe legten den Einwohnern in Herrnhut die Wahrheiten der Religion dringend an das Herz; der besondern Seelenführung nahm sich der Freiherr Friedrich von Wattewille an. In dem Hause seiner nachmaligen Gemahlin, der Fräulein Johanna Sophia von Zeschwitz, dem damaligen Societätshause in Berthelsdorf, wo sie sich der Erziehung etlicher armen Mädchen widmete, wurden wöchentliche Zusammenkünfte gehalten und viele Dorfeinwohner zum Guten geführt. Die Bibel und andere Erbauungsbücher recht wohlfeil zu liefern, legten die vier verbundenen Brüder eine Buchdruckerei an, die später nach Ebersdorf im Voigtlande verlegt wurde. Man nahm auch Bedacht auf Erziehungsanstalten der Kinder, und der Graf fand an dem Arzt Gutbier in Schmiedeberg einen Mann, der ihm dabei an die Hand ging. Am 31. Jan. 1724 machten sich die vier Brüder und ihre Frauen durch ein Bündniß anheischig, 1500 Rthlr. zusammen zu schießen, um ein großes Haus von wenigstens 12 Stuben zu bauen,

in

in dem man eine Landschule für junge Adeliche, einen Buchladen und eine Apotheke anlegen wollte. Während dieser Vorgänge in der Oberlausitz war in Mähren durch einen Besuch Christian Davids gegen Weihnachten 1723, besonders in Zeuchtenthal und Kunewalde, unter den Nachkommen der alten Brüder eine große Regung entständen. Ihre Zusammenkünfte zogen ihnen aber große Verfolgungen und harte Strafen zu. Drei David Nischmänner, Johann Tochtschig und Melch. Zeisberger wanderten am 2. Mai 1724 aus, fanden in Schlesien nirgends Aufnahme und wurden bedroht, sie als Pietisten auszuliefern. Sie kamen endlich am 12. Mai nach Berthelsdorf, wo sie der Pastor Rothe aufnahm. Man nannte sie in der Folge die fünf Kirchenmänner, weil sie die erste Veranlassung gaben, daß der Anbau von Herrnhut und die Sammlung der hier entstehenden Gemeine und die Erneuerung der alten Bruderliebe beschlossen wurde. Der David Nitschmann ging nachher wieder nach Mähren, die andern vier bekleideten wichtige Aemter in der erneuerten Brüderkirche. Der erste starb als ein standhafter Bekenner nach einer dreijährigen Haft am 15. April 1729 auf dem Spielberg bei Brünn. David Nitschmann der Zimmermann fing 1732 mit Leonhard Dober die erste Heidenmission der Brüder in St. Thomas an, David Nitschmann, der Syndicus, diente der Brüder-Unität seit 1727 in Dänemark, in der Schweiz, in Holland und England, in Rußland und Liefland, in Nordamerika und unter den Cingalesen in Ceylon. Joh. Töltschig arbeitete in den englischen und irländischen Gemeinen, und Melchior Zeisberger in Schweden, Norwegen und Dänemark. Zu dem großen Haus ward der Grund am 12 Mai 1724 gelegt, und 1725 ward es von etlichen jungen Edelleuten und Knaben bezogen. Die erste Redeübung in dieser Landschule geschah den 12. Mai 1726.

1726, schon im Jahr 1727 wurde sie im Nov. in ein Waisenhaus verwandelt, und nachher hieß es die Pilgerkinder-Anstalt. Nach der zweiten Verweisung des Grafen aus Sachsen kam diese Anstalt 1738 nach Berlin, dann nach Ronneburg in der Wetterau, und endlich nach Lindheim, wo sie bis 1750 blieb, wo die Knaben nach Hennersdorf, die Mädchen nach Herrnhut kamen. Bis 1768 genossen in diesem Mädchenstifte, außer den Pilgerkindern, auch andere Mädchen Pflege und Erziehung, seitdem aber ward es nur auf Pilgerkinder beschränkt und bekam den Namen Mädchenhaus. Später wurde es nach Klein Welke versetzt und zu einer Pensions-Mädchen-Anstalt eingerichtet. Von der Einweihung des ersten Versammlungssaales ist schon oben geredet worden. Er wurde in 32 Jahren viermal vergrößert, wurde aber immer wieder zu klein, dieser Umstand veranlaßte 1736 den Bau eines neuen Hauses. An diese Vorlesung schließt sich der vom Br. Albertini verfertigte erbauliche Jubelpsalm an, und den Beschluß macht seine in der Abendversammlung gehaltene Rede. Aus den Worten Jakob zog seinen Weg, folgert er, daß dieses derselbe Fall im Jahr 1722 bei dem ersten Anbau in Herrnhut gewesen sey. Er preiset Gott für die weite Ausbreitung der Brüderkirche, und fordert zum rechten Gebrauch dieser göttlichen Wohlthat auf. So stehet denn diese Gemeine jetzt im blühenden Wohlstande, die sonst so vielen Widerspruch erfuhr, und bei den vielen Blößen, die sie in den frühern Jahren gab, darf man sich nicht wundern, daß so viele Schriftsteller wider sie aufgetreten sind. Wer das Verzeichniß derselben wissen will, der schlage nur Walchs Bibl. selecta, Tom. II. 889 ff. nach. R—d.

Dansk

Dansk Religionsblad. Udgivet af (dänisches Religionsblatt. Herausgeg. von) *Bone Falch Rönne*, Hauptpred. zu Lyngbye. Erster Jahrgang. Nr. 1. ff. Kopenhagen, 1825. (Wöchentlich erscheint $\frac{1}{2}$ Bog. in 8. deren 52 2 Thl. 16 ggr kosten.)

Der Herausgeber, der sich durch die thätigste Theilnahme an der seeländischen Bibelgesellschaft und an andern gemeinnützigen Unternehmungen schon so viele Verdienste erworben hat, vermehrt diese durch die Besorgung der vorliegenden Zeitschrift. Er bemerkt in dem kurzen Vorberichte: „Seit vielen Jahren haben die gebildeten Völker Zeitungen über die Begebenheiten in den weltlichen Reichen gehabt; was sich dagegen in dem weit wichtigern himmlischen Reiche zutrug: darüber vermißte man dergleichen, obschon diese weit mehr Theilnahme verdienen, und weit gesegnetere Folgen haben müßten, als jene. Zu Stockholm, Berlin, Dresden, Darmstadt u. s. w. sind schon seit längerer oder kürzerer Zeit Wochenblätter mit Berichten über den Zustand der Religion und der Kirche auf Erden erschienen. Auch bei uns hat die dänische Bibelgesellschaft ähnliche Mittheilungen begonnen; aber ihre Zeitschrift kommt nur monatlich heraus und enthält zunächst nur das, was ihre eigene Wirksamkeit betrifft." Um diesem Mangel in der dänischen Literatur abzuhelfen, beschloß also Herr Pastor Rönne, unter obigem Titel wöchentlich ein Blatt drucken zu lassen, dessen Inhalt zunächst die neuere Religionsgeschichte, ohne jedoch die ältere ganz auszuschließen, zum Gegenstande haben, und das besonders Stücke von der Missionsgeschichte, nebst andern bemerkenswerthen Nachrichten, die in religiöser Hinsicht ein allgemeines Interesse erwarten lassen, mittheilen soll. „Es geschieht also, sagt Hr. R., in der Absicht, „um dem größern Theil des Volkes, welchem weitläufi-

gere Werke nicht zugänglich sind, das Mittel zu verschaffen, die großen Begebenheiten unserer Zeit, den sichtbaren Fortgang des Christenthums und dessen gesegnete Folgen kennen zu lernen, und hierdurch zur Verherrlichung des Gottes, der das Licht anzündete und der Segen sendete, gestimmt und erweckt zu werden, zur Ausbreitung des Reiches Christi mitzuwirken" — daß das Religionsblatt im Namen Jesu hiermit seinen Anfang nimmt." — So weit Rec. aus den vorliegenden 13 ersten Numern schließen kann, so wird des Herausgebers frommer und schöner Zweck durch sein Religionsblatt recht gut erreicht werden. Einen stehenden Artikel machen in diesen Nrn. die neuesten Nachrichten von der Mission in Ostindien aus, welche von des (nun heimgegangenen) Prof. Dr. Knapp seit 1824 zu Halle erschienener Schrift: neuere Geschichte von den evangelischen Missionsanstalten in Ostindien, enthaltend zum Theil die unmittelbare Correspondenz der dänischen u. a. Missionaire mit dem verdienstvollen Greise, entlehnt sind und hier um so viel lieber werden gelesen werden, da sich bisher auch nach Dänemark, wie nach Deutschland und England, nicht wenig Nachrichten verbreitet haben, welche dem Missionswesen nachtheilig sind und die wohlgemeinten Bemühungen zur Ausbreitung des Christenthums als vergebens und ihren Zweck verfehlend darstellen. Daß dieser Zweck in einzelnen Fällen wirklich verfehlt, oder doch nur unvollkommen und nicht ohne große Schwierigkeiten erreicht wird: das geht zum Theil selbst aus diesen Berichten hervor; daß aber die Darstellungen des ungünstigen Erfolges fast alle übertrieben, mitunter offenbar wahrheitwidrig sind, und daß die Mission im Ganzen genommen als eine von dem göttlichen Segen reichlich begleitete Anstalt erscheint, welcher sich viele treue Diener des Evangeliums mit Kraft und Eifer fortdauernd unterziehen:

ziehen: dazu werden sich die Freunde der Mission und der guten Sache des Evangeliums mittelst dieser im Auszuge mitgetheilten Nachrichten zu ihrer Freude überzeugen. Knapps Mittheilungen sind übrigens den Lesern dieser Jahrbücher zu bekannt, als daß es Rec. nöthig fände, von ihrem Inhalte auch nur das Bemerkenswertheste auszuheben. Auch andere deutsche Schriften benutzt der Herausgeber zu seinem Zwecke; z. B. des Pastor Leonhards Büchelchen: das evangelische Missionswerk der neuesten Zeiten ꝛc. S. 15 f. Die den Uebergang der Mühlhäuser Gemeinde von der römisch-katholischen zur protestantischen Kirche betreffenden Schriften S. 21 ff. Der kirchliche Zustand der Gemeinde im Wupperthal ꝛc. S. 34 f. mitgetheilt von einem protest. Geistlichen in Rheinhessen; über den Missionär John Smith auf Demerary S. 52 f. Mittheilung von einem Schullehrer in der Nähe von Osnabrück; die Religion der Chinesen; das 700jährige Jubelfest der Einführung des Christenthums in Pommern S. 63 f. nebst mehreren Stücken aus dem Baseler Magazin und aus des D. Zimmermanns allg. Kirchenzeitung; Lebensbeschreibung eines Negersclaven, Sohns des Königs in der westafrikanischen Provinz Bamba, S. 70 f. Auch aus Dänemark selbst kommen zuweilen, z. B. S. 80, nicht unerfreuliche Nachrichten von der Zunahme des kirchlichen Sinnes vor; so vermehrte sich die Zahl der Communicanten in des Herausgebers Kirchspiel Lyngbye in Zeit von 20 Jahren (1804—1824) von 1041 bis 1609 Communicanten.

St.

St. Anschar. Von Ernst Christian Kruse, der Philosophie Doctor und Pastor zu Neuenbrock in Holstein. Altona bei Hammerich, 1823. 314 S.

Anschar gehört in jeder Rücksicht zu den ausgezeichneten Männern seiner Zeit, denen die nördlichen Gegenden durch Einführung des Christenthums ihre spätere Cultur verdanken, und dessen Andenken jetzt, da die tausendjährige Jubelfeier dieser Einführung des Christenthums für sie herannaht, vornehmlich bei den Bewohnern dieser Gegenden neu aufgeregt zu werden verdient. Wir haben bekanntlich von Anschars Schüler, Freund und Nachfolger Rembert eine Beschreibung seines Lebens und Wirkens, die, erst 1642 durch den herzogl. Gottorpischen Hofprediger Philipp Cäsar in den Druck gegeben, uns um so willkommener ist, da Anschars manuale s. diarium, welches er bei seinem Aufenthalt im Norden führte und wovon sich bestimmt nachweisen läßt, daß ein Abt Tymo von Neu-Corbai ein Exemplar davon 1260 nach Rom gesandt habe, bisher nicht hat wieder aufgefunden werden können. An Remberts Lebensbeschreibung hält sich denn nun auch vorliegender Vf. hauptsächlich, jedoch benutzt er zugleich alle sonst ihm zu Gebote stehenden größtentheils späteren Quellen, und sucht durch eine vernünftige Conjecturalkritik auch da, wo so Widersprüche sich ergeben, selbige zu heben. Was die Einrichtung des Buches selbst betrifft, so wird hier zuerst Anschars Leben und Wirken, sammt dem Schauplatze, auf welchem, und den Umständen, unter denen er wirkte, in 45 kleinen Abschnitten für gebildete Leser auf eine meistens sehr angemessene Weise geschildert; und alsdann folgen in einem Anhange allerlei historische Zeugnisse, Beweise, Berichtigungen u. dgl., worauf Buchstaben im Texte hinweisen, und wie sie dem Geschichtsforscher besonders

sonders interessant seyn müssen, der hierher den mit historischen Forschungen als vertraut sich zeigenden Vf. mit vornehmlichem Vergnügen begleiten wird. Auf Einzelnes sich einzulassen, ist bei dieser im Ganzen bekannten Lebensbeschreibung hier der Ort nicht; wir bemerken blos, daß der Vf. den Geburtstag des Anschars (nach welcher Quelle, wird nicht angegeben) auf den 8. Sept. 801 setzt; seine erste wirksamere Missionsreise in die Nordländer mit dem zu Mainz getauften südjütischen König Harald Klack in das Nachjahr 826, die Erbauung der ersten christlichen Kirche jenseits der Eider (in Holstein, dem damaligen Nordalbingien, kommt schon 776 die Kirche zu Meldorf in Dithmarschen, wahrscheinlich von Willehad, erstem Bischof zu Bremen, Bonifacius Nachfolger gestiftet, vor) der Kirche zu Haddahye bei Schleswig, wo Anschar schon früher taufte und eine Art von Missionsseminar anlegte, aber erst in das Jahr 851, nachdem schon etwa 830 eine christliche Kirche zu Sigtuna in Schweden erbaut war und Anschar als Erzbischof zu Hamburg, seit 831, vieles gelitten und überwunden hatte, so wie endlich den Tod des Apostels des Nordens auf den 3. Febr. 865. Nur die Art, wie der Vf. die in Remberts Leben Anschars vorkommenden wunderbaren Träume und Begebenheiten hier, ganz gemäß der rational seyn sollenden Weise, wie man nur zu oft in unsern Tagen solche ungewöhnlichen uns überlieferten Data zu behandeln pflegt, blos als Uebertreibung, Selbsttäuschung, Betrügerei ꝛc. weitläuftig zu erklären sich bemüht, muß jedem religiösen Leser anstößig seyn, der nach Vorgang der Bibel gerne allenthalben ohne weiteres auf Gott zurückgeführt sieht, was am Ende ja doch von Gott kommt und sich nicht anmaßt, Gott vorschreiben zu wollen, **was** und **wie** unter gewissen Umständen Er zur Ausführung wichtiger Zwecke wirken kann und soll, und **was** und **wie** nicht.

Leben,

Leben, Wirken und Verdienste des Dr. Nicolai Edinger Balle, Bischofs in Seeland. Aus dem Dänischen des Prof. Dr. Jens Möller, herausgegeben von Friedrich Michaelis, Pastor zu Riesum bei Tondern im Herzogthum Schleswig. Schleswig im Taubstummeninstitut 1825.

Der Herausgeber verdient Dank, vorliegende interessante Lebensbeschreibung eines eben so gelehrten als wahrhaft frommen und unermüdet thätigen Bischofs eines mit Deutschland so nahe verwandten Reiches uns in einer recht guten Uebersetzung mitgetheilt zu haben. Man sieht hier auf der einen Seite recht deutlich, wie die Vorsehung einen Mann zu dem erzieht, wozu sie ihn bestimmt hat; aber eben so schön wird hier auf der andern Seite allen, zumal geistlichen Beamten im Spiegel gezeigt, wie sie wachen sollen, was sie ermuntern, stärken und erheben kan, und wie ihr ganzes Leben dem Dienste Gottes und der Beförderung seiner heiligen Zwecke auf Erden freudig und unverändert geweiht seyn solle. Der nachmalige Bischof Balle, geb. auf der Insel Lolland am 12. Oct. 1744, war der Sohn eines armen Küsters, ward aber zuerst von ihm und dann auf den Schulen zu Naskow und Slagelse weiter ausgebildet, erhielt seine theologische Bildung zu Copenhagen, hauptsächlich von Holm und Cramer, zu Leipzig von Erneſti und Morus, zu Göttingen von Michaelis und Walch in den Jahren 1762—1769, ging 1770 als Magister legens nach Copenhagen, suchte aber, mißvergnügt mit Struensees in Copenhagen verbreitetem Leichtsinn, 1772 um eine Landpredigerstelle in Jütland, verwaltete diese Stelle indessen nur 7 Monate, ward als 4ter Professor der Theologie wieder nach Copenhagen berufen, ward dabei 1774

zweiter

zweiter Hofprediger, und endlich 1783 seines Schwiegervaters, des Bischof Harboe, Nachfolger im seeländischen Bisthum. Hier hatte er in der ersten Periode von 1788 bis 1790 schon viel, hauptsächlich gegen persönliche Anfeindungen zu kämpfen, aber nun brach auch in Dänemark wie in ganz Europa das revolutionnäre Fieber aus, und ein Decennium hindurch hatte der mit Arbeiten überladene Mann, der ein sehr großes Stift mit seinen Kirchen und Schulen zu verwalten hatte, dabei Mitdirector von 22 öffentlichen Stiftungen war, deren Mittel sich 1804 zusammen auf 550,000 Rthlr. beliefen, in vielen Directionen und Commissionen z. B. für das Missionswesen, für die Volksschulen, für das gelehrte Schulwesen ꝛc. saß, wöchentlich als Prof. 4 Tage Collegien las, ein geachteter Schriftsteller, vornehmlich im populär religiösen Fache, war ꝛc., fortwährend Religion und Kirche gegen die Angriffe eines Möller, Brunn, Horrobar ꝛc. mündlich und schriftlich, in Bibelvorlesungen, einem religiösen Wochenblatte ꝛc. zu vertheidigen, damit nicht Alles zu Grunde ginge; wobei er eine Zeitlang fast ganz allein stand, wenigstens zu stehen schien, und selten 5, meistens nur 4 Stunden des Nachts ruhen konnte. Als Greis erliegend unter dieser Last, suchte er 1808 seinen Abschied, legte sein Bischofsamt in seines würdigen Nachfolgers, Münter, Hand und starb, von seinem Könige geehrt und von allen, die es mit Religion und Tugend redlich meinten, betrauert, im Kreise seiner Kinder und Kindeskinder am 19. Oct. 1816. Je mehr unsere Zeit dazu fähig wird, solch ein Verdienst zu würdigen und sich an einem solchen Beispiele aufzurichten, um so lieber wird man diese gut, gründlich und interessant geschriebene Lebensbeschreibung, nebst ihren merkwürdigen Beilagen über Privatbeichte, Formulare bei Austheilung des Abendmahls, Religionsbücher ꝛc. lesen;

lesen; und wir können nicht umhin zu wünschen, daß sie in recht viele Hände, zumal junger Geistlicher, komme.

Die katholisch-kirchlichen Ortsbehörden, Pfarreien, Benefiziate und Lehranstalten im Großherzogthum Baden. Nach offiziellen Quellen bearbeitet von M. Stromeyer, Großherzoglich Badischem Ministerialrevisor. Karlsruhe, im Verlag der Chr. Fr. Müllerschen Hofbuchhandlung. 1825. VIII und 429 S. in gr. 8.

Wir haben in diesen Annalen die von Lepique herausgegebene Statistik der evangelisch-protestantischen Kirche des Großherzogthums Baden mit dem gebührenden Lobe angezeigt; vorliegende unter dem oben bemerkten Titel so eben erschienene Statistik der Katholischen Kirche in dem Großherzogthum Baden reiht sich ihr würdig an die Seite, obgleich die Einrichtung in beiden nicht ganz gleich, sondern dieselben in wesentlichen Theilen von einander abweichen. Die Einrichtung und der Inhalt des ersteren Werkes ist unsern Lesern aus jener früheren Anzeige, die wir hiedurch unsern Lesern ins Gedächtniß zurückrufen wollen, bekannt geworden. Was die vorliegende katholische Kirchenstatistik betrifft, so ist sie schon dadurch von jener sehr verschieden, daß in ihr die Angabe des sämmtlichen Personal an Pfarrern und Schullehrern u. s. w. nebst den dazu gehörigen Notizen über Candidaten u. dergl. weggefallen ist, indem das Werk sonst eine zu große Ausdehnung erhalten hätte. Es gedenkt der Vf. eine solche Uebersicht demnächst zu bearbeiten und in einem besondern Bändchen folgen zu lassen. So lag es auch in seinem Plane, die gegenseitigen Verhältnisse und Geschäftskreise der nur übersichtlich ange-

angeführten Oberbehörden und Dekanate anzugeben (was allerdings ſehr intereſſant geweſen wäre), er konnte aber, da die beabſichtigte Errichtung eines Landesbisthums manche Veränderungen mit ſich bringen würde, dieſen Plan nicht ausführen, ſondern ſah ſich genöthigt, die Ausführung deſſelben für eine künftige Auflage vorzubehalten. Gehen wir nun zu dem Werke ſelber über, ſo finden wir in der erſten Abtheilung: **Aufſichtsanſtalten**, ſämmtliche Obere Behörden der Kirche angezeigt, zuerſt das **Miniſterium des Innern, katholiſche Kirchenſection**, in einem Perſonale von 1 Director, 3 weltlichen und drei geiſtlichen Räthen nebſt einem Aſſeſſor, und für die Ballei: 3 Secretärs, 6 Ober-Reviſoren und Reviſoren, 3 Regiſtratoren, 1 Expeditor und 3 Canzliſten; hierauf folgen die biſchöflichen **Vicariate**, das zu **Conſtanz** in einem Perſonale von 4 geiſtlichen Räthen, incl. des Vorſtands und Bisthumsverweſers, 1 Canzleidirector, und für die Canzlei: 2 Prokuratoren, wovon einer Secretär iſt, 1 Regiſtrator, 2 Canzliſten; ferner das Vicariat zu **Bruchſal**, deſſen Perſonalſtand zwar dem zu Conſtanz gleich ſeyn ſoll, das aber effectiv dermalen nur aus zwei geiſtlichen Räthen und einem Aſſeſſor, der zugleich Secretär iſt, 1 Regiſtrator und 2 Kanzliſten beſteht; endlich das biſchöfliche **Commiſſariat zu Kappel am Rhein** (für die dem ehemaligen Bisthum Straßburg angehörigen Landestheile), welches durch einen geiſtlichen Rath des Vikariats von Conſtanz verſehen wird. Die **Landesherrlichen Dekanate** ſind für die einzelnen Amtsbezirke angeordnet, jedoch veranlaßten örtliche Verhältniſſe, daß öfters die Dekanate von mehreren Aemtern an einem und demſelben Orte ihren Sitz haben. Dergleichen beſtehen im Seekreis **achtzehn** mit 219 Pfarreien und 49 Beneficiaten, im Dreiſamkreis **ſiebenzehn** mit 162

Pfarr. und 27 Beneficiaten, im Kinzigkreis dreizehn mit 108 Pfarr. und 2 Benefic., im Murg- und Pfingkreis dreizehn mit 89 Pfarr. und 5 Benefic., im Neckarkreis zwölf mit 71 Parr. und 2 Benefic., im Main- und Tauberkreis sieben mit 74 Parr. und 5 Benefic., also insgesammt 80 Dekanate mit 723 Pfarreien und 90 Beneficiaten. Davon sind unterschieden die den bischöflichen Vicariaten unmittelbar untergebenen bischöflichen Dekanate, deren für das Vicariat Constanz 20 (worunter drei der ehemaligen Strasburger Diöces angehörige), und für das Vicariat Bruchsal 15 (worunter 6 zur ehemaligen Speierer Diöces, 3 zur Wormser, 4 zur Würzburger, 2 zur Regensburger gehören) bestehen. Die zweite Abtheilung des Werkes enthält nur die Uebersicht der Pfarreien und Beneficiate, und zwar nicht nach den einschlägigen Dekanaten (wie solches bei evangelischen Kirchenstatistik der Fall ist) geordnet, sondern der leichteren Uebersicht wegen in alphabetischer Ordnung. Bei jeder Pfarrei sind die Filialorte, so wie die Seelenzahl genau angegeben, eben so die Competenz, wobei der Vf. die Pfarrdotationen, in wie weit solche vorhanden sind, die älteren Competenzbeschreibungen, Intercallarrechnungen, so wie für Güter und Zehendberechtigungen die Steuerzettel zu Grunde gelegt hat, um so möglichst genaue Durchschnittsresultate für den Ertrag der Pfründen zu erhalten. Es werden die Bestandtheile der Competenz angegeben, letztere in ihrem reinen Ertrag, einschließlich der Anniversargebühren und der Stolgefälle. Durchgeht man die einzelnen Competenzen und vergleicht sie mit denen der protestantischen Pfarreien, wie die protestantische Kirchenstatistik solche ausweißt, so wird man bald finden, wie unendlich besser in dieser Hinsicht die katholische Geistlichkeit vor der protestantischen durchgehends gestellt ist. Möge doch der Staat

Mittel

Mittel finden, um so eine endliche Verbesserung der zahlreichen so nieder gestellten protestantischen Pfarreien auszuführen! Daß unter den katholischen Pfarreien besonders reich diejenigen dotirt sind, welche in ehemalig bischöflichen Orten bestehen, wird man wohl erwarten. Hier kommen Pfarreien im Ertrag von 3200 Fl. vor, worauf jedoch jetzt meistens bedeutende Lasten, Haltung mehrerer Kapläne und Vikarien u. dgl. mehr gelegt sind. — In der dritten Abtheilung folgen die Lehranstalten; die theologische Facultät der Universität Freiburg mit fünf ordentlichen Professuren und 195 Studirenden im Durchschnitt, worunter 42 Ausländer; die höhern und niedern Mittelschulen: das Lyceum zu Constanz mit 9 Professoren und 293 Schülern (worunter 58 Ausländer) in 7 Classen; das Lyceum zu Rastadt mit einem Director und 7 Professoren, 224 Schülern in 4 Klassen und 8 Abtheilungen; das Lyceum zu Mannheim mit 3 Professoren (es ist gemeinschaftlich mit den Evangelischen), die Gymnasien zu Donaueschingen mit 3 Professoren, 1 Director (dem jedesmaligen Stadtpfarrer) und 114 Schülern in 6 Classen, zu Freiburg mit 5 Professoren und 220 Schülern in 5 Classen, zu Offenburg mit 4 Professoren und 70 Schülern in 3 Classen und 6 Abtheilungen, zu Bruchsal mit 4 Professoren und 102 Schülern in 5 Classen, zu Tauberbischofsheim (noch nicht völlig constituirt), zu Heidelberg (gemeinschaftlich mit den Protestanten); die Pädagogien zu Ueberlingen, Baden, Ettlingen und Villingen, die lateinischen Schulen zu Waldshut, Gengenbach und Philippsburg, das Schullehrerseminarium zu Rastadt; die weiblichen Lehranstalten zu Constanz, Villingen, Freiburg, Adelsbausen, Offenburg, Lichtenthal, Baden und Rastadt. Den Rest von S. 205 bis 415 füllt das Verzeichniß der

Land-

Landschulen. Auch hier ist bei jeder Schule die Zahl der Kinder, die Competenz des Lehrers, und die Beschaffenheit des Schulhauses oder der Schulstube angegeben; die Ordnung ist auch hier, der leichteren Uebersicht wegen, die alphabetische, bei jeder Schule aber ist auch Pfarrei und Dekanat, wozu sie gehört, angeführt. Ein sorgfältiges Register beschließt diese nützliche und brauchbare Schrift.

Jahrbücher der Theologie.

Juni 1826.

Von den Vorzügen des christlichen Moralprincips und seinem Einfluß auf die Erziehung. Ein Buch für wissenschaftlich gebildete Frauen und Mütter, von Willemer. Frankfurt a. M. in der Andreäischen Buchhandlung, 1826. XXVII u. 395 S. 12.

Die Bruchstücke über Erziehung, mehrere Hefte, und andere kleinere Schriften, sind schon länger her Zeugnisse für die Belesenheit und den Gedankenreichthum des Vfs. und — wir müssen darauf noch einen Nachdruck legen — für das edle Streben, die wahren Grundsätze der Erziehung und Bildung zu verbreiten. Er hat, wie auch aus diesem Buche erhellt, viele der bedeutendsten Moralphilosophen gelesen, aber weder die Erfahrungstheorieen der ausländischen konnten seinem deutschen, noch jene philosophischen von den Altindischen und Griechischen an bis auf das Kantische und Fichtesche seinem christlichen Gemüthe zusagen. Seine Gedanken sprechen eigentlich einen von dem christlichen Moralprincip durchdrungenen Geist aus, welcher da, wo er in der Erziehung lebt, auch überall das Rechte trifft; weniger darf man eine historisch-dialektische Prüfung dieses Princips in dieser Schrift suchen. Der Vf. entwickelt seine Grundsätze an

gewissen historischen Punkten; zuerst über Pantheismus unter der Rubrik: die indische Schule. Allerdings ist jede Art von der All-Eins-Lehre schon darum verwerflich, weil dem Menschen der Unterschied von gut und bös entrückt wird, obwohl die Art, welche die Gottheit zur Welt macht, viel sittenverderblicher ist, als die, welche die Welt in Gott legt und zu einem Scheinwesen macht. Der Emanatismus wird übrigens in seiner Consequenz zum Pantheismus, indem er nur Raum und Zeit in das göttliche Wesen bringt, und die aus demselben ausgeflossene Welt zu einem zusammenhängenden Ganzen mit ihm macht, das entweder in den Urquell wieder zurückfließt und die Welt also nur als eine Aufwallung ansieht, welche sich nach Verlauf der Zeit wieder in die Tiefe einzieht, oder das sich ins Unendliche immer fortergießt. Die letztere Ansicht könnte zwar einen abstracten Dualismus erzeugen, wenn man hier den Lichtquell und dort die äußerste Finsterniß denken will, allein wirklich wäre es doch eine continuirliche Materie vom hellesten bis zu dem dunkelsten Wesen, wie das die altmorgenländischen Vorstellungen wohl besser als unsere faßten. Der wahre Dualismus hält Gott und Welt als ungleichartig und wesentlich getrennt von einander; und in sittlicher Beziehung gut und bös in scharfem Gegensatz, mag man nun das Böse als einen Abfall oder als uranfänglich ansehen. Das Uranfängliche des Bösen (Manichäismus) widerspricht aber dem wahren Gottesgedanken, wie er uns durch das Christenthum offenbar und lebendig geworden. Das ist es denn, worauf der Vf. hinweiset, wenn er überall strenge darauf hält, das Böse nicht als Schein, sondern als wirklich in uns vorhanden, in dem Christenthum aber den Kampf gegen dasselbe und die Versöhnung mit Gott zu erkennen. Die 2te Rubrik: Griechische Schule, knüpft an die verschiedenen bekannten

Moral-

Moralsysteme Betrachtungen an, so daß, mit Recht, auch gegen diese der Vorzug des Christenthums hervorleuchtet, so nahe auch die Verwandtschaft seyn mag. So z. B. sagt der Vf.: „Plato's erstes Princip, das Bestreben nach Gottähnlichkeit, haben wir Christen mit Plato gemein, und unsere Bestimmung ist, die verlorne Gottähnlichkeit dadurch wieder zu gewinnen, daß wir ihr nachtrachten. Nur daß Plato nicht, wie wir, die uns abgehende Gottähnlichkeit, die Sünde und das Böse von dem Abfall des ersten Menschenpaares von Gott herleitet, und von keinem Erlöser und Wiederhersteller der in uns erloschenen Gottähnlichkeit etwas wußte, und die Wiedervereinigung mit Gott, nicht, wie wir Christen, in der Wiedergewinnung dessen was wir verloren suchte, sondern in der Reinigung und Selbsterhebung aus eigener Kraft; in der Veredlung unsers Innern, die der Mensch, nach Platos Dafürhalten, ohne einen andern Beistand sich selbst abgewinnen müsse. Es konnte daher nicht fehlen, — — daß, obgleich in einem geringeren Grade wie bei den Stoikern, der Stolz einen größern Antheil an den Tugendübungen und dem Bestreben nach Gottähnlichkeit hatte, als die Liebe und die Demuth, als die Reue, der Gehorsam und der Wunsch nach Wiederversöhnung, von denen Plato und später die Stoiker keine Vorstellung hatten." — Hierauf folgt: die englische Schule, wo der Vf. unter den bekannten Namen die Hauptgrundsätze freilich nur berührt, indessen ihr Gemeinsames in der Annahme eines sittlichen Gefühls mit dem Princip des Wohlwollens nicht unbemerkt läßt. — Zuletzt: die deutsche Schule; wo wir es dem Vf. Dank wissen, daß er Puffendorfs Lehre einer mit der Rechtswissenschaft verbundenen Moral aus der Vergessenheit zieht. Mit Jacobi, welchem Philosophen er sich zuneigt, schließt er diesen 1ten Band; in einem 2ten soll die französische Schule folgen.

Die

Die Leser werden mit uns wünschen, daß die Systeme mehr historisch dargestellt und dann kritisch gegen das Christenthum gehalten wären; sie werden aber auch mit Rec. den Wahrheitssinn und die Menschenfreundlichkeit des edlen Vfs. nicht verkennen.

S.

Der Cölibat aus dem Gesichtspunkte der Moral, des Rechts und der Politik betrachtet, von C. Trefurt, Großherzogl. Bad. Amtsassessor. Heidelberg und Leipzig, neue akadem. Buchhandlung von K. Groos, 1826. 75 S. 8.

Der katholische Vf. spricht in dieser kleinen Schrift gegen eine Anordnung seiner Kirche sehr freimüthig, dieses Wort nicht im üblichen neueren Sinne des Schreiens oder gar Schmähens genommen, sondern im alten und ächten der Ueberzeugung, welche ihre Gründe ruhig vorträgt. Er verweiset auf protestantische wie auf katholische Schriftsteller, unter letzteren hauptsächlich auf den Versuch einer Beantwortung der Frage, ob die Aufhebung des Cölibats zweckmäßig sey ꝛc. Ulm 1824. „Das Cölibat bedeutet (S. 7) den durch ein Kirchengesetz gebotenen ehelosen Stand der Priester; ob mit diesem auch ein Gebot der Enthaltsamkeit vom weiblichen Geschlechte an die Priester erlassen sey, kann nicht ohne sehr scheinbare Gründe bezweifelt werden," Die Thatsachen, unter diesen das skandalöse Beispiel vom Papst Alexander VI. (Borgia), die der Vf. anführt und die Vergünstigungen (S. 9 und 30) — machen diese Gründe noch mehr als scheinbar. Doch wir lassen das dahin gestellt seyn, erinnern also auch nicht weiter, daß diese Enthaltsamkeit schon allgemein geboten sey, und betrachten den wichtigen Gegenstand zunächst als Eheverbot;

an-

anschließend diese Anzeige an jene der Stäudlinschen Monographie über die Ehe (Märzheft d. J.).

Einige Bestrebungen gingen in der Kirche voraus, „bis um 1074 der eiserne Gregor VII. das seinen Zwecken förderliche Institut mit fester Hand in der ganzen katholischen Kirche einführte, so daß nur Er als der eigentliche Stifter des Cölibats allgemein angesehen wird.“ Diese bekannten kirchlichen Zwecke werden von unserm Vf. nicht übersehen, insbesondere redet er von dem, welchen die Lehrer des kanonischen Rechts 1 Kor. 7, bes. 22 ff. anführen, weil nämlich die Priester durch weltliche Sorgen an der Erfüllung ihres heiligen Berufs gehindert würden. Hier tritt nun vor allem die exegetische Frage ein, worin der Vf. im Allgemeinen der bekannten richtigen Erklärung beitritt, ohne sie weiter zu entwickeln. Daß der ehelose Stand bei mehreren Völkern für heiliger gehalten worden, müßte hier freilich auch in Betracht kommen, um zu sehen, ob nicht eine solche Meinung in den Rath des Apostels Paulus, der zunächst wegen damaliger Zeitumstände ertheilt wird, mit einfließe; indessen ist es genug, daß der Vers. bemerkt, wie ja der Ehestand in der Lehre Christi und der Apostel für einen heiligen Stand erklärt sey, wie auch mehrere Apostel, namentlich Petrus, verheurathet waren, und wie die Kleriker von Anfang der Kirche und noch immer in der griechischen und armenischen in diesem Stande lebten. Es ließe sich übrigens noch die ausdrückliche Forderung (wenn gleich nicht im Sinne der griech. Kirche) des Ap. P. 1 Tim. 3, 2 anführen und durch Cap. 4, 3 verstärken, wenn es nöthig wäre. Die bekannten Gründe, welche gegen das Cölibatsgesetz sprechen, sowohl die exegetischen und kirchenhistorischen, als die ethischen und politischen, sind und bleiben unwiderlegbar.

Weniger aber möchten wir den moralischen Grund gelten lassen, den der Vf. angiebt, daß der Cölibat

zur

zur Pflichtverletzung zwinge. Denn vorerst kann man ihm nicht darin beistimmen, „daß die menschliche Natur zu schwach sey, um den Geschlechtstrieb immer zu unterdrücken.“ Welche armselige Freiheit wäre dann die menschliche! wie gar verkauft wären wir dann unter die σαρξ! und welcher Widerspruch mit den Lehren der heil. Schrift und aller Vernunft! Der Vf. müßte schon als Jurist gegen alle die Folgerungen aus solchem Princip protestiren. Fürs andre giebt es keine „Fortpflanzungspflicht;“ sie würde den Menschen zum Naturdienste entwürdigen. Selbst die Lehre der Stoa, ihr Princip der Naturgemäßheit, welchem der Vf. huldigt, ist viel humaner zu nehmen. Und wohin eine solche Verpflichtung führen würde, braucht nicht erinnert zu werden. Auch ist das Kantische Moralprincip, von der Allgemeinheit der Maxime, worauf sich ebenfalls der Vf. beziehet, hier durchaus nicht anwendbar, wie jener Philosoph selbst schon durch sein Beispiel lehrt, sonst dürfte der Vf. auch nicht dem Papst, ohne alle Gefahr, für Welt und Kirche die Pflicht und den Vorzug des ehelosen Lebens ausschließlich überlassen; noch abgesehen davon, daß der Grundsatz: handle nicht nach einer Maxime, die nicht allgemeine Maxime seyn kann, immer erst die Untersuchung voraussetzt, was denn allgem. Max. seyn kann und soll, — außerdem wäre sie ja ein Kinderspiel im Kreise herum — und daß die Weisheitslehre gar vieles Specielle und Individuelle in der Bestimmung und Lebensweise des Menschen gestatten muß. Noch weniger darf jene Pflicht als eine sogenannte vollkommene (unbedingte? oder für jeden völlig ausführbare? oder einer Rechtsforderung zu leistende? oder wie sonst zu verstehen?) aufgestellt werden. Denn sie ist von vielen Bedingungen abhängig, und das sagt auch unser Vf. selbst; er läßt selbst das Ehehinderniß in gewisser Maße bei dem Militär gelten. — Eben so wenig kann

so

so ins Allgemeine hin als politisch-ethischer Grundsatz behauptet werden: die Bevölkerung sey möglichst zu befördern, und darum müsse z. B. in einem Lande, wo das weibliche Geschlecht gegen das männliche in der Ueberzahl von gegen 30,000 stehe und etwa 2000 Priester erforderlich seyen, der Zuwachs an Bevölkerung von 2000 neuen Ehen verlangt werden. Das Beispiel von Spanien, wo in der Mitte des vorigen Jahrhunderts gegen 600,000 Priester und Nonnen gezählt wurden und noch im Jahr 1815 über 200,000 unter 10 Millionen Menschen im Cölibat lebten, spricht allerdings für jenen Grundsatz, aber er gilt nicht unbedingt. Denn wollen wir auch nicht das niederschlagende Resultat, welches im Anfange d. J. aus den Forschungen seit 50 Jahren niedergelegt worden, daß mit der Civilisation zwar die Population, mit dieser aber eben so gewiß die Demoralisation steige, sohin gelten lassen, schon aus dem Grunde, weil das einzige Mittel alles Heils, die christliche Religion, nicht mitbeachtet worden, welche auch bei der steigenden Bevölkerung das Sittenverderben zu vertilgen bestimmt ist, so wäre doch hierbei noch gar manches zu berechnen, was die genauesten statistischen Kenntnisse und allseitigsten Umsichten erfordert. Wenn z. B. die neuesten Beobachtungen über Paris daselbst eine Verbesserung der Sitten, eine Rückkehr zum einfacheren Familienleben mit der Vermehrung der Menschenmenge daselbst bemerken wollen, so ist das ein Beweis, daß noch vieles zu beobachten ist, um nur zu irgend einigem sicheren Urtheile zu gelangen; und wenn bei der Klage über Nahrungslosigkeit und Ueberfüllung in allen Berufsarten die Bevölkerung in Deutschland nach einer ganz neuen Angabe auf 1 Million Einwohner jährlich um etwa 10,000 wächst, so fragt man, was denn in 10 Jahren oder gar in 30 mit den hinzugekommenen Millionen werden solle? Wer eine politisch-ethische Frage

aus

aus diesem Gesichtspunkte lösen wollte, müßte erst weiter mit diesen Forschungen gekommen seyn, als man seit Süßmilch gekommen ist; bis dahin aber halte man sich an dem nahe liegenden Grunde, der auch wohl immer der entscheidende bleibt.

Nicht von einem „unveräußerlichen Rechte, gegen welches der Castrat wie der Priester die nämliche Gewaltthat leiden," auch nicht von einer Verpflichtung zum Heurathen u. dgl. nehmen wir Protestanten die Gründe gegen das Verbot der Priesterehe her, sondern von der Freiheit des Menschen und der Befugniß, kirchliche Menschensatzungen uns nicht gefallen zu lassen. Gehen wir auf positive Gründe für das Heurathen der Geistlichen ein, so stimmen wir dem Vf. von ganzem Herzen bei, vorerst weil auf dem Trident. Concilium ganz richtig gesagt worden, daß verehlichte Priester ihrem Landesherrn mehr anhängen, als dem Papste, wobei der Vf. auch eine kräftige Stelle aus dem unsterblichen Herder anführt, sodann und hauptsächlich weil, wie ebenfalls der Vf. berührt (S. 47 ff.), nur der verehlichte Geistliche das häusliche Leben und seine Amtswirksamkeit in dieser Beziehung verstehen kann. Mag man da immer die Sorge für die Familie u. dgl. einwenden, so folgt nur das daraus, daß die Pfarrstellen genugsam dotirt seyn sollten, um eine Familie anständig zu ernähren. Allerdings ist eine arme Geistlichkeit für die Kirche wenigstens eben so nachtheilig als eine reiche; eben darum sehe man hierin auf den rechten Punkt, d. i. gutes Auskommen zu einem musterhaften Familienleben. Den Grund, daß der unverheurathete Prediger mehr ungehindert in seinem Amte wirke, entkräftet der Vf. kurz und gut, hinzufügend: „Finden wir endlich auf unsern katholischen Kanzeln mehr Freimüthigkeit als auf den evangelischen ??" Ob wir nun gleich auch darin dem Vf. nicht beistimmen können, daß der Cölibat „ein die wahre Religion

im

im Priester zernichtendes Institut sey" — denn wir haben manchen protestantischen Geistlichen gekannt, der mit Frömmigkeit und Amtstreue eine gesegnete Wirksamkeit als Cölebs hatte, und eben unter den katholischen manchen — aber das Freie oder Gezwungene macht den Unterschied, und besonders in der katholischen Kirche das Gelübde des Cölibats, welches wir durchaus unrechtmäßig finden. Die Gründe des Vfs. würden schwerlich so wie sie dastehen gegen scharfsinnige Gegner sich festhalten, aber die Sache, wofür er kämpft, steht auf ihrem einfachen Grunde fest. Darum stimmen wir ihm auch ganz bei, wenn er sich mit dem Palliativmittel, wie es der Kanonist Gambsjäger vorgeschlagen, den Priester, der sich verehlichen will, in den Laienstand zurücktreten zu lassen, nicht begnügt, sondern auf eine Radicalkur hierin bei seiner Kirche dringt, wozu er auch Vorschläge macht. Nur möchte das Einschreiten der weltlichen Macht, um den Cölibat zu verbieten, sehr bedenklich seyn, gesetzt auch er werde als dem Christenthum widersprechend völlig anerkannt; tragen ja doch die aufgeklärten Engländer in Indien Bedenken, sogar den religiösen Selbstmord und das Verbrennen der Wittwen in dem dortigen Heidenthum mit ihrer obrigkeitlichen Gewalt zu verhindern. — Wir übergehen noch manche Gedanken, die bei mehrerer Reife besser eingreifen würden und empfehlen sie mit dem reiferen dieser interessanten und zeitgemäßen Schrift dem unbefangenen Nachdenken. S.

Evangelische Hauspostille. Das ist: Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. Von Wilhelm Thieß, Past. in Arnis bei Schleswig. Erster Th. Enthaltend die Predigten von Advent bis Estomihi. Zweiter Theil. Enthaltend die Predigten von Invocavit bis Ostern. Schleswig 1824. Druck u. Verlag des Königl. Taubstummen-Instituts.

Der Verfasser, ein Sohn des verewigten Dr. Joh. Otto Thieß, weil. Prof. der Theologie in Kiel, hat in diesen Predigten ein unverhohlenes Zeugniß seiner theologischen Denkart abgelegt, als welche darinnen — nur zuweilen etwas zu grell — hervortritt. — Er ist ein strenger Supranaturalist; — Christus, als κύριος, ist ihm Herr über die Herzen und Gewissen und die Bibel steht ihm weit höher, als die Vernunft, welche meistens in subjectiver Bedeutung genommen zur gewissen Wahrheit nicht führen kann, da man ja findet überall „soviel Köpfe, soviel Sinnen." — Viel sicherer geht daher der supranaturalistische Prediger, der weit entfernt, die Autorität der Bibel auf die Vernunft zu gründen — vielmehr seine Vernunft, die durch frühere Verbildung besonders in den Schuljahren vom Wege der Wahrheit abgekommen ist, — gefangen nimmt unter den Gehorsam des Glaubens, und mit St. Peter seinen Zuhörern zuruft: „Wir haben ein festes prophetisches Wort; und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet!" — Die Predigten verdienen insofern den Namen evangelische, als eben dieses feste, prophetische Wort von Jesu Christo, dem verheißenen Stifter des Gottesreichs und Erlöser des menschlichen Geschlechts; oder das Evangelium in ihnen Kette und Einschlag bildet und also die evangelische Perikope das Gewebe der Predigt (Text) wird, — wie sie das billig immer seyn soll. —

Die

Die Themata sind im Ganzen leicht faßlich, nicht in zu großen Sätzen, sondern meistens kurz ausgedrückt, — die Dispositionen logisch, so daß der Zuhörer in den Stand gesetzt wird, die Skizze der Predigt in seinem Gedächtniß aufbewahrt aus dem Gotteshause hinwegzutragen ins Leben und den leicht behaltbaren Entwurf für sich zu wiederholen. — Die Darstellung ist lebendig und erhebend, ohne schwülstig zu seyn; — nur hie und da Auswüchse einer starken, jugendlichen Phantasie, bisweilen mit Verletzung des guten Geschmacks. Doch hat der Vf. die Sprache in seiner Gewalt und sichtbar ist überall sein reges Bestreben, die höchsten Ideen eines christlich gläubigen Gemüths zu versinnlichen und dem Herzen und Gefühl der Zuhörer nahe zu bringen. — Nicht zu strenge darf daher die Kritik es rügen, wenn der junge feurige und begeisterte Prediger nicht immer das Extrem glücklich vermeidet, sondern in verfehlten Bildern und Vergleichungen, in spielendem Witz, in gesuchten Ausdrücken und dunkeln Phrasen zuweilen das Bekenntniß ablegt: „Nicht, daß ichs schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sey; — ich jage ihm aber nach, ob ichs ergreifen möge.“ — Zu tadeln ist es auch, daß die Streittheologie an einigen, doch nur wenigen Stellen die Kanzel entweiht und daß diese polemischen Aeußerungen von dem Vorwurf einer gewissen Eigenliebe, — ungerne möchte Rec. es Arroganz nennen, — nicht frei gesprochen werden können. — Junge Männer haben, zumal wenn sie, wie der Vf., Talent und ein warmes, religiöses Gefühl haben, große Ursache, auf ihrer Hut zu seyn, indem sie bei dem gegenwärtigen Kampfe der theologischen Ansichten nur zu leicht an der Klippe der Zelotie scheitern und dadurch ihrer Wirksamkeit offenbar schaden. — Indem Rec. dem Vf. seine Achtung für die unverkennbare Wärme bezeugt, womit er das biblische Christenthum in seiner die Welt überwin-

denden

denden Kraft zu predigen sich bemühet, so daß diese Predigten überhaupt Lob und Empfehlung verdienen und in der neuesten ascetischen Literatur ja nicht übersehen werden dürfen; — so bittet er doch Hrn. T., Rüge und Tadel als eine Ehrenerweisung in höherer, evangelisch-christlicher Bedeutung anzunehmen und das Anlegen der Feile bei seinen künftigen homiletischen Arbeiten ja nicht zu vergessen. Rec. wird noch zum Beleg seines hiemit ausgesprochenen allgemeinen Urtheils eine Uebersicht der ganzen Sammlung nebst kritischen Bemerkungen hinzufügen.

Am 1sten Sonnt. des Adv.

Die dreifache Feier des heutigen Tages. 1) Anfang des Kirchenjahres. 2) Anfang der Adventzeit. 3) Einzug Jesu in Jerusalem.

S. 15. Wir harren entgegen des höchsten Heils, soll heißen: dem. — Am 2ten Sonnt. des Adv. Der vierfache Advent Christi. 1) er kommt zu uns; 2) für uns; 3) in uns; 4) wider uns.

S. 31. Christus stellt sich in der Kreuzesgestalt vor die Seele; — warum denn nicht lieber: „Als der Gekreuzigte, oder, wie er am Kreuze hängt?" — S. 32. Ausgelöscht waren die Züge des göttlichen Bildes. Ist das nicht eine Uebertreibung? — Entstellt sind sie allerdings durch die Sünde, aber ausgelöscht nicht. — S. 36. „Christus hat den Menschen zu seinem Königthum auf Golgatha erkauft." Diese Phrase ist unverständlich und dunkel.

Der Schluß S. 39. ist offenbar zu polemisch und störte bei Rec. den Eindruck dieser im übrigen sehr erbaulichen Predigt. — S. 41. fielen Rec. die gar zu häufigen Citate unter dem Texte auf. Wozu doch das Citiren selbst einzelner biblischer Redensarten nach Kapitel und Vers, die schwerlich Jemand nachschlagen wird. — Dagegen ist die namentliche Anführung der geistlichen Liederdichter sehr zu loben. — S. 42. „Es schläft sich ruhiger: — es

erwacht

erwacht ſich freudiger.“ Iſt das gut Deutſch? — S. 43. „Laß Dir gefallen mein Herz zu Deinem Throne?“ — müßte wohl beſſer und deutlicher heißen: „Regiere Du in meinem Herzen?“ — S. 44. „Johannes hat nicht um ſein ſelbſt, ſondern um der Jünger willen, um des Volkes willen gefragt: „Biſt du, der da kommen ſoll?“ u. ſ. w. — Wie will der Vf. dies beweiſen? — Hätte Chriſtus dann entgegnen können: „Saget Johanni, was ihr ſehet ꝛc.?“ — Könnte man dieſe Maske mit der Redlichkeit der heiligen Männer, die hier handelnd auftreten, vereinigen?

Am 3ten S. des Adv. **Der dritte Advent Chriſti, oder: Chriſtus in uns.** 1) Wie iſt ſolches zu verſtehen? 2) Vergleichen wir Chriſtum in uns mit Chriſto, wie er lebte im Jüdiſchen Lande. 3) Stellen wir einige Kennzeichen auf, an denen wir abnehmen, ob Chriſtus in uns ſey? — S. 46. „Die Welt will uns überreden,“ heißt es hier, „der Ausdruck: Chriſtus in uns: ſey bloß eine Blume des Morgenlandes und bedeute feſthalten an dem Worte ſeines Mundes und Befolgung ſeiner Gebote. Ich aber ſage euch ꝛc.“ — Mehrmals wird dieſe Wendung wiederholt. Hier führt den Verf. offenbar ſein polemiſcher Eifer zu einem gewiſſen Egoismus, wobei Rec. ſchmerzlich anſtieß. — S. 49. „Darüber, daß auch heute wir uns befinden in dem Schifflein des Glaubens, wo Chriſtus am Steuer ſitzt, ſteigt in dem kein Zweifel auf, der entweder ſchon den Gekreuzigten in ſich trägt, oder ihm doch mit Ernſt die Stätte bereitet in ſeinem Herzen und vielleicht jetzt mit den Geburtswehen kämpft, indem in ihm geboren werden ſoll das Kindlein des Glaubens, Jeſus Chriſtus, der Herr.“ — Nicht zu gedenken der *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος* in dem zwiefachen Bilde, — ſo iſt das Ganze ſehr dunkel, ſo wie das letztere Bild unedel und unäſthetiſch. — S. 51. „Chriſtus

ward

ward geboren in Armuth; auch Christus in uns. Den Armen wird das Evangelium gepredigt.“ — Dies ist offenbar gesucht; — so wie überhaupt die Vergleichung des Christus in uns mit Christo, wie er lebte im Jüdischen Lande, zum Theil eine Spielerei mit heiligen Dingen ist. Das Allegorisiren, so anziehend und gemüthlich es auch seyn mag, wenn es mäßiglich bei Behandlung der evangelischen Geschichte geschieht, beleidigt das Gefühl und den guten Geschmack, sobald es übertrieben wird. — S. 57. wird es „ein Kennzeichen der Inwohnung Christi genannt, wenn sein Blut kräftig sich verspüren läßt, an unsern Herzen.“ — Wie dunkel und mystisch ist dieser Ausdruck!

Am 4ten Sonnt. des Adv. **Die Gnadengegenwart unsers Herrn Jesu Christi** wird erkannt: 1) an seiner Fürsprache im Gebet (deutlicher: wenn wir beten); 2) an seiner Hülfe im Kreuz; 3) an seinem Frieden, mit dem er die Gläubigen erfüllt in den schönen Stunden ihres Lebens. — Diese Predigt gehört zu den besten der Sammlung. Schön ist der Schluß. —

Am 1sten h. Weihnachtstage. **Weihnacht.** 1) Weihnachtsfreude. 2) Weihnachtshoffnung und Weihnachtsdank! — Die Einleitung ist sehr gesucht. „Hinauf, hinauf gen Bethlehem!“ heißt es, — Christen seyd ihr schon in Bethlehem gewesen? — S. 83. ist die Anrede des Engels affectirt. — S. 96. „Sphärenmelodie der heiligen Engel“ ist wider das Gesetz der Popularität. — S. 98. „Engel weinen Thränen (sic?) der Freude, die einst, wie Perlen, in deiner Krone werden strahlen, die dort auf den Siegeshöhen für Dich, den Gläubigen, schimmert.“ — Wenn der Vf. ehrlich antworten wollte auf die Frage des Rec., ob er das selber verstand beim Niederschreiben, fürwahr er müßte verneinen. — Dies ist wirklich Wortschwall ohne Sinn. — S. 102. kommt, wie an mehrern andern Stellen, der Ausdruck

druck vor: „faltet Herzen und Hände.“ — Wie kann man denn aber die Herzen falten?

Am 2ten Weihnachtstage. **Ueber den Meineid.** 1) Was der Meineid sey? 2) Folgerungen. — Diese Predigt ist sehr gut. Die historischen Notizen über das Formelle der alten Zeit beim Schwören sind zweckmäßig und beschämen die Leichtfertigkeit unsers Zeitalters. Nachdrücklich und schön warnt Hr. T. vor dem Meineid; gewiß machte diese Predigt Eindruck.

Am S. nach Weihnacht. **Nachfeier von Weihnacht.** Hier wird vorgestellt: 1) Wenn Weihnachten all' unser Denken erfüllt. 2) Wenn Weihnachten der Sporn ist zu allem Guten. 3) Wenn Weihnachten Trost uns schenkt beim Dunkel des Lebens. S. 131. „Bethlehems Krippe ruft uns zu“ — ist eine unedle Prosopopöie.

Am Neujahrsfeste. — **Neujahr** feiern wir 1) als einen Tag des heiligsten Ernstes; 2) des innigsten Danks; 3) der heißesten Wünsche; 4) des kindlichen Glaubens.

Am S. nach Neujahr. **Der Glaube an gute Engel.** 1) Biblisch; 2) laut mahnend; 3) trostreich. — Der Vf. sagt in der Einleitung: „Es kömmt ein Gegenstand zur Sprache, darüber die meisten unter euch wohl noch keine Predigt gehört haben.“ — Wozu dieser schielende Seitenblick auf die, welche vielleicht mit dem Vf. nicht Einen und denselben Engelglauben haben? — Mit welchem Rechte kann er auch diese wirklich etwas eigenliebige Vermuthung aufstellen? — Hat nicht der Vorweser des Herrn Th. Ursache, ihm solches übel zu nehmen? Gewiß singt doch Hr. T. mit seinem verehrten Cramer aus Herzensgrund: „(Ein Christ) Entdeckt nicht alles, was er denkt, verschweigt, was schadet oder kränkt ꝛc.“ Damit streiten aber offenbar dergleichen vermehrende Aeußerungen. Könnte man nicht dem Vf., wofern hier nicht, wie Rec.

so

so gerne glaubt, sein Eifer für das biblische Christenthum seinem guten, christlichen Herzen einen Streich gespielt hat, warnend das evangelische Beispiel derer vorhalten, die sich selbst vermessen, daß sie fromm wären, und verachteten die andern?

Am 1sten S. nach Epiph. **Die Kirche in ihren hohen Bedeutungen.** 1) Als das Haus, in welchem Gottes Ehre wohnt; 2) als der Tempel der gemeinschaftlichen Andacht; 3) als der Ort, an dem gebunden ist das irdische Leben; 4) als die Zufluchtsstätte aller Mühseligen und Beladenen; 5) als die irdische Heimath der Gläubigen. S. 205. „sechs Tage Welt! — Ein Tag Himmel! — Mit solchen Gedanken will die Kirche begrüßt seyn beim Kommen und Gehen." — Ist das nicht ein schiefer Gedanke, daß die sechs Wochentage der Welt, und nur der Eine Sonntag dem Himmel soll gewidmet seyn? — Soll doch vielmehr die christliche Sonntagsfeier das gläubige Herz mit himmlischen Gedanken erfüllen, die auch am Werkeltage noch bleiben.

Am 2ten S. nach Epiph. **Meine Stunde ist noch nicht gekommen.** Dies Wort Christi lehre uns: 1) Demuth; 2) Wachsamkeit; 3) Gebet; 4) Hoffnung.

S. 214. Maria, die Mutter Christi, spricht Seiner menschlichen Natur nach: „Was er euch saget, das thut!" — Gott, der Herr, der Vater Jesu spricht Seiner göttlichen Natur nach: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe." — Wie der Verf. hier diese Unterscheidung der göttlichen und menschlichen Natur Jesu Christi darthun könne, ist Rec. nicht einleuchtend. Offenbarte doch Christus schon auf der Hochzeit zu Cana „seine Herrlichkeit," — mithin sowohl seine göttliche als menschliche Natur; — wozu kann auch hier diese Unterscheidung dienen? — S. 221. wird „Adamsruf, Hiobsruf, Samuelsruf" gesagt

für

für: Ruf an Adam —; leidet das die Sprache, und heißt nicht Adamsruf der Ruf, der von Adam ausgeht?

Am 3ten S. nach Epiph. **Der Weg zum Leben.** 1) Die Pforte ist eng, der Weg ist steil; 2) läßt Kreuz und Mühe blicken; 3) doch weiter fort führt er zum Heil; 4) und endlich zum Entzücken.

S. 236. 237. unterscheidet Hr. T. den seligmachenden Glauben nach seiner **äußeren** und **inneren** Gestalt und rechnet zur erstern, „daß dem Menschen die Augen geöffnet werden über die Sünde, daß er innig durchdrungen ist davon, Gott sey größer als unser Herz, daß er empor zu Jesu sich geschwungen, seine Hoffnung Ankergrund in Jesu Wunden gefunden und mit felsenfester Ueberzeugung zu sich selber spricht: „halte dich an Ihn, so bist du gerecht! — halte dich an Ihn, so bist du selig.“ — Die **innere** Gestalt des Glaubens nennt er das, daß unsere Sünde uns mit Reue, mit Zerknirschung und mit Bußgedanken erfüllt; daß des Vaters Gnade uns zur Tödtung unserer Begier und zur Ausrottung der bösen Lust antreibet; daß Jesu Opfertod in uns heiße, nie erkaltende Liebe zu Ihm erwecket ꝛc. — Auch diese Unterscheidung begreift Rec. nicht. Coincidiren doch offenbar beiderlei Bedeutungen, sintemal das Oeffnen der Augen über die Sünde ohne Reue, — die Erkenntniß der Gnade Gottes ohne Bußgedanken, — die Hoffnung auf Christi Mittlertod ohne Liebe zu Jesu gar nicht denkbar ist. Auch ist ja alles, was über die **äußere** und **innere** Gestalt des Glaubens gesagt ist, zur **innerlichen, verborgenen** Geschichte eines gläubig-frommen Herzens gehörig. — Wollte der Vf. eine **äußere** Gestalt des Glaubens von einer **innern** unterscheiden, so hätte man vielmehr die **Früchte der Buße** und den **gottseligen Wandel** als den Glauben **nach außen hin** dar-

lend in dieser Unterscheidung erwarten sollen. — S. 239. ist der Ausdruck: „zur Eingestehung seines Nichts und Gottes Alls" dunkel und wider den Sprachgebrauch. — S. 247. „Auf Golgatha ist unser Schuldbuch zerrissen." — Rec. möchte sich dieser in der Versöhnungslehre oft gebrauchten Formel nicht bedienen; — wie leicht kann sie mißverstanden werden von dem muthwilligen Sünder? —

Am 4ten S. nach Epiph. **Die Stille im Herzen des Christen.** 1) Daß die Sünde gestorben ist; 2) daß der eigne Wille verstummt; 3) daß der Friede Gottes in uns hat Wohnung genommen.

S. 261. „Satan und Sünde sind vom Kreuz auf Golgatha getroffen." — Also das Kreuz unter dem Bilde eines mit einem Schießgewehr versehenen Feindes — ist doch wohl etwas zu kühn. — S. 262. „Es ist der Geburtsschmerz der neuen Menschen, wenn das Gewissen uns beißt." — Ist dies Bild edel genug auf der Kanzel? — S. 266. kommt der unpopuläre Ausdruck „Parallelstelle" vor. — „Die Anrede an die Confirmanden," S. 272, ist sehr zweckmäßig.

Am 5ten S. nach Epiph. **Ueber die Demuth.** 1) Ueber ihr Wesen; 2) über ihre Würde; 3) über ihren Werth. — Der Eingang stellt die verschiedenen Worte Christi in den Evangelien der Epiphaniassonntage als das Netz der Kirche dar, immer wiederholend bei jedem: „Ob dieses Netz — eine oder die andere Seele gefangen hat?" — In der öftern Wiederholung liegt das Affectirte und Gesuchte: — Einmal läßt man diese Metapher wohl passiren.

Am 6ten S. nach Epiph. **Die Verklärung Christi.** 1) Als ein Wunder Gottes; 2) als des Gesetzes Erfüllung; 3) als Aufruf zum Glauben; 4) als Quelle des Trostes. — — S. 312. kommt, wie an mehreren Stellen, der Ausruf vor: „Welt ab! — Christus an! — Was soll man hier suppliren?

Am

Am Sonnt. Septuagesima. **Die Erbarmung Gottes.** 1) Sie ist allgemein. 2) Unverdient. 3) Unaussprechlich. 4) Erhaben über alle Vernunft. Ein Anhang zu dieser Predigt stellt das Urtheil des Gesangbuchs „über die Vernunft in Glaubenssachen" auf — in zwölf Stellen von Gellert, Rambach, Mudre, Klopstock, Münter und andern; woraus allerdings hervorgeht, daß diese Vollendeten der supranaturalistischen Ansicht des Christenthums, namentlich auch in der Lehre von der Versöhnung durch Christum gehuldigt haben. — S. 321. liest man mit Anstoß das unedle, mystificirende Wort: „Wer in Jesu Wunden sich verkriecht." — S. 340. ob Jesu willen — für um J. w.

Am Sonnt. Sexagesima. **Ueber die Namen, die das Buch aller Bücher führt.** 1) Bibel. 2) Wort Gottes. 3) Schrift. 4) Heilige Schrift. 5) Testament. — Eine gute Predigt.

Am Sonnt. Quinquagesima. **Der Gang des Herrn hinauf nach Jerusalem.** 1) Ein Leidensgang. 2) Ein Liebesgang. 3) Ein Rettungsgang. — S. 381. las Rec. wieder mit Mißfallen: „Da steht manche Kanzel, von der gewichen ist das Wort vom Kreuz." — In einer Synodalpredigt dürften solche Rügen fremder Amtsführung und Predigtweisen eher am rechten Orte seyn: — aber was soll das Volk damit? — Ist es recht, ihm andere Kanzeln verdächtig zu machen? — Will Hr. T. den Glanz der seinigen auf Kosten anderer erhöhen? — Darf das geschehen?

Am Sonnt. Invocavit. **Die Versuchung Christi in der Wüste.** 1) Worin bestand diese Versuchung? 2) Leidet sie Anwendung auf uns? 3) Womit waffnen wir uns in Versuchung?

Nun folgen sechs Fastenpredigten **über die Worte Jesu am Kreuze**, worinnen diese auf eine das Gefühl und Herz sehr ansprechende und erbauliche Weise behandelt werden. Z. B. Am 3ten Fastenmitt-

mittwochen. Ueber die Worte Christi: **Wahrlich, ich sage Dir, heute wirst du mit mir im Paradiese seyn.** — Lehren daraus:

1) Gebet wird erhört. 2) Thue Buße und glaube. 3) Verzweifle an keines Menschen Seeligkeit, also auch an Deiner nicht. 4) Hüte Dich vor Mißbrauch, daß Du Dir nicht zu Gift machest, was Arznei ist. — Die Buße des Schächers ist schön gezeichnet. — S. 84. (Th. II.) wird der Glaube „ein Chamäleon" genannt. Wer versteht das? — S. 100. heißt es: „Die Natur hatte (bei der Sonnenfinsterniß in den Stunden der Kreuzigung) Trauer angelegt über den Tod **ihres Schöpfers.** Das heißt doch wahrlich die communicatio idiomatum in Christi naturis zu weit treiben, wenn man **Gott in Christo** gar **sterben** läßt. — Was soll das Volk davon denken? — S. 137. „Jesu Tod ist der Tod unsers Todes" — wozu doch diese räthselhafte, mit Worten spielende Art des Ausdrucks, die sich mit der Würde und ächten Popularität des Kanzelvortrags durchaus nicht verträgt? — So heißt es auch S. 144: „der Tod ist todt." — S. 141. „Mich dürstet! — ist das Kreuzsiegel auf dem Spruche: „Kommt her zu mir" ꝛc. — S. 144. 145. „Es war geopfert auf allen Altären das Opfer, das Eine, für aller Welt Sünde. Es war geopfert auf dem Altar von Erde in Gethsemane, wo er im Staube lag. Es war geopfert auf dem Altar von Steinen in Gabbatha, wo man das Kreuzige! — Kreuzige! — über ihm rief. Es war geopfert auf dem Altar des Holzes, am Stamme des fluchbeladenen Kreuzes. Nun ist kein Leiden mehr übrig. Der Tod ist todt ꝛc." — Man muß es bedauern, daß der talentvolle Vf. in solchen und ähnlichen Stellen seiner Phantasie auf Kosten des Verstandes zuviel einräumt und dadurch spielenden Witz, leeren Wortschall und nur auf dunkle Gefühlserregung berechnete Formeln statt erleichternder, stärkender, tröstender Wahrheit giebt. —

Als wenn man einen Tropfen Weins in ein mit Wasser gefülltes Glas fallen läßt, — so verliert sich zuweilen in diesen Predigten ein Tropfen der himmlischen Wahrheit in dem Wasser der wortreichen Darstellung. — Gewiß enthalten im übrigen die Fastenpredigten viel Erbauliches und Schönes.

Am Sonnt. Reminiscere. **Das Himmlische in der Demuth.** 1) Eine himmlische Hoheit. 2) Eine himmlische Kraft. 3) Ein himmlischer Friede. — Ein sonderbares, in geschmackloser Form gekleidetes Gebet schließt den Eingang zu dieser sonst guten Predigt: „Herr Jesu, schlage mit deiner durchbohrten und verklärten Rechte dein heiliges Kreuz über die Predigt. Amen.“ — Sehr gesucht ist auch der Schluß: „Schön ist die Demuth in der Freude, schöner im Unglück, am schönsten am Sarg und Grabe. Wenn der Tod kommt, wenn er davon eilet mit seiner Beute, — dann stehet die Demuth ihm nach unter heißen Thränen, doch sie versinkt nicht, hält sich an Jesu Kreuz, und aus dem Kreuz wird ein Stern, aus dem Stern eine Sonne, aus der Sonne ein Himmel. — Christen, sinket nieder zu den Füßen Jesu Christi! — Da ruhet die Demuth. Das sey auch unser Platz.“ Amen.

Am Sonnt. Oculi. **Wer sind die Feinde Jesu Christi?** 1) Die Gleichgültigen. 2) Die Furchtsamen. 3) Die Unthätigen. 4) Die Schwankenden.

Am Sonnt. Lätare. **Vertrauen auf Gott sey unser Wanderstab durchs Leben.** 1) Dann murret ihr nicht. 2) Dann versinkt ihr nicht. 3) Dann kommt ihr nach Haus. — Warum denn nicht lieber den letzten Theil deutlicher und unzweideutig also ausgedrückt: „Dann kommt ihr ins Vaterhaus dort oben“ oder „in die himmlische Heimath.?“ — Der Eingang zu dieser Predigt führt nicht aufs Thema.

Am Sonnt. Judica. **Ueber das Gewissen.** 1) Es warnt uns; 2) es straft uns; 3) es lohnt uns.

uns. — Daß der Vf. nach Verlesung des Textes sagt, worüber er wohl predigen könnte, und dann acht Themata nach einander aufrechnet, mißfällt, weil man es leicht als eine Anwandlung der Eitelkeit halten könnte —. — Auffallend ist es übrigens bei dem zuweilen wirklich etwas crassen Supranaturalismus des Vfs., daß er in dieser Predigt das Gewissen von der Bibel trennt, und nicht, wie man doch billig soll, „ein durch Gottes Wort geweckes und geschärftes Gewissen" darstellt als warnend, strafend, lohnend — Sehr gut zeichnet der Vf. das warnende und strafende Gewissen an biblischen Beispielen. — Auch das ist dem Rec. aus der Seele geschrieben, daß „Buße und Glauben an Christum der Weg ist, ein gutes Gewissen zu erlangen." — Dies wird nur zu oft von christlichen Predigern vergessen, wenn sie vom guten Gewissen reden. Das gute Gewissen in seiner höchsten Bedeutung, als das Bewußtsein einer vollkommenen Eintracht in Sinn und Wandel mit Gott, einer völligen Uebereinstimmung unsers Denkens, Wollens, Thuns und Lassens mit den heiligen Gesetzen Gottes — ist das hohe Ziel, dem sich der sündige Mensch nur allmälig und mehr und mehr nähern kann durch Buße, Glauben und Heiligung.

Am Sonnt. Palmarum. Ueber den Confirmationstag. 1) Ein Tag des Glaubens; 2) ein Tag der Liebe; 3) ein Tag der Hoffnung. S. 239 heißt es: „Die Welt und der Fürst dieser Welt, die vor der Kirchthür uns noch fassen können, müssen in Jesu Armen hier uns lassen." — Als wenn die Macht des Bösen sich nicht über die Schwelle des Heiligthums erstreckte. — Sagt doch der Herr selber zur Warnung für alle, die sich im Gotteshause, wenn sie nur hören, sicher glauben: „Es kommt der Teufel und nimmt das Wort vom Herzen derer, die es hören." — Wie oft selbst unter der Kanzel der fleischliche Sinn sein Spiel treibe, —

welcher

welcher Prediger hätte nicht davon traurige Erfahrungen gemacht?

Im Eingange zu dieser Predigt redet der Vf. die St. Michaelisgemeine in Schleswig, vor der er im Gnadenjahre öfters gepredigt hat, also an: „Du, liebe Michaelisgemeine, die Du gerne und fleißig gehöret hast mein Wort, was erwartest Du heute zu hören? — Daß Du von mir nicht hören werdest Verstandeskram und Vernunftthum, das weißt Du wohl.“ — Rec. bezieht sich bei dieser Stelle auf dasjenige, was er oben über den Vorwurf der Eigenliebe gesagt hat, den der Vf. durch solche etwas breite und ruhmredige Manier auf sich ladet. — S. 247 heißt es: „Gnade, Golgatha, Glaube sind drei Sterne; die gehen vor dem Christen her, bis daß sie kommen und stehen oben über, da sein Grab ist.“ — Der Stern, den die Weisen im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen her, bis daß er kam und stand oben über, da das Kindlein war (Matth. 2, 9). — Er bezeichnete ihnen also den Ort, wo der Heiland geboren war. Darnach müßten Gnade, Golgatha, Glaube auch den Ort bezeichnen, wo wir unser Grab finden sollen. — Es leuchtet ein, daß die Vergleichung nicht passend ist.

Am Gründonnerstage. **Wie geht der Christ mit Segen zum heil. Abendmahl?** — 1) Nimm deine Vernunft gefangen unter dem Glauben; 2) gieb Jesu dein Herz und mit ihm deinen Willen; 3) wandle nach seinem Beispiel in Liebe und Demuth. — S. 265. „Das Sacrament des (heiligen?) Altares ist auf der einen Seite des Glaubens höchste Höhe, und auf der andern des Glaubens tiefste Tiefe.“ Wie dunkel und fast alles Begriffs ermangelnd ist diese Phrase! — Die Gegner haben Recht, wenn sie eine solche Darstellung des Göttlichen mit dem Namen des Mysticismus stempeln. — Wird doch hier blos und lediglich im Gefühl das

Gött-

Göttlichen ergriffen und angeschaut, so daß der Vortrag der religiösen Wahrheit im Dunkel bleibt. So mystisch ist aber nicht das wahre Christenthum; sondern in dem unübertrefflichen Vortrage des Herrn sowohl, als in den Reden und Sendschreiben seiner Jünger und Apostel ist Licht und Wärme vereinigt, wie in den Strahlen der allerleuchtenden Sonne, also daß herrlich keimt und gedeiht der Saame des göttlichen Wortes in den Herzen aller, die es hören und bewahren. — Möchten doch unsere Prediger in dieser Schule sich bilden und nicht im mystischen Dunkel sich über die Maßen gefallen! — Wahrscheinlich würden sie sich dann nicht Priester nennen, wie auch unser Vf. thut, sondern viel lieber Prediger des göttlichen Worts, d. i. Männer, die mit heiliger Begeisterung, — mit Gefühl und Phantasie, — aber zugleich mit Klarheit und hellem Bewußtseyn dessen, was sie sagen und lehren, die göttliche Wahrheit vortragen. — S. 274 und an mehreren anderen Stellen betet Hr. T.: „O Herr, Du gabst mir Dich, nun nimm mir mich!" — Verstehen dies die guten Areisser? — Ist auch hier nicht der Gedanke an die unermeßliche Tiefe des Gefühls so versenket, daß das Auge der Zuhörer ihn schwerlich erreicht und erkennt? — S. 276. „Nirgends ist die Umkehr so leicht, als in der Fastenzeit, als um (?) Gründonnerstag und Stillfreitag." — Deutlicher und besser möchte doch diese Behauptung also lauten: „In keiner Zeit des kirchlichen Jahres sind die Aufforderungen und Ermunterungen zur Buße und zur Heiligung dringender, lauter, nachdrücklicher, als in der Fastenzeit, als in der Marterwoche." — S. 280 redet der Vf. die Communicanten an: „Habt ihr den Groll begraben auf dem Kirchhofe? — Da liegt ja so vieles begraben" ꝛc. — Dies klingt wieder sehr affectirt.

Am

Am Charfreitage. **Christi Todestag.** 1) Ein Tag tiefer Wehmuth; 2) — ernster Buße; 3) — heißen Danks; 4) — lebendigen Glaubens. — S. 293 liest man wieder die ultra-orthodoxe Aeusserung: „Gott hängt als Mensch am Kreuze." — S. 305. Was ist **Kreuzesfrieden** Jesu? — S. 306. „Wir geloben: Unsere Sünde soll fortan keine Geißel mehr seyn **zu Deinem Rücken** und kein Nagel mehr zu Deinem Kreuze." — Wie unästhetisch! — Heißt das nicht den verherrlichten Christus, den erhöhten und verklärten Heiland herabziehen in die Bande des Fleisches? — Man könnte es nennen die Einkleidung der religiösen Wahrheit in das Gewand der groben Mystik.

Am 1sten heil. Ostertage. **Die Osterkrone.** 1) Mit ihr ist gekrönet unser Heiland. 2) — — unser Glaube. — So ist sonderbar und räthselhaft ausgedrückt das auch sonst schon behandelte Osterthema: „Ostern oder das Fest der Auferstehung Christi ein Fest des Sieges." — 1) Für den Heiland; 2) für unsern Glauben. — S. 318 — — „in dessen Herzen steht Jesu Christi Kreuzaltar." — Wie tief verborgen im dunkeln Wort liegt auch hier der Sinn, wenn ein Sinn darin ist. — S. 318. „Ein **Satanskerker** ist das Menschenherz, wenn es nicht Christi Wohnung ist." — Darnach wäre Satan ein Gefangener im Menschenherzen, — seiner Freiheit beraubt, gestraft durch sein Inwohnen im Menschen, was doch der Vf. gewiß nicht sagen will. — S. 319. „Das Blut Christi ruft zum Himmel: Gnade! zur Erde: Erlösung! zur Hölle: Sieg! — eine unedle und dunkle Prosopopöie.

Am 2ten Ostertage. **Die Osterhoffnung.** 1) Wir werden im Tode nicht vergehen; 2) ja selbst der Leib wird auferstehen; 4) und einst sollen wir uns wiedersehen. — S. 337 sind auch „die Gräber gekrönt." — Da Rec. mehrere Ausstellungen aus diesen Predigten gemacht hat, die zum

Nach-

Nachtheil des Vfs. ausgefallen sind, so schließt er diese Anzeige mit einer schönen Stelle aus der Predigt vom Gewissen. S. 229. „Schauet an die Brüder Josephs! — Sie sprechen: **Das haben wir an unserm Bruder verschuldet, daß wir sahen die Angst seiner Seele, da er uns flehete, und wir wollten ihn nicht erhören. Darum kommt nun die Trübsal über uns.** Das ist die Macht des strafenden Gewissens. Ja müssen nicht vielleicht auch manche unter uns, in Bezug auf dieses oder jenes Leiden, das den Einen oder den Andern drücken mag, schmerzvoll ausrufen: Ach! das haben wir verschuldet an dem und dem Menschen, der vielleicht längst im kalten Schooß der Erde liegt; — das haben wir verschuldet in der und der Stunde, die vielleicht schon Jahre decken; das ist die traurige Folge der und der Sünde, die wir damals und dort begingen! — Welcher Sünde? — Wann? — Wo? — Das Gewissen nennt dir die Sünde, vergißt auch nimmer die Zeit, noch den Ort. — Schauet an Herodes! Es liegt vor ihm auf der Schüssel das blutige Haupt Johannis des Täufers. Wie mag dies Haupt ihm vergällt haben jegliche Lust, ihn (gepeitscht haben von Ort zu Ort) aufgeschreckt haben Nachts aus seinen Träumen, mag ihn gefoltert haben Lebenslang und — im Tode, — das blutige Haupt Johannis des Täufers! — Schauet an Judas, den Verräther! — **Ich habe übel gethan!** — ruft er. — **Ich habe unschuldig Blut verrathen!** — wiederholt er. **Was geht das uns an!** — **Da siehe du zu!** — ist die Antwort der Hölle. Und Judas? — Ach! Verzweiflung riß ihn mit sich fort, und er ging hin an seinen Ort. — Er erhängt sich. — Er berstet mitten von einander, und alle seine Eingeweide wurden ausgeschüttet. — O ihr Alle, spiegelt euch an diesen Beispielen" ꝛc. — Möge Hr. H. es doch

ja

ja nicht versäumen, seinen künftigen homiletischen Arbeiten noch mehr Fleiß zu widmen, seine Phantasie zu zügeln, sein warmes religiöses Gefühl mit dem Lichte des Verstandes zu befreunden, und aus dem Helldunkel der Gemüthlichkeit etwas mehr hervorzutreten in den Sonnenschein der regelnden Vernunft, so würde es ihm gelingen, zu einem vorzüglichen christlichen Prediger sich zu bilden, ohne deshalb seinen Offenbarungsglauben, dem Rec. aus ganzer Seele gehuldigt hat, aufgeben zu dürfen.

Die evangelische Kirche wird nicht untergehen. Predigt am Reformationsfeste 1825, in der Haupt- und Pfarrkirche zu Jena gehalten von Dr. Joh. Gottl. Marezoll. Jena, bei Friedr. Mauke, 1825. 23 S. 8.

Im Eingange dieser sehr beachtenswerthen Predigt (über 1 Kor. 3, 11—13) stellt der Vf. die der evangelischen Kirche abtrünnig gewordenen Glieder als ihre ärgsten, sie verläumdenden und ihr den Untergang ankündigenden Widersacher dar und erklärt es, — um nicht nur ängstliche Seelen über jene Anklagen und prophetisch seyn sollende Aussprüche zu beruhigen, sondern auch manche nicht hinlänglich unterrichtete protestantische Christen zu einer deutlicheren und lebhafteren Erkenntniß von der hohen Würde der evangelischen Kirche anzuleiten, — für nöthig und zeitgemäß, **die Gründe zu entwickeln, aus welchen die Ueberzeugung hervorgeht: die evangelische Kirche wird nicht untergehen.** Dies geschieht nun mit der dem Vf. eigenen Klarheit auf folgende Weise. I. **Die evangelische Kirche baut auf dem im Evangelio gelegten Grunde mit evangelischem Geiste fort.** Jesus Christus ist ihr einziger Meister und außer

außer ihm huldigt sie keinem Gebieter und Oberherrn; nur aus dem Evangelio schöpft sie ihre Lehren; was dem erwiesenen Inhalte desselben widerspricht und sich nicht mit seinen deutlich gelehrten Wahrheiten, nicht mit seinen ausdrücklichen Geboten verträgt, dem verweigert sie den Glauben, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, ob es in unverbürgten Ueberlieferungen gegründet, oder durch sein hohes Alterthum geheiligt, oder von Solchen, die sich der Unfehlbarkeit rühmen, geboten seyn soll. — **Evangelisch ist ihr Geist**; denn dem Evangelio gemäß hält sie es für ihre Pflicht, einen **vernünftigen**, einen **reinen** und **unbefleckten Gottesdienst, Anbetung des Höchsten im Geiste und in der Wahrheit**, zu befördern und allen selbst erwählten Gottesdienst zu verhindern; sie dringt nicht auf äußere Werkheiligkeit, gleichgültige Ceremonien, gedankenlose Bußübungen, körperliche Marter, Fasten und Gelübde, sondern auf wahre christliche Frömmigkeit und Tugend, „und hütet sich sorgfältig, Feierlichkeiten zu veranstalten und Meinungen zu begünstigen, welche den moralischen Leichtsinn nähren, das Gefühl für Recht und Unrecht schwächen, zur Einschläferung der Gewissen dienen und lasterhafte, ihren Begierden fröhnende Menschen in eine falsche, verderbliche Ruhe einwiegen." Eben dadurch aber sichert die evangelische Kirche das Christenthum vor unverdienten Vorwürfen und erwirbt ihm die innigste Hochachtung bei allen gebildeten Menschen, die in der Religion, wozu sie sich bekennen, Befriedigung für Geist und Gemüth, Licht und Wärme suchen. **II. Die evangelische Kirche befördert jeden sittlich guten Zweck des Staats.** Sie sucht keine Absichten zu erreichen, welche die Völker und ihre Beherrscher mit Mißtrauen erfüllen könnten; sie erzieht dem Staate treue und gehorsame Unterthanen, gemeinnützig thätige, ihren Beruf pflichtmäßig abwartende Bürger; sie errichtet

keine

keine Anstalten, welche zur Trägheit einladen, und vervielfältigt religiöse Feste nicht in dem Grade, daß das öffentliche und häusliche Wohl darunter leidet; sie bildet friedliche und in religiöser Hinsicht duldsame, nicht von Verfolgungssucht und Sectenhaß umhergetriebene Menschen; sie belebt ächte Vaterlandsliebe, Dankbarkeit gegen Wohlthäter und einen Gemeingeist, der stets bereit ist, zur Erleichterung schwerer Zeiten, zur Abwendung öffentlicher Noth und zur Beförderung allgemeiner Wohlfahrt nach allen Kräften beizutragen. „Dienste anderer Art," heißt es S. 17, „Dienste, die mit den heiligen Zwecken der Religion streiten, wird in unsern Tagen keine christliche Regierung von ihr verlangen; keine wird ihr ansinnen, zur Beförderung des Irrthums, zur Verbreitung des Aberglaubens, zur Unterdrückung der Völker mitzuwirken; jede würde sich mit Recht beleidigt fühlen, wenn man ihr solche Befehle zutraute." Aber eben deswegen droht der evangelischen Kirche auch von dieser Seite her keine Gefahr; jeder nicht ganz verblendete Staat wird ihren heilbringenden Einfluß anerkennen und ihr auch für die Zukunft Sicherheit und Schutz verleihen. III. Die evangelische Kirche achtet die Rechte des Menschen. Sie fordert keinen blinden Glauben, trägt keine Lehren und schreibt keine Gesetze vor, die der gebildete Verstand verwerfen muß; sie öffnet ihren Gliedern die reinen, ungetrübten Quellen der Wahrheit und giebt den Gebrauch der Bibel frei, ohne anmaßend zu bestimmen, wie diese für alle Zeiten erklärt werden müsse; sie hält es für Pflicht, der Jugend, wie den Erwachsenen, sorgfältigen Unterricht zu ertheilen und jedes auf Verbreitung hellerer Einsichten abzweckende Unternehmen kräftig zu unterstützen; sie will nicht die Fürsten verblenden, nicht die Menschen in der Unmündigkeit erhalten, nicht Andere übermüthig beherrschen. — Die evangelische Kirche achtet insonderheit

derheit auch das Recht und die Freiheit des Gewissens. Sie sucht nicht durch äußere Gewalt oder durch Androhung göttlicher Strafen und der ewigen Verdammniß schwache Herzen zu ängstigen, damit sie bewogen werden, das anzunehmen, was der unbefangene Verstand nicht billigen kann; sie sucht nicht, um ihre Macht und ihren Einfluß zu verstärken, durch Hülfe der Religion in die Geheimnisse Anderer einzudringen; sie enthält sich aller Bekehrungssucht; — „sie nimmt Solche, die sich ihr freiwillig und aus Ueberzeugung zuwenden, nach vorhergegangener gründlicher Belehrung brüderlich auf, ohne fremde Kirchengenossen mit Bitten oder Drohungen zu bestürmen, ohne sie durch schlaue Ueberredungskünste an sich zu locken, ohne sich durch Darbietung irdischen Gewinns und bürgerlicher Vortheile leichtsinnige Anhänger zu erkaufen. — Die evangelische Kirche achtet die Rechte des Menschen auch in den geringsten ihrer Glieder; sie verstattet nicht, daß frömmelnde Müßiggänger sich auf Kosten der Einfältigen bereichern, daß sie der armen unwissenden Volksclasse durch schamlose Verheißung unmöglicher Vortheile milde Gaben abzwingen, daß sie aus Habsucht den rohesten Aberglauben fortpflanzen und die große Menge in immerwährender Finsterniß erhalten.“ Indem aber die evangelische Kirche auf solche Weise die Rechte des Menschen achtet, so hat sie auch aus diesem Grunde nicht zu fürchten, daß edle, gebildete, Glaubens- und Gewissensfreiheit liebende Gemüther sich von der Gemeinschaft mit ihr lossagen werden. — Dies sind die Grundzüge der vorliegenden Predigt, die sich eben so sehr durch eine lichtvolle und gefällige Darstellung, als durch die Wichtigkeit ihres Inhalts empfiehlt.

Briefe

Briefe über Religion an Bettina, von Conrad Gottlieb Pfeffel. Basel in der Schweighäuserschen Buchhandl. 1824. 142 S.

Der ehrwürdige blinde Pfeffel, uns allen durch seine geistvollen Schriften bekannt, schenkte diese Blätter, zwei Jahre vor seinem Tode, einer Pflegetochter, welche auf einige Zeit seiner Leitung übergeben war, während sie durch einen würdigen Geistlichen zur Confirmation vorbereitet wurde. Die Aeußerung zu Anfang dieses Aufsatzes: „Ich schreibe ja nur für meine junge Freundin; sie allein wird und soll mich lesen" läßt allerdings vermuthen, daß Pfeffel diese Blätter schwerlich, so wie sie jetzt erscheinen, oder vielleicht gar nicht, dem Drucke würde übergeben haben; doch wurden sie von vielen Freunden des verehrten Mannes gelesen, die alle gerne sie selbst zu besitzen wünschten, und gewiß werden sie von vielen jungen Christinnen, in gleicher Lage mit Pfeffels Bettina, mit Nutzen gelesen werden und auf manches Herz tiefe und bleibende Eindrücke machen, wie sie auf das ihre gemacht haben. Sie entschloß sich deshalb, als die Gemeine, zu welcher sie gehört, genöthigt wurde, eine Kirche zu bauen, auf Bitten ihrer Freunde, unter der Bedingung, daß der Ertrag dieses Werkchens zu diesem Kirchenbau verwendet werden solle, zur Herausgabe desselben; und so erscheint dasselbe denn ganz wie es aus Pfeffels Herzen floß, ohne die geringste Veränderung. Und dafür werden mit dem Rec. gewiß recht Viele der Herausgeberin danken; auch wird Pfeffels Schatten nicht darüber zürnen. In einer Reihe kurzer Abschnitte werden hier die Glaubenslehren der Religion, in ihren Hauptumrissen auf eine sehr populäre, herzliche Weise behandelt. Die Fragen: „Wo bin ich?" „Wer bin ich?" „Woher bin ich?" „Warum bin ich?" geben Veranlassung zuerst das darzulegen, was ein gebildeter Geist aus sich selber

selber darauf antworten möchte. Die Sehnsucht, noch mehr Licht und Gewißheit in dieser Rücksicht zu erhalten, bahnt den Uebergang zur geoffenbarten Christusreligion. Hier finden sich denn sehr angemessene Belehrungen über ihre Quelle, die Bibel; und durch die alttestamentliche Vorbereitung auf Christum gehen diese väterlichen Erinnerungen an die Hauptsachen des weiteren Unterrichts über diese wichtigen Gegenstände fort zu der neutestamentlichen Erklärung über Jesu Person und seine Lehre; und enden in wenigen herzlichen Ermunterungen, dem, was wir sonach von ihm wissen, gemäß zu leben. Kein theologisches System beengt den eben so geistvollen als gemüthlich wahrhaft christlich frommen Verfasser; und, wenn auch hie und da man vielleicht tieferes Eingehen und genauere Bestimmungen wünschen möchte, so werden doch diese Blätter nicht leicht etwas vermissen lassen, was ein junges gebildetes Frauenzimmer evangelischer Confession bedarf, um im eignen frommen Herzen den Schatz des Christenthums in dem mancherlei Gerede der feinen Welt über Religion, gleichfern von Aberglauben und Unglauben, rein zu bewahren. Als Geschenk an Confirmandinnen aus den gebildeten Ständen möchte dies Büchlein darum ferner besonders empfehlenswerth seyn.

Jo. Jacobi Griesbachii opuscula academica. Edidit *Jo. Philippus Gabler*. Jenae sumtibus et typis Fr. Fromanni. Volum. I. MDCCCXXIV. XXVI u. 418 S. Vol. II. MDCCCXXV. XCVIII u. 486 S. 8.

Nicht blos für die nächsten Schüler und Verehrer Griesbachs, sondern auch für alle Freunde gründlicher theologischer Gelehrsamkeit ist diese Sammlung der kleinen akademischen, zum Theil noch in Halle, größtentheils aber in Jena verfaßten Schriften des

Vol-

Vollendeten eine erfreuliche Erscheinung. Zwar sind einzelne dieser gelehrten Aufsätze in die von Kuinöl, Velthusen und Ruperti herausgegebene Comment. theol. aufgenommen, andere, zur Kritik des N. Test. gehörige besonders zusammengedruckt, die übrigen waren jedoch bisher nicht gesammelt, und wurden ungerne von denen entbehrt, welche den ungemeinen Scharfsinn, die gründliche Gelehrsamkeit, die feine, besonnene Kritik des Verewigten, so wie dessen tiefe Ehrfurcht gegen das Christenthum und die heiligen Urkunden desselben nach Verdienst zu würdigen wußten. Denn es vereinigte sich bei ihm mit seltenen Anlagen das eben so seltene Zusammentreffen günstiger Umstände, welche ihm auf den Universitäten Tübingen, Halle und Leipzig, so wie auf den bald nach vollendeter akademischer Laufbahn unternommenen zweijährigen gelehrten Reisen nach England und Frankreich die mannichfaltigsten Hülfsmittel zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung, und nach der Rückkehr ins Vaterland durch den ehrenvollen Ruf nach Jena an des berühmten J. G. Walchs Stelle die erwünschteste Gelegenheit darboten, von seinen gelehrten Kenntnissen den besten Gebrauch zu machen. Um so mehr ist es zu bedauern, das Gr. in viele und mancherlei, dem theologischen Studium durchaus fremde, übrigens zum großen Vortheile der Universität Jena und des Weimarschen Landes mit bewundernswürdiger Pünktlichkeit und Sachkenntniß ausgeführte Geschäfte verwickelt, nur selten und meist durch amtliche Verbindlichkeiten bestimmt, als Schriftsteller im eigentlich theologischen Fache hat auftreten können. Dennoch ist, wenn man auch nur die vorliegende Sammlung kleiner Schriften genauer vergleicht, der Gewinn wahrlich nicht gering anzuschlagen, welchen diese Arbeiten des Verewigten mehreren Zweigen der theologischen Wissenschaften gebracht haben. Von der ersten im Jahr 1788

herausgegebenen Probeschrift an: Loci theologici collecti ex Leone M. Pontif. Rom., welche für die Bearbeitung der Dogmengeschichte durch den Vf. so große und gerechte, leider! nicht in Erfüllung gegangene Hoffnungen erweckte, bis zum letzten Pfingstprogramme vom J. 1793 Locorum N. T. ad ascensionem Christi in coelum spectantium sylloge sind die akademischen Aufsätze Griesbachs von dem auch schon verewigten Herausgeber, einem Schüler und nachmaligen Collegen desselben mit nicht geringer Mühe gesammelt, der Zeitfolge nach geordnet und in zwei Bände dergestalt vertheilt worden, daß der erste sechs, der andere die übrigen 19 Aufsätze enthält. Die ausführlichen Excurse, welche der Herausgeber hinzufügen wollte, hat derselbe, durch überhäufte Arbeiten und durch Krankheit verhindert, nicht liefern können. Inzwischen hat er doch in den, einem jeden Bande vorgesetzten Vorreden den Hauptinhalt einer jeglichen Abhandlung nicht nur angegeben, sondern dieselbe auch mit schätzbaren Bemerkungen begleitet, in welchen namentlich auf die neuesten Untersuchungen der betreffenden Gegenstände verwiesen, auch manche erwünschte literärische Nachweisung beigebracht worden ist. Eine, ins Einzelne hineingehende Angabe und Beurtheilung des Inhalts der hier gesammelten Aufsätze werden die Leser dieser Jahrbücher um so weniger erwarten, als die meisten und ausführlichern sonst schon bekannt sind. Ref. achtet es für zweckmäßiger, diese Aufsätze in gewisse Hauptclassen zu bringen und die Winke des Herausgebens beachtend, hin und wieder einige Andeutungen beizufügen, welche die richtige Beurtheilung und zeitgemäße Anwendung ihres Inhalts zu befördern nicht ungeeignet scheinen. — Es sind vornämlich vier Hauptzweige des theologischen Wissens, mit welchen dieselbe sich beschäftigen, die Kritik und Interpretation des N. T., die Kirchen- und Dogmengeschichte

und

und endlich die christliche Glaubenslehre, namentlich die exegetische Begründung derselben.

Zur ersten Classe, denjenigen Abhandlungen nämlich, welche die Kritik des N. T. betreffen, sind folgende zu rechnen: n. III. Dissertatio critica de codicibus quatuor Evangeliorum Origenianis Pars prima, welche Gr. im J. 1771 mit seinem Respondenten, dem verstorb. F. A. Stroth zu Halle öffentlich vertheidigte. Vol. I. p. 226—317. Der zweite Theil dieses, von großer Belesenheit in den Schriften des Origenes und kritischem Scharfsinn zeugenden Aufsatzes, in welchem Gr. den Grund zu seiner neuen Theorie der neutestamentlichen Kritik gelegt hat, ist nie besonders herausgekommen. Er wollte nämlich darin diejenigen Handschriften näher beschreiben, welche mit den Allegationen des O. übereinstimmen. Was inzwischen Gr. hier versprochen, hat er in den zu Halle 1785 und 1793 erschienenen Symbolis criticis auf eine musterhafte Weise geleistet. Die in der vorliegenden Dissertation S. 243 geäußerte Meinung: daß in allen Schriften des O. der nämliche neutestamentliche Text angeführt werde: ist von Gr. selbst gegen das Ende seines Lebens in der Vorrede zum zweiten Theil s. Comment. crit. zurückgenommen worden. n. VII und VIII Curarum in historiam textus graeci epistolarum Pauli Specimen I. Vol. II. p. 1—135. Der erste Theil dieser Abhandlung, im Febr. des J. 1777 unter Danovs Vorsitz vertheidigt, beschäftigt sich im ersten Abschnitte mit dem Nutzen, den Quellen und Schwierigkeiten einer Geschichte des Textes der Paulinischen Briefe, so wie den alten Recensionen desselben überhaupt; und entwirft sodann im zweiten die ersten Grundzüge einer solchen Geschichte. Der zweite Theil, in demselben Monat ohne Präses vertheidigt, liefert den dritten Abschnitt, in welchem die Geschichte des griechischen Textes der Briefe Pauli bis zum fünften

ten Jahrhundert fortgeführt wird. Das Specimen II. ist nie erschienen. Die Gegenstände jedoch, welche der Vf. darin behandeln wollte, sind theils in den Symbol. critic., theils in den Prolegom. zu der von ihm besorgten kritischen Ausgabe des N. T. ausgeführt worden. Schätzbare Bemerkungen über Griesbach's kritisches System selbst, so wie über die dawider von Mathäi und Hug vorgebrachten Einwendungen, desgleichen über die neuesten Untersuchungen von Scholz, auch einzelne in dieser Abhandlung vorkommende Aeußerungen hat der gelehrte Herausgeber in der Vorrede zum zweiten Bande p. IV—XXXVI hinzugefügt. n. XIV. Inquiritur in fontes, unde Evangelistae suas de resurrectione Domini narrationes hauserint. Osterprogramm v. J. 1783. Vol. II. p. 241—256. Ein scharfsinniger, jedoch, wie in der Vorrede p. I. — XIII. seqq. gezeigt wird, nicht völlig ausreichender Versuch, die verschiedenen Erzählungen der Evangelisten von der Auferstehung Jesu, geschöpft aus den Erzählungen der einzelnen am Grabe gewesenen Frauen unter sich zu vereinigen. n. XXII. Commentatio, qua Marci Evangelium totum e Matthaei et Lucae commentariis decerptum esse monstratur. Zwei Programme v. J. 1789 u. 1790. Vol. II. p. 358—425. Dieser Aufsatz, welcher bereits in den von Kuinoel u. s. f. herausgegebenen Comment. theolog. Vol. I. (Lips. 1794) p. 360. seqq. liefert einen, wenn auch nicht immer befriedigenden, doch immer schätzbaren Beitrag zu den mannichfaltigen, in der neuesten Zeit angestellten Untersuchungen über den Ursprung der drei ersten Evangelien. Zu den in der Vorrede p. LXXIII. angeführten Gelehrten hätte noch H. Saunier (Ueber die Quellen des Evangeliums des Marcus. Berlin 1825) hinzugefügt werden können, welcher im Wesentlichen mit Griesbach übereinstimmt.

Die

Die zweite Classe von Aufsätzen begreift diejenigen, welche mit der Erklärung des N. T. sich beschäftigen. Diese beschränken sich auf die Neutestamentlichen, vornehmlich die Paulinischen Briefe. Es gehören dahin: Die beiden Pfingstprogramme von 1736 u. 1737 de vera notione vocabuli πνευμα in Cap. VIII. epistolae ad Romanos Comment. I. et II. n. V. VI. welche Vol. I. p. 378—418 befindlich sind. Hier wird der Gedanke durchzuführen versucht, daß πνευμα in diesem ganzen Hauptstücke die durch den heiligen Geist vermittelst des Evangeliums nach dem Willen Gottes gebildete Sinnesart bezeichne, und diese Bedeutung auch auf den zweiten Theil desselben, namentlich die schwierige Stelle v. 26. 27. angewendet. Sehr richtig hat inzwischen der Vorredner erinnert, daß das Wort πν. nicht bloß diese Sinnes-Art, sondern auch das derselben zum Grunde liegende Princip, die in den Christen sich wirksam beweisende göttliche Kraft anzeige; welche, wie Rec. hinzufügt, offenbar in einzelnen Stellen dieses Cap. als etwas persönliches dargestellt wird. Ohne diese Voraussetzung lassen die oben angezogenen Verse sich nicht wohl auf eine ungezwungene Art erklären. n. XV. Commentatio de Spiritu Dei, quo abluti, sanctificati et justificati dicuntur Corinthii 1 Cor. VI. 11. Pfingstprogramm vom J. 1783. Vol. II. p. 257—268. Es wird angenommen: die Ausdrücke ἀπελουσασθε, ἡγιασθητε, ἐδικαιωθητε seyen gleichbedeutend, und bezeichneten weiter nichts, als den veränderten Zustand der Christen, daß sie abgesondert seyen von den profanen Heiden und unglaubigen Juden, und theilhaftig geworden der von Gott allen Gliedern der christlichen Kirche verliehenen Wohlthaten und Vorrechte. Und zwar sey dieses geschehen ἐν τῳ ὀνοματι τȣ̃ κυρίȣ Ἰησȣ̃, weil sie auf Befehl J. zum Christenthum geführet und getauft worden; ἐν πνεύματι τȣ̃ Θεȣ̃ aber, weil

weil der heilige Geist bei Stiftung der Gemeine zu Korinth dem Apostel durch außerordentliche Wirkungen Beistand geleistet habe. Rec. hat sich mit der hier zum Grunde liegenden Auslegungsweise, wornach die Annahme der christlichen Lehre in den Zeiten des Urchristenthums eben so unpsychologisch als unhistorisch nur als etwas Aeußerliches, in den Gemüthern der Individuen eine Veränderung weder Voraussetzendes noch Bewirkendes betrachtet wird, niemals recht befreunden können. Die Stelle hat keine Schwierigkeit, wenn man das Abwaschen auf die mit der Taufe verbundene Vergebung früherhin begangener Sünden, das Heiligen auf die sittliche Erneuerung, und das Gerechtwerden auf das Bewußtseyn des göttlichen Wohlgefallens bezieht, und diese Segnungen alle auf den durch die Lehre J. wirksamen Gottesgeist zurückführt, vgl. Tit. 3, 5—7. Daß auch bei dieser Erklärung die apostolischen Warnungen vor Ungerechtigkeit u. s. w. nichts weniger als überflüssig zu erachten sind, bedarf kaum einer Bemerkung. s. 2 Cor. 7, 1. 1 Petr. 2, 1. 2. 1 Thess. 4, 1. 2. u. a. St. n. XI Commentatio ad locum Pauli 1. Cor. 12, 1—11. Pfingstprogramm vom J. 1780. Vol. II. p. 168—185. Die Persönlichkeit des h. Geistes wird aus dieser Stelle recht gut erwiesen. Was vom Vf. über den Unterschied zwischen χαρίσματα und ἐνεργήματα bemerkt wird, hält Rec. mit dem Herausgeber für zu subtil, indem dieser Unterschied in der vorliegenden Stelle nicht gehörig durchgeführt werden kann. n. IX. Brevis commentatio in Ephes. c 1, 19 seqq. Pfingstprogramm vom J. 1778. Daß in diesen Versen zunächst nicht von der moralischen Umbildung, sondern von der geistigen Glückseligkeit der Christen, welche mit der Wiederbelebung des Messias verglichen wird, die Rede sey; kann man dem Verf. zugeben (s. auch Cap. II, 5. 6). Die Verbindung des πιστεύοντας mit den folgenden Worten κατὰ τὴν ἐνεργείαν

u.

u. ſ. w. ſcheint uns jedoch zu hart; wir würden lieber mit den meiſten Auslegern hinter πιστεύοντας ein Interpunctionszeichen ſetzen, und die Worte κατά τὴν ἐνεργείαν u. ſ. w. auf den vorhergehenden Satz: τι το ὑπερβαλλον — — — της δυνάμεως ἀυτὸ beziehen. n. XIII Commentatio de verbo prophetico 2 Petri 1, 16—21 scripta primum annis 1781 et 1782, jam recognita et aucta. Vol. II. p. 208—240. Dieſe Abhandlung iſt bereits im ſechsten Bande der Kuinoel'ſchen Sammlung p. 419 seqq. abgedruckt. Die Meinung, welche der Vf. nach Scherlok u. a. annimmt, λόγος προφητικος bezeichne hier nicht die Weiſſagungen des A. T., ſondern die Ankündigungen Neuteſtamentlicher Propheten von der glorreichen Zukunft des Meſſias; dürfte jetzt, nach der ſehr gelungenen Vertheidigung der ältern Erklärung durch den nun auch vollendeten Knapp in den Script. varii argum. T. I. ſchwerlich noch Beifall finden. n. XXIII. de imaginibus judaicis, quibus auctor epistolae ad Ebraeos in describenda Messiae provincia usus est. Jenae 1791 et 1792; ab auctore recognita, Vol. II p 426—453. Dieſe gelungene Erläuterung der im Briefe an die Hebräer zur Beſchreibung der Meſſiaswürde Jeſu gebrauchten Bilder hat ebenfalls in der Kuinoel'ſchen Samml. Bd. 2. eine Stelle gefunden. n. XXIV. Quid. Ebr. III, 7—IV, 11 καταπαύσεως Σέε imagine adumbretur, disquiritur. Weihnachtsprogramm 1782. Vol. II. p. 456—470. Die hier gegebene Erklärung dieſer Stelle, wornach καταπαύσις im erſten Theile dieſes Abſchnittes von Cap. III, 7—IV, 3. ein Bild der chriſtlichen Glückſeligkeit ſeyn, im zweiten Theile aber ein Ruhen von den Werken des Moſaiſchen Geſetzes bezeichnen ſoll; hat offenbar etwas Geſuchtes. Wenn namentlich v. 11 ſo gedeutet wird: Laſſet uns Fleiß anwenden, daß wir zu dieſer Ruhe (von den gedachten Werken) eingehen, damit wir uns

uns nicht eben so unglücklich machen, als die Israeliten durch ihre Widerspenstigkeit sich gemacht haben: so ist dieses mit dem ganzen Zusammenhange des in Rede stehenden Abschnittes um so weniger zu vereinbaren, als in demselben die Werke des Mosaischen Gesetzes durchaus nicht erwähnet, werden.

Weit geringer, als die Zahl der exegetischen, ist die derjenigen Aufsätze, welche der dritten Classe, dem Gebiete der Kirchen- und Dogmengeschichte, angehören. Die Reihe derselben möge in dieser Anzeige n. IV. Vol. I. p. 318—377 eröffnen: de historiae ecclesiasticae nostri seculi usibus sapienter accommodatae utilitate. Einladungsprogramm zur Antrittsrede in Jena 1776. Schätzbare und durch treffende Beispiele erläuterte Bemerkungen über den Nutzen des kirchenhistorischen Studiums, welche noch immer Aufmerksamkeit verdienen, wenn man auch mit Rücksicht auf unsere Zeiten Manches anders gestellt wünschen mögte, oder mit einzelnen Urtheilen z. B. über den heil. Bernhard, welcher p. 352 not. gerade zu Sanctulus Sycophanta genannt wird, nicht einstimmen kann. Uebrigens läßt sich in diesem Aufsatz der Einfluß der Semmler'schen Ansichten nicht verkennen. n. II. de fide historica ex ipsa rerum, quae narrantur, natura judicanda; unter Stiebriz'ens Vorsitze im J. 1768 zu Halle vertheidigt. Vol. I. p. 167—226. Ein schätzbares Gegenstück zu der Ernesti'schen Abhandlung de fide historica recte astimanda in den Opusc. crit., vorzüglich mit den innern Kennzeichen der Wahrheit einer Erzählung sich beschäftigend. Durch Beispiele die gegebenen Regeln zu erläutern, hat Gr, nicht für gut gefunden. Dadurch hat inzwischen diese Abhandlung viel verloren, und es fehlt derselben an Lebendigkeit und Eindringlichkeit. n. X. de potiori ecclesiae Romanae principalitate ad locum Irenaei l. III. c. 3.

Pfingst-

Pfingstprogramm v. J. 1779. Vol. II. p. 151—168. Ein Versuch, diese schwierige Stelle durch Rückübersetzung in den verlornen griechischen Urtext zu erläutern, wozu Gabler in der Vorrede p. LXIII. noch beifügt, daß die qui undique sunt fideles eben so viel seyen als catholici, orthodoxi — so daß der Sinn dieser wäre: „Cum hac enim ecclesia (romana) propter augustiora illius primordia necesse est omnem convenire (in doctrina) ecclesiam h. e. catholicos (orthodoxos) fideles; quoniam semper a catholicis servata est apostolica traditio.“ n I. Dissertatio historico-theologica locos theologicos collectos ex Leone Magno Pontifice Romano sistens; unter Semler's Vorsitz 1768 vertheidigt Vol. I. p. 1—166. Auch in dieser sehr gelehrten und gründlichen Abhandlung ist der Einfluß der Semler'schen Schule sehr merklich, vergl. die Noten 33. 58. 63. — Es werden einige Erinnerungen vorausgeschickt über die Wichtigkeit des Leo für die Dogmengeschichte; desgleichen über die Fehler desselben, namentlich seinen Stolz und seine Härte gegen Andersdenkende — dann werden die Behauptungen dieses Kirchenlehrers über Schrift und Tradition vorgelegt, endlich dessen Aeußerungen über einzelne Lehren von Christo (der Person, den Ständen desselben und der durch ihn bewirkten Erlösung), von dem göttlichen Ebenbilde, der Sünde und Gnade, von der Taufe, dem Abendmahl und dem Mosaischen Gesetze (und zwar in der angegebenen, freilich nicht der bequemsten Ordnung) ausführlich dargestellt und mit treffenden Erläuterungen begleitet. Bekanntlich ist dieser Kirchenvater vornehmlich auch merkwürdig wegen seiner Theorie de redemtione a potestate diaboli. Auch behauptet er eine allgemeine zuvorkommende Gnade, welche, ähnlich dem die Magier leitenden Stern, Alle zu Christo einlade.

End.

Endlich sind zur christlichen Glaubenslehre und deren exegetischen Begründung folgende Aufsätze zu zählen: n. XVI Nexus inter virtutem et religionem. Einladungsprogramm zu den akademischen Feierlichkeiten bei der Promotion des Prof. der Theologie J. M. Schmid, dessen Lebensbeschreibung auch beigefügt ist) im J. 1784. Vol. II. p. 269—287. gerichtet sowohl gegen diejenigen, welche die natürliche Religion (mit Hintansetzung des Christenthums) zur Hervorbringung der Tugend hinlänglich achten, als gegen diejenigen, welche dazu der Religion überhaupt gar nicht zu bedürfen glauben. Einzelne gute Bemerkungen kommen hier vor; die ganze Streitfrage selbst ist jedoch damit nicht abgethan. n. XVII — XX. Stricturarum in locum de Theopneustia librorum Sacrorum Particula I — V. in den Jahren 1784—88 erschienen. In diesen, wenig bekannt gewordenen, Abhandlungen finden sich beachtenswerthe Erörterungen über die Fehler der ältern Theologen in Behandlung der Lehre von der Eingebung der h. Schrift; den Unterschied derselben von der den Aposteln wiederfahrnen ersten Geistesmittheilung sowohl als den ihnen zu Theil gewordenen spätern Offenbarungen; den wahren Sinn der zum Beweise jener Eingebung benutzten Stellen des N. T.; so wie die Vorsichtsregeln und Beschränkungen, welche bei dem Vortrage dieser allerdings schwierigen Lehre zu beobachten seyn mögten. Auch da, wo man dem Vf. nicht beitreten kann, wird man den Scharfsinn und die Bescheidenheit desselben zu ehren sich gedrungen fühlen. n. XII. de mundo a Deo patre condito per filium. Einladungsprogramm zur Promotion des Prof. der Theol. Ernst Adolph Weber in Jena vom J. 1781. Vol. II. p. 186—207. Hauptsächlich sucht Gr. — mit Anführung mehrerer, meist dogmatischer, Gründe — darzuthun, daß in der Stelle Hebr. 1. 2. δι'ὸν καὶ τὸς αἰῶνας ἐποιησεν statt δι'ου καὶ zu lesen

sey

ſey διοτι και. Der Herausgeber hat dagegen in der Vorrede p. LIII — LV ausführlich gezeigt, daß es dieſer, allen kritiſchen Zeugniſſen widerſprechenden Vermuthung keineswegs bedürfe, ſondern vielmehr bei der gewöhnlichen Leſeart ſein Bewenden haben müſſe. n. XXV. locorum N. T. ad ascensum Christi in Coelum spectantium Sylloge. Pfingſtprogramm v. J. 1783. Vol. II. p. 471—486. Eine ſorgfältige Sammlung und genaue Claſſification der hier in Betracht kommenden Neuteſtamentlichen Ausſprüche.

Taconis Roordae Commentarii in aliquot Jeremiae loca, ad Doctoris theol. gradum conseqnendum publice in Academia Groningana defensi. Groningae 1324. 126 S. 8. Dann Quaestiones 4 S. und Glückwünſche akadem. Freunde, 8 S.

Ein würdiger Schüler Muntinghe's, van der Palm's, Hamaker's, deſſen Schrift um ſo mehr Beachtung verdient, jemehr der Schwierigkeiten noch im Jeremiah vorhanden ſind, wenn gleich nicht jede ſeiner Anſichten allgemeinen Beifall erlangen kann. Aus den Vorleſungen der beiden erſten theilt er öfters ihre Erklärungen mehrerer Stellen beurtheilend mit. Beiläufig erklärt er auch einzelne Pſalmen-Stellen. Gelehrſamkeit, Scharfſinn, philolog. Tact zeichnen die Schrift aus, die ſich über ſchwere Stellen aus mehreren der 17 erſten Cap. erſtreckt. In eine ins Einzelne gehende Prüfung kann ſich Ref. nicht einlaſſen, ſie würde ſelbſt ein Buch werden. Nur Folgendes werde erwähnt: In ſeiner Bemerkung über Jerem. 3, 17 nimmt der Vf. mit den meiſten alten Ueberſetzern, und nach dem Vorgange von Schultens, שְׁרִרוּת durch voluptas;

andere,

andere, wie Kimchi, Coccejus, durch Hätte. Bei Jerem. 4, 10 will der Verf. eine Ironie finden. Wenn er aber S. 19 über die *Vaticinia* seine theolog. Ansicht merken läßt, so scheint er sich noch nicht zu der liberalen philologischen Ansicht Deutschlands frei gemacht zu haben. Da er S. 26 das Wegfallen des ב nach ב nicht gelten lassen will, so hätte er es auch in בְּיָם zu suppl. nicht nöthig gehabt, da יָם im Accusat. gefaßt werden kann. Möchte doch der Vf. die S. 18 erwähnten Scholae ineditae Nic. Guil. Schroederi, aus denen er manches beibringt, wenigstens das Erheblichste, mittheilen! und zugleich seinen Dienst dem manche Schwierigkeit noch darbietenden Jeremiah nicht entziehen! Wir Deutschen nehmen dankbar jedes Gute an wo wir es finden, ohne nationale Vornehmthuerei!

Bartholomäi Sastrowen Herkommen, Geburt vnd Lauff seines gantzen Lebens, auch was sich in dem Denckwerdiges zugetragen, so er mehrentheils selbst gesehen vnd gegenwärtig mit angehört hat, von ihm selbst beschrieben. Aus der Handschrift herausgegeben und erläutert von Gottl. Christ. Friedr. Mohnike, Consistorial- und Schulrathe, Past. zu St. Jac. u. Mitgl. des Stadt-Consistor. zu Stralsund. 1r Theil. Greifswald, in der Universitätsbuchhandlung, 1823. CLII u. 434 S. gr. 8. 2r, 3r Thl. 1824. XXXVI, 420, XXXII u. 328 S.

Die Vorrede des verdienten Herausgebers handelt ausführlich von den Quellen der Pommerschen Geschichte und manchen gedruckten und ungedruckten Bearbeitungen derselben, insonderheit von S. und dessen

dessen Werke. Wir führen daraus nur an, daß Hr. M. das im 16ten Jahrhundert so sichtbar erwachte allgemeine Interesse für die vaterländische Geschichtforschung mit als eine Folge der Reformation betrachtet, deren segensreicher Einfluß auf die geistige Regsamkeit auch in Pommern sich bald zeigte. **Bugenhagen**, dessentwegen die Pommerschen Jünglinge Wittenbergs Hochschule gewissermaßen mit als die recht eigentlich auch für sie bestimmte ansahen, war auch der Vater der Pommerschen Geschichtschreibung geworden. — Wie es zur katholischen Zeit in Stralsund herging, hat der Bürgermeister **Franz Wessel**, in sogenannter plattdeutscher (niederdeutscher) Sprache, beschrieben. Diesen Aufsatz hat **Kühs** in den „Pommerschen Denkwürdigkeiten" (1803) nach einer höchst fehlerhaften Abschrift abdrucken lassen; ein besserer Abdruck steht schon in **A. v. Balthasar's** Jur. eccl. Pastor. Th. 2. (1763).

Sastrow, geb. 1520, kam, da er — gewissermaßen wie vormals die fahrenden Schüler auf daß, was sie gelernt hatten — herumreisete, in manche große Städte des südlichen Deutschlands, besonders in solche, wo in jener bewegten Zeit Reichstage gehalten wurden, war Schreiber einzelner Geschäftsmänner, wurde durch den Tod seines älteren Bruders, der im Dienste eines Cardinals gestorben war, bewogen, nach Rom zu reisen, wo auch grade einer seiner entfernten Verwandten als Domherr sich aufhielt. Nachher kam er als Schreiber in die fürstliche Kanzlei zu Wolgast, wurde auch auswärts in wichtigen Geschäften gebraucht, entsagte 1550 dem Hofleben, wohnte als Notar und Sachwalt zu Greifswald, besuchte auch noch die akademischen Hörsäle, ward erster Secretär des Stadtraths daselbst, 1555 erster Rathssecretär zu Stralsund, 16 Jahre nachher Bürgermeister, und starb als solcher 1603.

Sein

Sein merkwürdiges Leben beschrieb er, um seine Kinder (und Schwiegersöhne) väterlich zu ermahnen, in ihrem Berufe getreulich zu verfahren und, wenn auch etwas rauhen Windes ihnen unter Augen brausen würde, deswegen nicht abzulassen, sondern vollständig dem wahrhaftigen, allmächtigen Gott still zu halten, und von dem Hülfe und Errettung in gewisser Hoffnung zu erwarten. Hiernächst trieb ihn die Begierde, Unwahres, Ungereimtes, Verdrehungen, falsches Lob, und falschen Tadel in den historischen Schriften seiner Zeit zu berichtigen und Lücken auszufüllen, namentlich Letzteres bei Sleidanus. Endlich wollte er sich selbst gegen manche Anschuldigungen rechtfertigen und darstellen, wie er „zum Stralsunde recht in des Teufels Badstube gekommen, darin er nun ganze 40 Jahr (er schrieb im Jahe 1595) ziemlich heiß gebadet." Es ist aber der 4te Theil, welcher sich mit seinem Leben in Stralsund beschäftigte, verloren gegangen, vermuthlich absichtlich vernichtet.

Hier kann von diesem in mehreren Hinsichten wichtigen Buche nur sofern die Rede seyn, als er religiöse und kirchliche Gegenstände berührt. Die Reformation zu Stralsund ist der erste hier vorkommende Gegenstand dieser Art. Sie begann in der Zeit, als die unzufriedene Bürgerschaft es dahin gebracht hatte, daß 48 aus ihrer Mitte im Namen der ganzen Bürgerschaft „nicht allein neben dem Rathe, sondern über den Rath regieren sollten." Drei Mönche im Kloster zu Belbuck waren von Bugenhagen, damals Schulrector zu Treptow, der reineren Lehre zugewandt worden und begaben sich aus dem Kloster. Jorgen von Ukermünde ging nach Stralsund und wurde von den Bürgern zum Prediger angenommen. Allein die Klerisei setzte ihm gefährlich zu, der Rath wollte ihn nicht predigen lassen, die Bürgerschaft aber nicht nachgeben. Auch wurden die beiden andern ehemaligen Mönche

von

von den Herzogen aus Treptow und Stolpe vertrieben. Das alles ängstete Jorgen, daß er heimlich davon zog. Johann Kburke, einer der beiden andern, wollte Kaufmann werden und kam nach Stralsund, um nach Liefland zu segeln, wurde aber in St. als Prediger angenommen, wo er 1527 starb. Der dritte, Carsten Retelhudt, erst Prior zu Belbuck, dann Kirchherr zu Stolpe, auf falsche Anklagen der Pfaffen von den Herzogen des Amtes entsetzt, konnte es nicht dahin bringen, gehört zu werden, beschloß daher, das Predigtamt aufzugeben und ein Handwerk zu erlernen. Er ging nach Mecklenburg, konnte aber daselbst keinen Meister finden, wollte also nach Liefland reisen und begab sich deshalb nach Stralsund. Hier aber wurde er durch widrige Winde etliche Wochen aufgehalten. Da hörte er den Menschentand auf den Kanzeln, vernahm auch, „was die Pfaffen für ein ärgerlich, abscheulich, ausvorschampt (unverschämt), sodomitisch Leben in Hurerei, Ehebrecherei, Mägdeschänderei, Fressen, Saufen ꝛc. führten," und wurde von vielen Bürgern inständig ersucht, auf St. Jorgens Kirchhofe zu predigen, welches er denn auch unter der Linden (denn die Kirche seinen auditoribus viel zu klein) dreimal that. „Darauf jme ein Rath auf heftig Verklagen der Klerisei ernstlich ansagen lassen, das Predigen zu underlassen, aber die dasmal Regenten der Stadt mit der ganzen Bürgerschaft haben jne in die Stadt gefuret, vnnd jne ad S. Nicol. lassen predigen." Das Kirchenbrechen, Bilderstürmen und andere Unruhen seit 1523 werden (Thl. 1. S. 35 ff.) ausführlich erzählt. Die Herzoge saßen still, vorzüglich wohl aus Furcht vor den Schwärmgeistern in Hinterpommern, die auf den Kanzeln lehrten, man solle die Fürsten mit Lampen werfen und aus dem Lande jagen, und die von päpstlicher Seite als mit den Evangelischen zu derselben Secte gehörend vorgestellt wurden. Der Rath aber, in welchen die Bürgerschaft

schaft Andersgesinnte hineinzuzwingen wußte, bot bald den Freunden der Reformation die Hand und die Mönche und Pfaffen zogen nach Greifswald. Ketelhudt ward pastor primarius, welches Amt er 23 Jahre bis an seinen Tod verwaltete. Doch weil er anfänglich nur von etlichen Bürgern auf den Predigtstuhl gebracht und ohne Besoldung war, also „seinen täglichen Unterhalt aus dem Weinkeller und König Artus Hofe suchen" mußte, „da er den ganzen Tag einen freien Wirth und gute Gesellschaft bekam," so gerieth er „zum Zechen und Gesellschaft, daß er seines nothwendigen Studirens verhindert wurde." Auch soll er „sich eines Juden, von dem er linguam sanctam aus dem Grund zu lernen gebraucht, gar zu gemein gemacht" haben, „von dem er so weit verführet wurde, daß er errorem a Judaeo conceptum für recht und wahr auf die Kanzel brachte" (was man wohl für solchen errorem ansehen mochte?). Darum berief der Rath einen Superintendenten, Joh. Knipstrow, der „mit Sanftmuth und Bescheidenheit Herrn Ketelhudt fein wieder zurecht gebracht, daß an ihm folgends, so lange er lebte, nichts erroris gemerkt worden; hielten sich mit einander friedlich, ... lebten mit einander wie Brüder." Desgleichen sind auch die Landesfürsten „allgemach zum rechten Verstande, sonderlich auch des großen Unterscheides, gebracht, daß der Evangelischen Predigen und der Schwärmer in Hinterpommern wider die Obrigkeit Lehre nicht einerlei." Im Jahr 1535 wurde An. vom Herzoge nach Wolgast berufen, später Generalsuperintendent; Ketelhudt aber, nach K's. Weggang, Superintendent zu Str., starb 1546, da ihm 1547 Joh. Freder von Hamburg folgte, auf Joh. Aepinus Empfehlung, an welchen der Ruf vorher ergangen war. — Ueberall weiset der ehrl. S. darauf hin, daß diejenigen, welche sich in Aufruhr einließen und gegen Andre Gewalt und Unrecht

recht übten, selbst in tertiam et quartam generationem nicht ungestraft blieben. Daß wir übrigens die sittliche Beschaffenheit jener Zeit nicht zu beneiden haben, daran werden wir hier überall erinnert. Die leibhaftigen Teufelsbesitzungen, von denen uns der Vf. erzählt, werden wir uns wohl etwas anders erklären dürfen, als er. Ein Pröbchen von dem damaligen Deponiren der neuen Ankömmlinge auf Universitäten, welches mit dem Hänseln der angehenden Handwerksgesellen verwandt ist, findet man Thl 1. S. 187 f. — S. 200 ff. steht das Epicedion Martyris Christi D. Ruberti Barns (Barnes) Angli, welches des Vfs. Bruder Johann 1542 zu Lübeck bei Joh. Ballhorn hatte drucken lassen, und über welches sich Heinrich VIII. bei dem Rathe zu Lübeck beschwerte, weshalb Ballhorn auf einige Monate die Stadt räumen mußte. Ein Dompropst zu Speier, bei welchem Joh. S. sich eine Zeitlang aufhielt, „hätte Lust, seinen Gästen, so pro et contra disputirten, zuzuhören, der eine defendirte partes Lutheri, der andere Pontificis. Wenn er dann lang genug zugehört hatte und selbst auch etwas dazu reden wollte, bekannte er wohl, daß er Paulum nicht gelesen hätte, sondern das hätte er wohl gelesen: Bonorum extortor, legum contortor; das stünde im Terentio. Gleich als der Bischof von Würzburg gesagt haben soll: er danke dem lieben Gott, daß er Paulum sein Tage nicht gelesen; denn, wenn er P. gelesen hätte, würde er gewißlich auch so ein großer Ketzer geworden seyn, als Lutherus.“ — Zu Rom brachte S's. Herr (S. 324) zu fröhlicher neuer Zeitung seinen Gästen zu Tische, daß man aus Deutschland gewisse Zeitung hätte, daß „der Erzketzer M. Luther einen greulichen Abschied (der ihm denn auch gebührte) genommen; denn viel Teufel wären um ihn hergeflogen und (hätten) solchen Spalk (Lärm) mit ihm getrieben, daß Niemand bei und um ihn

hätte bleiben können, hätte gebolkt (gebrüllet) wie ein Ochse und letztlich mit gräßlichem Geschrei verschieden, und hötte noch nicht auf, in dem Hause zu spuken." — S. 329 ff. von den römischen Kirchen, den darin befindlichen Reliquien und ihren Wunderwirkungen. Vom H. Geist-Hospital, S. 345 ff. Viel andres, freilich meist Unbekanntes von dem römischen Wesen. — Der 2. Theil enthält in extenso die Verhandlungen auf dem Reichstage zu Augsburg 1547, die Bemühungen, ein freies Concilium in Deutschland zu erhalten, und die Actenstücke davon im Original, auch Melanchthon's wohl noch nicht gedruckte de synodo sententia mit einem Apolog de probatomachia, desgleichen einige Pasquilli jener Zeit. Dem Processus conciliorum Pontificis Romani aus Vergerius, stellt S. einen Processus Synodorum Pontificis Balthici (des Generalsuperint. Jakob Runge) „von einem gelehrten, getreuen Mann, so zu Stettin mit in dem ausgeschriebenen Synodo (1583) gesessen," gegenüber. „Denn, ob sie wohl quoad tempus, locum, personas weit unterscheiden, so stimmen sie doch quoad formam und schelmischen Practiken sehr überein." Es folgen Nachrichten und Verhandlungen über das Interim, dessen Geschichte unter andern durch die vollständige Nachricht von dem auf Veranstaltung des Kaisers geschehenen Zusammentreten der hier S. 297 ff. genannten Männer mit einem wichtigen Umstande bereichert ist. S. 304 wird erzählt, daß dem in große Schuldenverlegenheit gerathenen Kurfürsten von Brandenburg der Bischof von Salzburg eine Summe vorgeschossen habe, jedoch mit dem Beding, daß er das Interim dem Kaiser offeriren und sich erbieten würde, sammt seinen Unterthanen demselben sich zu unterwerfen. Melanchthon's bekannten Brief an Carlwitz (April 1548) giebt S. im Ganzen besser, als er bisher gedruckt ist. Als S. dem kais. Hofe

in die Niederlande folgen mußte, hörte er zu Landau einen jungen Bengel so unverschämt predigen: „Die Lutherischen (sagt er) wollen nicht, daß man die Mutter Gottes Mariam, noch andere Heiligen Gottes anbeten soll. Hört, meine Fr., ich will euch eine wahrhaftige Historiam erzählen: Es starb einer; wie er verschieden, kam seine Seele vor den Himmel. S. Peter schloß vor ihme die Thür zu, wollt ihn in den Himmel nicht lassen. Maria, die M. G., ging mit ihrem lieben Sohne vor dem Himmel spatzieren; die spricht dieser an, beklagt sich, was ihme von S. P. geweigert wurde, erinnert die heiligste Jungfr. Maria, wie er sie auf Erden geehrt hätte, wie viel Rosenkränze, Pater noster und Ave M. er gebetet, wie viele Wachslichter er vor ihrem Gebildnus angesteckt und verbrennt. Ja es ist wahr, mein lieber Sohn (spricht M. zum Hrn. Chr.). Als nun darauf der Herr sagte: hast du nicht gehört oder gelesen, daß ich in den Himmel zu kommen, die Thür, Weg und Wahrheit bin? M. antwortet: Bist du die Thür, so bin ich das Fenster; nimmt diesen beim Kopf, und wirft ihn durchs Fenster in den Himmel. Was war ihme nun daran gelegen, ob er durch die Thür oder durchs Fenster hinein kam? Was wollen dann die Lutherischen Buben sagen, daß man die Jungfr. M. nicht anbeten sollte?" — Recht weise, den Umständen gemäß, verbot der Rath zu Stralsund den dortigen Geistlichen, das Wort Interim auf der Kanzel zu nennen und darauf zu schelten; die Lehren desselben aber zu beurtheilen und aus Gottes Wort zu widerlegen, sollte ihnen unverboten bleiben. Aber sie wollten sich ihre Freiheit nicht nehmen lassen, die Leute vor der ewigen Verdammniß und dem Teufel zu warnen, und öffentlich von der Kanzel zu sagen: unter dem Interim sey der höllische Teufel begraben. — Dem Mangel des 4. Theils hat Hr. M. durch Zusammenstellung dessen,

sen, was aus andern Quellen geschöpft werden konnte, so viel thunlich war, abzuhelfen gesucht. Auch hier findet sich noch in kirchlicher Hinsicht Merkwürdiges. Es war noch lange die aus der kathol. Zeit ererbte Sitte in Stralsund, daß der Rath mit den Pfarren, über welche er das Patronat hatte, seine Mitglieder als Secretäre belehnte, die sich dann zur Verwaltung der Amtsgeschäfte Vicarien hielten. Obgleich die Pommersche Kirchenordnung das Vermiethen der Pfarren schon verboten hatte, wurden doch erst bei Gelegenheit des Bürgervertrages 1616 auf Begehren der Bürgerschaft alle Rathsbelehnungen abgeschafft; nur dem damaligen ältesten Bürgermeister ließ man die Lehne, die er schon hatte; und noch im J. 1629 wurde einem neuen Prediger zu Ummanz die „Leistung einer jährlichen Recognition an den das Patronat verwaltenden ältesten Bürgerm." in der Vocation zur Pflicht gemacht. — Unter den angehängten Stücken ist das Leben Franz Wessel's, der auf die Reformation zu Stralsund großen Einfluß hatte, in plattdeutscher Sprache beschrieben von Gerh. Dröge.

Die von dem Herausg. versprochenen ausführlichern Erläuterungen über Gegenstände und Personen sind dem Rec. noch nicht bekannt geworden.

. . . . z z. 3.

Bruchstücke aus Karl Barthold's Tagebuch. Herausg. von Oswald. Berlin, verlegt bei Duncker u. Humblot. 1826. 8. (405 S.)

Den Lesern der schöngeistigen Literatur wird hoffentlich dieses Buch eines ungenannten genialen Verfassers nicht lange unbekannt bleiben. Schon der satyrische Humor, diese unter uns seltne Gabe, wie sie dem Geist und Geschmack hier dargeboten wird, wenn man will, ein Roman, der in Scenen aus dem

dem Leben, wo es auch nicht an lustigen Abenthenern fehlt, sich rasch entwickelt, schon dieses ist ihm für die Lesewelt keine geringe Empfehlung. Aber es verlangt Leser von Geist, denn ein des menschlichen Herzens kundiger reichgebildeter Geist bewegt sich biedurch, und so ist es ein Erzeugniß einer neuen Literatur, welche mit einer eignen Frische und Tiefe das, was sich jetzt in den Gemüthern bewegt, und sonst mit ernstem Nachdenken, meist auch in schroffer Polemik behandelt wird, lebendiger und freisinniger vorträgt. Denn da wird der Leser so ganz in die Seelenfreiheit versetzt, um unbefangen über die wichtigsten Angelegenheiten, namentlich hier über die dermaligen Religionsansichten zu urtheilen. Dieser Lehrzweck des Buches ist ungekünstelt versteckt, und wird so am besten erreicht. Darum reihet es sich auch nur in Hinsicht des Inhalts an jene beiden ausgezeichneten Bücher, welche unter den Namen Weihe des Zweiflers bekannt sind, und zwar vollkommen würdig an, die Form aber ist nicht so didaktisch, sondern freier. Es erscheinen hier drei Hauptcharaktere in ihrem Leben. Ein verunglückter Candidat der Theologie, dem der Glaube seines frommen Vaters auf dem Gymnasium durch die sogenannte ächte Philologie aus dem Herzen getrieben, und dafür auf der Universität der Naturalismus systematisch eingesetzt worden, treibt sich nun, weil er noch zu ehrlich war, Lehrer einer christlichen Gemeinde werden zu wollen, als Declamator herum, bis er seinen Lebenslauf auch mit einem leiblichen Selbstmord beschließt Der andre dieser jungen Gesellen, denkselig, aber ernsten Studien abhold, treibt sich unstät herum, und schmeichelt sich in den neuesten pantheistischen Ansichten sein Heil als Philosoph gefunden zu haben, bis ihn die bitteren Erfahrungen seiner verliebten und idealistischen Schwärmereien zu seinem festen Jugendfreunde wieder zurückführen. Dieser nun ist der glaubige Christ,

der

sich selbst und Gott getreu geblieben, versteht sich in sittlicher Trefflichkeit. Der Vater jenes Verunglückten, ein alter Landgeistlicher, stärkt in seinem Streben diese beiden jungen Männer im Glauben; nur klagen sie bei seinem Tode: was will man mit den jungen ästhetischen und ethischen Theologen aufstellen, wenn jene aussterben? Wo finden wir ein neues Christenthum wieder?" Gleichwohl hatte, nach dem Ausdruck des alten Arztes, das Consistorium einen Nagel zum Sarge des frommen Greisen geliefert, weil es ihn wegen des Mysticismus und der Orthodoxie nicht mehr dulden wollte. Er war ein persönlicher Freund von Klopstock gewesen, und theilte seinen jungen Freunden einiges aus dem Leben dieses glaubensvollen Dichters mit, das zur Erklärung seines Messias dient. Der Hofmeister jenes jungen Christen hatte aus redlichem Eifer den Weg eingeschlagen, überall nur auf den Verstand seines Zöglings zu arbeiten. Dieser wurde indessen einmal durch einen schauerlichen Traum erschüttert. Drei der berühmtesten Theologen aus neuer Zeit erscheinen ihm, und suchen ihm seinen Offenbarungsglauben zu vernichten, worauf sie dann Mosen und Jesum auftreten lassen, um ihr Werk zu vollenden: auf einmal bricht in den Nebel, der ihn umgeben hat, ein Chor aus Händels Messias, und die Herrlichkeit des Herrn geht ihm auf. Sie leuchtete ihm auf seinem ganzen Lebenswege. — Doch wir wollen unsern Lesern lieber von dem theologischen Inhalt des Buches einiges mittheilen.

Der verunglückte Candidat erzählt von dem Licht, welches ihm, wie gesagt, schon auf dem Gymnasium aufgesteckt worden: „Da lernte ich die welthistorische Wichtigkeit unserer Zeit in Hinsicht auf die wahre Vollendung des Christenthums kennen. Unsere Schriftausleger machen Epoche, gleich Christus und den Aposteln. So wie damals die Welt einsah, daß das Judenthum nur eine Annäherung und Vor-

Vorbereitung zur wahren Gotteserkenntniß gewesen, so geht es jetzt mit dem, was man bisher Christenthum nannte. Auch unsere große Zeitgenossen sind nicht gekommen aufzulösen, sondern zu vollenden. Ueber 1700 Jahre lang hat das Christenthum als Raupe gelebt ꝛc. — — — daß, sage ich, dies Ereigniß in einem neuen und tiefern Sinne eine Menschwerdung der Gottheit genannt werden könnte, wäre es nicht grade in unsrer Zeit doppelt Pflicht Alles zu vermeiden, was dem Mysticismus und dem Pfaffenthum Anlaß zu neuer Verdunklung des jungen Tages geben könnte. Uns ist vielmehr die höchste Nüchternheit vonnöthen. Wie schön bewährt sich nicht auch diese Perfectibilität des Christenthums durch die Höhe, zu welcher sich durch die grammatische und historische Bildung unserer Zeit die Auslegungskunst der h. Schriften geschwungen hat!" ꝛc. — Dagegen ruft alsobald der junge Naturphilosoph aus: „Wie ist es möglich über dies geistlose Todtschlagen alles Erhabenen und Höhern in der Schrift in Begeisterung zu gerathen! Nicht Nüchternheit thut euch noth, sondern mäßige Trunkenheit, oder damit Ihr mich besser versteht — Ihr macht nicht wie Christus Wasser zu Wein, sondern Wein zu Wasser ꝛc." Aber der Nüchterne unterläßt nicht zu erwiedern: „Geh doch mit deinem phantastischen Pantheismus, den kein Mensch und Ihr selbst oft am wenigsten versteht." Der Streit wird durch einen Dritten niedergeschlagen, der eine ästhetische Religion als Poet prophezeiht; und nun geht es in den Lebensgeschichten dieser lebenslustigen Gesellen weiter, bis im 8ten Cap. der junge christliche Freund dem Naturphilosophen tiefer in die Seele reden kann. Nebenbei sagt er noch über Anderes, z. B. über die Verzierungen, die dem protestantischen Gottesdienst helfen sollen, gesunde Urtheile, die jedem zusagen werden, der vorurtheilsfrei denkt. Und sollte ein solcher nicht

auch folgende Erklärung von ihm gerne hören? „Ich verehre auch den reinen Deismus und die bloße Moral innig, wiewohl es mich betrübt, daß man diese für Christenthum ausgeben, und wohl gar das Wesen des Protestantismus darin suchen will, daß das Christenthum auf sie zurückgeführt werde.“ So bedauert er seinen armen Freund, der in der Lust des Construirens so befangen sey, und zeigt ihm, wie vom Standpunkt des Christenthums sich alles ganz anders ausnimmt und eine ganz andre Zeitrechnung Statt findet. „Der Stifter desselben, fährt er fort, hat entweder nichts Unwahres geredet oder lauter Lug und Trug. Ein wenig hat freilich die Geschichte schon darüber entschieden, und insonderheit auch die Geschichte vor Christus. Aber man findet es jetzt allzuschwer, daran zu glauben. Doch will man nicht das Christenthum abthun, sondern man schiebt demselben seine Ansichten unter, und das soll denn eine Entwickelung des Christenthums seyn, und man nimmt eine Perfectibilität desselben an. Wahr ist es, diese Zeit ist ein Probirstein des Christenthums und noch nie hat es, menschlichem Ansehen nach, eine so gefährliche Periode erlebt. Denn als es zuerst auftrat, hatte es mit dem groben Laster, mit einem abgestorbenen Aberglauben und mit einem Unglauben zu kämpfen, der sich seiner selbst überdrüssig zu werden anfing. Wie anders jetzt! Seine Gegner erkennen es an, insoweit es ihnen paßt; ihren Unglauben halten sie für vernünftigen Glauben, ihren Abfall für Freimüthigkeit, ihr Leugnen für Aufklärung.“ — „Die Hauptsache für den Stifter des Christenthums war nicht die Sittenlehre zu verbessern — denn das ist eine sich von selbst verstehende Zugabe — sondern einen gewissen bestimmten Rathschluß Gottes auf Erden als durch ihn vollführt gehörig zu beglaubigen. — Gewiß ist es, daß derjenige, der über sein Bürgerrecht im Reiche

Gottes

Gottes durch innere Erfahrung Brief und Siegel bekommen hat, aller Gemeinheit und Selbstsucht mehr und mehr absterben muß. Die Erkenntniß und der Wille bedingen sich hier gegenseitig und verlieren sich in einander. — Das Fortschreiten der Menschheit, welches das Christenthum annimmt, ist keine Entwickelung derselben als solcher, keine nach Stadien, sondern mit ihm ist die höchste intensive ein für allemal gegeben: nur eine extensive Entwickelung wird noch verkündet, es wird Ein Hirt und Eine Heerde seyn; — und das ist ein Fortschreiten aus dem Allgemeinen ins Besondere. — Bei dem Begriff von einer Erziehung des Menschengeschlechts ꝛc. tritt das Individuum abermals in den Hintergrund. — Man wirft gewöhnlich dem Christenthume vor, es gebe keinen Aufschluß darüber, was denn aus den vielen Heiden und andern Nichtchristen werde, wenn es sie nicht gar verdamme. Allein die Schwierigkeit, die Ansprüche eines Peschehäh und eines Claudius auszugleichen, bleibt auch ohne das Christenthum, was letzterer voraus hat, im Wesentlichen dieselbe, und man erkennt das nur nicht an, weil man dieselbe Sache bezweifelt, wenn sie vom Christenthum gelehrt wird und blindlings annimmt, wenn sie dem persönlichen Gefühl oder einem sogenannten Nachdenken zusagt. — Das Christenthum ist doch eine solche ins Allgemeinverständliche übersetzte Philosophie, wenn ich mich so ausdrücken darf. — — Aber man entschließt sich leichter, Dinge gläubig nachzusprechen, die von Menschen kommen, als die dem Menschen von obenher gegeben seyn sollen, und mancher ꝛc. bewundert die menschliche Weisheit um so mehr, je weniger er sie versteht — denn das sagt der menschlichen Eitelkeit besser zu. — Die christliche Ansicht behauptet — eine göttliche Erziehung und Veranstaltung bezwecke den Menschen zu seiner Bestimmung zurückzuführen, damit er das wieder werde, was

er eigentlich seyn sollte. — Spricht man von Sünde, so wird erwiedert: nein, die abscheuliche Lehre von der Erbsünde widerspricht der gesunden Vernunft. — — Sollten diese Leute auf andre Weise denken, so müßten sie vor Allem vorher etwas Anderes werden, sagt Fichte sehr schön. — Leidenschaft durch das Sittengesetz heilen wollen, heißt, wie ich irgendwo glaube gelesen zu haben, nichts Anderes, als einen Rasenden an Ketten legen. Er soll aber geheilt werden und frei. Das ist nicht das Werk des Gesetzes. Dahin kann nur auf einem andern Wege gelangt werden.“ S.

Theologische Nachrichten.

Herausgegeben

von

Dr. F. H. C. Schwarz,

Geh. Kirchenrathe und Professor der Theologie zu Heidelberg.

1826.

BIBLIOTHEEK DER VEREEN. DOOPSG. GEMEENTE AMSTERDAM

Erster Band.

Frankfurt am Main,

im Verlage der Hermannschen Buchhandlung.

Theologische Nachrichten.

Januar 1826.

1. Bericht am zehnten Jahresfeste der evangelischen Missionsgesellschaft zu Basel; vorgetragen Mittwochs den 6. Juli 1825. Basel im Missionsinstitut, 1823. 336 S.
2. Dritter Jahresbericht des Missionsvereins zu Königsberg in Preußen. Königsberg 1825. 66 S.
3. Königsberger Missionsblatt. Jahrg. 1825 (jeder von 3 Bogen). Königsb. b. Schulz 1825.
4. Fünfter Jahresbericht des evangelischen Missionsvereins in Leipzig. 1825. 139 S.
5. Für und gegen Missions- und Bibelgesellschaften, gesammelt von Prof. Lindner. Leipzig 1825. 104 S.

Der interessante Bericht des Hauptcentralpunktes des deutschen Missionswesens, der Missionsgesellschaft zu Basel, Nr. 1. macht auch das dritte Quartalheft des zehnten Jahrgangs des in jeder Rücksicht immer gediegener werdenden Magazins für die neueste Geschichte der evangelischen Missions- und Bibelgesellschaften aus, und ist von einer sehr guten Uebersichtskarte des vordern Asiens, wo diese Gesellschaft hauptsächtlich wirkt, begleitet. Der vorliegende Bericht giebt zuerst Nachricht von den Basler Missionszöglingen im Dienste auswärtiger Missionsgesellschaften, deren jetzt 26 sind, von denen im verflossenen Jahre nur Einer, der Missionar Deininger auf Malta gestorben ist, der aber seine ansehnliche Büchersammlung daselbst seinen schon-

nachrückenden Missionsbrüdern vermacht hat, von denen wahrscheinlich einer, auf Bitten der Protestanten in Alexandrien bei der englisch-bischöflichen Missionsgesellschaft, als protestantischer Prediger dahin gehen wird. **Müller** arbeitet fortwährend auf der Ostküste der Insel Celebes, **Bormeister** auf der Insel Buro, **Bär** auf Amboyna; **Kindlinger, Irion** und **Winkler** auf der Küste Koromandel. **Albrecht** war auf seiner Seereise in Madras gelandet und wird jetzt als Lehrer vom Hindu-Collegium zu Serampoore eingetreten seyn; **Meisch** und **Dürr** stehen in Burdwan 14 Schulen von Hinduländern vor, und sehr rührende Briefauszüge von einem jungen dem Christenthume zugewandten Braminen von dort werden mitgetheilt; ebenso standen **Jetter** und **Reichard** 11 Schulen mit 750 Kindern in Calcutta vor, bis ersterer einer hartnäckigen Leberkrankheit wegen eine Reise nach Europa machen mußte, wo er auch bereits zu Liverpool angekommen ist. **Gerber** und **Merger** arbeiten auf 2 Negerstationen an der Küste von Sierra Leona mit vielem Glücke; **Dietrich** und **Börlin**, zu denen nun auch **König**, der nach Georgien bestimmt ist, gekommen war, an deutschen Kolonien in der Krimm und **Bohnekempe, Voigt, Doll** und **Föll** an den deutschen Kolonien in Bessarabien, wo sie als ordentliche Prediger angestellt sind und zugleich als Missionarien unter den benachbarten Tartaren zu wirken suchen. — Ein zweiter Abschnitt legt den gegenwärtigen Stand der Basler Missionsschulen und ihre Schicksale im letzten Jahre vor. Der Prediger **Rudolph Stier** aus Karalene in Litthauen, der an dortigem Schullehrerseminar bereits einige Zeit im Segen gearbeitet hatte, trat am 11. Nov. v. J. die offene Lehrerstelle am Missionsseminar an, so daß nun, außer dem Antheil, den einige Missionszöglinge an dem Unterricht der Basler Universität

nehmen, und außer den Vorlesungen des Antistes Fleckeisen und Pfarrers von Brunn, mit dem Inspector Blumhardt, drei Mitgehülfen an dem eigentlichen Unterricht der Zöglinge arbeiten, während einige untergeordnete Pensen der Präparandenclasse von Privatlehrern in der Stadt gegeben werden. Die eben gedachte Präparandenclasse ist jetzt in 2 Unterrichtsclassen abgetheilt, wovon die eine die vorläufig zur Prüfung angenommenen Zöglinge umfaßt, die blos gewöhnliche deutsche Schulbildung, aber noch nicht die Vorkenntnisse des Lateinischen und Griechischen mitbringen; wodurch denn 4 Unterrichtsabtheilungen im Missionsseminar sich gebildet haben, von welchen wir, da so verschieden darüber im Publico geurtheilt wird, hier die wöchentliche Stundentabelle des letzten Winters mittheilen: Morgens von 7 bis 8 Uhr praktisch erklärende Betrachtungen über einzelne Bücher des N. Test. täglich für alle Abtheilungen. Außerdem I. **Erste Unterrichtsabtheilung**: Uebersicht der heidnischen Religionen und christl. Missionsgeschichte 6 Stunden; Erklärung der Propheten Jesaias, hebr. 5 St.; Erklärung des Johannis griech. 5 St.; englische Sprache 5 St.; für Einzelne arabische Sprache 3 St.; Anweisung zur Katechetik 2 St.; wöchentliche Predigtübungen; christl. Dogmatik 4 St. II. **Zweite Unterrichtsabtheilung**: Geschichte der heidnischen Religionen 6 St.; das griech. N. Test. mit gramm. Uebungen 6 St.; die hebr. Sprache mit Uebungen 5 St.; katechetische Bibelanalyse 4 St.; englische Sprache 3 St.; Arithmetik 3 St.; Singübungen 2 St. III. **Erste Abtheilung der Präparandenclasse**: Geschichte der heidn. Religionen 6 St.; lateinische Sprache 5 St.; griech. Sprache 4 St.; katechetische Bibel-Analyse 4 St.; Denk- und Stylübungen 4 St.; Arithmetik 4 St.; Singen 2 St. IV. **Zweite Abtheilung der Präparandenclasse**: Deutsche Sprach-

Sprachlehre 6 St.; katechetische Bibelanalyse 4 St.; Denk- und Stylübungen 4 St.; Arithmetik 4 St.; Geographie 4 St.; Schreib- und Singübungen 4 St. — 5 Jahre werden hinfüro als die gewöhnliche Ausbildezeit der in die Missionsschule aufgenommenen jungen Männer anzusehen seyn. Mit der englisch-bischöflichen Missionsgesellschaft ist die Uebereinkunft getroffen, daß von jeder Jahresclasse 8 Zöglinge für ihre Missionsdienste in der Heidenwelt erzogen werden, von denen 4 mit einer höhern wissenschaftlichen Bildung und bei vorzüglichern Gaben zu Spracherlernung der civilisirten Heidenwelt Ostindiens und den Ländern des Mittelmeers, die 4 andern aber bei einfacheren Vorkenntnissen und größerer praktischer Befähigung den Negern in Westindien und Westafrika zugesendet werden sollen. Zu einer in London neu errichteten Missionsschule der bischöflichen Missionsgesellschaft, worin 14 junge Engländer aufgenommen wurden, sind nun auch 5 der älteren Zöglinge der Basler Missionsschule zu weiterer Ausbildung für die Länder am Mittelmeere übergegangen, nach deren Abgang, mit Einschluß von 14 Zöglingen in den beiden Abtheilungen der Präparandenclasse, noch 35 Zöglinge in der Basler Schule zurückblieben. — Eine dritte Abtheilung enthält weitere Nachrichten über die von Basel directe aus angestellten Missionsversuche in den Ländern diesseits und jenseits des Caucasus. Ueber den gesegneten Fortgang und die Beschwerden dieses Missionsversuchs geben die in einem Anhange hier mitgetheilten Briefe der Missionare eine für den Freund dieser Angelegenheit höchst interessante Lectüre. Hier nur so viel: Zu Karaß, der bisherigen Station einer schottischen Mission, deren einzelne Mitglieder sich aber allmälig zurückziehen, um in der Heidenwelt in den brittischen Besitzungen thätig zu seyn, arbeitet an einer dortigen deutschen Kolonie,

lonie, die dringend nach Basel um einen deutschen Seelsorger gebeten hat, der Missionar **Lang**, dem zu Hülfe für eine einige Tagereise entfernte andere deutsche Kolonie zu Madschas der Missionar **Fleinitzer** gesandt ist. Ebenfalls ist jenseits des Caucasus der Missionar **Saltet** an den Ufern des Kurflusses bei den dort angesiedelten 7 deutschen Gemeinen als Seelsorger angelangt. So viel nun auch diese auf die umliegenden barbarischen Stämme für das Christenthum, von denen diese Christengemeinden in jenen Wüsten ein freundliches Bild darbieten, zu wirken suchen, so ist der eigentliche Sitz dieser Mission doch zu **Schuschi**, einer Stadt an der persischen Grenze, wo die Missionare **Zaremba** und **Hohenacker** fortwährend einerseits unter den Armeniern, um dies alt-christliche Volk wieder zu erwärmen, andrerseits unter den Mahomedanern für das Christenthum thätig sind. Dahin wird auch der nach Basel zur endlichen festen Anordnung dieser Mission in diesem Jahr zur Conferenz berufene Missionar **Dietrich**, begleitet von 4 jüngeren Brüdern, einer Druckerpresse und einer vorläufig auf drei Jahr geltenden ausführlichen Instruction für die dortigen Missionare zurückkehren. Eine Filial-Missionsstation wird zu **Baku** südlich am caspischen Meere alsdann auch errichtet werden. — Ein vierter Abschnitt endlich deutet noch ein und anderes über das **Innere der Basler Missionsgesellschaft** an. Bei dem allerdings Trefflichen, was über Sinn und Hoffnung des christlichen Missionsfreundes in diesem Abschnitt gesagt ist, vermissen wir doch ungern eine specifische Angabe der von Genf bis Königsberg in Preußen mit der Basler Missionsgesellschaft verbundenen Missionsvereine, eine in Zahlen ausgedrückte Summe der ganzen diesjährigen Einnahme und Ausgabe, und mehrere solche einzelne ermunternde Züge, als der hier nur beiläufig erwähnte, daß ein alter wirtembergi-

bergischer Geistliche, so wie er das Bedürfniß einer Druckerei für die deutsche Mission an der persischen Grenze erfuhr, sein aus 4000 fl. bestehendes Vermögen zu selbiger vermachte.

Nr. 2 giebt uns des Schönen und Ermunternden Vieles, was bei der dritten Jahresfeier des Königsberger Missionsvereins vom 11. Juli d. J. gesprochen ist. Es findet sich hier zuerst ein Eingangsgebet vom Dr. Ebel. Dann eine Predigt des Divisionspredigers Distel über Matth. 24, 14: „Wie die Menschheit durch die Verkündigung des Evangeliums auf das Ende vorbereitet werde;" und zwar zuerst in welchem Zusammenhange die Verkündigung des Evangeliums mit dem Ende stehe; und dann, wie weit in unserer Zeit die Vorbereitung auf das Ende gediehen. Weiter folgt ein gar trefflicher Vortrag des Bischofs Borowsky, worin goldene allgemein beachtungswerthe Worte über das Missionswesen überhaupt und die verschiedenen Ansichten desselben zuerst vorkommen, und dann, wenn auch nur mit wenigen Umrissen, Nachricht von den Verhandlungen des Königsberger Missionsvereins gegeben wird. Endlich wird Nachricht von der Einnahme und Ausgabe der beiden Abtheilungen dieser Missionscasse, nämlich für die Bekehrung der Heiden (Einnahme 1562 Rthlr. 18 Sgr., Ausgabe zur Unterstützung an Missionsseminare, Unterhaltung dreier Zöglinge zu Basel und Berlin ꝛc. 1088 Rthlr. 13 Sgr.), und die Bekehrung der Juden (Einnahme 175 Rthlr. 18 Sgr. Ausgabe 131 Rthlr. 6 Sgr.) gegeben; und ein schließlicher Vortrag und Gebet des Predigers Weiß endet das Ganze.

Nr. 3 ist das zur Förderung der Zwecke des eben gedachten Missionsvereins herausgegebene Blatt, wovon monatlich ein Bogen erscheint. „Das Sendschreiben der Christen zu Smyrna über den Tod Polykarps, die Geschichte der Kirche Christi auf

den

den Inseln des stillen Meeres, Rüge der Lauigkeit, Geschichte der Märtyrerinnen Perpetua und Felicitas, Nachricht von der Verfolgung der Christen in der chinesischen Provinz Sutchuen im Jahr 1769, Erinnerung an einige frühere sehr wackere Förderer des Reiches Gottes in Preußen, gegenwärtiger Bestand der Missionsschulen zu Basel," sind die längeren Aufsätze der drei uns vorliegenden Hefte, die durch Inhalt und Darstellung gewiß gesegneten Eindruck auf recht viele für das Christenthum offene Gemüther haben. Möchte, so wie in einigen dieser Abschnitte, einige der in den monatlichen Versammlungen des Königsberger Missionsvereins vorgelesene Aufsätze, so auch die übrigen derselben, von denen der Bischof Borowsky in seinem Vortrage in Nr. 2 die zum Theil höchst interessanten Themata angiebt, das größere christliche Publicum auf eine oder andere Weise gleichfalls abgedruckt erhalten!

Nr. 4 giebt zuerst einen Aufsatz des Dr. Tittmann, worin der Unterschied der heidnischen Welt zu der Apostel Zeiten und zur jetzigen Zeit dargelegt und daraus sehr überzeugend dargethan wird, woher auch deshalb schon jetzt weniger schnelle Erfolge als damals von der Verkündigung des Christenthums unter den Heiden sich erwarten lassen. Einige Wünsche knüpfen sich daran: daß jeder Missionar Etwas erlerne (namentlich die Arzneikunst), womit er sich, gleich den Aposteln, ohne denen, zu welchen er kommt, zur Last zu fallen, selbst ernähre; daß auch auf die Umgangstugenden bei Bildung der Missionare Rücksicht genommen werde, und daß die Kraft der Missionare nicht zu weit vertheilt werde. Die Bemerkung, daß der Erfolg der Aberglauben an die Stelle anderen Aberglaubens setzenden katholischen Missionen, nicht mit dem Erfolg ächt evangelischer Missionen verwechselt werden müsse, schließt diesen einleitenden Aufsatz. — Alsdann folgt eine Rede des M. Wolf,

bei

bei der Missionsfeier zu Leipzig gehalten am 6. Juli 1824. Ohne auf die Vorurtheile des Ununterrichteten oder auf die Widersprüche der wirklichen Gegner in Beziehung auf die Missionssache Rücksicht zu nehmen, werden hier 3 Bedenklichkeiten, die in der Seele ihrer Freunde und Beförderer entstehen können, recht gut gehoben: 1) daß dadurch der einheimischen Kirche gerade die edelsten Glaubenskräfte entzogen werden, und dies noch dazu in einem sehr bewegten und bedrohten Zustande derselben; 2) daß das Planmäßige aller menschlichen Verbindungen zur Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden gar zu unähnlich sehe dem ursprünglichen Geiste seiner Gründung und deshalb an das meistens noch immer bald eingetretene Schicksal aller menschlichen Anstalten erinnere, wodurch man eine göttliche Sache recht fest halten und recht weit fördern wollte; 3) daß die Christenheit mit ihren schwachen Kräften wohl zu viel unternehme, indem sie nun auf einmal die ganze Heidenwelt ins Auge faßt, und wohl besser thäte, mit vereinten Kräften auf einige wenige Punkte hin zu wirken. — Den größten Raum aber in diesem Berichte nimmt ein Aufsatz des Prof. Lindner ein, überschrieben: „Mittheilung der merkwürdigsten Nachrichten, der beglaubigtesten Thatsachen und der verschiedensten Urtheile über Missions- und Bibelgesellschaften, zur Förderung der wahren Einsicht in diese große Erscheinung unserer Zeit.“ Es finden sich hier eine Menge einzelner bald kürzerer bald längerer Notizen, unter einigen in Ueberschriften angedeuteten Hauptgesichtspunkten gesammelt: „Wie viel ist noch für die Ausbreitung des wahren Christenthums zu thun?“ Unter 1000 Millionen Menschen, die etwa auf der Erde leben, sind nur 200 Christen, $2\frac{1}{2}$ Juden, 140 Mahumedaner, $657\frac{1}{2}$ Heiden! „Was geschieht zur Bekehrung für diese große

Anzahl

Anzahl Nichtchristen? Viele Angaben von dem was namentlich von den 24 Hauptmissionsanstalten der protestantischen Kirche, und den 96 Hauptbibelgesellschaften im Ganzen und Einzelnen geschieht; mit Anhang einiger merkwürdigen und nachahmenswerthen Beispiele wahrer Liebe für die Förderung des Wortes Gottes. „Welche Gegner haben diese Anstalten gefunden?" In merkwürdiger Gesellschaft stehen hier der türkische Kaiser, der Kaiser von China, der Papst, der Abbé Dubois und sein Verfechter in Deutschland u. s. w. beisammen, und in einzelnen Abtheilungen werden ihre Aeußerungen näher erzählt, erläutert und geprüft, wobei mancherlei interessante Notizen (unter denen dem Rec. die von Holzschuher, dem Stifter einer Rettungsanstalt verwahrloseter Menschen in Plassenburg bei Baireuth, und von Mistris Fry, der frommen Verbesserin der verwahrlosten Verbrecherinnen im Gefängniß zu Newgate in London, neu und besonders interessant waren) vorkommen. „Was thun die zum Christenthum neu bekehrten Heiden in Südindien, was geschieht in Nordamerika zur Unterstützung der Missionen?" Viel Beschämendes für unsere Lauheit aus Otaheite und den benachbarten Inseln, so wie aus einem Schreiben der Mitglieder des Predigerseminars zu Andover in Nordamerika an die Zöglinge der Basler Missionsanstalt vom Februar 1825. Beigelegt ist eine Uebersicht der zum Missionshülfsverein zu Dresden Beitragenden; und eine tabellarische Uebersicht sämmtlicher protestantischer Missionsanstalten. — Eine Berechnung von Einnahme (mit Cassebehalt 761 Rthlr. 17 gr.) und Ausgabe (547 Rthlr. 19 gr.) schließt diesen Bericht des Leipziger Vereins.

Nr. 5 ist ein besonderer Abdruck des eben gedachten Aufsatzes des Prof. Lindner, der auch in dieser allerdings fragmentarischen Gestalt und Anordnung mit eben so vielem Interesse als Nutzen

im

im weiteren Kreise wird gelesen werden. Zur Verbreitung wird derselbe in Quantitäten zu 4 Gr. abgelassen, worauf wir Freunde der Missions- und Bibelsache hier aufmerksam machen zu müssen glauben.

Religions-Schriften des Hindostaners Ram Mohan Roy.

(Fortsetzung. s. Decemberheft 1825.)

4. **Antwort auf Einwürfe gegen die Persönlichkeit des heil. Geistes und die Lehre von der Trinität.** Bezugnahme auf die betreffende Abhandlung des ersten Theils. Bei dieser Lehre hat der Gegner besonders triumphirt, seine Behauptungen sind: der heil. Geist sey „die große Kraft Gottes, oder der vorwaltende Einfluß der Gottheit, wodurch sie alle ihre Pläne ausführe, also eine Eigenschaft Gottes, wie alle andere.“ Es wird sogleich geantwortet: dieser göttlichen Eigenschaft werden aber überall in der Schrift wieder göttliche Eigenschaften beigelegt! „Die Persönlichkeit des Geistes, eben wie die Gottheit Christi, gründen wir nicht sowohl auf diesen oder jenen einzelnen Ausspruch der Schrift, der ihn unbedingt für Gott erklärt, als auf die zahlreichen Stellen, welche ihm ausschließlich göttliche Eigenschaften beilegen.“ Hier werden der Kürze wegen nur einige ausgewählt: Heiligkeit und Gnade, zwei moralische — und Macht und Weisheit, zwei natürliche Eigenschaften. Hiefür Stellen beigebracht, wobei das beständige Beiwort heilig schön und tief urgirt wird. Act. 17, 28. und 1 Cor. 6, 19. ist noch sehr zweierlei! Etwas gezwungen wird Hebr. 3, 7. sehr urgirt, als sey dadurch angezeigt, daß V. 9—11. besonderer Ausspruch der Person des heil. Geistes! was zu den einzelnen Flecken der sonst so gesunden Ver-

Vertheidigung gehört. Act. 10, 38. wird das Unterscheidende und hervorgehoben. — Trinität. Es wird würdig das Geheimniß als solches behauptet, alle logische Schärfung der unvollkommenen Ausdrücke für das Unbegreifliche abgewiesen (Augustin: non ut illud mysterium diceretur, sed ne taceretur); aber so viel durch Zusammenfassung des bisherigen erwiesen: Der biblische Sprachgebrauch lehrt unausweichlich einen unbegreiflichen Unterschied in der Einheit. Die Thorheit, nur glauben zu wollen, was man begreift, wird gezeigt, weil „man dann ärger als alle Atheisten und Skeptiker, die je gelebt, die ganze Welt bezweifeln müsse"; denn nach des Gegners eignen Worten anderswo sey „die Erkenntniß des wahren Wesens jeden Blattes, oder eines sichtbaren Sternes über des Menschen Fähigkeit." Der Einwand: der Trinitarier könne dann die Hindus auch nicht darum anklagen, daß sie unzählige Götter in einer Gottheit glauben" — wird kurz abgewiesen: „bis der Gegner findet, daß eine Classe von Christen nur den Vater, eine andre nur den Sohn, und eine andre nur den heiligen Geist abgesondert verehrt, und ihnen Tempel baut, bleibt seine Vergleichung unzulässlich." Von seinen Anhängern wird stark gesagt: „sie seyen der Segnungen der Erlösung in ihren Herzen noch eben so leer gelassen, als da sie vor ihrer Hände Werk, Holz und Stein niederfielen"! — Schändlichen Spott über die wunderbare Erzeugung Jesu in Maria übergehen wir, und bemerken lieber, daß die Miss. die Andeutungen des A. T. besonnen als erst dann beweisend ansehen, wenn die Lehre schon auf den klaren Stellen des N. T. ruht. — Manche andere Mißverständnisse, Verspottungen gebrauchter Gleichnisse u. s. w. durch die hierbei zugegebene Mangelhaftigkeit jedes Gleichnisses zurückgewiesen. Merkwürdig zu lesen aber ist, wie der Bramine mit Auszügen aus Mosheim beweisen will, daß die

die Trinitätslehre, „noch gar nicht als Haupt- oder auch nur Nebenartikel des christlichen Glaubens vorkam bis zum Anfange des 4ten Jahrhunderts." Mit andern Stellen aus Mosheim, den Kirchenvätern und Verweisung auf einige englische apologetische Werke berichtigt, besonders die bekannte Stelle aus Justin. Apol. II.: Die Heiden werfen uns Atheismus vor u. s. w. angezogen. Wenn der Gegner sagt, die schnelle Ausbreitung der Lehre im 4ten Sec. sey sehr natürlich, denn „neun Zehntel der Christen, mit Einschluß des Kaisers und der Prinzen, waren Bekehrte aus den Heiden, denen die Idee von mehreren Göttern höchst vertraut und annehmlich war, und deren Vernunft und Gewohnheit die Anbetung Gottes in einer Menschengestalt sehr zusagte"! — so wird dieser Pfeil sogleich zurückgesandt: R. sey ja selbst ein aus den Heiden Bekehrter, ein ehemaliger Götzendiener, und mache nun eine allgemeine Regel im graden Widerspruch mit der eignen Erfahrung! Der Fall sey grade umgekehrt, wer einer falschen Religion entsage, habe besondere Furcht vor jeder vermeinten Wiederannäherung, wie Rs. Beispiel deutlich zeige; die damaligen Christen hätten also die Lehre nie angenommen, wenn nicht die klarsten Schriftzeugnisse dazu gedrungen. — R. erklärt es für unmöglich, „daß eine so widersinnige Lehre je aufrichtig von Jemand geglaubt werden könne, dessen Seele sie nicht von Jugend auf eingeprägt worden!" Viel eher könnten wir sagen, Rs. Widerwille komme von den Eindrücken seiner frühern Annahme des Islams her, was wir doch keineswegs wollen. Allein seine stolze Behauptung, von allen Vorurtheilen frei zu seyn, bleibt grade deshalb bedenklich; wir sind ferne davon, dergleichen uns anzumaßen. Wäre R. nach seinem bisherigen Lebensgange ganz vorurtheilsfrei, das wäre ein neueres Wunder! Er

scheint

scheint zu glauben, daß die Christen ihren Kindern die Trinitatslehre einflößen, wie die Muselmänner den ihrigen: „daß nur Ein Gott sey und Muhammed sein Prophet.“ Aber das ist, mit Unrecht freilich, gar nicht der Fall. Tausend Trinitarier wußten oder glaubten doch früher nichts dergleichen. Der Verfasser der voranstehenden Abhandlungen (Scott) hatte früher, und zwar schon bei reifen Jahren, ganz solche Ansichten wie R. Wir kannten Männer, die von Jugend auf, und 20 Jahre lang als Erwachsene laut widersprachen, und nun dem Schriftzeugniß gehorsam geworden sind! Einigen von uns selbst ist es ähnlich gegangen. Hat R. Recht, so sind wir also die ärgsten Betrüger! Welche unchristliche Beschuldigung gegen unsere wiederholten, festen Erklärungen!

5. **Untersuchung verschiedener Behauptungen des Gegners.** Hält eine Nachlese noch einiger Hauptäußerungen, die nicht zum Bisherigen gehörten: 1. Eine klare Bestimmung der unklar und gehässig gebrauchten Worte **Dogma** und **Mysterium** nebst Ableitungen. 2. Der aus der Einleitung zu den Vorschriften Jesu wenigstens stark zu **vermuthende** Zweifel über Natur und Unsterblichkeit der Seele ist höchst bedenklich, und entkräftet allein bedeutend alle Behauptungen. Gegner wird dringend um genauere Erklärung gebeten. 3. Wie **folgewidrig** erscheint es, daß G. dennoch aus allen übrigen Theilen der Schrift gegen uns Beweise nimmt! 4. Nicht zu erwähnen, daß der allgemeine Titel: Vorschriften Jesu ganz falsch ist, so ist in seiner ganzen Auswahl überall mannigfache Willkühr und Inconsistenz. (Joh 3, 14. 15. ist aufgenommen. Warum nicht noch weniger, warum nicht bloß die Bergpredigt gegeben?) 5. Gegner verwirft 1. Joh. 5, 7., weil Griesbach es für unächt erkläre, und citirt doch Matth. 19, 17., was der-

derselbe auch verwirft *) 6. Der Zirkel nachgewiesen in Rs. Beweisgrund: Gott sey Nomen proprium, nicht appellativum, also Gottes Sohn nicht parallel mit Menschensohn. 7. Nach R. ist Christus das erstgeborne Geschöpf, und der heil. Geist die allmächtige Kraft Gottes. Hiernach besitzt und sendet also ein Geschöpf die Kraft Gottes, wie denn sogar öfter der Geist als Geist Christi bezeichnet wird! 8. Der Mißverstand, als würden die Heiden unbedingt verdammt, berichtigt. 9. Desgleichen die Consequenz, als würden zweierlei Bewußtsein und Seelen in Christo gelehrt. 10. Die beständige Gleichstellung mit den hinduischen Menschwerdungen zurückgewiesen! Die schamlosen Thaten der Hindu-Götter! Horazens Wort: Nec Deus intersit, nisi dignus vindice nodus inciderit -- passend angewandt. 11. Gegner will Christi Wunder nicht, weil Freidenker und Widerchristen sie verwerfen, und weil sie gegen die viel größern der Hindus kein Gewicht haben. Was die Freidenker anlangt, so verwerfen sie die Moral nicht minder, z. B. Matth. 5, 39. Und auch die Hindus, nicht nur gemeine, sondern auch Punditen, fragen nach allgemeiner Erfahrung der Miss. stets: Was that Christus für Wunder? wenn sie ihn anerkennen sollen. Wir lehren, was Christus zuerst gelehrt hat, und tragen freudig seine Schmach. 12. Der Vorwurf: die Glaubenslehren seyen aller Zwietracht und Blutvergießens in der Kirchengeschichte Ursach! wird erledigt, wie man sich denken kann, Jak. 4, 1. Matth. 10, 34. „Wer mit dem Evangelium in der Hand nicht an diese Lehren glaubt, den halten wir für eben so fern vom Reich Gottes, als wer das Daseyn Gottes leugnet.“ 13. Gegner erklärt,

*) Hier und in Aehnlichem scheint sich doch fast der Verdacht, daß unitarische Europäer (oder auch Amerikaner) dem Braminen geholfen haben, zu rechtfertigen.

erklärt, dem Islam entsagt zu haben, „weil er Grausamkeit gegen die Ungläubigen lehre.“ Dieser eine Grund genügt uns nicht, da er selbst noch so viel mit Muhammed gemein hat, und wir müssen um nähere Erklärung bitten. 14. Gegner führt ein paar vereinzelte Stellen von Locke und Newton für sich an, die aber gar nicht passen. Ohne weiter einzugehen, nur erklärt: Menschen-Autoritäten gelten nichts, wiewohl wir nach diesem Maaßstab unstreitig weit gewinnen.

6. Untersuchung der biblischen Auslegungen (criticisms) des Gegners. Ein im Streit mit einem Braminen höchst merkwürdiger Abschnitt! Die Missionarien bekennen sich zu der Ansicht von doppelter Erfüllung der Weissagungen; deren zweite nicht Accommodation, vielmehr der Hauptsinn, vom heil. Geiste damit gemeint sey. Beispiele dafür. Eine Menge, mitunter scharfsinnig aufgefundener Parallelen des A. u. N. T., wo, was im A. von Gott, im N. von Christo steht, werden vertheidigt und behauptet. (Beiläufig in Tit. 2. 13. durch Parallelen die Beziehung von Θεος auf Christum aus der Stellung des Artikels bewiesen.) „Gott von Jesu gebraucht habe einen anderen, geringern Sinn.“ Ueber die verschiedenen Bedeutungen von אלהים, wie sie jedesmal aus Zusammenhang und Beiwörtern klar sind. Nun aber die Stellen, wo יהוה im A., und seine Uebersetzungen im N. T. von Christo stehen! Wenn Gegner selbst die Ausschließlichkeit von יהוה durch Jer. 33, 16. entkräften will, so wird erwiedert: die Stadt heißt eben nach dem Gründer, wie Alexandria u. dergl. Vgl. 23, 6. 2 Mos. 17, 15. Ferner werden, Jes 7, 14. und 9, 6. vertheidigt. R. vergleicht ישראל von Jakob und Ps. 16, 10. von David! In letzterer Stelle wird die Beziehung auch auf David zugegeben, aber der Unterschied zwischen חסיד und קדוש

קרוש bemerklich gemacht. Zu Jeſ. 9, 6. findet R. im Prideaux Jonathans Targum citirt, was er durch falſche Ueberſetzung des Chald. entkräftet. Dieſer wird philologiſch, mit Vergleichung arabiſcher Wortfügungen widerlegt. „Wie traurig zu ſehen, daß die Namen dem Schöpfer aller Dinge verweigert werden, die man dafür lieber gern ſeinen Geſchöpfen beilegt!“ — Zach, 12, 10. mit Vergleichung der arab. Verſ. und Septuag. vertheidigt. ἀνθ' ὧν, quia — mit den Beiſpielen belegt. Und ſo weiter noch manche Stellen, namentlich bei Zach. 13, 7. der Nachdruck von עמיתי gerettet, wo R. in die von Muhammed verworfene Idee eines „Geſellſchafters Gottes“ verfällt. — „Alle Religionen haben Glauben an ihre Stifter“! Aber verſchiedenartigen! „Es iſt nur Ein Gott, und Muhammed iſt ſein Prophet“, — iſt nur parallel mit 2 Moſ. 14, 31. nicht aber mit Matth. 28, 19. — Marc. 13, 32. wird leider ſehr falſch behandelt: Jeſus war, nach vielen andern Stellen, auch auf Erden allwiſſend. Alſo dieſe Stelle (die übrigens auf die Zerſtörung Jeruſalems eingeſchränkt wird) gebt entweder nur auf die menſchliche Natur, oder εἰδέναι heißt hier — entweder: mit etwas Gemeinſchaft, zu thun haben, wie Matth. 7, 23. oder: wie ידע Jeſ. 19, 12. und ein verwandtes Wort in arabiſchen Stellen hiphilice: verkündigen, wozu auch 1 Kor. 2, 2. verglichen wird! (Wäre es hier um eine Sache zu thun, die in beweglichen Reden menſchlicher Weisheit ſteht, und nicht in Beweiſung des Geiſtes und der Kraft, ſo könnten ſolche einzelne Mißgriffe der zuweilen noch beſchränkten engliſchen Exegeſe uns mehr leid thun; während ſie jetzt im Nachdruck des Ganzen verſchwinden.) Ganz ähnlich wird noch Coloſſ. 1, 15. nach „Michaelis“ πρωτοτοκος active genommen für primo-genitor, first-producer; dagegen auch manche andere Stellen,

len, z. B. Joh. 3, 13. das ὁ ων gründlich behauptet; auch das aus Offenb. 22. genommene Dilemma des Gegners: „Entweder ist es Christus, der die Anbetung zurückweiset, V. 9., oder der Engel, welcher sich A und O nennt, V. 13." — leicht gelöst. Der Schluß dieses Abschnittes ist wieder würdig und kräftig, fast nur aus 2 Kor. 4. Col. 2, 8. 9. Jud. 3. 4. und Ps. 1. mit Uebergängen zusammengesetzt.

7. **Die Tendenz beider Systeme verglichen.** Dieser Abschnitt bringt alles Bisherige zum Abschluß, und sagt frei und fest heraus, was etwa noch fehlte. — Matth. 7, 13—20. beginnt. Wer ausschließlich die moralischen Lehren annimmt, sollte besonders moralisch und heilig seyn, und doch widerspricht die allgemeine Erfahrung! (Wir sehen, obgleich die Missionarien christlich mild von der Persönlichkeit Rs. schweigen, so muß diese ihnen doch Anlaß genug zu solchen ernsten allgemeinen Behauptungen geben.) Der Unterschied von Moral und Religion wird bezeichnet, und dem bloßen „Moralisten" der Name Christ bestimmt verweigert. „Wie wir das Wort verstehen, heißet der ein Christ, welcher nicht nur anerkennt, daß er den Herrn seinen Gott von ganzem Herzen lieben sollte, sondern auch bekennt, daß er das nicht gethan hat; und deshalb, alle Hoffnung auf ewiges Leben durch das Gesetz, das er gebrochen hat, und nimmer wieder befriedigen kann, aufgebend, auf Christi Opfer und Verdienst hofft, um selig zu werden." (Wobei freilich aus Ungenauigkeit die, oben genügend hervorgehobene Neue Geburt, oder doch ihr Anfang, fehlt.) „In dem Satz, nur die Moral ist nöthig, ist schon das Bedürfniß nach etwas, was uns ächt moralisch machen kann, enthalten. Ist je das Herz eines Götzendieners durch die Moral Jesu allein gebessert worden? Wir berufen uns auf die Erfahrung, die in Ostindien

Ostindien vorliegt, und die mit der allgemeinen Erfahrung in Europa übereinstimmt!" — „Die Wirkungen der christlichen Glaubenslehren auf Herz und Leben von Menschen jeder Art, vom verworfensten Sünder bis zum stolzesten Pharisäer, werden immer bleiben „ein Mühlstein an dem Hals" jedes Systems, das ihre Nothwendigkeit zum ewigen Heile leugnet; während die höhere Moralität derer, die in ihrem Glaubensleben die Lehren und Gebote des Evangeliums verbinden, beweiset, daß zwischen ihnen eine unzertrennliche Verbindung besteht." (Hier wird auf Fullers Calvinistic and Socinian Systems compared verwiesen). — Hier könnte geschlossen seyn, doch noch wird in 7 Punkten das Ungenügende der Behauptung des Gegners dargelegt: 1. Die Schrift wird ganz herabgesetzt, und in allgemeinen Verdacht gebracht, woraus sehr üble Folgen eben für die Moralität entstehen. Denn einmal kann nicht jeder immer unterscheiden, was wesentlich sey oder nicht, und sodann wird gern überall, wo das Herz nicht will, die Zuflucht ergriffen werden: „Das ist kein Moralgebot, sondern ein mysteriöses Dogma." Offenb. 1, 3. 22, 19. — 2. Die Demuth wird zerstört als ächte Grundlage aller Moralität. Im Bilde von Rebellen gezeigt, denen der König dasselbe sagen ließe, was nach R. Gott in der Bibel uns sagt. „Dies System bringt Sünder zu der Vermuthung, Gott meine es gar nicht so ernst, als er sich stellet." — 3. Alle seligen Wirkungen des Glaubens, wie sie ihm die Schrift so häufig zuschreibt, mangeln. Die Moral dagegen hat nur die einzige Verheißung 3 Mos. 18, 5. die Niemand sich zueignen darf. Röm. 3. — 4. Alle feste Hoffnung und Zuversicht fehlt. Luc. 17, 10. Ps. 143, 2. Hebr. 6, 16—18. Vergleichung der zwei Zustände des Vertrauens auf Werke und auf Gnade. — 5. Eben so fehlt die wahre Liebe. Hier wird besonders

von der Liebe zu Christo nach vielen apostolischen Stellen schön gehandelt, und gezeigt, wie nach Rs. Ansicht immer besorgt werden müsse, mit zu viel Liebe gegen Christum Gott zu nahe zu treten. (Wie diese Liebe zu Christo die alleinige Wurzel ächter Menschenliebe sey, wird nicht gezeigt, und hätte doch hierher sehr gepaßt.) 6. Nur der Glaube giebt sichere, dauernde geistliche Freude. Act. 16, 34. und viele Stellen, auch von der himmlischen Freude aus Offenb. Joh. 7. Ein Hauptglück der Seele besteht in Thätigkeit. „Kein Pflichtgefühl wird je ein solcher Antrieb für die Seele seyn, als Liebe". (Hier wird zum Theil, was bei 5. fehlte, nachgeholt.) „Das System, das die Gottheit und Versöhnung Christi leugnet, gleicht einem Mondscheinabend im nordischen Klima, wo alles schön fürs Auge ist, aber kalt wie der Tod; es kann dem Auge der Vernunft wohl annehmlich scheinen, aber die traurige Erfahrung lehrt, daß es die thätigsten Kräfte der Seele erstarret. Man untersuche das Leben der Christen, und das Leben jedes Mitgliedes jener Gesellschaften!" — 8. Endlich: auf welcher Seite ist der kräftigste Trost im Leiden, die freudigste Lust abzuscheiden, die gründlichste Vorbereitung für die Ewigkeit? „In der Noth werden nicht nur die treuen Freunde, sondern auch die wahren Systeme erkannt." Nach einigen Schriftstellen schließt ein Auszug aus einem Briefe von Elizabeth Rowe, der ihre Freudigkeit im Anblick des Todes schön ausspricht. —

Ref. hofft, die Merkwürdigkeit und Wichtigkeit der Sache entschuldige hinlänglich die Ausführlichkeit seiner Auszüge, ja er glaubt in ihnen reichen Stoff zu fruchtbaren Betrachtungen geliefert zu haben. Es wird hier von Ostindien herüber der europäischen Christenheit, in einem Braminen, so manchem unserer Theologen ein Spiegel vorgehalten, der sowohl die todte, eben so stolze als unwahre Moral, die

die doch eben darum keine Moral ist, in ihrer ganzen Blöße zeiget, als auch das alleinige Heil in dem Heiland der Sünder, den der Vater versiegelt hat, und dessen geistliche Waffen alle Befestigungen der Vernunft, die doch in ihren Grenzüberschreitungen eben keine Vernunft ist, verstören, in seiner ganzen Herrlichkeit. Zugleich lehrt dies Beispiel Vorsicht im Allgemeinen bei Nachrichten, die aus natürlichen Gründen grade in solchen Fällen oft sehr anders lauten, als die Thatsachen. Die Quellen des Ref. schließen mit der Vertheidigungsschrift der Mission, enthalten also noch nicht die S. 191 erwähnte Letzte Appellation Rs., welche freilich lehrt, daß noch voriges Jahr der arme Mann nicht zur Erkenntniß seines Irrthums gelangt war. Was indessen in dieser Sache auch noch geschehen möge (worüber Ref vielleicht später das Weitere mittheilen kann), so stimmt doch gewiß jeder christliche Leser von Herzen in die Worte ein, die früher schon (S. 195) geäußert wurden: Wir sind sicher, daß durch solche Parteiungen nur um so deutlicher am Ende unsere evangelische Lehre von Gottes Wesen, von der Offenbarung seiner Liebe durch seinen Sohn, und von der Versöhnung vor aller Welt dastehen wird. Denn das Evangelium kann nimmermehr vergehen, und wer redlich das Licht sucht, kommt auch an das Licht.

Das theologische Seminarium der deutschen, reformirten Kirche in den verein. Staaten von Nordamerika.

(Siehe theol. Nachr. December 1825, den Aufruf zur Unterstützung dieser wichtigen Anstalt.)

In der Synodalversammlung der deutschen, ref. Kirche in den verein. Staaten im Sept. 1820 wurde von einer Committee wegen einer zu errichtenden Bildungsanstalt für Prediger vorgelegt, wie folgt:

„Plan eines theologischen Seminariums der hochdeutschen reformirten Kirche in den vereinigten Staaten von Amerika.

Art. I. 1) Die Synode hat die Oberaufsicht über die hochdeutsche reform. Kirche in den verein. St. von Amerika. Diese Synode soll daher die höchste Gewalt über das theologische Seminarium, seine Beamten, Gesetze und Einrichtungen haben. — 2) Die Synode soll Aufseher bestimmen, bestehend aus 12 Predigern, welche alle 3 Jahre bei einer Synodalversammlung erwählt werden sollen, wovon eine Mehrheit berechtigt werden soll, Geschäfte zu thun. — 3) Die Professoren sollen von der Synode erwählet werden, ausgenommen bei dem Receß der Synode; in diesem Falle sollen die Aufseher das Recht haben, eine Person oder Personen zu bestimmen, die Pflichten des Professors oder der Professoren bis zur nächsten Sitzung der Synode zu verrichten. 4) Die Synode kann einige der Artikel in diesem Plan verändern, verbessern oder vernichten, im Fall zwei Drittheile der anwesenden Glieder damit zufrieden sind.

Art. II. Von den Aufsehern. 1) Die Aufseher sollen eine jährliche Versammlung halten zu einer solchen Zeit, welche die Synode bestimmen wird,

wird, um die Studenten zu examiniren und ihre Talente und Fortgang in theologischen Kenntnissen zu erfahren. 2) Die Aufseher sollen alle ihre Versammlungen mit Gebet eröffnen und beschließen; und sollen veranstalten, daß eine Predigt zum wenigsten von einem Mitgliede gehalten werde, in der deutschen oder englischen Sprache. 3) Die Aufseher sollen einen Präsidenten und Secretair erwählen und ein Protokoll von allen ihren Verhandlungen und von dem Zustand der Schule führen, welche sie jährlich der Synode vorlegen sollen. 4) Die Aufseher sollen das Recht haben unmoralische und unfähige Studenten zu bestrafen oder zu verabschieden; die Lehre des Professors oder der Professoren zu untersuchen und der Synode solche Maßregeln oder Wechsel anzuempfehlen, als sie zum Besten des Seminariums für gut achten werden. 5) Der Präsident soll auf das Begehren des Professors oder der Professoren, oder zwei der Aufseher, zu einiger Zeit das Recht haben, eine Specialversammlung zu berufen; vorausgesetzt, daß vier Wochen vorher davon Nachricht gegeben werde.

Art. III. **Von den Professoren.** 1) Es sollen ein oder zwei Professoren über dieses Seminarium angestellt werden, nach dem Gutbefinden der Synode. Die verschiedenen theologischen Zweige des Unterrichts sollen von der Synode benamt werden. 2) Das Salarium soll durch die Synode bestimmt werden. 3) Der Professor (wenn nur einer bestimmt wird) ist verpflichtet, jede Woche fünf Vorlesungen zu halten; sollten aber zwei Professoren bestimmt werden, so ist jeder verpflichtet, drei Vorlesungen jede Woche zu halten; jede Vorlesung soll jedoch mit einem Gebet anfangen.

Art. IV. **Von den Studenten.** 1) Ein jeder Student soll, ehe er angenommen wird, ein Diploma von seinen akademischen Kenntnissen und einen Schein, daß er ein Glied einer ordentlichen

protest. Gemeinde sey, aufweisen, oder soll sich einer Examination, betreffend sein akademisches Studium, unterwerfen, ausgenommen in besondern Fällen, worüber die Aufseher das Urtheil zu fällen haben. 2) Die Studenten sollen, nach Gutbefinden des Professors oder der Professoren und Aufseher, wechselsweise Vorlesungen und Predigten ausarbeiten. 3) Diejenigen Studenten, welche unvermögend sind, die Unkosten zu bestreiten, sollen aus der Synodalcasse unterstützt werden. Die Summe, die dazu verwendet werden soll, wird jährlich von der Synode bestimmt.

Art. V. **Von der Zeit und Weise des Studiums.** 1) Die Zeit und Weise des Studiums soll drei Jahre seyn und nicht weniger als zwei. 2) In jedem Jahre sollen zwei Vacanzen seyn, jede von 6 Wochen, welche Zeit von den Aufsehern bestimmt werden soll. 3) Die Studenten sollen, wenn möglich, in folgenden theologischen Zweigen unterrichtet werden, nämlich: in der dogmatischen, homiletischen, polemischen und moralischen Theologie, in der biblischen Literatur, in der Kirchengeschichte und in der Pastoraltheologie, und sollen im Stande seyn, die Grundsprache zu verstehen. 4) Nach der Verfließung von drei Jahren, oder wenigstens zwei Jahren ordentlichen Unterrichts, sollen sie examinirt werden. Das Examen soll von dem Professor oder den Professoren, in Gegenwart der Aufseher gehalten werden, und nach Umständen sollen sie länger in der Schule gehalten werden oder mit einem Certificat, unterschrieben von dem Professor, versehen werden und sich einer Examination der Synode unterwerfen."

Hierauf wurde

„Beschlossen, daß obiger Plan eines theologischen Seminariums, sobald es möglich, in Vollziehung gebracht werde."

In

In der Synodal-Versammlung im folgenden Jahre 1821 wurde

„Beschlossen: daß eine Committee bestimmt werde, den Plan des theologischen Seminariums zu untersuchen und solche Veränderungen, welche sie für gut findet, zu machen, und darauf diesen Plan an die verschiedenen Classes zu senden. Die nächste Synode soll dann die Macht haben, völlig darüber zu entscheiden. Die zur Ausführung dieses Geschäfts ernannte Committee besteht aus den Ehrw. HH. Hinsch, Jonathan Helffenstein und Reily.

Folgende HH. wurden von der Ehrw. Synode als eine Committee bestimmt, die in Friedrichsstadt (Frederickstown) subscribirten Gelder zu empfangen und zum Besten des Seminariums in sichere Fonds zu legen, nämlich: Heinr. Kuntz, Dr. Joh. Lalzen, Dr. Jacob Bär, Heinr. Steiner, Colonel John M'Pherson, T. P. Thompson, Friedr. A. Schlei, Georg Bär, Jonathan Helffenstein, L. Linsch, und James Reily. Obige Herren sollen bis zur nächsten Synodal-Versammlung diese Committe ausmachen.

Ferner beschlossen: daß diese Committee Gewalt habe, zur Eröffnung dieses Seminariums alle Vorbereitungen zu machen und daß, in allen Fällen, wenn eine Mehrheit ihrer Glieder versammelt ist, dieselbe Geschäfte zu thun, berechtigt sey."

In der Synodal-Versammlung im Sept. und Oct. 1823 wurden

„Folgende Herren zur Bildung eines Aufseher-Collegiums über die theologische Schule von der Synode bestimmt, nämlich die HH. Pastores Hinsch, Hendel, Wack jun., J. Helffenstein, L. Meyer, Becker, A. Helffenstein, Reily und J. Gerhart, und die HH. Aeltesten: Judge Bucher und F. Kelker aus Harrisburg und John Diffenderffer aus Baltimore."

Hierauf

Hierauf wurde

„Beschlossen, daß es dem Aufseher-Collegium überlassen sey, die nöthigsten und zweckmäßigsten Bücher für die theologische Schule zu bestimmen."

Als hierauf das englische College zu Carlisle (sprich Karleil) der Synode den Wunsch erklärt hatte, ihre deutsche Bildungsanstalt mit der seinigen wegen des gemeinsamen Vortheils zu verbinden, so wurde in der Synodalversammlung im Sept. 1824 dieser Vorschlag in Berathung gezogen und angenommen. Hiernach ist nunmehr Carlisle zu diesem Studienorte bestimmt und der Unterricht hat daselbst bereits angefangen.

Das Document von dem Collegium zu Carlisle ist in englischer Sprache abgefaßt; wir geben es hier in deutscher Uebersetzung:

„Donnerstag den 9. Sept. 1824.

Bei einer Zusammenkunft des Vorstehervereins (the board of the trustees) des Dickinson College, welche in der Kapelle statt fand, erstattete die Committee, die bei der letzten Zusammenkunft des Vereins beauftragt war, mit der Facultät über die Vorschläge, welche dieser Verein der Ehrw. Synode der hochdeutschen reform. Kirche auf den Fall sie ihr Seminarium an diesem Orte errichten würde, derselben machen könnte, folgenden Bericht, welcher von dem Verein angenommen wurde.

Nachdem es dem Vereine der Vorsteher des Dickinson-College vorgestellt worden, daß die hochdeutsch reform. Kirche die Einrichtung eines theologischen Seminariums im Sinne hat, und daß eine Versammlung der Ehrw. Synode genannter Kirche zu Bedford in Pennsylvanien nächstkünftigen 26. Sept. für den Zweck einen Professor für dieses genannte Seminarium zu erwählen und anzustellen gehalten werden soll; —

Und

Und nachdem der Vorsteherverein tief ergriffen ist von dem Gefühle der Vortheile, welche aus dem glücklichen Erfolg dieser Anstalt nicht allein für die Glieder der reformirten Kirche, sondern auch für die Bewohner der ganzen Umgegend entspringen mögen; er auch vollkommen überzeugt ist, daß eine Verbindung zwischen dem genannten Seminarium und dem College an diesem Orte geknüpft werden könne, welche, ohne daß die eine Anstalt in die Regierung der andern eingriffe, beiden sich überaus zuträglich beweisen würde: — so wurde

Beschlossen: Erstens, daß ein Zimmer für die Vorlesungen in dem Gebäude des College zum Gebrauche des Professors und der Studenten in dem theologischen Seminarium der hochdeutschen reform. Kirche eingeräumt werde; und daß die Vorsteher versprechen nach Wunsch der Ehrw. Synode dem genannten Seminarium den Grund und Boden von 100 Quadratfuß zukommen zu lassen, um auf demselben ein schickliches Gebäude in einer zu erwählenden angemessenen Lage im Viereck des Collezes zu errichten; vorausgesetzt, daß das genannte Seminarium in der Stadt Carlisle errichtet werde;

Zweitens, daß die Studenten des theologischen Seminariums Gebrauch von der Bibliothek des College machen dürfen und daß sie Anspruch machen können, frei, ohne alle Unkosten die Vorlesungen des Vorstehers und der Professoren über folgende Gegenstände zu hören: Moralphilosophie, Nothwendigkeit und Wahrheit der Offenbarung, natürliche Theologie und politische Oekonomie, so wie es der Professor des theologischen Seminariums leiten wird; und daß der Verein es übernehmen wird, die jährliche Hausmiethe für den Prof. des genannten theolog. Semin. zu bezahlen; vorausgesetzt, daß die Ehrw. Synode den genannten Professor verpflichten werde, als ein Mitglied der Facultät des College zu fungiren, unter dem Titel:

der

der Professor der Geschichte und deutschen Literatur, und diejenigen Studenten des College, welche das Studium der Geschichte und deutschen Sprache betreiben wollen.

Vorgeschlagen, unterstützt und beschlossen in dem Verein, daß die Ehrw. Hrn. Ebaugh und Cathcart beauftragt werden, um der Ehrw. deutsch reform. Kirche die von der Committee vorgetragenen Vorschläge mitzutheilen.

Auszug aus den Verhandlungen des Vorsteher-vereins des Dickinson-College.

Beglaubigt Friedr. Watts, Secretär.

Hiernächst lesen wir in den Synodalverhandlungen vom 26. Sept 1824 am Schluß:

„Wir benutzen zuletzt noch diese Gelegenheit, bekannt zu machen, daß der Ehrw. Lewis Mayer den Beruf als Professor der Theologie in der zu errichtenden Schulanstalt in Carlisle angenommen hat. Er ist bereit sein Amt im künftigen April 1825 anzutreten. Synodalverhandlung vom 26. Sept. 1824."

So steht es dermalen um jenes Seminarium, welches einem sehr dringenden Bedürfnisse der gesammten deutschen protestantischen Kirche in den verein. Staaten abhelfen wird. Denn es fehlt in derselben sehr an Predigern; unter den deutschen reform. Gemeinden sind allein 72 jetzt ohne Prediger, unter den Lutherischen wenigstens eben so viele. Während solchen Mangels an theologisch-gebildeten Lehrern ziehen mancherlei Menschen umher, betrügen das arme Volk und stiften Secten und Schwärmereien aller Art. Da wird man wohl an Matth. 9 erinnert. Auch ist die Sehnsucht nach Lehrern des Evangeliums in den dortigen Ländern sehr stark. Darauf bezieht sich die im vor. Hefte mitgetheilte Aufforderung, und wir werden in dem folgenden den genauesten Bericht über den Zustand jener Kirche erstatten; alles aus Urkunden. E.

Was

Was seyd ihr hinausgegangen zu sehen? Casualpredigt am nächsten Sonntage nach der Hinrichtung des Giftmörders Meineke Septuag. 1824 zu Bützow gehalten von M. Carl Heinrich Geisenbayner, erstem Stiftsprediger daselbst und Präpos des Cirkels. Nebst einigen psychologisch-moralischen Bemerkungen. (Güstrow, gedruckt bei Ebert. 46 S. 8. (2 Gr.)

Ein sträfliches Verhältniß zu einem andern Weibe verleitete den Thorschreiber M. zu Hagenow (in Mecklenburg), seine Frau, die ihm 9 Kinder geboren hatte, von welchen noch 5 lebten, durch Gift zu tödten. Obgleich das Verbrechen erwiesen, auch Anfangs von ihm selbst eingestanden war, so leugnete er es doch nachher hartnäckig, und behauptete standhaft bis ans Ende seine Unschuld. Nach des Hrn. G. Bemerkung hielt Ehrgeiz den Verbrecher von dem Bekenntniß ab, und sein „Pochen auf sein gutes Verhältniß und Einverständniß mit Gott" hatte seinen Grund wohl „in dem Rückhalt: daß, wenn er nur in der Stille oder im Herzen seine Sünde gestehe und abbitte, er Vergebung finde." Hier schien eine passende Gelegenheit, zu bemerken, daß die Lüge wichtiger gemacht und mit größerem Ernste behandelt werden sollte, als häufig geschieht, da ja selbst christliche Moralisten zum Theil Grundsätze über die Wahrhaftigkeit und die Verpflichtung dazu aufstellen, die sich durchaus nicht billigen lassen. Aus der gar nicht ungewöhnlichen Art, über die Lüge zu denken, ist, bei einer gewissen Gemüthsart, M's. Betragen wohl zu erklären.

Hr. G. nahm mit Recht am nächsten Sonntage Rücksicht auf das, was in den letzten Tagen so viele Menschen beschäftigt hatte, und suchte die erregten Gefühle seinen Zuhörern heilsam zu machen. Aber den Anfang des Eingangsgebetes kön-

nen

nen wir nicht edel, nicht anständig finden: „Ich fürchte mich, daß mir die Haut schauert, großer, eifriger Gott! wenn ich zurückdenke an den Auftritt des vorgestrigen Tages" u. s. w. Und wovor fürchtete sich denn der Redner? wovor konnte er sich noch fürchten? [Hamann schreibt einmal, 1760: „Ich fürchte mich, daß mir die Haut schaudert, wenn ich an die Arbeit denke, die ich noch mit ihm" (seinem unthätigen, indolenten, halbblödsinnigen Bruder) „haben werde, ehe er in Ordnung kommen wird." Das war in einem Briefe, und da war etwas Bevorstehendes, also ein Gegenstand der Furcht.]

Als Text ist das Evang. des Sonntags Septuag. Matth. XX. 1 — 16. angegeben, woraus aber der Vortrag nicht hergeleitet ist und kaum hergeleitet werden konnte. Die ohne Vorbereitung auftretende Frage: Was seyd ihr ꝛc.? wird in 3 Theilen näher bestimmt: „1) Wolltet ihr einen schrecklichen Verbrecher sehen? Den habt ihr gesehen. 2) Wolltet ihr einen reuig und bußfertig zu Gott zurückkehrenden Sünder sehen, dessen Besserung ihr euch hättet theilnehmend erfreuen und ein gutes Loos für ihn in der Ewigkeit hoffen können? Den habt ihr nicht gesehen. 3) Wolltet ihr einen recht ausstudirten Heuchler sehen?" (Das hat doch wohl Niemand eigentlich gewollt?) „Den habt ihr gesehen." An diese drei Fragen schließt sich eine vierte an: „Wie seyd ihr von draußen zurückgekommen?" Liegt sie gleich nicht im Thema und ist freilich die Disposition, welche sie zum vierten Theile macht, allerdings zu tadeln; so ist die Frage selbst doch natürlich und passend.

Im Ganzen hätte der Redner wohl ein wenig tiefer eindringen, auch ergreifender sprechen mögen. Seine Sprache ist übrigens populär, nur nicht correct, wie schon die angeführte zweite Frage beweiset. Daß er zu wenig auf Wohlklang achtet, davon giebt S. 9 einen Beweis: „Er hatte anfänglich

fänglich in mehreren Verhören Alles ausführlich und umständlich gestanden und alle kleine Umstände selbst angegeben, die man ohne seine eignen Geständnisse gar nicht würde erfahren, ja nicht geahnet haben." Doch mögen dergleichen Nachlässigkeiten eine Entschuldigung in den Umständen, unter denen Hr. G. arbeitete, und in der Eile finden, womit der Druck beschaffet wurde, welchen der laute einstimmige Wunsch der Gemeine des Vfs. verlangte und durch zahlreiche Subscription möglich machte.

Predigt zur Feier des hundertjährigen Kirchweihfestes der Kirche Aller Heiligen zu Mühlhausen am 7. Nov. 1824, nebst einer kurzen Beschreibung der Vorbereitung und Ordnung des Gottesdienstes und der Veranstaltungen zur Feier des Festes von Gottfried Karmrodt, Pastor extraordinarius zu Mühlhausen. Der Ertrag zum Besten der Kirche Aller Heiligen. Mühlhausen in der Friedrich Heinrichshofenschen Buchhandlung 1824. 27 S. gr. 8.

Rec. erwartete, als er diese Predigt in die Hand nahm, eine eben so weitläuftige Abhandlung, als der Titel ist, zu lesen, fand aber zu seiner Freude das Gegentheil. Der Vf. berührt in einer edlen Popularität, in einem einfachen ordnungsmäßigen Gedankengang und in gehaltvoller Kürze, nur dasjenige, was seiner Gemeine an diesem Festtage am erwünschtesten und angenehmsten seyn mußte; er nahm vorzüglich auf das Geschichtliche der Kirche, und auf das, was für die Zukunft zum Aufbewahren nützt, Rücksicht und giebt zuerst von der Vorbereitung und Ordnung des Gottesdienstes bei dieser Säcularfeier, bis auf manche minder bedeutende Umstände, Nachricht. Die vier Vorsteher der Kirche

hatten

hatten alles gehörig vorbereitet und die Mitglieder der Gemeine sich lange auf diesen Tag im voraus gefreuet. Ehe noch der Tag anbrach, versammelten sich schon Mehrere auf dem Kirchthume und stimmten das Lied an: Allein Gott in der Höh sey Ehr. Der Gottesdienst fing des Nachmittags um 2 Uhr mit eben diesem Liede unter Läutung der Glocken mit einer paßlichen Collecte und Gebet an, darauf wurde der 138. Ps. vorgelesen und das Herr Gott, dich loben wir, nach der Composition des verstorbenen Conrectors Beutler, mit Blasinstrumenten und obligater Orgel begleitet, gesungen, unter der Predigt aber der 1ste und 4te Vers aus dem Liede: Kommt, kommt den Herrn zu preisen, der groß von Rath ist, groß von That. Nach der Predigt ward aus dem Hallelujah der Schöpfung vom königl. dänischen Capellmeister Kuntze ein Chor: Heilig, heilig, heilig u. s. w., ein Terzet: Dir jubeln aller Welten Myriaden in hoher Harmonie u. s. w. und das Schlußchor mit der Fuge aufgeführt: Hallelujah, wir leben! Hallelujah, du bist, du warst und bleibest ewig unser Gott, Hallelujah. Dann folgte wieder eine Collecte, ein Gebet und der Segen, und die ganze Feier endigte sich mit dem Gesang: Nun danket alle Gott.

Die Predigt fängt mit einem Gebete an, und der Text ist aus Ps. 122. 1. 2. 7—9. genommen. Durch Hindeutung auf das, was die Zuhörer zur reinsten Freude berechtigen und zu welchen frommen Entschließungen sie dieser Festtag ermuntern soll, macht der Vf. erstens einige Erinnerungen durch den Hinblick auf die Vergangenheit, zweitens einige Hoffnungen durch das Hinschauen in die Zukunft. Rec. würde das Thema lieber in vier Fragen abgehandelt haben: Was war die Aller Heiligen Kirche lange vor unserer Zeit, seit ihrer ersten Stiftung, was ist sie nachher gewesen, was war sie in den

letzten hundert Jahren und was wird sie hoffentlich in der Zukunft seyn?

Die Kirche gehörte ursprünglich den deutschen Ordensherren und ist wahrscheinlich von ihnen erbauet, die Zeit ihrer Gründung aber läßt sich nicht bestimmt angeben. Im Jahr 1287 waren die Ordensherren schon im wirklichen Besitz derselben, denn die Herren von Hainerburg erkauften sich in d. J. von ihnen das Recht, in dieser Kirche täglich Metten und Vesper halten und an Feiertagen Messe lesen lassen zu dürfen. Schon vor der Reformation ward die Kirche vermuthlich nicht mehr benutzet, denn von dieser Zeit bis 1685, wo sie wieder ausgebauet worden war, befand sie sich in einem unbrauchbaren Zustande, und der Superintendent Johann Bernhard Frohne hielt am 29. Dec. 1685 die erste evangelische Predigt darin. Allein am 16. Sept. 1689 brannte die Kirche und der Thurm nebst einem großen Theil der Stadt ab, und sie stand wieder 30 Jahre in dem kläglichsten Zustande. Erst 1719 konnte mit dem Bau derselben der Anfang gemacht und 1724 dieselbe eingeweiht werden. Seit dieser Zeit wurde der Gottesdienst nur ein einzig Mal, im Kriege 1761, darin unterbrochen.

An diese recht gut erzählten und mit lehrreichen Bemerkungen begleiteten Nachrichten knüpft der Vf. die Hoffnung, Gott werde diese Kirche künftig keinen so harten Schicksalen, wie in der vorigen Zeit, wieder unterwerfen — er werde die Herzen der Gemeine geneigt machen, für die Erhaltung dieser Kirche zu sorgen — auch in der Folge das Wort Gottes darin lauter und rein predigen lassen, damit auch die Nachkommen im Glauben an Gott und Jesum für diese und jene Welt befestiget und das Reich Christi immer weiter ausgebreitet werde. Die letzten Sätze sind gar zu kurz abgehandelt, sonst hat der Redner alle Punkte richtig aufgefaßt, welche unter solchen Umständen zur Erbauung benutzt

werden

werden konnten. Er hat das Locale und Individuelle, welches bei Casualreden die Hauptsache bleibt, so entwickelt, daß seine Predigt für alle Zuhörer und Leser erbaulich bleibt. Angehängt ist noch eine Beschreibung der Veranstaltungen zur Feier des Festes.

Vorbereitung zur Jubelfeier der Einführung des Christenthums in die dänischen Lande vor 1000 Jahren.

So wie Pommern im vorigen Jahre sein Jubiläum wegen Einführung des Christenthums vor 700 Jahren feierte, so naht für die dänischen Lande noch ein herrlicheres Jubiläum wegen Einführung des Christenthums daselbst vor 1000 Jahren. Der für die Geschichte seines Vaterlandes besonders thätige Pastor Dr. Kruse zu Niembrok bei Itzehoe suchte zuerst in einer eigenen kleinen Schrift, unter dem Titel:

„Wann ist von den Holsteinern, Dänen und Schweden das tausendjährige Jubelfest des bei ihnen gegründeten Christenthums zu feiern.“

diese Frage zu beantworten. Er stellt in dieser Schrift drei Gesichtspunkte fest, von welchen ausgehend immer ein anderes Jahr das zu feiernde seyn würde; ob nämlich gesehen werden solle: 1) auf die ersten Spuren, die in der Geschichte von der Verkündigung des Christenthums in diesen Ländern vorkommen; oder 2) auf die Erbauung der ersten christlichen Kirche daselbst; oder 3) auf das Jahr, in welchem zuerst ein an sich und in seinen Folgen bedeutender Schritt geschah, das Christenthum zur Landesreligion zu machen, oder die christliche Kirche in diesen Landen zu gründen und einzurichten. Er entscheidet sich für das Jahr 1831, indem

indem er die Stiftung des Hamburgiſchen Erzbisthums das Normaljahr ſeyn läßt; und es möchte ſich allerdings kaum ein paſſenderes Jahr empfehlen laſſen, wenn man auf das ganze chriſtliche Scandinavien ſieht. — Kürzlich iſt eine zweite kleine Schrift von dem vierten Lehrer an der Flensburger Gelehrtenſchule **Chr. Aug. Bahnſen** erſchienen, unter dem Titel:

„Wann könnte Dänemark das tauſendjährige Jubelfeſt der verkündeten Chriſtuslehre feiern?"

erſchienen. Hier ſucht der Vf. darzuthun, daß, wenn auch das Stiftungsjahr des Hamburger Erzbisthums 831 war (obgleich andre alte Zeugen das Jahr 832, 833, ja einige 834 angeben), doch daſſelbe für Dänemark und Schweden eigentlich ein ausländiſches Inſtitut war; daß dies Erzbisthum damals nur 14 Jahr beſtande, weil Hamburg von däniſchen Seeräubern verwüſtet wurde und 858 ſich erſt ein kräftigeres Erzbisthum für den Norden erhob, als Bremen und Hamburg mit einander verbunden wurden; daß Anſchar als Apoſtel des Chriſtenthums hier noch viel wichtiger als Erzbiſchof ſey; und es überhaupt am angemeſſenſten ſeyn möchte, die däniſchen Lande blieben bei dieſer Feier für ſich, weil je größer der Kreis deſto ſchwieriger ſich ein allgemein gleich intereſſanter Anknüpfungspunkt eines Normaljahres, ſo wie überhaupt, ſo auch hier, finden ließe. Indem er nun die erſte Spur des verkündeten Chriſtenthums durch Willibrod und ſeine Gehülfen in Nordalbingien unſicher, die Erbauung der erſten Kirche unwichtiger als die Verkündigung des Chriſtenthums ſelbſt, und die völlige Annahme des Chriſtenthums in den däniſchen Landen in der zweiten Hälfte des 12ten Jahrh. ebenfalls nicht wohl auf ein gewiſſes Jahr beſtimmbar findet; ſchlägt er vor das Jahr 826

als

als Normaljahr zu nehmen, in welchem im Frühjahr der dänische König Harald mit seiner Gemahlin, seinem Bruder Erich und seinem Gefolge am Hofe des Kaisers Ludwig getauft wurde, und derselbe im Nachjahr, begleitet von Anschar in sein Land zurückkehrte, dieser Apostel des Nordens auch, wo sich der König aufhielt, in den jetzigen dänischen Landen allenthalben das Christenthum zu predigen und ihm Bekenner zu erwerben anfing, und von demselben ein Seminar angelegt ward, wo er 12 Knaben zu Lehrern des Christenthums für Dänemark zu bilden suchte. Allerdings möchte sich nicht leugnen lassen, daß diese Ansicht etwas sehr Empfehlendes habe, und dann wäre dies Jubeljahr freilich sehr nahe. Gut würde es seyn, wenn die dänische Regierung, nach gehaltener Rücksprache mit einem Münter ꝛc. bald in dieser Rücksicht etwas bestimmte, und eine allgemeine würdige Feier dieses einzigen Festes im ganzen Lande, ungefähr auf gleiche Weise wie das Jubelfest in Pommern, nachdem die Ansichten qualificirter Männer darüber vernommen, bei Zeiten angeordnet würde. Ungemein viel könnte dies zur Förderung eines festen christlichen Sinnes beitragen, wie die Jubelfeier der Reformation augenscheinlich an mehreren Orten und auf mannichfaltige Weise der Förderung eines evangelischen Sinnes Vorschub gethan hat. Und hier fiele so ganz alles Parteiinteresse unter den Christen weg, welches aufzuregen bei der Reformationsjubelfeier beinahe unvermeidlich war! —

Rettungsanstalten für verwahrlosete Kinder, namentlich für Verbrecher-Kinder.

Mehreren Lesern dieser Blätter wird Manches von den Anstalten dieser Art, die der Graf von der Reck zu Düsselthal und Johannes Falk

zu

zu Weimar gestiftet haben, zu Ohren gekommen seyn. Aehnliche Anstalten sollten in allen Ländern gestiftet werden, und wir Geistlichen sind ja hauptsächlich berufen dazu das Unsrige zu thun. Wir theilen darum von einer neuen Anstalt der Art einen Auszug der Ansprache und den Plan derselben, die uns geworden sind, mit:

Herzliche Bitte an Alle, denen das Wohl armer verwahrloseter Kinder am Herzen liegt.

Da Eine königl. hochlöbliche Regierung zu Potsdam am 23. April c. J. untenbenannte Anstalt bestätigt und ihren Beifall über die Stiftung derselben zu erkennen gegeben hat, so ermangeln wir nicht, dieses unsern Freunden mitzutheilen, und zugleich allen Menschenfreunden folgende Worte zur Beherzigung vorzulegen.

Dem wachenden Auge des Menschenfreundes entgeht es nicht, auf welchen gefährlichen und bösen Wegen sich die Jugend der ärmern Volksclasse befindet. — Mehrere menschenfreundliche Vereine haben sich verpflichtet, freiwillige monatliche Beiträge zu geben, damit die armen, verirrten, im wirklichen Sinne des Worts verwaiseten, oft heimathlosen Kinder, nach dem Beispiele unsers Herrn und Heilandes mit Liebe, Langmuth und Erbarmen, in die, in Spandow und am Louisenbade bei Berlin befindlichen Rettungsanstalten aufgenommen werden können. Obgleich diese Vereine (welche zusammen Eine Gesellschaft bilden, die als Tochter der unter der Leitung des Herrn Grafen von der Recke Vollmarstein stehenden „Gesellschaft der Menschenfreunde" denselben Namen führt), soviel beitragen, als es nach der Menge von Ansprüchen nur möglich ist, so ist wegen der Größe des Bedürfnisses, eine größere Ausdehnung, besonders in der jetzigen Zeit sehr wünschenswerth.

Ver-

Versicherungsanstalten für Häuser und Gebäude, sind in allen christlichen Staaten nichts Seltenes. Das Stroh auf den Scheunen, die Ziegel auf den Dächern haben wir also versichert. Was? und die armen Seelen unserer Kinder und Nachkommen, die wollen wir vor dem Wurm, der nicht stirbt, — vor dem Feuer, das nicht verlöscht — nicht sicher zu stellen suchen? Denkt Euch, wofern es noch Noth thut, Euch für einen edlen Zweck zu befeuern, nur den einzigen Gedanken: wenn schon in dieser Welt Euch ein Kind entgegen kömmt und Euch freundlich zuruft: Herr! ich stand auf dem Punkt ein Dieb, ein Räuber, vielleicht gar ein Mörder zu werden! Eisen an meinen Füßen und Schellen an meinen Händen zu tragen; da erweckte Gott das Erbarmen edler Menschenfreunde, und siehe, ich habe, aus dem Eisen meiner Hände und Füße, unter Anleitung eines rechtschaffenen Meisters, Kohlpfannen, Schlösser und Riegel verfertigt. Ich breche nun nicht mehr Schlösser und Thüren auf, ich bin ein frommer Zimmermann, ein ehrlicher Schmidt und Schlosser geworden und verfertige nun welche! Das ist ein schöner herzerhebender Lohn, schon in dieser Welt, an einer solchen bürgerlichen Anstalt Theil zu nehmen, die den Zweck hat, viele solche unglückliche Kinder, deren Eltern entweder geistig oder leiblich todt sind, durch Gottes Gnade zu versorgen und zu erretten. — Und welche Himmelsfrüchte werdet ihr erst dort vor dem Throne Gottes erndten! O Ihr guten Seelen, Christen, die Ihr diesen Namen verdient, wie wird Euch da seyn, und welcher Himmel voll Seligkeit wird sich Euch eröffnen, wenn, indem Ihr Euch zitternd und im Bewußtseyn eigener Unwürdigkeit, dem ewigen Gnadenstuhle Christi nahet, ein so gerettetes Kind, in Gestalt eines milden Schutzengels, Euch mit ausgestreckten Händen in Eure Arme fliegt und vor dem Herrn freudig ausruft, daß es

die

die Himmel alle hören und die darin sind: „Dieser ist es, dem ich meine Errettung vom geistigen und leiblichen Tode verdanke. Herr erbarme dich Seiner, wie er sich meiner im dunklen Erdenleben erbarmet hat;“ o lieben Brüder und Schwestern, werfet alles hinter Euch, erkaufet die Kindschaft in Gott, — sie ist mit keinen Schätzen zu theuer bezahlt — und trachtet am ersten nach dem Reiche unsers himmlischen Vaters, auf daß Euer Erbe vollkommen sey, und ihr mit dem heiligen Sänger der Vorwelt, so recht aus Herzensgrunde singen könnt:

Dann ruft, o möchte Gott es geben!
Vielleicht auch mir ein Sel'ger zu:
Heil Dir, Du hast mein höh'res Leben,
Die Seele, mir gerettet, Du,
O Gott, wie muß das Glück erfreun:
Der Retter einer Seel' zu seyn!

Schließlich bitten wir Euch, dafern diese Worte Eingang bei Euch finden, bedenkt die Tag und Nacht heranwachsenden Sorgen dieser Anstalten, welche Grundstücke besitzen, deren frühere Eigenthümer schleunige Bezahlung verlangen. Bedenkt ferner, wie viel dazu gehört, das (bei der bevorstehenden Vermehrung der Kinder) noch nöthige Mobiliar anzuschaffen und die Benutzer desselben gehörig zu kleiden und zu erhalten.

Doch werdet ihr fragen: was wollet Ihr von uns? wir bitten Euch recht herzlich:

1) um Abnahme der 3000 Actien à 1 Thlr., deren Betrag als Hypothek des zur Anstalt gehörigen Mobiliar ꝛc. angesehen wird, und nach geschehener vierteljähriger Kündigung jederzeit zahlbar ist;

2) um altes Zinn- und Kupfergeschirr, damit die nöthigen Speise- und Küchengeschirre daraus verfertigt werden können;

3)

3) um alte Kleidungsstücke ꝛc. für die neu aufzunehmenden Zöglinge;

4) um freiwillige Beiträge, da die jetzt vorhandenen nur zur Erhaltung von 48 Kindern hinreichen.

Wollt und könnt Ihr uns ein solches Verlangen abschlagen? Ob Ihr für oder wider uns seyd, wir werden und können nicht aufhören, für Euch zu beten. Und somit gehabt Euch wohl.

Eure treue Mitbrüder in Christo.
Die Mitglieder der Tochtergesellschaft der Menschenfreunde.

Plan oder kurzgefaßte Grundsätze der beiden Rettungs-Anstalten für arme verwahrloste Waisen- und Verbrecher-Kinder bei Berlin (am Louisenbad) und zu Spandow (am Behnitz).

§. 1. Der einzige Zweck, das vorgesteckte Ziel dieser Anstalt, ist Menschenbeglückung, und zwar nicht allein für die Zeit, sondern für die Ewigkeit.

§. 2. Da nun alles wahre Glück nur aus der Religion entspringt, und dem Menschen kein anderer Name gegeben ist, darin er könne selig werden, als in dem Namen Jesu Christi des Gekreuzigten; so müssen Seine Lehren, das göttliche Wort, die alleinige Richtschnur alles Handelns seyn, und diese einzuschärfen und aufrecht zu erhalten, das hauptsächlichste Bemühen.

§. 3. Um dies wo möglich zu erreichen, so strekken mehrere menschenfreundliche Vereine, welche zusammen Eine Gesellschaft bilden (die als Tochter der unter der Leitung des Herrn Grafen von der Recke Vollmarstein stehenden „Gesellschaft der Menschenfreunde" denselben Namen führt,) ihre Hand nach den geistig und leiblich Armen und Nothleidenden — so weit ihre Kräfte reichen —

brüderlich aus, und zwar zuerst nach denen, die verlassen dastehen; nach den bettelnden Waisen — (im wirklichen Sinne des Worts) die, auf der angetretenen Bahn des Lasters, Gefahr laufen, zu verwildern, oder auch schon völlig verwildert sind, und so ihrem zeitlichen und ewigen Verderben entgegen eilen — — um sie durch die unüberschwengliche Gnade unsers lieben Herrn und Heilandes Jesu Christi in den dazu errichteten Rettungsanstalten zu Christen zu bilden, damit sie künftig nicht als geheime oder öffentliche Verbrecher dem Privatwohl hinderlich und der Staatsverwaltung zur drückenden Last werden.

§. 4. Diese zu diesem Zwecke errichteten Erziehungsanstalten nahmen zwar bis jetzt nur 48 Kinder auf, werden aber für die Folge so viel aufnehmen, als es ihnen nur durch die Gnade dessen, dem alles Gold und Silber gehört, möglich ist, und das Bedürfniß es erfordert. Jedoch werden sich diese Anstalten wohl nie über 130 Kinder (100 Knaben und 30 Mädchen) ausdehnen; sollten aber noch mehr Mittel zufließen, als zur Erhaltung genannter Zahl erforderlich wäre, so würden, da die Gnade unseres lieben Herrn das einzige Capital der Anstalt ist, und bleiben soll — von dem Ueberflusse wieder kleinere Töchter-Anstalten errichtet werden, welche dann die Kinder, für welche kein Raum mehr vorhanden wäre, aufnehmen müßten.

§. 5. Diese Kinder haben Lehrer und Aufseher und werden unter deren Beobachtung in reger Thätigkeit erhalten, so daß sie fast nicht auf etwas Böses verfallen können.

§. 6. Uebernimmt der Vorsteher dieser Anstalten die speciellere Sorge für diese Institute, in ihrem mannigfachen Umfange, geistig und ökonomisch.

§. 7. Sollen die Knaben nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten zu Handwerkern, Landleuten und zugleich zu tüchtigen Soldaten gebildet werden. — Vorzüglich

lich aber zu Handwerkern, wo die Fähigkeit es nur irgend gestattet, und zwar zu allgemein brauchbaren. Sollte jedoch ein Knabe ganz vorzügliche Talente besitzen, so steht es ihm frei, sich dem Schulfache oder irgend einem andern Studium zu widmen, weshalb auch solche Kinder außer dem gewöhnlichen Schulunterrichte noch Unterricht in Sprachkenntniß und Größenlehre ꝛc. bekommen würden.

Die Mädchen aber werden zu tüchtigen Dienstboten gebildet, weshalb auf allen Stick- und Häkelarbeiten (in der Anstalt selbst —) ein Fluch ruhet, denn dieses ist für arme Mädchen die erste Schlinge zur Verführung. *) —

§. 8. Zu dem Ende soll Lesen, Schreiben, Rechnen, gemeinnützige Kenntniß, Verstandes- und Stylübungen (und für die Mädchen noch Näh- und Strickunterricht,) vor allem aber: **Christenthum nach der Bibel** gelehrt werden.

§ 9. Jeder Tag wird mit Gebet, Bibellesen und Gesang begonnen und geendet, damit es frühe schon sich dem kindlichen Gemüthe einpräge, daß es in **Gott Alles**, und ohne **Ihn Nichts** seyn könne.

§. 10.

---

*) So schön und löblich auch diese Kunst (Stick- und Häkelarbeiten verfertigen zu können) für Kinder wohlhabender Eltern ist, eben so verderblich ist sie für die der ärmeren Volksclasse, weil sie nur zu leicht den Stand vergessen, für welchen sie erzogen wurden; denn man kann mit Gewißheit annehmen, daß, wenn jedes arme Mädchen sticken und häkeln könnte, so würden die meisten davon zu leben suchen, und wenn dann (wie vorauszusetzen ist) nicht immer Arbeit vorhanden wäre, so würden sie — da ihnen der Stand eines Dienstmädchens zu niedrig und die damit verbundenen Arbeiten für ihre zarten Hände nicht passend scheinen würden — in ihrer Brodlosigkeit sehr leicht Gefahr laufen, auf Abwege zu gerathen; deren Ende der Abgrund des Verderbens ist. —

§. 10. Die Speise der Zöglinge ist gesund und kräftig, aber so einfach als möglich, damit sie sich leichter in die verschiedenen Lebenslagen fügen lernen.

§. 11. Jedes aufzunehmende Kind muß Anfangs einer genauen fortgesetzten Erforschung seiner geistigen und moralischen Verbildung unterworfen bleiben, und die Resultate aller Beobachtungen müssen aufgezeichnet, die fernere Erziehung und Bildung leiten. Welcher Verein also ein solches Kind zur Anstalt sendet, liefert dessen und seiner Eltern Lebensgeschichte, so speciell als möglich, damit man gleich auf dessen Schwächen wirken kann.

§. 12. In dem vierzehnten Jahre wird das Kind den specielleren Religionsunterricht genießen, so daß es im funfzehnten Jahre confirmirt und dann zum Handwerk gegeben werden kann.

§. 13. Ist es eins der wichtigsten Geschäfte, dem funfzehnjährigen Knaben nach seinen Wünschen, mit Berücksichtigung seiner Fähigkeit, das selbst erwählte Handwerk lehren zu lassen, und dem funfzehnjährigen Mädchen einen ordentlichen Dienst zu verschaffen. Dieselben bleiben jedoch bis zu ihrer völligen Selbstständigkeit Zöglinge der Anstalt, und stehen unter strenger Aufsicht der zu diesem Behufe erwählten Ehrenväter und Ehrenmütter. Haben sie nun während ihren Lehr-, Gesellen-, oder Dienstjahren einen frommen Lebenswandel geführt, so erhalten die Knaben beim Meisterwerden und die Mädchen bei ihrer Verheirathung 50 Rthlr. Die Knaben müssen während den Lehrjahren von Zeit zu Zeit Probearbeiten liefern, zu welchen sie die Zuthaten von der Anstalt bekommen. Wenn einer Gesell wird, liefert er ein Gesellenstück, und wird einer Meister ein Meisterstück. Dieselben werden so, wie die Probearbeiten (wenn sie nicht in den Anstalten selbst zu benutzen sind), zum Besten derselben verkauft. Ueberhaupt muß sich jeder entlassene Zögling verpflichten, während seiner übrigen

Lebenszeit

Lebenszeit das für ihn Verausgabte nur als ein von Wittwen und Waisen geborgtes Geld anzusehen, und folglich die Anstalten nach seinen möglichsten Kräften zu unterstützen suchen, um so seine Schuld abzutragen und Gelegenheit zu geben, desto mehr Kinder DEM zuführen zu können, der sie und uns Menschen alle mit seinem heiligen und theuern Blute erlöset und erkaufet hat.

§. 14. Da bei einem funfzehnjährigen Jünglinge noch alles Gute auf einen sehr schwachen Grund gebaut ist, so muß auch dafür gesorgt werden, daß er geistige Stärke und Nahrung bekomme, und unser schwaches Gebäude nicht wieder zertrümmert werde. Deshalb ist es nöthig, daß ein solcher des Sonntags Nachmittags zum Unterricht und zur Andachtsübung komme.

§. 15. Die Erfahrung wird diesen schwachen Entwurf erst noch vervollkommnen, und also auch mehr Gutes gewinnen lassen.

O möge niemand sein Herz verschließen, dem dieser Plan zu Händen kommt, sondern den Glauben durch Liebesgaben beleben und stärken. Auch das geringste Scherflein der Liebe wird achtungsvoll und willkommen seyn.

Ein Jeglicher, der da giebt, giebt es dem Herrn, der es ihm lohnet. Wie die Aussaat, so die Erndte. O, daß doch Alle recht reichlich säeten.

Spandow, den 18. April 1825.

Stienauer,
Vorsteher genannter Anstalten.

Nekrolog.

Dr. Georg Christian Knapp wurde aus seinem großen vielfachen Wirkungskreise in der christlichen Kirche am 14. Oct. 1825 in seinem 73sten Lebensjahre abgerufen, nachdem er noch bis zu seiner letzten Lebenswoche in seiner Berufstreue thätig war. Wir haben in diesem Manne einen der größten Theologen unsers Zeitalters verloren. Die Verwaltung des Missionswesens in Halle setzt sein ehrwürdiger vieljähriger College, Hr. Canzler Dr. Niemeyer fort.

Am 14. Nov. 1825 starb Jean Paul Friedrich Richter in seinem 63sten Lebensjahre zu Baireuth. Deutschland verlor in ihm einen deutschen Mann im edelsten Sinne, wie wir ihn auch persönlich kannten, und einen seiner genialsten und vielseitigsten Schriftsteller. Auf den ganzen Lehrstand und insbesondre auf Theologen haben manche seiner Schriften einen unmittelbaren bildenden Einfluß gehabt.

Literarischer Anzeiger.

Januar 1826.

In der

Hermannschen Buchhandlung zu Frankfurt am Main

sind folgende neue theologische Schriften angekommen:

Bengel, Dr. E. G., Archiv für die Theologie und ihre neueste Literatur. 8r Bd. in 3 Stücken, oder neues Archiv, 4r Bd. gr. 8. Tübingen, Ostander, 5 fl. 24 kr.

Binterim, A. J., die vorzüglichsten Denkwürdigkeiten der christ-katholischen Kirche a. d. ersten, mittlern und letzten Zeit. 2r Bd., 1r Thl. gr. 8. Mainz, Müller. 2 fl. 42 kr.

Bretschneider und Schröter, für Christenthum und Gottesgelahrtheit. 8n Bdes. 4s Heft. gr. 8. Jena, Mauke, geh. 1 fl. 8 kr.

Chrysostomus. Eine religiöse Zeitschrift. 18 Heft. 8. Dinkelsbühl, Monath u. C. geh. 45 kr.

Ebel, Dr. J. W., was es gilt im Christenthum? beantwortet in zwei Predigten. gr. 8. Königsberg, Fr. Perthes, geh. 27 kr.

Ermahnungen, 36 christliche, Predigten und Christenlehren eines Seelsorgers auf dem Lande an seine Pfarrgemeinde. 2 Thle. 8. München, Doisenberger. 1 fl. 54 kr.

Grundtvig, N. F. S., Protest der christlichen Kirche gegen den After-Protestantismus Dr. H. N. Clausen. Uebers. von H. Egge. 8. Leipzig, Tauchnitz, geh. 27 kr.

Henneberg, Dr. J. V., philolog., histor. und kritischer Commentar über die Geschichte des Begräbnisses, der Auferstehung und Himmelfahrt Jesu, nach den Evangelien des Matthäus, Markus u. Lukas. gr. 8. Leipzig, Hartmann. 1 fl. 12 kr.

Heydenreich, Dr. A. L. C., commentarius in priorem divi Pauli ad Corinthios epistolam. Vol. I. 8maj. Marb. Krieger. 5 fl. 24 kr.

Hülsemann, D. W., die Preußische Kirchenagende in Hinsicht auf die evangel. Kirche überhaupt und auf die evangel. Kirche Westphalens insbesondere erwogen. gr. 8. Essen, Bädeker. geh. 45 kr.

Marezoll, D. J. G., die evangel. Kirche wird nicht untergehen. Predigt am Reformationsfeste 1825 gehalten. gr. 8. Jena, Mauke. geh. 15 kr.

Neander, D. A., allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche. 1n Bdes. 1e Abtheil. gr. 8. Hamburg, Perthes. 3 fl. 36 kr.

Olshausen, D. H., die biblische Schriftauslegung, noch ein Wort über tiefern Schriftsinn. gr. 8. Hamburg, Perthes. geh. 45 kr.

Püllenberg, J., katholisches Gebet- und Betrachtungsbuch. 2e verm. Aufl. 8. Paderborn, Wesener. 1 fl. 12 kr. Fein Pap. 1 fl. 48 kr.

Röhr, D. J. F., die Jesuiten als Vermittler einer protestantischen Kirchenagende. gr. 8. Neustadt, Wagner. geh. 15 kr.

— Worte der Wahrheit gegen die Verunglimpfungen unserer evangelischen Kirche von Seiten ihrer Widersacher. gr 8. Ebend. geh. 27 kr.

Schott, D. H. A., Denkschrift des homiletischen und katechetischen Seminariums der Universität zu Jena vom Jahre 1825. gr. 8. Jena, Cröker. 40 kr.

Spruch- und Blumenlese aus W. Marsch's Predigten und Gesprächen. Herausg. von einem seiner Zuhörer. 8. Leipzig, Tauchnitz. geh. 1 fl. 3 kr.

Tannenberger, C. F, Stimme eines Leidenden, in 7 Predigten, vor dem Altare sitzend gehalten. gr. 8. Neustadt, Wagner. geh. 36 kr.

Theologische Nachrichten.

Februar 1826.

Aus den Verhandlungen der Synode der hochdeutschen reformirten Kirche in den vereinigten Staaten von Nordamerika. 1. Sept. 1817.

Bericht der Committee, die bestimmt war, eine Untersuchung oder historische Nachricht von dem Ursprung und Fortgang jener Synode zu geben.

„Die Committee, welche von der Ehrw. Synode bestimmt worden, die der Synode zugehörigen Schriften zu untersuchen, welche bei dem geehrten Kirchenrathe der hochdeutschen reformirten Gemeinde in Lancaster in Verwahrung sind und, wenn es möglich wäre, aus denselben eine Beschreibung von dem Anfang unserer reformirten Kirchenversammlungen in Pennsylvanien und den angrenzenden Staaten zu geben, berichtet hiermit: daß sie ihrer Bestimmung gemäß eine Untersuchung gemacht haben, aber aus den vorhandenen Schriften nicht den erwünschten Zweck erreichen konnten. Bei dieser Gelegenheit aber erinnerte sich einer aus der Committee, daß er einen, in niederdeutscher (holländischer) Sprache gedruckten Auszug aus dem Tageregister des verstorbenen Ehrw. Herrn Schlatters von dessen Amtsführung in seinen ersten Jahren in diesem Lande im Besitz habe, welchen Auszug H. Schlatter selbst im Jahre 1751 auf Begehren und Kosten der Synode in Holland drucken ließ.

Und eben darum können wir dem Verlangen der Synode ein Genüge leisten.

Aus besagtem Tageregister erhellet: daß der Ehrw. Hr. Michael Schlatter in dem J. 1746 als reformirter Prediger von den süd- und nord-holländischen christlichen Synoden mit Vollmacht und Empfehlungsschriften, von den Deputirten beider Synoden unterschrieben, nach Pennsylvanien gesandt worden, den Zustand der hirtenlosen, sowohl hoch- als niederdeutschen reformirten Gemeinden, in dieser und den angrenzenden Provinzen zerstreut, zu untersuchen und dieselben, soviel es unter Gottes Beistand möglich seyn möchte, in Ordnung und unter eine rechtmäßige Kirchenregierung zu bringen und einen getreuen Bericht von der wahren Beschaffenheit der Sachen, an die Synoden von Holland zu übersenden.

Im Jahr 1746 den 1. Juni ging er zu Schiffe nach Boston in Nordamerika, den 1. August kam er in Boston an. Von da ging er über Land nach Neuyork und kam den 11. daselbst an, wo er sich etliche Wochen aufhielt. Von da ging er nach Philadelphia, wo er am 6. September glücklich ankam und von den Aeltesten der reformirten Gemeinde daselbst mit vieler Freude und Liebe aufgenommen wurde.

Darauf besuchte er so geschwind als möglich die Prediger der hochdeutschen reformirten Gemeinden, deren damals nur vier ordinirte Prediger waren, und ersuchte sie aufs freundlichste, gegen den 12. October desselben Jahres sich mit einander in Philadelphia zu versammeln. Die Ehrw. HH. J Ph. Böhm, Weiß und Rieger erschienen auf die bestimmte Zeit an dem Ort der Versammlung. Hr. Dorfius aber entschuldigte seine Abwesenheit durch einen freundschaftlichen Brief. Und dieses war die erste Versammlung, in welcher diese HH. alle bei einander waren, ungeachtet daß der eine oder der andre

schon

schon bei zwanzig Jahren in diesem Theile des Ackerwerks Gottes gearbeitet haben.

Nachdem er in diesem und im folgenden 1747. Jahre die hochdeutschen reformirten Gemeinden in Pennsylvanien, Maryland und Virginien besucht hatte und selbige mit Predigen, Kindertaufen und Abendmahl bedient hatte, sandte er Briefe an alle Prediger und Aeltesten der hochdeutschen reform. Gemeinde, und ersuchte sie aufs freund- und brüderlichste, dem ersten Kirchen-Cötus oder Versammlung beizuwohnen, welche auf den 29. Sept. des 1747sten Jahres bestimmt worden. Die ganze versammelte Brüderschaft, die aus 31 Gliedern bestand, ging des Morgens um 9 Uhr in die Kirche. Der ehrw. Hr. Rieger eröffnete den Cötus mit einer sehr erbaulichen Predigt über Ps. 133. Des Nachmittags um 2 Uhr, wurde die erste Sitzung, wie auch alle folgenden, mit Gebet angefangen und mit Danksagung beschlossen.

Im J. 1748 den 13. August kamen zwei, von Holland abgesandte reform. Prediger glücklich hier an, nämlich: HH. D. Bartholomäus und Joh. J. Hochreutiner. Der Erstere, Hr. Bartholomäus, kam nach Tulpehocken; der Letztere aber, Hr. Hochreutiner, kam unglücklicher Weise durch einen besonderen Zufall ums Leben, eben da der Aelteste von Lancaster mit einem Pferd in Bereitschaft stand, ihn abzuholen. Seine geschriebene Predigt, die er sich vorgenommen hatte, bei seinem Antritt in Lancaster zu halten, die in seiner Tasche gefunden wurde, ist, auf anhaltendes Begehren Vieler, durch öffentlichen Druck bekannt gemacht worden. Den 15. Sept. desselben Jahres kam der ehrw. J. P. Leydich, von Holland hierher gesandt, glücklich an, und den 29. Sept. des J. 1748 wurde der Cötus wieder gehalten, welcher aus sechs Predigern und zwölf Aeltesten bestand.

Im

Im Jahr 1749 kam der ehrw. C. Steiner in Philadelphia glücklich an, und den darauf folgenden 20. Oct. wurde der Cötus wieder in Philadelphia gehalten. Hr. Bartholomäus und Hr. Steiner waren beide wegen Krankheit abwesend. Dieser Cötus bestand aus fünf Predigern, zwei niederdeutschen Studenten und sechzehn Aeltesten. Im J. 1750 den 16. Nov. wurde der Cötus wieder in Philadelphia gehalten, und auf den folgenden 13. Dec. wurde ein außerordentlicher Cötus gehalten, worin einmüthig beschlossen wurde (weil viele vom Cötus nach Holland gesandte Briefe verloren gegangen und die Prediger hier zu Lande mehr und mehr in die äußerste Verlegenheit kamen), den ehrw. M. Schlatter nach Holland zu senden, um mündlich und schriftlich den ehrw. Synoden in Holland von dem Zustand der Pennsylvanischen Gemeinden Nachricht zu geben und aufs demüthigste und nachdrücklichste für kräftige Hülfe und Unterstützung bei ihm nachzusuchen. Welche Reise er auch unternahm und den 5. Febr. des J. 1751 zu Schiffe ging und den 12. April glücklich zu Helvoetsluis ankam. Der Zustand der hochdeutschen reform. Gemeinden in diesem Lande zu derselbigen Zeit, wie der ehrw. Hr. Schlatter selbst den ehrw. Synoden in Holland vorgelegt hat, wird aus noch folgendem Abriß, den er selbst davon gemacht hat, sich zeigen. Die 1te Gemeinde ist Philadelphia und Germantown. — Seit dem J. 1747 von Hrn. Schlatter selbst bedient. Die 2te Gemeinde ist Golschehoppen und Großer Schwamm. — Seit dem Jahre 1746 von Hrn. G. M. Weiß bedient. Die 3te Gemeinde ist Falkoner Schwamm und Providenz. — Seit 1748 von J. Ph. Leydich bedient. Die 4te Gemeinde ist Schippach, Whitpen, Indian Kriek und Tohickon. — Diese sind noch ohne Lehrer. Die 5te Gem. ist Lancaster und Schäfers Kirche. — Die erste ist vacant und die

zweite

zweite wird von Hrn. Rieger bedient. Die 6te Gem. ist Yorktaun, Kreuz-Kirche, Canawago und Bramutschy. — Darin arbeitet seit 1749 Hr. Jac. Lischy. Die 7te Gem. ist Tulpehocken. — Daselbst ist seit 1748 der Hr. Dom. Bartholomäus. Die 8te Gem. ist Weißeichenland, Modekriek, Cocalico und Seltenreich. — Diese verlangen sehr nach einem Lehrer. Die 9te Gem. ist Donegal, Schwatara und Quitobehill. — Auch diese bitten ernstlich für einen Lehrer. Die 10te Gem. ist Northampton und Southampton. — Hier predigt seit 1751 Hr. Du Bois, ein niederdeutscher Proponent. Die 11te Gem. ist Große Lecha, Kleine Lecha, Forks von Delaware, Saccona und Springfield. — Diese sind hirtenlos. Die 12te Gem. ist Heidelberg, Egypten und Jordan. — Diese sind auch ohne ordentliche Lehrer. Die 13te Gem. ist Magunschy, Allemängel, Schmalzgaß und Maxatani. — Auch diese verlangen nach einem getreuen Vorgänger. Diese alle sind Gemeinden in Pennsylvanien. Dazu kommen noch die Gemeinden in Virginien, Maryland und Jersey. Die 14te Gem. in Virginien ist Schanador, Misanotti Südbräntsch und Neu-Germantaun. — Diese haben in vielen Jahren keinen ordentlichen Lehrer gehabt. Die 15te Gem. ist in Maryland und besteht aus Manaccasy und Canagotschy. — Hier ist auch Niemand der sie ordentlich bedient. Die 16te Gem. ist in Neu-Jersey, daselbst ist Nachewey und Forhill. — Die verlangen auch sehr nach einem ordentlichen Lehrer.

Hieraus sieht man, daß es damals im Ganzen 46 Gemeinden waren, die Hr. Schalter besucht und in solche Ordnung gestellt hat, daß es 16 Predigerstellen waren. Nur zwölf Gemeinden wurden durch fünf ordentlich berufene Lehrer bedient; die übrigen 32 Gemeinden hatten keine ordentliche Lehrer, außer daß sie ein- oder zweimal des Jahrs besucht wurden. Dieses war der Zustand der hochdeutschen

deutschen reformirten Kirche in diesem Lande seit dem Jahre 1750.

Diese Beschreibung des Zustandes der hochdeutschen ref. Kirche, in ihren ersten Zeiten in diesem Abendlande, giebt uns verschiedene wichtige Dinge zu betrachten an die Hand. Wir können denken an den betrübten Zustand unserer Kirche damals. Hier waren nur fünf ordentlich berufene Lehrer und sechs und vierzig Gemeinden; und diese lagen noch dazu so weit aus einander entfernt, nämlich: in den Provinzen von Neu Jersey, Pennsylvanien, Maryland und Virginien. Da hieß es wohl recht wie der Prophet sagt: Die Elenden und Armen hungerten und dürsteten; aber nicht nach Brod und Wasser, sondern nach dem Wort des Herrn zu hören, daß sie hin und her, von einem Meer zum andern, von Mitternacht gegen Morgen, umherliefen und des Herrn Wort suchten und kaum finden konnten. Aber wir können auch sehen, wie der Herr ihnen geholfen hat. Er ließ ihren Brüdern, ihren Religionsverwandten, den Holländern in Europa die Noth und den Mangel ihrer amerikanischen Brüder wissen. Gott gabs den ehrw. christlichen Synoden von Süd- und Nordholland ins Herz, daß sie sich ihrer annehmen sollten. Diese stellten es ihren Gemeindsgliedern vor und diesen gab Gott mildthätige Herzen; und dadurch wurden die Synoden in den Stand gesetzt, daß sie nicht nur manche getreue Lehrer frei in dieses Land gesandt, sondern auch Hülfe zu derselben Versorgung in diesem Lande geleistet haben; ein gleiches haben sie auch zur Unterstützung der hochdeutschen Schullehrer in diesem Lande gethan; ja, auch eine große Anzahl hochdeutscher Bibeln und anderer guten Bücher haben sie in dieses Land gesandt, die, wo es nöthig war, unter die armen Hochdeutschen ausgetheilt worden sind. Sehen wir auf den Zustand unserer Kirche zu dieser Zeit, wie sehr hat

die

die Anzahl beides der Gemeinden und Prediger zugenommen; ja, auch jetzt noch müssen manche unserer Prediger vier und mehrere Gemeinden bedienen. Und da, wo vormals die wilden Indianer wohnten, und manche Gegenden eine Wüste, eine Behausung wilder und reissender Thiere waren, da stehen jetzt schöne Kirchenhäuser und da sind zahlreiche christliche Gemeinden. Wer siehet und erkennet nicht, daß des Herrn Hand habe solches gethan, und der Heilige in Israel habe solches geschaffen? Ja wohl, der Herr hat Weg in der Wüsten gemacht, und Ströme gegeben in der Einöde, zu tränken sein Volk, seine Auserwählten; der Herr hat sein Volk getröstet, und ihr Erbarmer führet und leitet sie jetzt an die Wasserquellen. Der Name des Herrn sey dafür gelobet!

Aber noch eines können und dürfen wir nicht unterlassen, unsern Brüdern und Mitchristen vorzustellen und an das Herz zu drücken, gleichwie es auch bei uns von großem Gewicht ist, und das ist nachfolgendes: Aus den Staaten von Süd- und Nord-Carolina, und besonders aus dem Staat Ohio, kamen ernstliche und anhaltende Bitten an unsere Synode, wir sollten ihnen doch Prediger zusenden. Die Synode hat auch, durch die milden Gaben, die von einigen unserer Gemeinden dazu dargereicht worden, zu verschiedenenmalen Missionarien bevollmächtigt, und in selbige Gegenden gesandt, die sich etliche Monate daselbst aufgehalten, und mit Predigen, Unterweisung der Jugend und Bedienung der heil. Sacramente unsern Brüdern daselbst gedient haben. Dadurch sind schon viele Gemeinden gesammelt worden; auch wohnen jetzt etliche von unsern Predigern daselbst. Dem Herrn sey für dieses alles Dank! Aber sollen wir nun die daselbst gesammelten Gemeinden ohne allen fernern Beistand verlassen? Und sollen wir uns nicht fernerhin bemühen, denen vielen andern, noch für Hülfe seufzenden, zu Hülfe zu kommen? Und muß nicht

dafür

dafür gesorgt werden, daß die Gemeinden, die keine Prediger haben, solche bekommen können? Jetzt ist schon Mangel in vielen Gemeinden. Und woher werden wir mit der Zeit geschickte Männer bekommen, die die reine Lehre des Evangeliums unsers Heilandes predigen, und denen so stark zunehmenden Gemeinden in diesem Lande vorstehen können? Unsere Verbindung mit Holland ist seit dem Jahr 1792, da die letzten Synodal-Verhandlungen hinausgeschickt, aber nicht beantwortet wurden, unterbrochen, und seit jener Zeit haben wir aufgehört, ein Coetus oder Zweig der Synode von Holland zu seyn, und haben uns zu einer eigenen Synode von Nord-Amerika gebildet. Sind nun nicht auch in diesem Lande Kinder, Abkömmlinge von guten, hochdeutschen Eltern, die zu geschickten Männern, zu treuen Dienern der Kirche Jesu und zu sorgfältigen Hirten seiner verlassenen Schafe können gebildet werden? Die Erfahrung hat uns dieses schon deutlich genug gelehrt, beides in dem Bürger- und Kirchenstand. Wie eifern sich unsere niederdeutsche (holländische) Brüder in Amerika, und welche schöne Einrichtung für die zum Predigtamt Studirenden haben sie nicht schon! Wie weit hat es nicht schon die englische Nation in diesem Amerika gebracht mit ihren hohen Schulen! Und nur die Hochdeutschen haben dazu noch keine Einrichtung bei der so großen Anzahl ihrer Gemeinden, und so gesegnetem Stande der Glieder derselben! Ermuntert euch, ihr lieben Mitchristen! Suchet den Glanz und das Ansehen eurer Nation hier in Amerika, in Schulen und Kirchen, eben so herrlich zu machen, als andere Nationen das ihrige; und wetteifert mit ihnen in allem, was auch in eurer Sprache die Herrlichkeit des Weltversöhners erklären, und auch eure Kinder zur Verklärung desselben hinanführen kann! Unsere Synode ist gegenwärtig damit beschäftigt und auf Mittel und

Wege

Wege bedacht, diesen erhabenen Zweck zu erreichen, und wir hoffen, unter dem kräftigen Beistande des allweisen Gottes, der Sprachen und Zungen verschieden gebildet hat, und mit eurer hülfreichen Unterstützung wird sich bald eine bessere Einrichtung finden für diejenigen, die sich dem Predigtamt widmen wollen, damit sie Gelegenheit haben mögen, die ihnen dazu nöthige Wissenschaft und Bildung zu erlangen. Wir hoffen, unsere nächstkünftige Synode wird unter dem Segen Gottes im Stande seyn, nebst ihren Synodalverhandlungen ein Mehreres davon bekannt zu machen, auch einen nähern Bericht zu geben von der Anzahl der Gemeinden, und in welcher Gegend sie sind; von der Anzahl der Getauften, Confirmirten, Communicanten und Verstorbenen in den verschiedenen Gemeinden, wenn anders, wie der Schluß der Synode fordert, ein jeder Prediger einen vollständigen Bericht von seinen Gemeinden einhändigen wird.

Gott bewahre und segne dieses Land und die Landesregierung! Er segne seine Kirche und die Bedienung des Evangelii! Er segne auch alle, die der Kirche Wohl befördern! Dies ist der Wunsch derer, die sich schreiben

der Ehrw. Synode der hochdeutschen reformirten Kirche in den vereinigten Staaten von Amerika und aller liebreichen und wohlthätigen Christen dienstwillige und heilwünschende Diener und Mitbrüder,

die verordnete Committee der Synode.

Wilhelm Hendel.
Heinrich Hoffmeier.
Caspar Wack.

---

2. September 1820.

Die Missions-Committee berichtete durch Hrn. Reily, wie folgt. Bald

Bald nach der letztjährigen Synodal-Versammlung hielt die Committee eine Zusammenkunft in Shepherdstaun, Virginien, um die Missions-Angelegenheiten der Kirche in Erwägung zu nehmen, und in der Verrichtung ihrer Amtspflichten den Anfang zu machen. Hr. Georg Leidy wurde daselbst, dem Schluß der Synode zu Lancaster gemäß, von der Committee zum Predigtamt ordinirt, und zugleich zu einer Mission in den Staaten Virginien, Nord- und Süd-Carolina, Tennessee und Kentukky bestimmt. Hr. Leidy hat, wegen verschiedener Umständen, nur zum Theil der Erwartung der Committee entsprochen, indem er nur die Gemeinden in Virginien und Nord-Carolina besucht hat. Er machte eine Reise von fünf Monat und einem halben, und giebt der Committee folgenden Bericht.

Er besuchte zuerst die Gemeinden in und um Woodstock, in Schanandoah Caunty, Virginien; hier sind vier Gemeinden, die in einem ziemlich guten Zustande sich befinden. (Diese Gemeinden hat Hr. Leidy seit seiner Zurückkunft angenommen.) Ohngefähr 27 Meilen *) von Woodstock befinden sich noch vier andere Gemeinden, die predigerlos sind. In letzteren Gemeinden hielt er sich eine Zeitlang auf, und bediente dieselbe mit Predigen und Unterricht der Jugend, confirmirte 16 Personen, und hielt das heil. Abendmahl mit 45 Communicanten. Hier giebt es auch Gelegenheit, nun noch mehrere Gemeinden zu sammeln. Er besuchte sechs Gemeinden in und nahe bei Pendlaton Caunty, in demselben Staat, ohngefähr 80 Meilen westlich von Woodstock. Dieselben befinden sich auch in einem ziemlich guten Zustand, und können einem Lehrer hinreichende Unterstützung geben. In denselben hielt er sich ebenfalls eine geraume Zeit auf, und bediente

*) Man hat hier immer englische Meilen zu denken, wovon 5 auf 2 deutsche kommen.

bediente dieselbe mit Predigen und Unterricht der Jugend. In einer dieser Gemeinden confirmirte er 15 Personen und hielt das heil. Abendmahl mit 44 Communicanten, und in einer andern hielt er das Abendmahl mit 20 Communicanten, und taufte drei Kinder.

Hierauf besuchte er die Gemeinden in Botelourt County, W. etwa 180 Meilen südwestlich von Woodstock, wo sich vier Gemeinden befinden, die aber in einem zerstreuten Zustande sind, indem sie schon lange keinen ordentlichen Diener des Worts unter sich hatten. Er predigte verschiedenemale hier, besuchte alsdann den ehrw. W. Hauck in Wythe County, in demselben Staat, allwo er in seinen Gemeinden predigte, und sieben Kinder taufte.

Von hier ging seine Reise nach Nord-Carolina. Zuerst besuchte er die sechs Gemeinen in Guilford, Orange und Randolph Counties, in diesem Staat. Diese Gemeinden befinden sich in einem sehr blühenden Zustand und sind willens, einem Lehrer hinreichende Unterstützung zu geben. Sie sind schon seit sechs Jahren von verschiedenen Reiseprediger der Synode besucht worden, und äußern ein sehnliches Verlangen, einen beständigen Lehrer des Evangelii unter sich zu haben. Er bediente sie mit Predigen und Unterricht der Jugend. In einer der Gemeinden confirmirte er 30 Personen, und hielt das heil. Abendmahl mit 149 Communicanten. Dieses ist eine sehr schöne und blühende Gemeinde, und die Anzahl der Confirmanden und Communicanten würde beträchtlich größer gewesen seyn, wenn nicht kalte unangenehme Witterung um diese Zeit eingetreten wäre. Ein Glied Eurer Committee hat vor sechs Jahren in derselben Gemeinde 57 confirmirt und mit 257 Communicanten das heil. Abendmahl gehalten, und seitdem sind durch andere Reiseprediger Mehrere confirmirt worden. Diese Gemeinden verdienen besonders die Aufmerk-

samkeit

samkeit der Synode. In denselben herrscht eine wahre Liebe zur Religion, und eine besondere Zuneigung zur Ordnung der evangel. ref. Kirche. In einer andern dieser vereinigten Gemeinden confirmirte Hr. Leydy 17 Personen, und hielt das heil. Abendmahl mit 58 Communicanten und taufte 14 Kinder.

Hierauf besuchte er vier Gemeinden in Rowan Caunty, Abboll's Criek genannt, in demselben Staat, welche sich auch in einem ziemlich guten Zustand befinden; sie werden von Zeit zu Zeit besuchsweise von dem ehrw. Hrn. Boger bedient. Hr. Leidy bediente dieselbe mit Predigen und taufte 3 Kinder.

Von hieraus besuchte er die sechs Gemeinden in Lincoln Caunty, N. Carolina, wo er predigte und in einer Gemeinde das heil. Abendmahl mit 46 Communicanten hielt, und 3 Kinder taufte. — Diese Gemeinden bieten ebenfalls eine schöne Gelegenheit dar, um für das Reich Jesu Christi zu arbeiten, besonders wenn sie bald mit einem treuen Diener, der sie in beiden Sprachen bedienen kann, versehen werden. Diese letztern Gemeinden werden auch der ehrw. Synode anempfohlen.

Hr. Leidy hat auf seiner Reise getauft 30 Kinder, confirmirt 84, Communicanten 362 und 30 Gemeinden besucht.

Nebst den vorbenannten Gemeinden befinden sich noch eine Anzahl in den Staaten von Süd-Carolina, Tennessee, Kentuky, Ohio, im nördlichen Theil von Pennsylvanien und Neuyork, welche nothwendig sollten besucht werden. Die Committee war aber nicht im Stande, etwas für sie zu thun, aus Mangel an fähigen Reisepredigern, wie auch aus Mangel an Geld, um die Kosten zu bestreiten.

Die Committee beschloß in ihrer Zusammenkunft zu Schepherdstaun, eine Adresse an die Glieder der Kirche, in Ansehung der Lage ihrer verlassenen Brüder, beides in deutscher und englischer Sprache

heraus-

herauszugeben, und an die unterschiedlichen Gemeinden unentgeltlich zu übersenden; 1500 Stück wurden in der deutschen, und 1000 in der engl. Sprache gedruckt, und an die ehrw. Prediger der verschiedenen Gemeinden übersandt, und die Unkosten, welche sich auf 60 Thaler beliefen, aus der Missionscasse bezahlt. Ein Exemplar in jeder Sprache wird hiermit der Synode vorgelegt, und die Committee ersucht die ehrw. Synode ihr Verfahren in dieser Rücksicht zu billigen.

Die Committee macht der Synode den Vorschlag, sie in eine Direction von fünf Gliedern zu errichten, und ihr Vollmacht zu ertheilen, um ihre Nebengesetze für die bessere Verwaltung der Missionsangelegenheiten zu machen, wie auch Prediger, die in Verbindung mit andern christlichen Verfassungen stehen, als Missionäre in ihren Dienst zu nehmen, mit der Bedingniß, daß sie sich unter unsere Ordnung begeben.

Die Committee macht ferner den Vorschlag, daß eine Committee bestimmt werde, die Adresse an die Glieder der reformirten Kirche, in welcher die Beschaffenheit, der Nutzen und die Nothwendigkeit des zu errichtenden theologischen Seminariums erklärt, und zugleich die Angelegenheiten der Mission aufs neue anempfohlen werden, beides in deutscher und englischer Sprache herauszugeben.

Ludwig Mayer.
Jonathan Helffenstein.
Friedrich Rahauser.
James R. Reily.

Das Verfahren der Committee wurde gebilligt von der Synode, die Vorschläge wurden angenommen und Hr. Albert Helffenstein als ein Mitglied der Direction hinzugefügt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berich-

Berichtigungen die sogenannten Momiers in Genf betreffend.

Wir haben im August- und Septemberhefte dieser theologischen Nachrichten vom J. 1825 einen Auszug gegeben aus der Schrift: „Geschichte der sogenannten Momiers; einer in einigen Schweizer-Cantonen sich ausbreitenden Secte. Aus sichern Quellen geschöpft. Erstes Heft. Basel bei Neukirch 1825.“ Da wir in der Ferne von Genf aus dem Tone dieser Schrift, wie aus andern mündlichen und schriftlichen Angaben glauben mußten, daß dieselbe unparteiische Wahrheiten erzähle, und nur noch Schriften kannten, welche wider die Momiers parteiisch lauteten, so hatten wir keinen Grund einer „Geschichte“ Parteilichkeit vorzuwerfen, welche sich als unparteiisch und „aus sicheren Quellen geschöpft“ ankündigte. Die französische Schrift: „Histoire veritable des Momiers de Genève. Paris, librairie de Charles Gosselin, rue de Seine, 1824,“ von welcher die genannte deutsche meist Uebersetzung seyn und die in einem den Principien der Reformation feindseligen und so unschicklichen Style geschrieben seyn soll, daß die Momiers selbst unzufrieden damit gewesen seyen, konnten wir nicht vergleichen, wir konnten nicht einmal von ihrer Existenz wissen. Seitdem aber hat uns ein Freund aus Genf welcher der ehrwürdigen Geistlichkeit daselbst mit warmer Verehrung und Liebe zugethan ist, Mehreres berichtet, warnach jene von uns ausgegangene Geschichte der Momiers dennoch parteiisch für die Momiers erscheine, indem sie von dem genannten Französischen zu viel aufgenommen, manches Lichtgebende übergangen und jener Geistlichkeit öfters Unrecht gethan habe.

Wir sind unparteiisch und wollen nur Geschichte geben, eben so sehr abhold jeder Sectirerei und

Schwär-

Schwärmerei, als der Abweichung von der evangelischen Lehre und der Einschränkung ihrer Lehrfreiheit. Und da wir deshalb den Grundsatz lieben: Audiatur et altera pars, so beeilen wir uns, den geehrten Lesern dieser Zeitschrift folgende uns kürzlich von Ort und Stelle aus zugekommene Nachrichten mitzutheilen.

Vorerst ist es falsch, sagen diese, und ein unverdienter Vorwurf für die reformirte Kirche in Genf, als rühre der Ursprung der Momiers daher, daß diese ein stärkeres Bedürfniß der Erbauung gefühlt hätten, als die Einrichtungen der Genfer Kirche hätten befriedigen können. Es giebt wenige Städte, wo die Mittel zur Erbauung zahlreicher und so abwechselnd sind, als in Genf. Jeden Sonntag wird in allen Kirchen zweimal gepredigt, Vormittags und Nachmittags. Die Texte wählen sich die Prediger selbst, und es giebt keinen Sonntag, wo die Sectirer in den Kirchen der Stadt nicht einen oder mehrere Prediger hören könnten, die sie für rechtgläubig halten. Dabei sind zwei Gottesdienste lediglich der Erklärung des Katechismus gewidmet, und für jedes Alter berechnet, so daß jeder Gegenstand, sowohl der Glaubens- als Sittenlehre der Reihe nach abgehandelt wird. Alle Donnerstage werden in zwei Kirchen und zu zwei verschiedenen Stunden Predigten gehalten, genannt: Congrégations, über vorgeschriebene Texte, welche dem Zusammenhange nach aus der ganzen Reihenfolge der historischen Bücher des A. u. N. Test. entlehnt sind. Diese Predigten halten abwechselnd alle Glieder der ehrwürdigen geistlichen Gesellschaft. Endlich finden die andern Wochentage in einer oder zwei Kirchen Nachmittags Betstunden (Prières) statt, wo liturgische Gebete gehalten, Psalmen gesungen und Capitel aus der Bibel verlesen und erkläret werden. Kann wohl für einen Erbauung suchenden Christen mehr gewünscht werden? — Hr. Prof. Theneviere

leitet

leitet daher (in seinem Précis des debats theologiques de Genève, chez Paschoud, 1824) die Ursache zur Absonderung der Momiers von dem Einwirken der Frau von Krüdener auf Herrn Empaytaz ab, welcher jenen Abendsversammlungen vorstand. Dies wird um so gewisser, da Hr. Empaytaz bald darauf seinen gewöhnlichen Studiengang unterbrach und Frau von Krüdener auf ihren bekannten Zügen in der Schweiz und Deutschland begleitete und sie erst dann verließ, als ihn die Polizei im Badischen dazu nöthigte.

Indessen gaben die Sectirer selbst als Ursache ihrer Trennung weniger dieses Bedürfniß einer besonderen Erbauung an, als die Abweichungen von der evangelischen Lehre, deren sie die Geistlichkeit von Genf beschuldigten. Auch fanden sie von Anfang Freunde unter den Geistlichen der benachbarten Cantone, welchen sie nur als Anhänger der alten Rechtgläubigkeit erschienen, und die nicht eher ihre Meinung darüber änderten, als bis sie auch die Kirche vom Canton Waatland, ohnerachtet ihrer Rechtgläubigkeit, von ihnen angegriffen sahen. Wenn man Schritt für Schritt die Bildung der neuen Secte verfolgt, so erkennt man wohl bald ohne Mühe den Einfluß von Fremden. Vorerst von Frau v. Krüdener, welche Manches vom Katholicismus annahm, wie die langen und häufigen Gebete, Niederknieen, Anrufung der Jungfrau und der Heiligen, Wirksamkeit der Wallfahrten u. dergl. Ferner den Einfluß der Hrn. Haldane und Drümmond und anderer Methodisten, Männer und Frauen, welche nach einander aus England und Schottland kamen, um das Feuer ihrer neuen Brüder zu unterhalten. Hr. Malan und seine Anhänger leugnen auch gar nicht ihre Verbindung mit den Methodisten, und sie hätten wahrscheinlich diesen Namen angenommen, wenn nicht durch einen von ihnen ganz unabhängigen Umstand ihnen das

Volk

Volk den Namen Momiers gegeben hätte. Wie dies auch in der genannten deutschen Schrift erzählt ist. Ein elender Spaßmacher hatte diesen Namen in Beziehung auf Hrn. Malan in ein öffentliches Blatt eingerückt, ohne daß es die Censur bemerkt, und nachher wurde er zum Spottnamen gegen die zunehmenden Sectirer gebraucht.

Jene Störung, welche im Nov. 1813 bei einer Erbauungsstunde der neuen noch kleinen Secte durch einige Studirende veranlaßt ward, ist nicht erheblich gewesen. Diese sogenannte Studirende waren Ecoliers de belles Lettres, die andrer Orten nur Schüler genannt werden, von 14 bis 16 Jahren. Diese hatten nichts Feindseliges dabei im Sinne. Sie hatten sich aus Neugierde zur Versammlung hinzugedrängt, weil sie von einigen besondern Gebräuchen dabei gehört hatten. Es wurde nämlich gesagt, daß man da beim Gebete knie, daß ein Crucifix da sey, daß man sich den Bruderkuß gebe, und daß das Ganze durch den jungen Studenten Empaytaz, damals kaum 20 Jahre alt, geleitet werde. Es gehört also eine große Sucht nach dem Ruhme, Verfolgungen zu erleiden, dazu, um den unüberlegten Jugendstreich der Schüler für eine Verschwörung auszugeben, und sogar den Pfarrern und Professoren einige Schuld davon zuzuschreiben. Und es war natürlich, daß diese bei einer so unbedeutenden Sache sich nicht anders benahmen, als sie thaten.

Als Hr. Empaytaz seinen theologischen Lehrcurs, der in Genf vier Jahre dauern muß, beendigte, hatte er erst zwei Jahre studirt. Die Theologie Studirenden (Proposans) stehen unter der unmittelbaren Aufsicht der Gesellschaft der Pfarrer, und am Ende jedes Jahres sind sie einer Censur (Grabeau) unterworfen. Sonntags zu Anfange des Gottesdienstes müssen sie in den Kirchen das Geschäft des Verlesens besorgen. Wird man sich

wundern, daß diese ehrwürdige Gesellschaft einen ihrer Untergebenen ungern an der Spitze einer neuen religiösen Gesellschaft sah, und daß sie ihm selbst anbefahl, davon abzustehen, wenn er seine gehörige Laufbahn verfolgen wolle. Anfänglich versprach dies Hr. Empaytaz, da er aber später dennoch gegen diesen Befehl handelte, wurde er am Ende des zweiten Jahres seines theologischen Lehrcurses (im Juni 1814) aus der Liste der Genfer Theologen ausgestrichen, und hierauf folgte er der Frau von Krüdener.

Man irrt sehr und thut der ehrw. Gesellschaft der Geistlichen in Genf ganz Unrecht, wenn man glaubt, daß diese und jene anonyme Zeitungsartikel und Flugschriften von ihr oder einigen ihrer Mitglieder ausgegangen seyen. Könnte man nicht aus dem Ton und Inhalt derselben, aus der Bereitwilligkeit von Zeitschriften und katholischen Agenten, sie zu verbreiten, mit viel mehr Wahrscheinlichkeit schließen, nicht von den Pfarrern in Genf und ihren Freunden, sondern eher von ihren katholischen und andern Feinden rührten sie her?

Was die große Sensation anbelangt, welche Hrn. Empaytaz's Schrift in Genf hervorgebracht, so war sie ganz zu Gunsten der Pfarrer, wofür die Beweise der Achtung und fortwährenden Anhänglichkeit sprechen, welche darauf die Theologie Studirenden, an welche jene Schrift gerichtet war, und die Genfer ihren Seelsorgern gaben. Und man darf sich daher nicht wundern, daß die ehrwürdige Gesellschaft sich nicht öffentlich wegen ihres angefochtenen Glaubens verantwortete. Aus besonderen Erkundigungen geht auch hervor, daß die fremden Consistorien die Geistlichkeit von Genf nicht aufforderten, die Anklage des Hrn. Empaytaz öffentlich abzuweisen, sondern daß alle ihr schrieben, um ihr, trotz dieser Anklagen, ihre Anhänglichkeit zu bezeugen, nur eines schien dafür zu halten, daß

ein

ein feierliches Glaubensbekenntniß bei diesen Umständen sich zieme.

Das Geständniß, das nach der Baseler „Geschichte der Momiers" Hr. Pfr. Deferney den 14. Jan. 1819 von einem Geheimnisse ablegt, das, zu gewissen Zeiten enthüllt, die Gemüther empört, gilt nur von der Unterdrückung des Glaubensbekenntnisses von 1705, und es wäre demnach ein chronologischer Verstoß, dies von unserer Zeit zu sagen.

Was nun jene Verordnung der ehrw. geistlichen Gesellschaft zu Genf vom 3ten Mai 1817 betrifft *), so soll sich kein Geistlicher geweigert haben, sie anzuerkennen. Auch war es kein Revers, den man hätte verweigern können zu unterschreiben, sondern es war eine Verordnung (Réglement) der geistlichen Gesellschaft, welche sie das Recht hatte zu erlassen, und die Dagegenhandelnden zu strafen. Nur ein Student, Hr. Guers der Sohn, wie Hr. Malan, der als Lehrer am Lyceum den Pfarrern öfters im Predigen aushalf, wollte sich nicht unterwerfen. Aus guter Quelle weiß man, daß, als diese Verordnung den Candidaten von der ehrw. Gesellschaft eröffnet ward und Hr. Malan protestirt hatte, Hr. Cellerier der Vater aus dem Saale ging, Hrn. Malan folgend, der immer von seinem Gewissen sprach, und daß er ihm sagte: „Ich bin „rechtglaubig zu vier und zwanzig Karat; indessen „unterwerfe ich mich doch dieser Verordnung, und „ich

*) In dieser Verordnung wurde den wirklich angestellten, wie den noch zu ordinirenden Theologen verboten zu predigen: 1) Ueber die Art, auf welche die göttliche Natur mit der Person Jesu Christi vereinigt ist; 2) Ueber die Erbsünde; 3) Ueber die Art, wie die Gnade handelt, oder über die Wirksamkeit der Gnade; und 4) Ueber die Prädestination. — Man wollte dadurch Streitpredigten verhindern. S. Chenevière, Précis des débats theologiques de Genève, S. 22—25.

„ich sehe nicht, daß sie mich verbinde, anders zu „predigen, als ich es mein ganzes Leben gethan „habe.“ Hieraus ist zu ersehen, was die Autorität des Hrn. Cellerier Vater hierin gilt. Und dies allein beweist, wie falsch man die ehrw. Geistlichkeit wegen dieser Verordnung beurtheilt, und wie sehr man ihr Unrecht gethan hat. Zudem was soll man von dem Briefe aus Nismes an Hrn. Bonnard halten, auch anonym, wie so viele Schreiben wider diese Geistlichkeit? Mit welchem Rechte kann man dieses Schreiben als Ausdruck der allgemeinen Meinung der protestantischen Kirchen, oder auch eines Protestanten über Genf ansehen?

Was Hrn. Malan angeht, so war dieser nicht Pfarrer, sondern Ministre, d. h. ordinirter Pfarramts-Candidat, der geistliche Aushülfe leistet, aber noch keine Pfarrei hat. Demnach konnte er kein Mitglied der ehrw. geistlichen Gesellschaft seyn, sondern blos derselben untergeben. Auch wurde er als Régent am Collège von dieser nicht abgesetzt, sondern von der akademischen Gesellschaft (Compagnie académique), welche aus den Pfarrern und sämmtlichen weltlichen Professoren der Akademie zu Genf besteht. Die Geschichte seiner Absetzung erzählt Hr. Cheneviere im Précis S. 47—53. So lange die Schüler des Collège noch nicht das 16te Jahr erreicht haben, und zur Confirmation noch nicht reif sind, läßt man sie nur den im Canton Genf eingeführten Katechismus auswendig lernen, und zum Aufsagen sind nur zwei Stunden die Woche bestimmt; weil nämlich in allen Classen sich auch einige katholische Schüler befinden, welche nicht an der Katechismus-Stunde Theil nehmen, so kann man in einem gemischten Cantone nicht mehr Zeit für diesen besondern Unterricht bestimmen. Der Confirmanden-Unterricht wird außer dem College ertheilt. Die Schüler der fünften Classe, wovon Hr. Malan Régent war,

zählen

zählen alle zwischen 9 und 11 Jahren; und Hr. Malan ließ sich nicht abhalten, sie in den selbst für Theologen schwierigsten Glaubenslehren zu unterrichten und selbst geradezu den Katechismus, den sie lernten, zu verdammen. Und bei alledem wurde er von seiner vorgesetzten Behörde mit solcher Nachsicht behandelt. Uebrigens hatte er nach seiner Absetzung kein ärmliches Loos. Seine Stelle als Régent konnte ihm mit Allem höchstens 120 bis 130 Louis eintragen. Der Verlust dieses jährlichen Einkommens wurde ihm nach seiner Absetzung reichlich vergütet von seinen Freunden aus England, theils durch Geschenke, theils durch Zöglinge, für welche sie ihm mehr als gewöhnlich bezahlten. Auch weiß jedermann in Genf, daß Hr. Malan nie Mangel gelitten. Sein Haus ist eins der reicheren von Genf. Er selbst sagt, daß er reich sey. Seine Lage ist gegen die der übrigen glänzend. Er wohnt in einem hübschen Landhause, das ihm gehört, und er hält seine schöne Equipage. Die Pfarrer, welche die beschwerlichsten und besten Stellen bekleiden, haben jährlich höchstens 110 Louis, ohne irgend ein Accidenz und keine freie Wohnung. Kann man nun mit Recht Hrn. Malan als einen Märtyrer beklagen, wie man es in England gethan, welcher seine zeitlichen Vortheile seinem Gewissen aufgeopfert hätte? Und welchen Glauben verdient Hr. Malan, der auf seinen Reisen in England und Schottland diesen Umstand benutzt hat, um die Methodisten für sich zu gewinnen und sie Collecten für sich sammeln zu lassen?

Man verbot freilich dem Hrn. Malan die Kanzel im Cantone Genf; aber dies war keine Absetzung; man nahm ihm kein Pfarramt; er hatte keine eigne Kanzel; nur gelegentlich predigte er für Pfarrer in den Genfer Kirchen. Es hing nur von dem Willen eines Pfarrers ab, ihn für sich predigen zu lassen. Wenn die Baseler Geschichte der Momiers

miers es mit Stillschweigen übergeht, warum man Hrn. Malan die Kanzeln verbot, so muß Herr Cheneviere im Précis S. 53—57 darüber gelesen werden. *)

Es wird auch erzählt, der Name des Hrn. Advocaten Grenus, der unterdessen als Vertheidiger der neuen Secte auftrat, habe der guten Sache vielleicht geschadet. Man muß Hrn. Grenus nicht kennen und von Genf aus keine nähere Erkundigung über ihn eingezogen haben, um hier mit diesem Vielleicht sich zu begnügen. Dieses Vielleicht

*) Hr. Cheneviere erzählt nämlich daselbst, daß Hr. Malan sich habe bewegen lassen die Verordnung vom 3. Mai 1817 anzuerkennen, daß er aber seine Reue darüber dann in einem Briefe nach England ausgedrückt und bald nachher der von ihm anerkannten Verordnung gerade entgegen gesetzt gepredigt habe. Darauf habe man allen Pfarrern des Cantons untersagt, ihn für sich predigen zu lassen.

So wenig der Unparteiische dies Benehmen des Hrn. Malan und überhaupt die Absonderung der sogenannten Momiers billigen kann, so wenig kann er einräumen, daß eine Verordnung selbst bei dem wohlgemeintesten Zwecke (denn der Zweck heiligt nach dem Evangelium nicht die Mittel) evangelisch und protestantisch sey, welche die evangelische Lehrfreiheit beschränkt. Wenn nun eine geistliche evangelische Oberbehörde keine Grenzlinien von der Lehre des Evangeliums gezogen wissen will und doch selbst solche zieht — handelt sie dann nicht wenigstens inconsequent und unprotestantisch? Und wie soll man es nennen, wenn sie solche Lehren öffentlich vorzutragen verbietet, welche nach dem reformirten Lehrbegriffe in der Bibel begründet, von den reformirten Gemeinden bis jetzt bekannt worden und Vielen auch der gelehrtesten Theologen als christliche Lehren heilig sind, und wenn sie die Gemeinden „über deren Glauben die Lehrer nicht herrschen sollen," nicht einmal dabei befragt und hört?

leicht war selbst für die Neuerer ein Wirklich. Sie erklärten laut, daß sie mit ihm keine Gemeinschaft hätten, ganz beschämt, durch einen solchen Mann vertheidigt zu werden. Niemand in Genf weiß viel Gutes von ihm. Man sollte sich also nicht wundern, daß die ehrw. Gesellschaft auf die Angriffe des Hrn. Grenus nicht antwortete, auch noch weniger darüber, daß sie bei dem Staatsrathe um Erlaubniß bat, ihr bisheriges Stillschweigen gegen die Dissidenten brechen zu dürfen: vielmehr sollte man über diese Verwunderung staunen, wenn man die Angreifenden und die Angegriffenen kennt und liest (im Précis von Chen. S. 37—38), wie ehrenvoll der Staatsrath am 12. September 1817 die ehrw. Gesellschaft zu fernerem Stillschweigen auffordert.

Was die Entlassung des Hrn. Professor Picot betrifft, so ist es ein seltsamer Fehler, dieselbe als eine Folge der günstigen Gesinnung darzustellen, welche derselbe gegen die Dissidenten gehegt hätte. Und ein großes Versehen und ein lächerlicher Anachronismus entsteht durch einen Druckfehler in der deutschen „Geschichte der Momiers" wo nämlich etwas als vom 28. Febr. 1818 gesprochen aus dem Munde eines Hrn. Staatsraths und Professors Lect angeführt wird, was den 14. Nov. 1608 schon gesagt worden und worin einige damalige Mitglieder der ehrw. geistlichen Gesellschaft schon der falschen Lehre beschuldigt werden. Die Pfarrer in Genf haben bisher genossen und genießen fortwährend der tiefsten Ehrfurcht. Ja wer in Genf bekannt ist und da lebt, muß laut bekennen und bezeugen, wie sehr geschätzt und verehrt die ehrw. Väter der dortigen Kirche sind. Die langen und lebhaften Streitigkeiten haben keineswegs die Anhänglichkeit ihrer Mitbürger von allen Classen an sie geschwächt, und bei jeder Gelegenheit bezeugt man ihnen die Hochachtung, welche sie durch ihren

Wandel,

Wandel, ihre Kenntnisse und ihre Ergebenheit an Religion und Vaterland verdienen. Auch haben die Angriffe eines Grenus, Bost und Nicjanel keinen anderen Eindruck bei dem Publicum zu Genf hervorgebracht, als Verachtung gegen Menschen, die fähig sind, sich solcher Waffen zu bedienen.

Wer überhaupt rechte Auskunft über die religiösen Streitigkeiten in Genf haben will, muß vor Allem Cheneviere's Précis darüber lesen, welcher, mit Ausnahme einiger in unschicklichem Tone geschriebener Stellen, nichts als in Genf bekannte Thatsachen und Actenstücke enthält. Wenn man die Schriften des Hrn. Malan liest, wird man finden, daß er völliger Methodist sey.

Hiermit hätten wir den geehrten Lesern dieser Zeitschrift mitgetheilt, was uns ein Freund aus Genf neuerlich von den Streitigkeiten über die Momiers zugeschrieben hat. Da wir unparteiisch und mit den Personen und Verhältnissen in Genf selbst unbekannt sind, so muß uns in der Ferne jede genauere und sichere Nachricht über den gedachten Gegenstand, woher sie auch komme, willkommen seyn. Ohne es mit den Momiers zu halten, wiederholen wir jedoch hier die Wahrheit, welche wir im vorigen September-Hefte bei dem Auszuge aus der „Baseler Geschichte der Momiers" bemerkt haben, daß die Geschichte der Momiers wie die aller Secten lehrt, wie durch Opposition und strenge Maßregeln nur Oel in das Feuer gegossen und Uebel ärger gemacht wird, und wie Intoleranz nur Separatismus und Zwang in Glaubenssachen nur Schwärmerei und Märtyrerlust erzeugt und nährt. Nach dem evangelischen Grundsatze soll Jeder frei seines Glaubens nach Gottes Wort leben, denn Jeder steht und fällt nur seinem Herrn. —

Wz.

Das Doppelbisthum Chur — St. Gallen.

Die Errichtung dieses Bisthums ist eine sonderbare, aber nicht unwichtige Erscheinung unserer Zeit. Sie läßt in die Absichten des römischen Hofes bei der Abreißung der Schweiz von dem Bisthum Konstanz, die man aber auch sonst deutlich genug bemerkte, wieder einen Blick thun. Derselbe handelte hierin so eigenmächtig, fand aber zugleich an dem gegenwärtigen Bischof zu Chur ein so ergebenes Werkzeug und bei dem katholischen Theile des Cantons St. Gallen so viel Lenksamkeit, daß alles ohne Schwierigkeiten abzugehen schien. Jedoch gab es solche in dem Canton Graubünden, welcher sich nicht so geradezu in diese neue Einrichtung fügen wollte, und in welchem auf eine würdige Weise Schritte gegen dieselbe gethan wurden.

In dem Berichtschreiben des dortigen Großen Rathes über seine Verhandlungen im Jahre 1824 an die Räthe und Gemeinden des Landes *) wird dieses Gegenstandes also gedacht.

„Noch ist ein Gegenstand zu berühren, der in seinen Folgen von der größten Wichtigkeit nicht nur für unsere römisch-katholischen Landeseinwohner, sondern für den gesammten Stand werden, und uns wegen der Art, wie derselbe mit Uebergehung der Standesbehörden behandelt worden ist, keineswegs gleichgültig seyn kann. Oeffentliche Blätter hatten schon längstens von Unterhandlungen, die in Bezug auf eine Vereinigung des ehemals Konstanzischen Diöcestheils im Canton St. Gallen mit dem Bisthum Chur Statt haben sollten, gesprochen. Der hochlöbl. Kleine Rath hatte nicht ermangelt, seiner Stellung gemäß, sowohl bei Sr. hochfürstl. Gnaden dem Hrn. Bischof von Chur, als

*) Diese machen bekanntlich in diesem Canton die höchste gesetzgebende Behörde aus.

als bei der Regierung des hohen Standes St. Gallen jene Erklärungen abzugeben, die in seinen Pflichten lagen, die aber von beiden Seiten unbeachtet blieben. Mittlerweile erschien das erfolgte Einverständniß, in der Form einer päpstlichen Bulle, in den öffentlichen Blättern in seiner ganzen Ausdehnung.“

„Der katholische Theil Bündens, welcher bei Errichtung eines solchen Doppel Bisthums wohl am nächsten betheiligt war, konnte sich nicht überzeugen, daß ein solches Einverständniß, wobei seine Interessen so auffallend vernachläßigt zu seyn schienen und wodurch, nebst so vielen Nachtheilen, wofür sich keine Entschädigung darbietet, der bischöfliche Sitz von der uralten Kathedralkirche unerwartet entfremdet würde, wirklich ohne Vorwissen desselben zu Stande gekommen sey. Se. Weisheit der Hr. Amtslandrichter, als Präsident des Corporis catholici, ermangelte nicht, bei Sr. hochfürstl. Gnaden dem Hrn. Fürstbischof, indem er in angemessenen Ausdrücken über das befragliche Einverständniß seine Verwunderung bezeugte, um dessen officielle Mittheilung anzusuchen. Statt derselben erhielt aber Hr. Landrichter von dem Hrn. Fürstbischof ein Antwortschreiben *), worin Grundsätze aufgestellt werden, wodurch die Oberherrlichkeit des Standes auch in solchen Verhältnissen, wo jeder andere katholische Bischof diejenige des Staates anerkennt, streitig gemacht wurde. Im Gefühl des Rechts und seiner Verpflichtung gegen seine Glaubensbrüder und ihre Nachkommenschaft sprach das eben großräthlich versammelte Corpus catholicum seine Mißbilligung eines solchen anmaßenden Benehmens aus, verwahrte sich feierlichst gegen die Art sowohl als das Wesen der mit dem Canton St. Gallen in Bezug auf die Vereinigung desselben mit dem hiesigen Bisthum

*) Beide Schreiben s. in den Beilagen.

thum getroffenen Uebereinkunft und erklärte dabei, daß man von Seite des katholischen Theils vorzüglich bei einer zukünftigen Bischofswahl, und inzwischen auch bei Besetzung der Kanonikate und übrigen Präbenden, seine Rechte und Ansprüche vorbehalte; daß man diese Vereinigung keineswegs als definitiv ansehe, sondern von der Seite betrachte, daß der dermalige Fürstbischof nur für seine Person und so lange Er lebt, den katholischen Theil des Cantons St. Gallen in geistlichen Dingen verwalten und die damit verbundenen Vortheile genießen möge. Hievon gab nun das gedachte Corpus catholicum dem großen Rath die gebührende Anzeige, und ersuchte den ganzen Stand um Rath und Unterstützung zur Verfechtung seiner Rechte. Bei diesem Anlaß war es, daß uns das oberwähnte bischöfliche Schreiben zur Kenntniß gebracht wurde. Wir konnten nicht umhin, die Mißbilligung, welche unsere katholischen Brüdergenossen gegen ein solches Einverständniß ausgedrückt hatten, zu theilen, und da wir erfahren, daß der Zeitpunkt wichtig sey, um das Anliegen des katholischen Bündens zu beherzigen, den ganzen Stand und dessen Institutionen vor willkürlichen Eingriffen zu verwahren und den seltsamen Behauptungen des fürstbischöflichen Schreibens nach ihrem Werthe zu begegnen, so haben wir jene Grundsätze und Erklärungen ausgesprochen, auch jene Beschlüsse gefaßt, die hiermit zu Euerer Kenntniß gebracht werden."

„Beschlüsse über die **Bisthums-Angelegenheiten.** 1. Das Schreiben des Hrn. Amtslandrichters an den Hrn. Fürstbischof vom 18ten Juni d. J. wird, bei den obwaltenden Umständen, als angemessen erlassen anerkannt. 2. Der Große Rath erklärt, daß, insofern und so lange der Hr. Fürstbischof und die mit ihm über die bischöflichen Verhältnisse in Unterhandlungen getretenen Stände den auf Landesgesetze und Einverständnisse gegründeten Rechten unsers

unsers Standes und den gerechten Forderungen des katholischen Bündens nicht entsprechen, er die ganze Unterhandlung, und mithin auch ein Doppelbisthum Chur und St. Gallen nicht anerkenne, und bei allfälliger Erledigung des bischöflichen Stuhls zu Chur kein Individuum von den Weltlichkeiten werde Besitz nehmen lassen, welches nicht durch einheimische Canonici, mit Anerkennung und Berücksichtigung früherer Landesgesetze, und der, ehemals dem Gotteshausbund, dermalen aber dem Canton zustehenden Rechte, erwählt worden. Daher ist der damalige Kleine Rath beauftragt, sogleich nach Erledigung des bischöflichen Stuhls die Residenz und sämmtliches Vermögen des Churer Bischofes zu Gunsten dieses Bisthums unter Verwaltung zu setzen, und alsdann unverweilt den Großen Rath außerordentlicher Weise einzuberufen, um das Weitere zu verfügen. Bei diesem Anlaß erklärt der Große Rath ferner, daß er den Herrn Wulli von Freiburg, welcher gegen unsere Landesgesetze zum hiesigen Kanonikus ernannt worden, in dieser Eigenschaft nicht anerkenne. 3. Der Kleine Rath wird beauftragt, bei Zustellung dieses Beschlusses an den Herrn Fürstbischof von Chur demselben die schriftliche Erklärung zu geben, es sehe der Stand den jeweiligen Fürstbischof von Chur, sowohl nach staatsrechtlichen Grundsätzen, als nach den besondern Einverständnissen mit dem Bisthum und den bestehenden Gesetzen, in allem Weltlichen eben so sehr als von sich abhängig an, wie andere christliche Souveräne ihre Bischöfe. 4. Die Gesandtschaft an der hohen Tagsatzung wird beauftragt, bei schicklichem Anlaße, etwa bei den Incamerations-Angelegenheiten *), öffentlich zu erklären: Da der Bischof

*) Incameration ist die Einziehung schweizerischer Gefälle in deutschen Staaten von Seiten der Landesherren dieser letzteren.

schof von Chur sich habe beigehen lassen, ohne Vorwissen und Begrüßung seiner Standesregierung, mit den Regierungen anderer Stände über Ausdehnung seines Bisthums, oder Errichtung eines Doppelbisthums in Unterhandlungen zu treten und Abkommnisse abzuschließen; so werde der Stand Graubünden solche nicht respectiren, und in so weit irgend eines seiner Rechte oder derjenigen seiner katholischen Cantonsangehörigen dabei möchte verletzt worden seyn, durchaus keine Rücksicht auf diese Einverständnisse nehmen, selbst wenn sie in Form päpstlicher Bullen eingekleidet wären, sondern wolle seine Rechte feierlichst verwahrt haben. Es seyen der Hr. Fürstbischof und die betroffenen Stände davon bereits in Kenntniß gesetzt worden, und daher verlange Graubünden die Aufnahme dieser Erklärung zu Jedermanns Kunde in das Protokoll der hohen Tagsatzung."

Alles dessen ungeachtet nahm der Bischof von Chur Besitz von dem Bisthum St. Gallen, ernannte seinen General-Vicar u. s. w.

Auch der Canton Schwyz schloß sich an das Bisthum Chur an. Für die Bewilligung mußte derselbe zu Rom siebenzig Louisd'or Kanzleitaxe bezahlen.

Beilagen.

I. Schreiben des Herrn Amtslandrichters, als Chef Corporis catholici an den Herrn Fürstbischof von Chur.

Tit. Obschon man sich seit geraumer Zeit mit dem Gerüchte bekannt machen mußte, daß unter der Hand in Bezug auf eine vorhabende Vereinigung des ehemals Constanzischen Bisthumstheils im Canton St. Gallen mit der uralten Churer Diöcese Unterhandlungen gepflogen würden, so konnte ein

solches

solches Gerücht um so weniger glaubwürdig erscheinen, da derjenige Theil, der bei einer solchen Vereinigung doch am wesentlichsten interessirt ist (nämlich das katholische Bünden), und zweifelsohne auch ein Wort dazu zu sagen hat, ganz unbeachtet und ohne Prevention gelassen ward. Inzwischen hat sich der katholische Theil Bündens zu seinem größten Befremden doch endlich durch öffentliche Blätter überzeugen müssen, daß, nicht nur ohne sein Vorwissen und mit Hintansetzung aller ihm gebührenden Achtung, Unterhandlungen dieser Art Statt gehabt haben, sondern daß eine förmliche Abkommniß erfolgt sey, welche man, wohl berechnet, in eine päpstliche Bulle einkleiden zu lassen besorgt war. Es ist noch nicht an dem, über den Inhalt dieser Vereinigungsacte ein Urtheil zu fällen, was der hohen großrätlichen katholischen Session vorbehalten bleibt, wohl aber soll ich, dem erhaltenen Auftrag gemäß, bei Ew. hochfürstl. Gnaden das eben so ehrerbietige als angemessene Gesuch einlegen, mir zu Handen des eben zu versammelnden Corporis catholici die gefällige und officielle Mittheilung gedachter mit der Regierung des hohen Standes St. Gallen getroffenen Uebereinkunft, unter welchem Namen und Form sie immer erscheinen mag, zu verfügen. Ich will Ew. hochfürstl. Gnaden keineswegs verhehlen, daß das Corpus catholicum, so wie es dermalen versammelt ist, in Discussionen darüber einzutreten veranlaßt seyn werde; demnach muß ich obigem Gesuch die Bitte beifügen, Ew. hochfürstl. Gnaden möchten ohne Zeitverlust die erwartete Mittheilung veranstalten lassen, und darin einen erwünschten Beweis Hochdero so oft versicherten wohlwollenden bundsgenössischen Gesinnungen gegen die Regierungsbehörden Bündens aufstellen. Ich ergreife diesen Anlaß, Ew. hochfürstl. Gnaden meiner stets gewidmeten unwandelbaren Hochachtung zu versichern. Des hochwürdigsten

gnädig-

gnädigsten Herrn ergebenster Diener, Bundes- und Religionsgenoß:

Das Haupt Corporis catholici.
Martin Riedi.

II. Das Antwortschreiben des Herrn Fürstbischofs von Chur auf das Schreiben des Herrn Amtslandrichters, Hauptes vom bündnerischen Corpus catholicum.

Wohlgeborner, hochgeachteter Herr Landrichter! Ew. Weisheit an mich unterm 18ten d. erlassenes, aber (wie ich es Ihrem Ehrgefühl zutraue) nicht von Dero Hand verfaßtes Schreiben habe ich zwar richtig erhalten, aber mich durch den Inhalt desselben in mehr als einer Rücksicht und nicht ohne Grund tief gekränkt gefunden. Ich kann jede mir als Privat widerfahrne Verunglimpfung verzeihen, aber wenn in meiner Person die mir nicht selbst gegebene kirchliche Würde von Katholiken selbst beleidiget wird, bin ich es dieser und meinem Stand schuldig, unanständige Aeußerungen zu rügen, um ähnlichen Rückfällen vorzubeugen. Der Verfasser des Schreibens will mir Hintansetzung aller gebührenden Achtung gegen den katholischen Theil Bündens und eine Gattung eingebildeter Pflichtverletzung zumuthen, weil ich ohne Vorwissen dieses Cantonstheils, der doch auch (aber sehr irrig) ein Wort dazu sprechen zu können glaubt, in die Unterhandlungen, das St. Gallische Bisthum betreffend, eingetreten bin. Meine Geburt *), Erziehung und Umgang mit der gebildeten Welt, deren keines ich mit dem Concipienten gemein habe, haben mich schon zu lange gelehrt, dem Achtung zu schenken, dem sie gebührt, als daß ich von dem hiezu gewiß nicht berufenen Briefsteller hierüber Sittenregeln

zu

*) Freiherr von Buol-Schauenstein.

zu erwarten hätte; er mag daher den Vorwurf vernachläßigter Achtung in so vollem Maße auf sich nehmen, als er seine ungeziemende Rüge an einen Obern richtet. Mit welchem Recht konnte der katholische Landestheil (von einer Theilnahme der aus zwei Drittheilen einer andern Confession bestehenden Staatsbehörde kann in einem Geschäfte religiöser Wesenheit ohnehin gar keine Rede seyn, da selber der Bischof eben so fremd, als diese ihm seyn muß) von seinem Bischof eine Vorkenntniß über Unterhandlungen verlangen, die als rein geistlich, außer dem Einflusse des obersten Kirchenhauptes, des Bischofs und des betreffenden, das neue Bisthum dotirenden Cantons keines vierten Theilnehmers empfänglich war? Der Papst errichtet in dem Canton St. Gallen ein neues, von jenem von Chur durchaus unabhängiges, in allen Nebenzweigen, z. B. Domcapitel, Seminar u. s. w. getrenntes, einzig durch die gemeinsame Wahl eines jeweiligen künftigen Bischofs verbundenes Bisthum. Se. Heiligkeit errichten und vereinigen es in Kraft päpstlicher, zu allen Zeiten, besonders in diesen neuesten, unzähligemal ausgeübten, von keinem Christen bezweifelten Vollmacht, unter einem Oberhirten, in der heilsamsten, von allen wohldenkenden (besonders Bündnerischen Katholiken) mit innigstem Dank zu erkennenden Absicht, um den durch den Verlust der abgerissenen Bisthumstheile im Tyrol und Vorarlberg auf 80,000 Seelen sich belaufenden Abgang an Katholiken zu ersetzen. Der Bischof im Einverständniß mit seinem Domcapitel, dem einzigen Stand, der in Angelegenheiten dieser Art von demselben zu berathen ist, fügt sich in schuldigem Gehorsam dem Wunsch und den Einrichtungen des kirchlichen Oberhauptes; der von eben dieser höchsten Behörde ausgegangene Plan wird von jenen, deren erforderliche Zustimmung er bedarf, angenommen und durch eine päpstliche Bulle als

souveräner oberhirtlicher Bestätigung des rechtlich Vorgenommenen (nicht als Einkleidung einer Abkommniß, wie sich der Concipient mit unabgewogenem Ausdruck über einen Ausspruch des heiligen Stuhls selbst sehr unehrerbietig äußert) die Execution dieser Sache geordnet. Dieses ist die unumwundene Darstellung des ganzen Vorgangs. Ich stelle es nun jedem Unbefangenen anheim, einen vernünftigen, von unbefugter Theilnahmsbegierde entfernten Grund aufzufinden, der dem in seinem Wirkungskreise von niemand abhängigen Bischof eine vorläufige Abfindung mit dem katholischen Religionstheil Bündens zur Pflicht gemacht hätte, in deren Vernachläßigung man eben jene Achtungsversagung finden möchte, die in der überspannten Forderung selbst zu suchen ist. Ein Benehmen dieser Art würde vielmehr bei unterrichteten Katholiken die einem Bischof so nachtheilige Meinung erzeugt haben, als glaube er, in seiner Amtsführung des weltlichen Einflusses zu bedürfen, oder sich bei der Politik Raths zu erholen, oder (was ohne selbsteigene Verletzung seiner Würde nicht hätte geschehen können) sich eine Art Erlaubniß zu erbitten, das Beste seiner Kirche, die zu regieren der heilige Geist ihn gesetzt hat, zu befördern. Welchen Namen kann man so einer Forderung geben, wenn sie nicht Anmaßung und unbefugte Einmischungslust in rein geistliche Gegenstände einer eben diesen Gegenständen fremd bleiben müssenden Partei heißen soll? Glaubt man etwa in einer Stellung des Churischen Hochstifts in Rücksicht des Landes, oder in jener des Corporis catholici in Bezug auf dieses, einen Grund zu politischer Theilnahme zu finden, so würde man sich einem doppelten Irrthume Preis geben. Das Bisthum — älter, als der löbl. Canton Graubünden — ist schon eben darum kein Cantonalbisthum. Weder aus dem Titel seiner Stiftung, noch aus welch immer anderm hat es je die geringste Abhängigkeit vom

Staat anerkannt. Seit so vielen Jahrhunderten seines Bestehens haben die Churischen Bischöfe und ihre Domcapitel mit eben so viel Muth als Erfolg sich jeder Kränkung, jeder Beschränkung widersetzt, und wenn in den trübern Zeiten manchmal ihrer kanonischen Freiheit in Wahlen oder andern Gegenständen durch aufgedrungene Forderungen zu nahe getreten werden wollte, haben sie sich durch beharrliche Verwerfung derselben selbst geschützt, oder der Ausspruch des heil. Stuhls zu Rom hat der Sache durch sein Ansehen ein Ende gemacht. Das Corpus catholicum, das in gemischten Staaten zur Wahrnehmung seiner religiösen Rechte und Bedürfnisse und Abwendung allfälliger Eingriffe von Seite der andern Confessionsgenossen aufgestellt ist, hat vis-à-vis des Bischofs keine eigene Existenz; es besteht in Beziehung auf diesen in der Gesammtheit der Katholiken, deren Chef er ist; noch weniger kann es sich in Rücksicht der ganzen Diöces die Eigenschaft einer Behörde aneignen. Eine Behörde ohne Jurisdiction ist keine, und diese kann doch der ganzen Masse von untergebenen Gliedern gegen ihr Haupt nicht zukommen, wenn man nicht behaupten wollte, daß das Schaaf den Hirten, das Kind den Vater und der Untergebene seine Obrigkeit zu regieren berechtigt sey, oder sich auf diese Art ganz mit dem Protestantismus vereinigen, nach dessen Grundsätzen in der politischen Gewalt auch die kirchliche, in dem Landesherrn der Papst erkannt wird (?). Aber eben dieses Absurdum enthält die Anzeige, daß sich der eben jetzt versammelte große katholische Cantonsrath über den Inhalt der Vereinigung ein Urtheil zu fällen vorbehalte. Wie! über eine von dem Statthalter Christi durch eine Bulle ausgesprochene und bestätigte Bisthumsaufrichtung und Vereinigung wagt es in unfaßbarer Verblendung eine kleine Anzahl katholischer Laien ein Urtheil fällen zu wollen? Was Gottes Stellvertreter

verkreter gutgeheißen, muß noch seine Gültigkeit von Bündens katholischer Session erwarten? Ich finde keinen Ausdruck, dieses irreligiöse Ansinnen zu bezeichnen. Ich würde dem Ausbruche des gerechtesten Schmerzens hierüber vollen Lauf lassen, wenn mir nicht der einzige Trost in der Ueberzeugung übrig bliebe, daß die meisten eben versammelten Katholiken das Sündhafte, bestimmt Unkatholische dieser Anmaßung gar nicht begreifen, wohl nicht einmal vermuthen. Jene aber, die sich einer solchen Anmaßung nicht scheuen, haben für diesen Punkt aufgehört Katholiken zu seyn, und nicht über den päpstlichen Ausspruch, sondern über sich, wenn sie ihre Gesinnungen nicht ändern, das Urtheil für die Ewigkeit gesprochen, und ein eben so trauriges würde dermaleinst der Hirt aller Hirten über den Bischof ergehen lassen, der in einem Zeitpunkt seine Stimme nicht erheben wollte, wo die ihm anvertraute Heerde durch falsche Grundsätze irre geführt zu werden Gefahr läuft. Ich ersuche Eure Weisheit geziemend, dieses Schreiben, das nicht so fast (nicht so wohl) eine Rückäußerung auf das an mich gelangte, als eine von Amtswegen und hirtensorglicher Schuldigkeit ausgegangene Belehrung seyn soll, zu der ich als Bischof eben so berechtigt bin, als kathol. Diöcesanen sie mit Achtung aufzunehmen sich verpflichtet finden sollen, dem löbl. großen kathol. Cantonsrath mitzutheilen; nach Bedarf der Umstände werde ich solchem selbst auf geeigneten Wegen eine weitere Publicität geben. In Betreff der gewünschten Mittheilung der Bulle glaube ich Ew. Weisheit die sehr gründliche Bemerkung machen zu sollen, daß, da an mich selbst keine ausgefertiget worden ist, und die von Rom eingesandte dem katholischen Rath des löbl. Cantons St. Gallen zugeschrieben ist, wo sich natürlich auch das Original befindet, und endlich noch die römische Bestätigung des Executionsactes dieser Bulle abzuwarten ist, um selbe

als Actenstück mit dem letzten Stempel der Gültigkeit versehen, zur Publication zu eignen, ich erst bei Erlangung dieses letztern im Fall seyn kann, dem geäußerten Wunsch zu entsprechen, was ich mit Vergnügen (nicht zwar ex officio, wozu nur der Höhere den Unterstehenden verbinden kann) thun werde, um hierdurch einen neuen Beweis jener freundbundsgenössischen Achtung und vorzüglichen Hochschätzung zu geben, womit ich verharre,

Ew. Weisheit

ganz ergebener
Karl Rudolph,
Fürstbischof.

Chur am 23. Juni 1824.

Nachtrag.

Da in dem zu St. Gallen herauskommenden Zeitungsblatt, „Der Erzähler", die neue Doppelbisthums-Einrichtung gegen den C. Graubünden in Schutz genommen wurde, so kam zu Chur hierauf eine eigene Schrift in 52 S. in 8. heraus, welche Bemerkungen hierüber enthält. Es drehe sich, sagt der Vf., alles um die Frage: Ob das Oberhaupt der römischen Kirche, oder unter dessen Namen und Schutz ein Bischof berechtigt sey, willkührlich, ohne Begrüßung und Vorwissen des Souveräns, in dessen Lande die Residenz, das Einkommen und der größte Theil des bischöflichen Sprengels liegt, mit diesem die allerwesentlichsten, auf Besetzung des Stuhles, den Aufenthaltsort des Bischofs u. s. w. den entschiedensten Einfluß habenden Veränderungen vorzunehmen, oder nicht? — Diese Frage beantwortet er ganz natürlich mit: Nein. — Gegen den drohenden Wink im Erzähler, daß Rom nicht leicht einen Schritt zurücknehme, führt der Vf. aus der Geschichte Bündens Thatsachen an; sogar im 15ten Jahrhunderte habe der Bannstrahl, der gegen die ersten Bünde geschleudert worden sey, nicht gezündet, sondern

sondern im Gegentheil zur Stärkung und Vergrösserung derselben beigetragen, und im 16ten habe eine den Rechten und Freiheiten des Landes zuwiderlaufende Bulle keine andere Wirkung gehabt, als daß derjenige, der sich zum Werkzeug der päpstlichen Anmaßung mißbrauchen ließ, den Kopf einbüßte.

In dem Graubündnerischen Staatskalender für das Jahr 1825 wird des Doppelbisthums gar nicht gedacht, sondern der Bischof, wie vorher, nur als Bischof von Chur mit unverändertem Titel aufgeführt. Auch kömmt der eingeschwärzte Hr. **Walli** von Freiburg unter den auswärtigen Domherren nicht mehr zum Vorschein.

In dem ersten Hirtenbriefe, den der Bischof an den Klerus der St. Gallischen Diöceſe erließ, kommt bei der Einschärfung ihrer Pflichten die Stelle vor: Tremendum missae sacrificium et officium divinum seu Horae cononicae palmaria sanctae Religionis nostrae vestrique muneris sunt. Per ea enim Deo damus, quod ei, ut Deo, debetur, et meremur per eadem, ut ipse nobis det, quo indigemus.

Würtembergische Waldenser-Gemeinden.

Die Einführung des Deutschen in Kirche und Schule bei diesen Gemeinden, ohne welche doch ihre intellectuelle, sittliche und religiöse Ausbildung unmöglich recht guten Fortgang haben kann, erregte hin und wieder bei ihnen Unzufriedenheit, selbst unordentliche Auftritte. Besonders war dies der Fall zu **Nordhausen**, wo sich ein gewisser Clapier, vorher Kirchenältester, zum französischen Prediger aufwarf, während dem in den Kirchen Deutsch geprediget wurde. Er hielt theils eigene Vorträge, theils las er aus einem französischen Predigtbuche vor. Es strömte ihm viel Volk zu, des Sommers

in

in einen Wald, im Winter in sein Haus. Nur Geldbuße und Gefängnißstrafe vermochte ihn, seine Versammlungen nicht mehr während des öffentlichen Gottesdienstes, sondern vor und nach demselben zu halten. Die Versammlung besteht nach den letzten Berichten aus 23 Familien. Am letzten Charfreitage 1825 waren nur 5 Communicanten in der Kirche, Ostern 7, Pfingsten schon 14, so daß es sich hoffentlich auch wieder bessern wird.

(Von einem Geistlichen aus fernem Lande eingesendet; im December 1822 geschrieben.)

Mein Bekenntniß über das Gebetbuch: Stunden der Andacht *) ꝛc.

So oft ich bisher in den Fall gekommen bin, Andachtsbücher vorschlagen zu müssen, habe ich mich genöthigt gesehen, auf die ältern Werke eines Thomas von Kempis, Arndt, Müller, Scriver zurückzuweisen, weil, was ich von neuern Gebetbüchern kennen gelernt habe, sowohl aus der evangelischen, als aus der katholischen Kirche, von mir nicht mit gutem Gewissen empfohlen werden konnte; theils weil die wesentlichsten Lehren des Christenthums, welche die Seele erbauen und stärken, darin ganz unbenutzt sind, theils weil dieselben so breit, kalt und matt oder so spielend und tändelnd behandelt werden, daß unmöglich eine heilsame Wirkung auf das Gemüth davon zu erwarten ist. Es war mir aber dies immer traurig und niederschlagend: denn einmal

*) Ich kenne nur den 7ten Theil dieses Buchs, der den besondern Titel hat: Der Christ und die Ewigkeit, und mein Urtheil über das Ganze gründet sich daher blos auf die Kenntniß, die ich davon durch diesen Theil habe.

einmal ist es doch gewiß, daß ein wirklich zweckmäßiges Gebetbuch aus unserer Zeit viel mehr befriedigen würde, als die trefflichen älteren, weil nicht jeder an das Fremde und jetzt Ungewöhnliche ihrer Einkleidung sich gewöhnen kann; sodann ist es ein schlimmes Zeichen für unsere Zeit, wenn auch nicht ein einziges ächt christliches Gebetbuch in derselben zum Vorschein kommen konnte. Mit Begierde nahm ich daher die mir jetzt erst zugekommenen „Stunden der Andacht" in die Hand, mit der Hoffnung und dem Wunsche, daß dieses Buch sich wesentlich von ähnlichen Producten unsrer Zeit unterscheiden sollte, um so mehr, da der Beifall und der Wirkungskreis, den dieses Buch findet, so groß und bedeutend ist, und viele in jeder Rücksicht ausgezeichnete Menschen ihr inneres Leben dadurch bestimmen lassen.

Auch sind mir, glaube ich, die Vorzüge dieses Buches nicht entgangen. Ich finde darin Gewandtheit, die Seele von jedem Punkte des zerstreuten weltlichen Lebens aus auf einen wichtigen heiligen Gegenstand der Betrachtung hinzuleiten und für denselben zu interessiren; ich finde eine lebendige Darstellung der inneren Zustände, die in einer Seele, welche noch nicht den festen Grund des Glaubens gefunden hat, wechseln und aus Lust in Schmerz, aus Wehmuth in Begeisterung übergehen; ich finde ferner, was Gebildete, die die Uebermacht des Geistigen über das Sinnliche erkannt haben, besonders anziehen muß, daß immer darauf hingewiesen wird, der Geist sey ursprünglich über alles, was ihm widerstehet, erhaben und könne und solle sich wieder in den Zustand der ursprünglichen Freiheit versetzen. Ich begreife, wie da, wo schon christlicher Glaube lebet, und dieses Buch blos als eine allgemeine Anregung gebraucht wird, dasselbe wirklich christliche Gefühle und heilige Entschlüsse befördern kann. Aber hiermit habe ich nur die

eine Hälfte meiner Ansicht von diesem Buche ausgesprochen, und wenn ich mir einmal die Freiheit nehme, mein Urtheil darüber zu sagen, so kann ich, wenn ich aufrichtig seyn will, die andere Hälfte, die ich noch im Sinne habe, nicht unterdrücken.

So muß ich denn unumwunden gestehen, daß mir dieses Buch nur dann ausgezeichnet und lobenswerth scheint, wenn man die Art der neueren Gebetbücher überhaupt gelten läßt; daß ich aber dieselben Fehler, warum mir diese ganze Gattung verwerflich dünket, darin wieder finde, nämlich: Mangel an rechtem Ernst und Gehalt, und Mangel an der tiefern christlichen Erfahrung, so wie an einem aufrichtigen festen Glauben an Christum.

Der Mangel an Ernst läßt sich schon aus der modern poetischen Einkleidung erkennen, die nicht darauf berechnet seyn kann zu erbauen, sondern vielmehr durch einen leichten Reiz der Phantasie und durch das Erwecken von gemischten Gefühlen der Lust und Unlust anzuregen und zu rühren. Die Bewegung der Seele, die dadurch hervorgebracht wird, ist aber der einfachen und starken Sprache des tiefen Geistes und des Gewissens ganz fremd, und verfällt gar leicht in das gefährliche Gebiet einer verfeinerten Sinnlichkeit und eines wehmüthigen Selbstgenusses. Die Sprache der Wahrheit und des Ernstes finden wir am reinsten in den Psalmen, im Buche Hiob, im neuen Testamente, überhaupt in der heil. Schrift; die Sprache einer selbstgefälligen Frömmelei in einer neueren Gattung von Romanen; es ist aber nicht schwer zu entscheiden, zu welcher Art sich die Darstellungsweise dieses Andachtsbuches mehr hinneiget. Aus Mangel am Ernste ist es wohl auch herzuleiten, daß der Verfasser gar leise gegen die Weltkinder auftritt, und zum Beispiel denen, welche er in der ersten Betrachtung über das göttliche Wort sagen läßt, daß sie in einem guten Schauspiel besser erbaut werden,

als in einer schlechten Predigt (S. 9), nichts zu antworten weiß, als folgendes: „Es ist möglich, daß dich ein gutes Schauspiel mehr erbaut, wie eine Predigt: aber was dich zuweilen und gewiß doch nicht immer, oder wohl äußerst selten, im Schauspiele bewegt, erbauet und begeistert, ist das Heilige darin, was das Göttliche in dir anregt. Nun aber auch in der schlechten Predigt ist das, was von Gott kommt und zu Gott führt, allezeit die Hauptsache und ein einziger Gedanke kann oft hinreichend seyn, dein dunkles inneres Leben von neuem zu erhellen." So kann nur der antworten, der hier, wo so viel Treffendes zu sagen wäre, nichts zu sagen weiß oder nicht den Ernst hat, etwas sagen zu wollen. Hier so wie in der ganzen Betrachtung von des göttlichen Wortes Macht lag es nahe, daran zu erinnern, wie wenig die Menschen jetzt eine ernste Zusprache ertragen können und selbst die Erbauung unter der Form der Lustbarkeit lieber im Theater als in der Kirche haben möchten, und viele sich dabei selbst betrügen. Hier war der Ort, in die eigenthümliche Kraft des Wortes Gottes selbst einzugehen, und zu zeigen, was die Schrift saget (Hebr. IV. 12, 13.): Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer, denn kein zweischneidiges Schwert, und durchdringet, bis daß es scheidet Seel und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinnen des Herzens ꝛc. Den Mangel an Ernst sehe ich auch darin, daß der Vf. die kräftigen und einfachen Bibelstellen in eine unbestimmte gekünstelte Sprache zu übersetzen liebt. So lese ich S. 434 die Worte: „In ihm (in Jesu) in seiner Erscheinung erkenne ich in Wahrheit, daß Gott die Welt geliebt hat und liebt, und daß er uns nicht für einen flüchtigen Tag unter den Sonnen, sondern für eine Ewigkeit erwählte, und aus dem todten Nichts an das Licht des Bewußtseyns zog." Es soll dies offenbar eine

er.

erklärende Umschreibung des Ausspruchs seyn: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dahingab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Aber was ist hier aus dem Nichtverlorenwerden und dem das ewige Leben haben geworden? Wie! bedurfte es der Erscheinung Jesu, um zu erkennen, daß Gott uns aus dem todten Nichts an das Licht des Bewußtseyns zog! Dieser Gedanke ist so schwach, daß er fast gar nicht mehr ein Gedanke zu heißen verdient; denn man kann sich kaum überzeugen, daß der Vf. selbst etwas dabei gedacht hat. Und das ist überhaupt zu bemerken, daß er sich das Denken sehr leicht macht, besonders wo er sich vornimmt, etwas zu beweisen; daher aber wagt er sich auch daran, selbst das Unbeweisbare scheinbar zu beweisen, als zum Beispiel, daß das Gute allein fortdauert. Fassen wir den Mann ernstlich ins Auge, so dreht er sich immer mit vielen Worten auf Gemeinplätzen herum: er ist ohne Gehalt. Wenn dies aber wahr ist, so scheint es freilich unbegreiflich, daß viele gebildete und geistreiche Menschen dennoch mit Beifall dieses Buches sich bedienen. Doch löset sich das Räthsel, wenn man erwäget, wie man solcher Bücher sich zu bedienen pfleget. Man verfolgt gewöhnlich nicht die ganzen Gedankenreihen, sondern hält sich an einzelne Aussprüche oder auch nur an die Materie, die angeregt ist, und das ist grade die Art, wie so ein Buch wirksam werden kann. Hat man es nun erst einige Zeit gebraucht, und durch Gelegenheit desselben manche geistliche Erquickung gehabt, so bindet Dankbarkeit, Vorliebe und Gewohnheit an dasselbe und man vermißt nicht, was ihm abgehet, weil man es aus sich selbst hinzu thut. Dadurch wird aber das Buch nicht gerechtfertigt, und seine Fehler wirken doch bei vielen nachtheilig ein, wenn gleich sie verborgen

borgen bleiben, besonders da bei einer genauen Betrachtung man sich nicht verhehlen kann, was dem Vf. abgehet, ist nicht Talent, sondern gründliches Christenthum. Es gehet ihm deshalb, wie allen, die über eine Sache sprechen oder schreiben, in der sie nicht zu Hause sind: sie müssen Worte machen und sich im Unbestimmten halten.

Wo gründliches Christenthum vorausgesetzt werden soll, verlange ich zwei Stücke: erstlich einen aufrichtigen festen Glauben an Christum, zweitens solche geistliche Erfahrung, die aus dem Leben in Christo folget. Beides vermisse ich hier. Geistliche Erfahrung finde ich zwar genug, wenn man jede Art von Selbstbeobachtung so nennen will, aber nicht die geistliche Erfahrung, welche aus einem bewußten Leben in Christo erfolget, vielmehr eine solche, welche zeiget, daß er auf ganz anderm Wege gegangen ist, als die zur Wiedergeburt führen. Wahrnehmen kann man dieses, wenn man darauf achtet, in jedem Abschnitte: beweisen läßt es sich aber am leichtesten in demjenigen, wo eben der Wendepunkt des inneren Lebens zur Sprache kommt, nämlich die Buße und Gnade. Der Vf. sagt von der Buße (S. 25): „Buße ist Sinnesänderung, Verbesserung des Herzens, Anstreben und Ringen nach größerer **Vollkommenheit des Gemüths**, das heißt, nach **der Gnade Gottes**. — Und wer diese sucht, der wird sie finden.“ Es fällt hier sogleich auf, daß Vollkommenheit des Gemüths und Gnade Gottes als gleich gesetzt wird. Das soll doch wohl nur so viel heißen, daß die Vollkommenheit des Gemüths die Gnade Gottes bewirkt und das Mittel ist sie zu erwerben. Aber welcher Christ wird auch nur das zugeben können? Wahrlich nicht wir machen Gott gnädig durch unsere Vollkommenheit, sondern Gottes Gnade ist es allein, wenn wir uns der Vollkommenheit nähern: Gott schaffet beides in uns, das Wollen und Vollbringen. Aber der

Vf.

Vf. setzt die Buße nicht einmal in das Ringen nach Vollkommenheit, die uns noch fehlt, sondern gar nur in das Ringen nach größerer Vollkommenheit, so daß der Büßende sich wirklich schon als ziemlich vollkommen ansieht und nur noch mehr thun will, als er schon gethan hat. Wie besteht dieses mit der Sinnesänderung? denn so allgemein auch dieser Ausdruck ist, so läßt sich doch ein bloßes Fortfahren auf dem betretenen Wege nicht damit vereinigen. Wenn wir aber durch unser Anstreben und Ringen die Buße vollenden und die Gnade Gottes sammt der größern Vollkommenheit erwerben könnten, wozu ist denn da Jesus Christus als unser Heiland nöthig, welchen Gott (Röm. 3, 25) hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blut, damit er die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, darbiete, in dem, daß er Sünde vergiebt. In der That, was der Vf. Buße nennet, das gehet der wahren Buße lange voraus und fällt in eine Zeit, wo der Mensch sich selbst noch gar nicht kennt. Wer auf dem irrigen Wege, den der Vf. anzeigt, ehrlich fortgeht, der kommt endlich zu der Erfahrung, daß wer so suchet, nicht findet und das völlige Verzagen daran, daß man zu der Gerechtigkeit, die man vor Gott haben sollte, sich emporschwingen könnte, ist der Anfang der wahren Buße. Aeußere Büßungen sich auflegen, völlig zu verzagen und dergleichen sind freilich falsche Wege, die Buße zu vollenden, aber dies sind doch Verirrungen in dem Fortschritte der Buße selbst, statt daß der Vf. noch nicht einmal bei dem Anfang der Buße angelangt ist. Er hält zurück, statt vorwärts zu weisen. Die erfahrenen Christen weisen uns aber folgendermaßen vorwärts. Als wir zur Sehnsucht, nach der Gerechtigkeit bei Gott und nach wahrer Vollkommenheit gekommen waren, sagen sie, und fühlten, daß wir bei allen Bemühungen und Versuchen, die wir

gemacht

gemacht hatten, noch weit von dem Frieden und der Tadellosigkeit entfernt blieben, welche uns zum Beweis gedient hätte, daß wir erreicht hätten, was wir suchten, waren wir begierig Hülfe für unsere Seele zu finden, durch deren Beistand wir unser inneres Leiden und besonders die Entfernung von Gott, deren wir uns bewußt waren, ausgleichen könnten. Wir warfen daher unsere Blicke auf den einzigen Menschen, dessen Leben und Wort uns überzeuget, er lebte in Gott und ohne Sünde und gedachten, ob er, der sich einen Arzt der Seelen nennet, nicht gerade für einen solchen hülflosen Seelenzustand ein Heilmittel erfunden haben sollte. Es war uns klar, daß Jesu Geist, der machte, daß dieser Mensch frei von Sünde blieb, wenn er in uns wäre, auch machen könnte, daß wir frei von Sünden würden und nun lesen wir, daß er selbst verheißt, er will mit seinem Geist und seiner Kraft in denen seyn, die mit ihm Gemeinschaft haben wollen; wir betrachteten die Beispiele und Bekenntnisse seiner ersten Jünger und so vieler anderer, die durch ihn ganz neue Menschen worden sind und fragten: Wie können wir zu dieser Verbindung kommen? Da antwortete uns die Schrift: durch den Glauben. Das haben wir angenommen und wir bezeugen, daß durch den Glauben an Jesum Christum uns mitgetheilt wird, was Jesus hat: wir haben durch ihn im Innern Frieden und neue Kraft zugleich mit neuer Erkenntniß und Ansicht der Welt und Gottes; wir siegen mit ihm und schreiten fort, indem wir auch im Leben seiner Vollkommenheit uns glücklicher annähern. Das ist aber sein Werk in uns, nicht unser Werk: es ist uns eine neue Thüre geöffnet, dadurch wir, wie vorher nie, mit Gott verbunden werden und Gott auf uns wirket: das ist die Gnade Gottes, welche die Buße vollendet. Und das Gesetz der Gnade ist: Glaubet an Jesum Christum als euern Erlöser

und

und Herrn: so soll euch geholfen werden. Oder besser ausgedrückt, wie Jesus selbst saget: Kommet her zu mir, alle die ihr mühselig und beladen seyd: so sollt ihr Ruhe finden für eure Seelen. Hier ist bestimmt gesagt, was in jedem Gesetz die Hauptsache ist, das Gebet: Kommet her zu mir! es ist der Zustand der Büßenden beschrieben: Die ihr mühselig und beladen seyd. Weil es aber ein Gesetz der Gnade ist, so ist nicht wie bei andern Gesetzen eine Strafe hinzugefügt für die, welche es übertreten, sondern eine Verheißung für die, welche es erfüllen. Unser Vf. hat aber ein ganz ander Gesetz der Gnade: „Dies göttliche Gesetz der Gnade heißt: Es soll nichts bleiben, wie es ist, sondern sich Alles verwandeln und Alles edler werden und vollkommener." (S. 22.) Nun gehe hin und verwandle sich und mache sich edler und vollkommener wer es kann: wer es aber nicht kann, für den ist dies Gesetz vielmehr ein Gesetz der Ungnade, weil dem, der sich nicht selbst zu helfen weiß, weiter kein Ausweg gezeigt wird. Doch diese Härte auf der einen Seite macht der Vf. wieder durch eine übertriebene Milde auf der andern gut. Er sagt ohne Bedingung: „Allen, Allen, auch den Verworfensten, steht die Theilnahme an der unaussprechlichen endlosen Liebe des Vaters offen: Allen fließt Wohlthat aus jenem Gesetze der Gnade, wenn der Mensch nur selbst die Wohlthat begehrt." Da scheint es als wäre es genug, wenn man blos begehrte, sich zu verwandeln, edler und vollkommener zu werden, ohne es zu thun. Und dann höret freilich das strenge Gesetz ganz auf Gesetz zu seyn, da es sich als eine Wohlthat ansehn läßt, die man nur zu begehren braucht: ja das ist wirklich der Geist von des Vfs. Lehre: der Mensch soll vollkommen werden durch die Gnade Gottes, ohne schwere eigene Anstrengung und auch ohne den scharf einwirkenden Glauben an Christum,

d. h. ohne irgend eine Wirkung der Gnade Gottes an sich zu erfahren. Ueber Jesum Christum kommt er mit einer einzigen poetischen Phrase hinweg, mit den Worten: „Diese ewige Gnade uns zu offenbaren, sandte er Jesum Christum in die Welt und die Offenbarung erfüllte jede reine Seele, die sich über den Staub erhebt, mit heiligem Entzücken.“ Ein Mann, der so bei dem wichtigsten Punkte des christl. Lebens das Wichtigste übergeht, der kann keine geistliche Erfahrung haben, die aus dem Leben in Christo folget: er ist ein blinder Führer. Und ich kann nicht umhin, noch weiter zu gehen und zu behaupten: es fehlt dem Vf. das Erste, was man von einem, der zur Beförderung wahren Christenthums schreibt, voraussetzen muß, nämlich ein fester aufrichtiger Glaube an Christum. Dieser Mangel aber fällt darum nicht jedem auf, weil er sich nicht durch directen Widerspruch, sondern mehr dadurch äußert, daß da, wo dieser Glaube, wenn er da wäre, sich zu äußern nicht unterlassen würde, etwas anderes an seine Stelle geschoben ist, um die Blöße zu bedecken. Ich brauche mich hier nur auf den eben berührten Abschnitt von der Buße und Gnade zu beziehen, oder auf den 45sten unter dem Titel: Die Geburtsfeier Jesu, die Feierstunde der göttlichen Liebe, wo die schon oben erwähnte Verdrehung des: Also hat Gott die Welt geliebt ꝛc. vorkommt. Es fehlt da zwar nicht an einzelnen fromm anklingenden Ausdrücken, wodurch die Frommen, die sich vertrauend einem solchen Buche hingeben, bestechen werden: aber diese Ausdrücke sind doch schon zum Theil solche, die man uneigentlich zu nehmen pfleget, statt der eigentlichen und bestimmten, als z. B. Jesus der Göttliche (S. 431) statt Jesus Gottes Sohn, zum Theil so angewandt und erklärt, daß man siehet, das Uebermenschliche in Jesu wird mit den stärksten Ausdrücken doch nicht gemeint: so S. 429, wo der Ausspruch angeführt

führt wird: Gott ist geoffenbart im Fleisch: und man am Ende nach der Erklärung doch nur das für den wahren Sinn des Vfs. erkennen muß, daß Jesus heilig lebte und eine heilige mächtige Lehre auf die Erde brachte. Aber, daß Er es ist und Er allein, durch den das ganze Menschengeschlecht und jeder Einzelne mit Gott versöhnet wird, daß er neue Kräfte und Gaben durch das Evangelium in den Gläubigen wirket, daß er auch Richter der Welt ist und sein Reich ein wahrhaftiges Reich, wo er wirklich regieret, davon findet man weder in diesem Abschnitt, noch sonst, so viel ich gesehen habe, gründlichen erbaulichen Unterricht. Allgemeine und besonders dichterisch geschwungene Ausdrücke, die dem Christenthum abgeborgt sind, pflegen aber heut zu Tage ein Mantel für die verschiedenartigsten Ansichten zu seyn. Und wenn ich den besondern Charakter unsers Vfs. angeben sollte, so möchte ich von ihm sagen, er sey ein schwärmerischer Deist: Deist, weil er die Offenbarung nur für einen natürlichen Zweig der menschlichen Entwicklung ansieht; schwärmerisch, weil es ihm an bestimmter klarer Erkenntniß auf dem Gebiete der religiösen Begriffe fehlt.

Aus einem Schreiben.

Ich muß Sie auf ein Werk aufmerksam machen, das auch von dem theologischen Publicum näher verdient gekannt zu werden. Der Titel ist: **Briefe über die Demagogie.** Leipzig 1825. Reinsche Buchh. 8. Der Vf. hat sich nicht genannt, aber folgende Stellen, welche ich hier ausziehe, so wie sie mir grade unter mehreren in die Hände fallen, zeigen den Geist dieser Briefe.

„Sie, m. Fr., brauchen die Namen **Pfaffen** und **Obscuranten** als gleichbedeutend, aber die offenbaren Verfinsterer sind vielleicht weniger gefährlich

fährlich als Manche von denen, die sich Freunde des Lichts und der Freiheit nennen, der öffentlichen Meinung sich zu bemächtigen, aber einzig ihr Licht, ihre Weisheit, ihr Ansehen geltend zu machen bemüht, nur einem versteckteren Pfaffenthum huldigen. Suchen Sie Pfaffen ja nicht blos unter den Eiferern für den alten Glauben, für die alte Sitte, für die alte Kirchenzucht, nicht unter denen allein, die theils mit theils ohne Grund Finsterlinge gescholten werden; Sie können auch unter den sogenannten liberalen Theologen der Pfaffen Viele finden, die an Verachtung der Andersdenkenden, an selbstgefälligem Pochen auf ihre Erleuchtung und alleinseligmachende Weisheit, an blindem Eifer für ihre Würde, Gewalt und Gemeinschaft, und an Verfolgungsgeist keinem weichen. Fern sey es aber deshalb Alle, die sich liberale Theologen nennen, der Pfafferei anzuklagen; nur der Einseitigkeit will ich begegnen."

„Sie wissen, daß ich von ganzem Herzen und von ganzer Seele der evangelischen Kirche angehöre; aber ich kann jenem falschen unevangelischen Protestantismus nicht huldigen, welcher mit revolutionärem oder unduldsamem Geiste, im Kampfe gegen Hierarchie und Pfaffenthum, die ganze katholische Kirche stürzen, gewaltsam ihre Verfassung auflösen möchte."

„Ich behaupte keineswegs, daß diejenigen, welche sich jetzt vorzugsweise liberale Theologen nennen, den Unglauben erweckt und der Demagogie die Pforte geöffnet haben; ich darf voraussetzen, daß Sie mir nicht die feindselige Absicht zutrauen, jene, unter denen sehr ehrenwerthe Männer, eifrig im Forschen, unbescholten im Leben sich finden, politisch verdächtig zu machen und Maßregeln zu ihrer Unterdrückung zu empfehlen. Ihr Irrthum ist selbst nur eine Frucht derselben Richtung unsers Zeitalters, welche auch ungläubige Nichttheologen dem

Glauben entfremdet hat, und es wäre so vergebens als thörigt, den Geist, welcher in jenem Irrthum hervortritt und welcher nur durch einen andern glaubenstärkenden Geist, nur durch milde, die Erkenntniß der Wahrheit fördernde Mittel überwunden werden kann, durch Mittel der Gewalt unterdrücken zu wollen."

„Ich scheue den Pfaffen nicht minder, wenn er unter dem Schilde einer sogenannten liberalen Theologie Aufklärung und Geistesfreiheit verheißt, und alle andre Auctorität bekämpft, damit die seinige desto allgemeiner gelte, als wenn er unter der Aegide fremder Auctorität seine Ehre und seinen Vortheil sucht."

„Im Unglauben wähnte man rechte Freiheit zu finden; Alles was auf den Glauben hinwies, schien Aberglaube und Thorheit, lästiger Zwang und Pfaffenwerk, Pietät aber nur die Eigenschaft schwacher, unaufgeklärter Menschen."

„Christus will nicht Knechtschaft sondern Freiheit, aber die Freiheit, welche nicht mit äußeren Reformen, sondern mit einer völligen Umkehr unsers eignen Lebens anfängt, und in wachsender Heiligung sich vollendet."

Wer, welcher den jetzigen Zustand kennt, wird diese Blicke und Erinnerungen nicht gegründet finden! Sie beweisen sich nur allzu wahr in täglicher Erfahrung. Wir wünschten nur, daß der Vf. jener Briefe noch besonders gegen den eigentlich geheimen Jesuitismus gewarnt hätte, der unsrer Kirche furchtbar droht. Seine Anhänger mögen immer diejenigen Jesuiten bekämpfen, die nach einer äußerlich bestehenden Societät sich aufs neue einer gewissen Herrschaft bemächtigen wollen, aber sie selbst stellen ihn nur in anderer und noch gefährlicherer Form auf. Denn in der wesentlichen jesuitischen Maxime,

Zweck heiligt das Mittel, erlauben sie sich jedes Mittel, das zu ihrem Zwecke führt, den sie unter den schönen Namen Recht, Licht, Wahrheit verkünden; die Mittel sind dann mitunter Lüge, Verläumdung, Meuchelmord durch die Zunge. Doch ist dieses Persönliche in der Anwendung jener Maxime weniger in Anschlag zu bringen, als das was weiter in die ganze Geistesrichtung einwirken will. Gleichwie die mönchische Denkart uns um das classische Alterthum würde gebracht haben, wenn es ihm immer nachgegangen wäre, wie sich aber solche Denkart wieder in neuer Zeit, und zwar unter dem philanthropinischen Liberalismus erheben wollte, so daß noch ein Herder schreiben mußte: „Wer der Jugend die Werke der Alten durch irgend einen Vorwand aus den Händen bringt, er kann den Schaden nicht ersetzen; eben so geht dieser neueste und geheimste Jesuitismus darauf aus, in dem Studium der Theologie alles auf die jetzt geltende Auctorität zu gründen, alles auf ein Rechten und Politisiren hin zu führen u. s. w., und statt des fortlebenden Quelles in der heil. Schrift, die neuesten Erklärungen hinzusetzen, um sie wo möglich zu einer bleibenden Vulgata zu machen, oder kürzer, sie ganz abzuschaffen und die Religionslehrer nach einer Norm ihres Menschenworts abzurichten; ja man wird bald hören, daß diese Denkart den Theologen das Studium der alten Kirchenväter, so wie der Väter der wiederhergestellten Kirche gern ausreden möchte, es sey denn, daß man nur den Kampf der letzteren in einen Anfang des Kampfes gegen alles Positive verdrehen könnte. Gelänge es dieser Denkart, so wäre eine neue Dynastie des Papstthums mitten in unserer Kirche da. S.

Antwort auf eine Anfrage.

Ein Rec. in den theologischen Jahrbüchern (s. J. 1825. S. 586) ist begierig zu wissen, wie es im Allgemeinen in Absicht auf die Communion der Geistlichen gehalten werde, ob dieselben, wo in einer Gemeinde nur Einer sey, sie sich selbst reichen, oder ein Pfarrer aus einer andern Gemeinde kommen müsse, um sie ihm zu reichen? Da kann nun Ref. auf diese Anfrage antworten, daß, so weit seine Kenntniß der reformirten Schweiz reicht (und er glaubt, er dürfte es von der ganzen versichern), niemanden der Sinn daran kommt, einen Pfarrer aus einer andern Gemeinde kommen zu lassen, sondern auf- und angenommen ist, daß der Pfarrer das Nachtmahl, wie seinen Gehülfen beim Administriren, den Kirchenvorstehern, Presbytern und den übrigen Gemeindsgenossen, so auch sich selbst reicht.

Beförderung.

Die Zürcherische Synode wählte zu Dekan im Eglisauer Capitel Rudolph Zimmermann Pfarrer zu Steinmur und bisher Kämmerer des Capitels.

Literarischer Anzeiger.

Februar 1826.

In der
Hermannschen Buchhandlung zu Frankfurt am Main
sind folgende neue theologische Schriften angekommen:

Ackermann, G., kürze Volkspredigten über sinnliche Lust und sinnliche Abtödtung auf die Fastnacht und Fastenzeit. 8. Landshut. Krüll. 36 kr.

Augustini, S. A., de civitate dei libri XXII. 8. Lipsiae. Tauchnitii. br. Schreibp. 4 fl. 12 kr. Druckp. 3 fl.

Baumgarten, J. C. F., Entwürfe und gesammelte Materialien zu Katechisationen über die Lehren und Wahrheiten der christlichen Religion. 3r Thl. gr. 8. Berlin. Dümmler. 54 kr.

Baur, S., homiletische Bearbeitung aller sonn-, fest- und feiertäglichen Evangelien für den Kanzelgebrauch. 1r Bd. gr. 8. Leipzig. G. Fleischer. 4 fl. 48 kr.

Beck, D. F. A., deutsche Synopsis der drei ersten Evangelisten. Nach der griechischen Synopsis de Wette's und Lücke's bearbeitet. gr. 8. Berlin. Amelang. 1 fl. 21 kr.

Binterim, A. J., die vorzüglichsten Denkwürdigkeiten der christ-katholischen Kirche aus den ersten, mittlern und letzten Zeiten. 1r Bd. 2r Thl. mit 1 Charte. gr. 8. Mainz. Müller. 2 fl. 42 kr.

Brunner, P. J., neueste Beiträge zur Homiletik für Prediger und Katecheten. 18 Bdchen. 8. Hadamar. Neue Gelehrten-Buchh. 2 fl.

Chri-

Christenlehren, katholische, von einem Dorfpfarrer im Bisthume Augsburg. 3te verb. Aufl. 2 Bde. 8. Augsburg. Veith u. Rieger. 2 fl. 30 kr.

Deverin, J. A., Predigten bei verschiedenen Veranlassungen verfaßt und vorgetragen. 1r Bd. gr. 8. Prag. Calve. 2 fl. 42 kr.

Fritz, P., die fromme Andacht. Ein Gebetbuch für die christ-katholische Jugend. 8. Sulzbach. v. Seidel. 54 kr.

Gebet-, Beicht- und Communionbuch für alte und junge Christen, besonders für Confirmanden. Neue umgearb. Aufl. 8. Straßburg. Pfähler u. C. 40 kr.

Goffine, R. P., christ-katholisches Unterrichtungsbuch. Neue verm. Aufl. 2 Thle. gr. 8. Augsburg. Doll. 1 fl. 15 kr.

Gollowitz, D., Anleitung zur Pastoraltheologie im weitesten Umfange. Neue von G. F. Wiedemann durchgesehene und verbesserte Auflage. 2 Bde. gr. 8. Landshut. Krüll. 3 fl. 30 kr.

Goltz, D. G. F. G., über das liturgische Recht des Landesherrn in Beziehung auf die evangelische Kirchen-Agende vom Jahr 1822 und ihre allgemeine Einführung in die preuß. Staaten. gr. 8. Berlin. Logier. geh. 2 fl. 42 kr.

Haßl, J. A., Reliquien aus dem christlichen Alterthume, zur Weckung und Belebung des Glaubens. gr. 8. Augsburg. Kranzfelder. 54 kr.

Journal, kritisches, für das katholische Deutschland. Herausg. von J. E. Brander. 6r Bd. 8. Rotweil. Herder. geb. 2 fl. 15 kr.

Kindler, J. P., confessio helvetica posterior. Praefatus est Dr. G. B. Winer. 8 maj. Solisbaci. v. Seidel. 45 kr.

Krug, Prof., die Kirchenverbesserung und die Gefahren des Protestantismus. 8. Leipzig. Baumgärtner. geh. 54 kr.

Lehre, die reine katholische, dargestellt in einer freimüthigen Beleuchtung der Schrift des Herrn Otto: Der Katholik und Protestant. g. 8. Dresden. Walther. geh. 1 fl. 21 kr.

Duymus, D. A. J., die Glaubens- und Sittenlehre der kathol. Kirche in katechetischer Form. 2r Thl. Die Sittenlehre. gr. 8. Sulzbach. v. Seidel. 1 fl.

Quellen der Versöhnung. 8. Erlangen. Palm und Enke. geh. 30 kr.

Ritus celebrandi missam. Edit. 2da. 8 maj. Monachii. Lentner. 30 kr.

Rosenmüller, E. F. C., Scholia in vetus testamentum. Part. VItae Ezechielis vaticinia continentis, Vol. 1um. Edit. 2da. auct. et emend. 8 maj. Lipsiae. Barth. 4 fl. 48 kr.

Sailer, J. M., der christliche Monat, d. i Betrachtungen und Gebete auf jeden Tag des Monats. Mit 1 K. 8. Landshut. Krüll. Weiß Druckpapier 1 fl. 24 kr. Schreibp. 2 fl. Vel. Druckp. 2 fl. 24 kr. Vel. Schreibp. 2 fl. 42 kr.

Sammlung, möglichst vollst., aller Aussprüche der heil. Schrift alten und neuen Testamentes über die ganze Glaubens- und Sittenlehre. 8. Nürnberg. Haubenstiker. 48 kr.

Schleiermacher, D. F., Predigten. 4te Samml. 2te Ausg. gr. 8. Berlin. Reimer. 1 fl. 48 kr.

Auch unter dem Titel:

— Predigten über den christlichen Hausstand.

Schrift, die heilige, des neuen Bundes, ausgelegt, erläutert und entwickelt. 1r Thl. gr. 8. Berlin. Reimer. 2 fl. 24 kr.

Schuler, T., neue jüdische Briefe, oder Darstellungen aus dem Leben Jesu. 2 Bdchen. gr. 8. Straßburg. Pfähler u. C. geh. 2 fl. 42 kr.

Schwabe, D. J. F. H, Predigten an Prediger. Ein Erbauungsbuch für den evangelischen Predigerstand. gr. 8. Neustadt a. d. O. Wagner. 1 fl. 21 kr.

Silesio, J. A., heilige Seelenlust, oder geistl. Hirten-Lieder der in ihren Jesum verliebten Psyche. Neue vollst. Ausg. 12. München. M. Lindauer. geh. 54 kr.

Sintenis, M. J. G. T., Losungsworte und Stunden der Andacht, ein christliches Taschenbuch auf alle Tage des Jahres, für denkende Verehrer Jesu. Mit 1 Kupf. 8. Nürnberg. Haubenstricker. geh 2 fl. 42 kr.

Tag,

Tag, der, des Christen, geheiliget durch Gebet und Betrachtung. Ein Andachtsbuch für gebildete Katholiken. Neue Aufl. Mit 1 K. 8. Dresden. Walther. geh. 54 kr.

Tempel, christlicher, des Herrn, der häusl. Andacht geweiht. 3te verb. Aufl. 8. Dinkelsbühl. Walther. 1 fl. 21 kr.

Trefurt, D. J. P., tabellar. Leitfaden zu akademischen Vorlesungen über die Pastorallehre nach ihrem ganzen Umfange. gr. 8. Göttingen. Vandenhök u. R. 27 kr.

Ueber den wahren Standpunkt zur Beurtheilung des Rechts in kirchlichen, besonders in liturgischen Dingen. gr. 8. Jena. Mauke. geh. 27 kr.

Vertheidigung, kurzgefaßte, der Protestanten gegen einige neuere Vorwürfe und Beschuldigungen von Patronus Evangelicus. 8. Leipzig. Hartmann. geh. 27 kr.

Weber, M., doctrina biblica de natura Christi, filii Dei. 4 maj. Halis. Ruff. br. 54 kr.

Werner, Z., kein Katholik, oder vom wahren Katholicismus und falschen Protestantismus. 8. Göttingen. Vandenhök u. R. 1 fl. 12 kr.

Wette, D. W M. L. de, Predigten, theils auslegender, theils abhandelnder Art. 1e Samml. gr. 8. Basel. Neukirch. 1 fl. 36 kr.

Willney, G., Jesus Christus der Welterlöser, in 32 Gesängen, nach der Harmonie der 4 Evangelien bearbeitet, verbessert und herausgegeben von D. A. Steimann u D. G. Riegler. 3 Bdchen. 12. Sulzbach. v. Seidel. 2 fl. 30 kr.

Zur Erläuterung der sonn- und festtägigen Perikopen des neuen Weimarischen Evangelienbuchs, Einleitungen, Predigtentwürfe, u. Predigtauszüge, herausgegeben von M. C. B. Meißner, F. G. Frenkel, und M. C. E. Anger. 1r Jahrg. 38—68 Heft. 8. Neustadt a. d. O. Wagner. geh. 2 fl. 43 kr.

Zylingan, F W., die ältern und neuern Feste aller christl. Confessionen. 12. Danzig. Stein. geh. 54 kr.

Theologische Nachrichten.

März 1826.

Aus den Synodal-Versammlungen der deutschen ref. Gemeinden in den verein. Staaten.

(Fortsetzung.)

3. Vom 30. Sept. bis den 4. Oct. 1822.

Hr. Reily reichte folgenden Bericht von seiner Reise nach Ohio ein:

„Nachdem ich die aufgetragenen Geschäfte verrichtet hatte, hielt ich es für meine Pflicht, als Glied der Synode, die verlassenen Gemeindsglieder unserer Kirche zu besuchen. Ich entschloß mich also, eine Reise nach dem westlichen Theile vom Staate Ohio und Indiana, Kentucky und Tennessee zu machen. Ich besuchte zuerst die predigerlosen Gemeinden zu Miami. Von da ging meine Reise nach Cincinnati. In dieser schönen und blühenden Stadt befindet sich eine große Anzahl Deutsche, von beiden Benennungen, Lutherisch und Reformirt. Hr. Meyer, ihr Prediger, der lutherisch ist, hatte sie eben auf eine Zeitlang verlassen; war aber auf seiner Heimreise begriffen, da ich Cincinnati verließ. Die beiden Benennungen haben sich hier zum Theil mit einander vereinigt und unterstützen einen Prediger. Manche unserer jungen Glieder aber waren genöthiget zu der englischen Kirche überzugehen, weil sie das Deutsche nicht verstehen. Ich habe in beiden Sprachen verschiedenemal gepredigt. Weil die Deutschen noch keine Kirche

haben, so wurde mir die englische Kirche angeboten, worin ich predigte. Es könnte, ohne allen Zweifel, eine schöne Gemeine da gesammelt werden, wenn in beiden Sprachen gepredigt würde. Wegen meiner großen Schwäche hielt ich mich hier einige Zeit auf. Von Cincinnati reisete ich nach Connersville in Indiana. Hier leben manche Glieder unserer Kirche, aber zerstreut. Ich besuchte sie, so viel ich möglichst konnte. Sie zeigen ein ernstliches Verlangen, zuweilen mit einem Prediger versehen zu werden, bis sie einen unterstützen können. Hr. Bruder Winter hat mir versprochen, sie von Zeit zu Zeit zu besuchen. Von hier kam ich nach Indian-Creek und Sieben-Meil. In dieser Gegend wohnen sehr viele Deutsche, die schon gute Kirchen erbauet haben. Einige gute Gemeinen wären hier bereit einen Prediger zu unterstützen (unterhalten). Zu meinem größten Vergnügen traf ich hier unsern lieben alten Mitbruder, Hrn. Jacob Larose, an. Er hatte sich entschlossen, unsere verlassenen Brüder in Indiana und Kentucky zu besuchen, ihre Kinder zu unterrichten ꝛc. Ich freute mich herzlich, daß er diese Reise machte, weil ich, wegen meiner Schwachheit, sie nicht unternehmen konnte. Er sagte mir, wie er Briefe von einigen Gemeinen am Wabasch, in Indiana, so auch von Kentucky, erhalten habe, und es seine Absicht (wenn Gott wolle) sey, zwei oder drei Monate dort zuzubringen. Ich gab ihm zwanzig Thaler Reisegeld, weil er durch manche Gegenden reisen mußte, wo er keine Unterstützung erwarten konnte. Nachdem ich Sonntags an der Indian-Creek Kirche gepredigt hatte, verließen wir einander, unter herzlicher Anwünschung des göttlichen Segens. Er ging nach Süden und ich nach Norden. Ich habe seit meiner Heimkunft einen Brief vom ehrw. Bruder Larose erhalten, welchen ich hiermit der Synode einhändige.

Ich

Ich predigte auch in Columbus. Hier haben die Deutschen, die von einem lutherischen Prediger bedient werden, ein gemeinschaftliches Haus. Da beide Benennungen zu schwach sind, zwei Prediger zu unterhalten, so haben sie sich in der Unterstützung des Predigers vereinigt.

Ich besuchte so viele von den predigerlosen Gemeinen, als ich möglich konnte, und fand, daß folgende Gemeinen ohne Prediger sind, nämlich:

Acht Gemeinen in Tuscorawas, Coschocton, Wayne und Starke Counties, die jetzt von einem jungen Mann, Namens Reiter, bedient werden, der in die Synode aufgenommen zu werden wünscht. Neun Gemeinen in Columbianna, Tuscorawas, Harrison, Belmont und Jefferson Counties in Ohio. Fünf Gemeinen Butler, Warren und Venango Counties in Pennsylvanien, wo mehrentheils Kirchen erbauet sind. Sechs Gemeinen in Washington und Fayette Counties, Pennsylvanien.

Ich habe sechs und vierzigmal gepredigt und zwölf Kinder getauft. An Collecten empfing ich 25. 90. und reisete 1413 Meilen (englische) und war drei Monate und neun Tage abwesend.

Meine Reisenkosten belaufen sich auf 75. 25.
In Collecten empfangen . . . . 26. 10.

James R. Reily.

---

4. Vom 26. Sept. bis 1. Oct. 1824.

Die Missionscommittee stattete ihren Bericht durch den Herrn Reily ab, wie folgt:

Am 15. Juni 1824 hatte die Committee eine Zusammenkunft in Martinsburg, Virginia, und das erste, was sie in Erwägung nahm, war ein Bericht von dem Herrn Bruder Rudy, der letztes Jahr als Reiseprediger bestimmt wurde. Dieser Bericht lautet wie folgt: „Dem Schlusse der Missionscommittee

mittee gemäß wollte ich meine Reise nach Süd-Carolina schon letztes Frühjahr antreten, aber ich wurde durch Krankheit genöthigt, es bis dieses Frühjahr aufzuschieben — da ich dann im Namen Gottes und im Vertrauen auf das Oberhaupt der Kirche meine Reise am 16. Febr. 1823 antrat. Nachdem ich 212 Meilen (englische) gereist hatte, kam ich in Lexington District, S. C. den 21. Febr. an. Am 22. predigte ich in der Bethlehem-Kirche in der deutschen und englischen Sprache. In dieser Gemeine haben sich die Reformirten und Lutheraner in dem gemeinschaftlichen Genuß des heil. Abendmahls vereinigt. Und da das Verlangen geäußert wurde, daß das heil. Abendmahl in Gemeinschaft mit dem lutherischen Prediger, Hr. Gottfried Dreher, möchte gehalten werden, so bestimmten wir den 13. und 14. März diese feierliche Handlung zu begehen. Am 25. Februar predigte ich in der Zionskirche in beiden Sprachen. Collecte 100. Am 29. predigte ich in beiden Sprachen in der St. Johannis-Kirche. Collecte 2.00. In dieser Gemeine bestellte ich auf das dringende Verlangen der Gemeindeglieder das heil. Abendmahl. Am 3. März predigte ich wieder in der Zionskirche — und Herr Mettard, luther. Prediger, in der engl. Sprache. Collecte 2.00. Am 4. predigten wir beide in der St. Michaeliskirche. Collecte 4.00. Am 7. predigte ich wieder in der Zionskirche in beiden Sprachen. Collecte 3.69. Hier waren die Leute sehr aufmerksam und die Predigten schienen einen außerordentlichen Eindruck auf die Gemüther der Zuhörer zu machen. Ich mußte ihnen versprechen, mein möglichstes zu thun, daß ihnen bis Spätjahr oder auf das längste bis künftiges Frühjahr ein Mann gesandt werde, der ihre Kinder in den Unterricht nehme und sie confirmire. Sie sind geneigt, das Ihrige zu thun, wenn sie nur 3 oder 4mal des Jahres besucht werden. Am 9. predigte ich in

beiden

beiden Sprachen in der Zionskirche. Collecte 5.00. Am 10. reisete ich nach Newberry-District, S. C. Hier waren ehemals schöne blühende Gemeinden; allein jetzt siehet es traurig aus. Die Schaafe sind verirrt und die Lämmer werden nicht zu der Heerde gesammelt. Es hat ihrer, Gott sey Dank, immer noch einige — unter andern ein Mann, Namens Jac. Miller, von dem ich hoffe und glaube, daß er ein wahrer Nachfolger Jesu ist. Er erzählte mir, daß in einem kleinen Bezirke wenigstens 100 sind, welche zu der ref. Kirche gehören sollten, die aber leider mit keiner Religionsverfassung in Verbindung stehen. O Brüder in Christo, denket an diese Seelen! Wenn andere Verfassungen Reiseprediger unter die Türken und Heiden senden — können wir nicht einen oder zwei stehende Reiseprediger erhalten, um unsere verlassene Gemeinden zu sammeln? Hier bestellte ich abermals das heil. Abendmahl. Am 11. März predigte ich in beiden Sprachen in der St. Pauluskirche. Die Versammlung war klein aber sehr aufmerksam. Am 12. predigte ich in Richland-District in einer Methodistenkirche in beiden Sprachen. Hier war der Herr in unserer Mitte uns zu segnen. In dieser Gegend war ehemals eine ref. Gemeinde; aber durch lange Vernachläßigung wurde sie zerstreut. Die Leute versicherten mich aber, wenn sie nur 3 oder 4mal des Jahres besucht würden, so könnten die Gemeinden wieder gesammelt werden. Am 13. März hielt ich Vorbereitung in der luther. Kirche in der engl. Sprache. Am 14. predigte ich in der deutschen und Hr. Dreher, luther. Prediger, in der engl. Sprache und hielten das heilige Abendmahl gemeinschaftlich und reichten es 35 Communicanten. Ich taufte 2 Kinder. Collecte 3.50. Wegen dem schweren Regen konnten viele Leute dem Gottesdienst nicht beiwohnen. Am 20ten hielt ich Vorbereitung in der Johannis-Kirche.

Und

und den 21. predigte ich in den beiden Sprachen und hielt das heil. Abendmahl mit 21. Communicanten. Collecte 2.00. Am 22. hielt ich Abendstunde bei einem kranken Manne. Am 27. hielt ich Vorbereitung in der Zionskirche in Newberry-District — und den 28. predigte ich in beiden Sprachen und hielt das heil. Abendmahl mit 15 Communicanten. An diesem Tage konnten viele Leute nicht in die Kirche kommen, wegen dem Anschwellen der Gewässer in der Nachbarschaft. Nach dem Abendmahl hielt ich noch eine Predigt für die Jugend in der engl. Sprache. Collecte 1.50. O Brüder, es ist hohe Zeit, daß wir etwas für unsere verlassene Gemeindeglieder in Süd-Carolina thun! Mit dem Versprechen, alles mögliche für sie zu thun, verließ ich sie unter Anwünschung des göttlichen Segens. Montags den 29. März reisete ich von Newberry-District ab nach Lincoln-County, Nord-Carolina — etwa eine Strecke von 100 Meilen. Am 1. April predigte ich in der Stadt Lincoln. Collecte 1.37½. Den 2. predigte ich in der St. Paulskirche und taufte ein Kind. Den 4. predigte ich in der St. Peterskirche und Nachmittags hielt ich eine Leichenpredigt in der St. Paulskirche. Den 5. fing ich den Unterricht mit den jungen Leuten an. Den 11. predigte ich in beiden Sprachen in der St. Paulskirche und taufte 2 Kinder. Collecte 3.31. Den 16. predigte ich in der engl. Sprache in der Paulskirche, hielt Unterricht und taufte 1 Kind. Den 18. predigte ich in der Gnadenkirche in beiden Sprachen und taufte ein Kind. Collecte 5.30. In dieser sowohl wie in der Stadtgemeinde predigt ein englischer Presbyterianer-Prediger Namens Bell und wird von unsern Gemeindegliedern unterstützt. Sie sagen aber, sobald sie mit einem Manne von unserer Synode würden versehen werden, so würden sie zu ihrer eigenen Kirche halten und dieselbe unterstützen. Den 21.

taufte

taufte ich 3 Kinder. Den 24. hielt ich Vorbereitung in der Johanniskirche in beiden Sprachen, confirmirte 43 Glieder und taufte 4. Den 25. predigte ich wieder in beiden Sprachen und hielt das heil. Abendmahl mit 150 Communicanten — setzte auch einen neuen Kirchenrath ein und taufte 4 Kinder. Collecte 1200. Dieser Samstag und Sonntag waren zwei sehr feierliche und wichtige Tage für mich und vielen Seelen gegenwärtig. In dieser Gemeinde sind von verschiedenen Reiseprediegern junge Leute confirmirt worden; aber wo können sie nun Waide finden? Nicht bei Ref. Predigern, nein: aber sie sind in Gefahr, dieselbe von solchen zu bekommen, welche Irrthümer statt der rechten Seelenspeise geben. O Brüder in Christo! suchet wahre Evangelisten zu unsern verlassenen Gemeinden zu senden und zwar solche, die im Stande sind, in beiden Sprachen zu predigen. O Herr! sende du Arbeiter in deinen Weinberg; denn die Erndte ist groß, aber der rechten Arbeiter sind wenige! Den 16. (26?) verließ ich Lincoln County und kam den 27. in Lexington, Davison-County, N. C. an. Hier predigte ich Abends in der engl. Sprache. Den 20. predigte ich in der deutschen Sprache in der Pilgrimskirche und taufte 1 Kind. Den 2. Mai predigte ich in beiden Sprachen aus Becken — und taufte 5 Kinder. Collecte 2.00. Auch hier verlangen die Leute sehr nach einem ref. Prediger. Der Herr wolle geben, daß sie bald einen treuen Diener des Evangeliums bekommen! Den 4. Mai kam ich (dem Herrn sey Dank für seine väterliche Liebe und Vorsorge) glücklich bei meiner Familie an, nachdem ich 2 Monate und 18 Tage von Hause gewesen war. In dieser Zeit reiste ich 430 Meilen (engl.), predigte 43mal, 23mal in der deutschen und 20mal in der engl. Sprache; taufte 23 Kinder, confirmirte 43 junge Glieder und hielt das heil. Abendmahl mit 229 Communi-

municanten und die Collecten auf meiner Reise beliefen sich auf 49.57. O möchte der liebe Gott seinen reichen Segen über seine Kirche ausgießen! Und möchte er doch geben, daß Schaaren von Evangelisten ausgesandt werden! damit die armen verlassenen Gemeinden mit neuen Hirten versehen werden. Dies ist das Gebet Ihres armen Bruders in Christo Johannes Rudy."

Die Committee erlaubte dem Hrn. Rudy seine Reiseunkosten zu bestreiten 68; wovon er letztes Jahr sogleich 30 empfing. Seine Collecten beliefen sich auf 49. 57. welche zusammen 79. 57. macht. Also bleibt eine Bilanz von 11. 57 in seinen Händen. Die Committee hat beschlossen, es in seinen Händen bis auf weitere Verfügung zu lassen.

Ihre Committee nimmt sich auch die Freiheit, der ehrw. Synode die Anzahl der predigerlosen Gemeinden vorzulegen. Aus den Verhandlungen der verschiedenen Classen, wie auch aus erhaltenen Briefen erhellet, daß folgende Gemeinden ohne die Predigt des Evangelii und die Verwaltung der heil. Sacramente leben müssen: Im Staat Pennsylvanien 5 Gemeinden, in Butler, Warren und Venango-Counties. Außer diesen Gemeinden giebt es noch mehrere, von welchen aber die Committee nichts bestimmtes sagen kann. Ohio, 4 Gemeinden in Buttler-County an der Miami, 7 Gemeinden, die ehemals von dem Hrn. Dechant bedient worden. Virginien 7 Gemeinden in Pendleton-County; 5 Gemeinden in Boutetourt-County. Es sind noch 2 Gemeinden in London-County — und außer diesen noch mehrere Gemeinden, die zerstreut liegen. Nord-Carolina 4 Gemeinden in Ash-County; 4 Gemeinden in Rowan-County; 6 Gemeinden in Lincoln-County. Süd-Carolina, 2 Gemeinden in Newberry, Lexington und Richland-Districten. Tennessee, 12 Gemeinden in French-Broad-River. Kentucky, 5 Gemeinden im untern

Theil

Theil des Staates. Indiana, 5 Gemeinden in Washington- und Harrison-Counties. Illinois, 3 Gemeinden in Union-County. Missouri, 5 Gemeinden in Capberedo-County (ehemals von Hrn. Weinberg bedient).

Aus diesen Nachrichten erhellet, daß 72 Gemeinden in unserer Verbindung predigerlos sind. Die Committe schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß dieses Jahr sich mehrere Brüder als Reiseprediger anbieten würden, aber sie wurde in ihrer Hoffnung getäuscht. Es wurde dem Secretär deswegen aufgetragen, an folgende Brüder zu schreiben, sie zu ersuchen unsere verlassenen Gemeindsglieder zu besuchen, nämlich die HH. Weinbrenner und Mills; aber die Committee hat auch von ihnen eine abschlägige Antwort erhalten.

Die Committee ersucht daher die Synode ehrerbietigst die traurige Lage unserer Kirche in reife Ueberlegung zu nehmen und Mittel zu ergreifen, die zum Wohl der Kirche abzwecken mögen ꝛc.

Im Namen der Committee

James R. Reily.

Canton Bern.

In demselben ist unter dem 20. Sept. 1824 eine neue Predigerordnung für den evangelisch-reformirten Theil des Cantons erschienen, in welcher diejenige von 1748 zum Grunde gelegt, zugleich aber die in den jetzigen Zeiten nöthig gewordenen Veränderungen angebracht wurden. Sie wurde nicht, wie in einigen andern reformirten Cantonen, von dem großen gesetzgebenden Rathe des Cantons ausgegeben, sondern nur von dem kleinen, aber nach, von dem erstern erhaltener Vollmacht und nach einem Entwurfe des Kirchenraths. Sie enthält

hält 74 Seiten in gr. 4. ohne die Einleitung, aber mit etwas grobem Druck. *)

Hier folgen einige Bestimmungen derselben.

Die Einleitung hebt so an: **) „Wir Schultheiß und Rath der Stadt und Republik Bern entbieten allen unsern lieben und getreuen Dienern der Kirche in unsern reformirten Landen unsern Gruß, und geben ihnen unsern gnädigen und geneigten Willen zu vernehmen."

In der Einleitung heißt es auch unter anderm: „Wir haben diese neue Predigerordnung von nun an in Kraft erkannt; mit dem wohlmeinenden Befehl ***) an die sämmtlichen Religionslehrer unserer reformirten Lande, daß sie sich dieser neuen Verordnung gemäß verhalten." Dann auch in dem Kreisschreiben an die Claß-Dekane: „Freilich wissen wir wohl, daß nicht der Buchstabe eines Reglements das Heil der Kirche sichern kann, sondern daß der gute Geist der Gewissenhaftigkeit, des Pflichteifers und der Frömmigkeit bei den Predigern das Beste thun muß."

Aus §. 1. Eheliche Herkunft und ein Alter von wenigstens 21 zurückgelegten Jahren ist eine noth-

wendige

*) Die neue Zürcherische Predigerordnung hat fast den gleichen Umfang; nur daß diese die Ordnung für den Kirchenrath nicht, wie die Bernerische, mit enthält, sondern dieselbe ist in einem eignen zwei Bogen starken Gesetze begriffen. So kann die Zürcherische noch etwas vollständiger eine Pastoralinstruction enthalten, wie die Bernerische sich ausdrückt.

**) Der Anfang der Zürcherischen lautet also: „Wir Bürgermeister Klein und Große Räthe des Cantons Zürich, entbieten der gesammten Geistlichkeit Unsers Cantons Unsern geneigten Willen."

***) In der Zürcherischen heißt es: „Wir erwarten, daß alle unsere Cantonsgeistliche sich alles Ernstes angelegen seyn lassen werden u. s. w."

wendige Bedingung der ordentlichen Aufnahme in unser Ministerium.

Aus §. 2. Von dem Prediger soll allein das heil. Wort Gottes, alten und neuen Testaments, zum Fundament aller Predigten gelegt und nach den Grundsätzen einer richtigen Exegetik erklärt werden; in Uebereinstimmung mit unserer, nach Gottes Wort angenommenen Lehre, welche in unserer helvetischen Confession enthalten ist.

Wenn es die Umstände erforderten, daß die christliche Wahrheit gegen Feinde und Einwürfe in öffentlichen Vorträgen vertheidigt würde; so soll dieses ohne Schimpf- und Schmähworte geschehen, zwar mit schonender Duldsamkeit gegen die Andersdenkenden, aber doch kräftig und nach Beschaffenheit des Gegenstandes durch bündige Vernunftbeweise, oder durch deutliche Aussprüche der heiligen Schrift, oder durch Verbindung beider Beweisarten.

Die Prediger sollen auch nicht blos die Forschungen menschlicher Weisheit auf die Kanzel bringen, als ob sie sich des evangelischen Christenthums schämten. — Der Inhalt ihrer Predigt sey Religion, aber christliche, so wie sie in der heiligen Schrift enthalten ist, Offenbarung Gottes, nicht blos menschliche Meinung. Wenigstens in den 5 ersten Jahren seines Predigtamtes soll der Prediger seine kirchlichen Reden sorgfältig aufsetzen und wohl auswendig lernen, auch dieselben dem Visitator vorzuweisen gehalten seyn.

Aus §. 3. Was den Inhalt der Predigten insbesondere betrifft, so ist unser Wille, daß die christliche Religionslehre der Gemeinde Gottes vollständig vorgetragen werde. . . Doch wollen wir die Freiheit des Predigers nicht allzusehr beschränken.

Der zum Texte gewählte Bibelspruch werde mit Rücksicht auf den Zusammenhang, nach richtigen exegetischen Grundsätzen, kurz und faßlich erklärt und das Erklärte praktisch angewendet.

Dabei

Dabei sollen sich die Prediger, so wie überhaupt bei ihren öffentlichen Amtsverrichtungen, vorzugsweise der Piscatorischen Bibelübersetzung bedienen; doch soll es ihnen frei stehen, da, wo sie ihnen richtiger, angemessener oder deutlicher scheint, auch die Lutherische zu gebrauchen. Außer diesen beiden Uebersetzungen sollen keine andere zu liturgischem Gebrauch auf die Kanzel gebracht werden.

Die Predigten sollen der Regel nach im Sommer um 8 Uhr und im Winter um 9 Uhr ihren Anfang nehmen. Wo aber die Localität Abänderungen erfordert, bleibt es dem Ermessen des Pfarrers und der Vorgesetzten mit Vorwissen Unsers Oberamtmanns überlassen.

Der gewöhnliche Gottesdienst soll in der Regel eine Stunde dauern.

Auch sollen die Pfarrer darauf achten, ob ihre Gemeindsangehörigen fleißig den öffentlichen Gottesdienst besuchen und die heiligen Sacramente gebrauchen. Die Unfleißigen sollen sie über die Ursachen ihres Ausbleibens befragen, und nach Bewandniß der Umstände persönlich zur Theilnahme an dem kirchlichen Gottesdienste vermahnen. Wenn sie sich nicht befriedigend zu rechtfertigen wissen, und bei ihrer Widersetzlichkeit beharren, so sollen sie dem Obergericht*) angezeigt und von da aus zurecht gewiesen werden, damit die Hochachtung des öffentlichen Gottesdienstes bei den Zuhörern beibehalten werde. **)

Aus §. 4. In den Huldigungspredigten soll die Vorsorge der Regierung für das Heil und die Wohlfahrt des Vaterlandes und ihre Verdienste um

---

*) Sittengericht, so genannt, weil es im Chor der Kirche, gemeiniglich nach der Predigt, sich zu versammeln pflegt.

**) Wird diese Vorschrift auch geflissentlich vollzogen werden? auch in der Hauptstadt?

um dasselbe, ohne alle Schmeichelei, mit Wahrheit und Freimüthigkeit in ihr gehöriges Licht gesetzt werden.

Aus §. 5. Was den Wochen- oder Werktag-Gottesdienst betrifft, so soll er alle Woche an dem dazu herkömmlich festgesetzten Tage regelmäßig gehalten werden. Dieser Wochengottesdienst soll, wie bisher, bestehen in einer Predigt, und zwar empfehlen Wir vorzüglich die Homilien (Paraphrasen) als sehr zweckmäßig zu diesem Behufe, indem sie dazu dienen, die Zuhörer mit der Bibel, ihrem Inhalt und Geist bekannt zu machen.... Da die eigenmächtige Unterlassung der Werktagspredigten keineswegs zu billigen ist, so befehlen Wir allen Predigern, sich die Beibehaltung oder Wiederherstellung derselben zur wichtigen Angelegenheit zu machen und sie weder unter dem bloßen Vorwand der Nichtbesuchung eingehen zu lassen, noch sonst durch eigene Schuld dazu beizutragen, daß sie in Abgang kommen. .. Wenn auch nur drei Zuhörer anwesend wären, so soll der Prediger seine Predigt vortragen, damit niemand durch die Erwartung eines blos liturgischen Gebets von der Besuchung des Gottesdienstes abgehalten werde. Jedoch soll es da, wo eine Predigt in der Woche nicht Statt findet, den Pfarrern freigestellt werden, eine Kinderlehre an die Stelle derselben zu setzen. Dieser Wochengottesdienst, bestehe er nun in einer Predigt oder einer Kinderlehre, soll fleißig gehalten und von den Katechumenen pflichtmäßig besucht werden.

Aus §. 6. Wir legen großen Werth auf die Kinderlehren und befehlen demnach allen unsern Predigern, dieselben vom Palmsonntage an bis zu Ende Herbstmonats alle Sonntage zu halten.

Den katechetischen Stoff liefern diejenigen Bücher, welche wir in unserer Kirche als zu diesem Zwecke geeignet und mit unserm evangelisch-reformirten Lehrbegriff übereinstimmend anerkannt haben, nämlich der Heidelbergische Katechismus und die in

unsern

unsern Schulen gebräuchliche Kinderbibel, so wie auch diejenigen Lehrbücher, die auf die Empfehlung unsers Kirchenrathes allenfalls noch von Uns eingeführt werden dürften. Außer diesen Büchern sollen keine andere in den Kinderlehren erklärt werden.

Aus §. 7. Die Unterweisungen auf die Confirmation sollen wöchentlich wenigstens drei Stunden einnehmen, auf Martini anfangen und bis auf Ostern fortgesetzt werden. Sie sollen zwei Jahre dauern, wenn nicht etwa die Größe der Gemeinde einjährige Unterweisungscurse nothwendig macht. ... Die Confirmation soll, wo möglich, erst nach zurückgelegtem 16ten Jahr des Alters geschehen.

Aus §. 8. Wir erkennen weder Privat- noch Nothtaufe.

Eltern können nicht selbst Taufzeugen ihrer Kinder seyn.

Aus §. 9. Wenn der Prediger die Austheilung des heiligen Abendmahls mit der eigenen Communion beginnt, so soll er gleich Anfangs beim Brechen des Brods die Worte der Einweihung mit lauter Stimme sprechen: „Das Brod, das wir brechen, ist die Gemeinschaft mit dem gekreuzigten Leib unsers Heilandes Jesu Christi.“ Ehe er aus dem Kelche trinkt, soll er denselben emporheben und sprechen: „Der Kelch der Danksagung, damit wir danksagen, ist die Gemeinschaft mit dem Blut unsers Heilandes Jesu Christi.“

In Ansehung des übrigbleibenden Brodes und Weins sollen alle unschicklichen, ärgerlichen und abergläubigen Mißbräuche sorgfältig verhindert und insonderheit auf dem Lande, zu dem Ende die Reste des Brodes und Weines sogleich in das Pfarrhaus gebracht werden, sobald der Prediger die Kirche verläßt.

Aus §. 10. Die Kirchengebete sollen in der Stadt und auf dem Lande ohne willkührliche Aenderung gehalten werden. Fände der Prediger unter besondern Umständen eine Aenderung zweckmäßig, so

mag

mag ihm diese in dringenden Fällen für den nächsten Sonntag gestattet seyn. Sollte er aber die Abänderung ein oder mehrere Male zu wiederholen gedenken, so soll er dieses nicht eigenmächtig thun, sondern durch den Claß-Dekan bei unserm Kirchenrath um die Erlaubniß dazu ansuchen.

Zum Gesange sollen die Psalmen Davids, vorzugsweise nach der neuen Uebersetzung, und die übrigen Festlieder gesungen werden. *)

Aus §. 11. Gemischte Ehen zwischen verschiedenen Religionsverwandten sollen von den Geistlichen derjenigen Religion, zu welcher der Mann sich bekennt, eingesegnet werden. Die Einsegnung soll nicht eher vor sich gehen, als nachdem das hiesige Oberehegericht die erforderliche Bekanntschaft hat.

In Ermangelung eines Verkündigungsscheins vom betreffenden katholischen Pfarramte, soll sich der Copulator den der Mairie des katholischen Verlobten, legalisirt durch das betreffende Leberbergische Oberamt, vorweisen lassen.

Aus §. 13. Wenn durch einen richterlichen Spruch erkannt worden ist, daß ein Eid abgeschworen werden soll, so wird von der richterlichen Behörde aus dem oder den Pfarrern, hinter deren Gemeinde diejenigen, die einen Eid leisten sollen, oder gegen die einer geschworen wird, wohnhaft sind, die Eidesunterweisung aufgetragen.

Aus §. 14. Die Pfarrer werden in den Schulen auf die Lehrart und auf die Beschaffenheit des Unterrichts im Allgemeinen aufmerksam seyn und darauf achten, daß keine andere Unterweisungsbücher gebraucht werden, als diejenigen, die von unserm Kirchenrathe eingeführt oder gebilligt sind.

Auch sollen die Prediger die Sonntags-Kinderlehren, die auf dem Lande den Winter hindurch von den

*) Also im Canton Bern noch kein vollständiges Gesangbuch?

den Schulmeistern gehalten werden, so fleißig besuchen, als es ihre Gesundheitsumstände, Berufsgeschäfte oder Localitäten erlauben.

Aus §. 15. Es ist zur gesegneten Führung des Predigtamtes nothwendig, daß der Religionslehrer seine Gemeinde so genau, als möglich, kennen lerne, wozu die Hausbesuche ein sehr zweckmäßiges Mittel sind. Demnach ergeht unser ernstlicher Befehl an die Prediger, diese Hausbesuche fleißig zu halten.*)

Aus §. 16. Wenn ein Irrender seine besondern Meinungen nicht auszubreiten sucht, soll der Prediger trachten, mit aller Sanftmuth, durch überzeugende Gründe, aus Vernunft und Offenbarung den Irrthum zu widerlegen, und wenn dieses nicht gelingt, wenigstens die irrigen Meinungen praktisch unschädlich zu machen. . . Wenn aber Sectengeist und Proselytenmacherei mit schädlichen Irrthümern in Verbindung steht, sollen die Pfarrer solche Irrlehrer und Unruhestifter zuerst vor sich bescheiden, und wenn sie auf ihren Zuspruch keine Rücksicht nehmen, sondern in ihrem Unternehmen fortfahren würden, diese Widerspenstigen durch das Oberamt**) dem Kirchenrathe verleiden.

Der §. 17. enthält sehr zweckmäßige Vorschriften, betreffend die Geständnisse von Verbrechen, die dem Prediger gemacht werden (ganz übereinstimmend mit denjenigen in der Zürcherischen Predigerordnung).

Aus

---

*) Die Zürcherische Predigerordnung drückt sich nur so aus: „Schon die Nothwendigkeit seine Heerde recht zu kennen, erfordert von dem Hirten eine sorgfältige Nachforschung nach jeder einzelnen Haushaltung und Person in der ganzen Pfarrgemeinde. Hausbesuchungen sind das beste Mittel dazu.“

**) Anderwärts geht natürlicher das, was von dem Pfarrer an den Kirchenrath gelangen soll, durch das Dekanat nicht durchs Oberamt.

Aus §. 20. Alle Prediger sollen sich mit den Chorgerichten vereinigen und in denselben Sitz und Stimme haben*) ... Obschon alle Schreiben, die von unserm Oberehegerichte oder andern höheren Behörden an die Unterchorgerichte in unserm Canton abgehen, eigentlich von den Oberamtmännern geöffnet, und ebenso alle Antwortschreiben und Berichte unter oberamtlichem Siegel eingesandt werden sollen; **) so mögen dennoch Tauf-, Vorladungs- und andere den Pfarrern vom Oberehegerichte abgeforderte Berichte in dringenden Fällen unmittelbar mit Uebergehung des oberamtlichen Siegels eingesandt werden.

Aus §. 21. Die gesetzlichen Aufseher***) über die Verwalter der Armengüter sind unsere Oberamtmänner. Indessen sollen denn doch auch die Seelsorger und Pfarrer der Gemeinden die Aufsicht über die Armenanstalten führen und mit ihrem Rathe zu allmähliger Verbesserung derselben beflissen und dienlich seyn. Sie sollen über den Fortgang und Zustand des Armenwesens den Oberamtmännern, so oft es diese begehren, wenigstens alle sechs Monate, einen gewissenhaften Bericht abstatten.

Aus §. 27. In seiner Kleidung soll sich der Religionslehrer weder einer anstößigen Vernachläßigung noch einer auffallenden Nachahmung neuer und ungewöhnlicher Kleidungsarten schuldig machen, sondern sich einer ehrbaren Bescheidenheit in dieser Hinsicht befleißen. An den Sonn- und Festtagen soll er schwarz gekleidet und an den Werktagen wenigstens in schwarzer Unterkleidung ausgehen.

*) Anderwärts sind die Pfarrer die Präsidenten der Sittenaufsichtsbehörden.

**) Ist es sonst irgendwo auch so?

***) Anderwärts sind die Pfarrer die Verwalter oder die nächsten gesetzlichen Aufseher über die Verwaltung der Armengüter.

Die Prediger sollen sich alle Mühe geben, in allen ihren Verhältnissen die mannichfachen Pflichten ihres heiligen Berufes so gewissenhaft als möglich zu erfüllen. Sie sollen sich zu dem Ende nicht blos als weltliche Beamte *) ansehen, sondern als Diener Christi, die durch einen höhern Auftrag zum Wohl der Kirche und zur Ausbreitung des Reiches Gottes mitzuwirken bestimmt sind.

§. 28. So sehr wir es auch im Allgemeinen mißbilligen, daß ein Geistlicher sich seinem ehrwürdigen Stande entziehe; so mag dennoch, da es den Grundsätzen unserer protestantischen Religion nicht zuwider ist, ein Geistlicher aus dem geistlichen Stande wieder heraustreten, wenn er dazu vollgültige Gründe hat.

Zu dem Ende soll er sein motivirtes Austrittbegehren unserm Kirchenrathe vorlegen, der dasselbe mit seinem Befinden darüber an Uns gelangen lassen wird, als von welchen einzig dieser Austritt gestattet werden kann.

Um jedoch zu verhindern, daß nicht die Aussicht auf eine unmittelbar nach der Entlassung aus dem geistlichen Stande zu erhaltende Civilstelle hier und da vielleicht einen Geistlichen bewegen möchte, aus diesem ehrwürdigen Stande zu treten: so wird eine Stillstandszeit von vier Jahren festgesetzt, nach deren Auslauf erst er sich für eine Civilstelle melden kann.

Hingegen bleibt einem solchen ausgetretenen Geistlichen der Wiedereintritt in den geistlichen Stand auf immer verschlossen.

Wenn aber ein Geistlicher wegen unsittlichem Verhalten oder schwerer Pflichtvergessenheit aus dem

*) Nach dem Ton mehrerer Stellen dieser Predigerordnung, nach dem Verhältniß der Pfarrer zu den Oberamtmännern ꝛc. sollte man fast glauben, sie sähen sich gerne dafür an.

dem geistlichen Stande entsetzt werden sollte, so soll ihm der Zutritt zu allen von der Regierung besoldeten Stellen untersagt seyn, so lange bis ihm derselbe von Uns gestattet seyn wird.

Der §. 29 verordnet für jede Classe (Capitel) einen Claßhelfer, der in Nothfällen für die Capitularen functionire, den die Regierung besoldet, dem aber auch der Pfarrer, dem er Dienste leistet, für die kirchlichen Functionen eines Sonntags 30 Batzen zu bezahlen hat.

Der §. 30 handelt von den **Juraten** oder den Visitatoren, die von der versammelten Classe aus ihrer Mitte erwählt werden, indem nicht die Dekane die Visitationen halten. — Diesen müssen nach §. 31 die Amtsrichter, Gerichtsstatthalter, Beisitzer der Unter- und Chorgerichte und die Gemeindsvorgesetzten sammt den Schulmeistern bei ihrer Verantwortlichkeit beiwohnen. Auch die übrigen Hausväter der Kirchgemeinde werden aufgefordert, so weit es die Umstände zulassen, an dieser Verhandlung Theil zu nehmen und die Gemeinde, wo sich wenige von diesen einfinden, wird als saumselig öffentlich getadelt. Die Visitation wird an einem Sonntage nach der Predigt und kurzer Katechisation sehr umständlich gehalten. Die schriftlichen Berichte davon, von dem Statthalter und ältesten Chorrichter unterzeichnet, werden von dem Visitator dem Dekan zur Einsicht und zu Handen der Claßversammlung und von dieser dann mit den Capitelsacten an die **Regierung** *) übersandt.

Aus §. 32. Der **Kammerer** ist der Regel nach Stellvertreter des Dekans und Verwalter des Capitelguts. Die versammelte Classe wählt ihn aus ihrer Mitte.

Aus §. 33. Bei Verledigung einer **Dekan**-Stelle soll von der Classe ein dreifacher Vorschlag

*) Anderwärts kommen sie an den Kirchenrath.

von solchen Capitularen gemacht worden, die durch ihr reiferes Alter, durch lange Erfahrung in kirchlichen Geschäften, durch wissenschaftliche, moralische und religiöse Verdienste, durch Selbstständigkeit und unerschrockene Freimüthigkeit ehrwürdig, das Zutrauen und die Achtung ihrer Capitelsbrüder besitzen. Aus diesen werden Wir den Dekan wählen und beeidigen. *)

Was den obersten Dekan betrifft, so wird derselbe nach einem Vorschlage des Kirchenrathes von Uns erwählt werden.

Wird dem Dekan von einem Capitularen eine Sache von Wichtigkeit bekannt, wo der Fehler und das Aergerniß sehr bedeutend und störend für die ganze Berufswirksamkeit des Pfarrers ist: so wird, wenn es einen Capitularen des Berner Capitels ansieht, der oberste Dekan solches dem Präsidenten des Kirchenrathes, die Dekane auf dem Lande aber jeweilen dem Oberamtmann, **) unter welchem der Fehlbare sitzt, schriftlich oder mündlich anzeigen, von wo aus es an Uns gelangen soll.

Der §. 34 handelt von den Capitelsversammlungen, aber keiner von den Synodalversammlungen, weil im Canton Bern keine gehalten werden. Es ist, als wenn man in einigen Cantonen die Synoden fürchtete.

In unserer Hauptstadt, heißt es da, soll das Capitel in Beiseyn unsers Kirchenrathes und der Oberamtmänner im Capitelsbezirk abgehalten werden. In den übrigen Capiteln sollen blos die betreffen-

*) Im Canton Zürich wählt die Synode der gesammten Geistlichkeit aus dem Dreiervorschlage des Capitels den Dekan.

**) Warum dieser Unterschied?

treffenden Oberamtmänner, als unsere Repräsentanten, der Capitelssitzung beiwohnen. *)

Die Sitzung selbst wird nach Ablesung des vorgeschriebenen Gebets**) mit der Rede des Dekans eröffnet.

Der Classen sind im ganzen Canton 7: wovon die Classe Bern 59, Thun 42, Burgdorf 28, Nydau 20, Büren 21, Langenthal 20, Biel 22 Capitularen zählt.

Das **Kirchenconvent**, wovon der §. 35 handelt, besteht aus dem obersten Dekan und den beiden andern Pfarrern am Münster, den drei Diakonen an demselben, den drei theologischen Professoren, dem Pfarrer an der Nydeck- und heil. Geistkirche und dem französischen Pfarrer der Hauptstadt. Es ist gewissermaßen die vorberathende Behörde des Kirchenraths und wacht über die Reinigkeit der Lehre zu Stadt und Land, über Anstand und gute Ordnung bei dem öffentlichen Gottesdienst und über die Candidaten, deren Prüfungen ihm obliegen. Die Electio ad Ministerium dann aber geschieht gemeinschaftlich durch den Kirchenrath, das Convent und die Curatel der Akademie. Ohne Vorwissen und Zustimmung des Convents kann kein Pfarrer auf dem Lande einen Vicar anstellen. Die Besoldung eines solchen ist der Regel nach nebst freier Wohnung, Kost u. s. w. zu 200 Frk. bestimmt.

Der §. 36 handelt von dem **Kirchenrathe**, welcher aus einem Präsidenten und zweien andern Mitgliedern des Kleinen Rathes, deren der eine der Präsident der akademischen Curatel seyn soll, aus zweien Mitgliedern des Großen Rathes, sämmtlich

*) Anderwärts sind bei den Capitelsversammlungen keine Repräsentanten der Regierung, nur bei den Synoden.

**) Der Dekan darf also kein eigenes Gebet bei diesem Anlasse halten.

lich reformirter Religion, aus dem oberſten Dekan und drei andern Beiſitzern aus den zu Bern ſtationirten reformirten Geiſtlichen beſteht. *) Er iſt zugleich Schulrath, da kein beſonderer Erziehungsrath in dieſem Cantone exiſtirt. — Zu erledigten Pfarrſtellen bezeichnet das Wahlcollegium des Convents, aus den drei Pfarrern am Münſter und den drei theologiſchen Profeſſoren unter dem Vorſitze des oberſten Dekans beſtehend, die Wahlfähigen dem Kirchenrathe, welcher dann dieſe Vorſchläge mit ſeinen allfälligen Bemerkungen der Regierung vorträgt.

Der §. 37 enthält die Eidesformeln, wovon der Eid der Candidaten bei der Handauflegung noch hier ſtehe.

Es ſchwören alle diejenigen, welche zum heiligen Predigtamte befördert werden:

„Das Wort Gottes, beſonders das Evangelium Jeſu, nach dem Inhalte der heiligen Schrift unverfälſcht zu lehren und zu predigen, ſich in ihrem Lehrvortrage nach den Grundſätzen des evangeliſch reformirten Lehrbegriffes, welche in der helvetiſchen Confeſſion enthalten ſind, zu richten; ſich allen kirchlichen Verordnungen und der Predigerordnung gemäß zu verhalten; zur Beförderung der Religion und Sittlichkeit getreulich und nach beſten Kräften mit-

---

*) Im Canton Zürich beſteht der engere Kirchenrath aus zwei Mitgliedern des Kleinen und zwei des Großen Raths, dem Profeſſor der Phyſik und 13 geiſtlichen Mitgliedern, wovon drei durch freie Wahl von der Synode aus der geſammten Geiſtlichkeit gewählt werden. — Der größere Kirchenrath, der in der Regel nur bei Anlaß der Synode zuſammenkommt, hat noch alle Dekane und vier Mitglieder der Landgeiſtlichkeit, die von der Synode gewählt werden, zu Beiſitzern. Der Antiſtes, und nicht ein Glied der Regierung, führt in beiden Kirchenräthen den Vorſitz.

mitzuwirken und auch die bürgerlichen Pflichten gegen das Vaterland und die Obrigkeit gewissenhaft zu erfüllen. — Ohne alle Gefährde." *)

Königl. preußische Verordnung.

Folgende kirchliche Verfügung in den königl. preuß. Staaten giebt einen neuen Beweis, wie preiswürdig die Regierung gegen die falschen Richtungen in der evangelischen Kirche wachsam und in der rechten Weise wirksam sey, um das Wort Gottes möglichst gegen das Menschenwort sowohl des Unglaubens als der Schwärmerei zu schützen, und die Lehrer des göttlichen Wortes daran zu erinnern, daß der ächte christliche Glaube weder im Mysticismus, der dunkele Gefühle festhält, noch in dem Separatismus, der sich von der kirchlichen Gemeinschaft und Belehrung lossagt, gedeihen, eben so wenig wie er aus der seichten Rationalistik, welche sich über die Offenbarung erheben will, erwachsen kann.

1. Dem königl. Consistorium wird hieneben Abschrift einer unter heutigem Datum an das Consistorium zu Königsberg erlassenen Verfügung, betreffend die angebliche Existenz von Verbindungen zur

*) Die Candidaten des C. Zürich geloben nur mit einem lauten Ja; daß sie das Wort Gottes und Evangelium, nach den Grundsätzen der reformirten Kirche, gemäß den göttlichen Schriften, besonders des neuen Testaments, ungefälscht lehren und predigen; die kirchlichen Satz- und Ordnungen und die Synodalgesetze beobachten; und die Bürgerpflichten gegen den Staat und die Cantonsregierung gewissenhaft erfüllen wollen. Worauf der Antistes sagt:

Der allgegenwärtige Gott ist Zeuge!
Die Wahrheit Christi sey mit uns!
Die brüderliche Liebe bleibe!

zur Verbreitung eines vermeintlich besseren Christenthums, welchen auch Seminardirektoren und Lehrer angehören sollen, mit dem Auftrage mitgetheilt, nach dem Inhalte derselben zu berichtigen, ob etwa auch in dortiger Provinz Besorgnisse der angegebenen Art laut geworden und zur Kenntniß des königl. Consistoriums gelangt sind, oder dasselbe etwa auf andere Art veranlaßt worden sey, wegen Zweckmäßigkeit des in den evangelischen Seminarien ertheilten Religionsunterrichtes und wegen der religiösen Richtung der dazu angestellten Lehrer irgend einen Zweifel zu hegen. — Berlin, den 24. Oct. 1825.

Altenstein.

2. Es ist dem Ministerium Kenntniß gegeben, daß in Königsberg „der Glaube ziemlich verbreitet seyn soll, als existirten gewisse Verbindungen, die im Finstern ein vermeintlich besseres Christenthum verbreiten wollten und dabei doch selbst gegen die ersten Regeln des Christenthums handelten" zu welchen Verbindungen auch Seminardirectoren und Lehrer gehören sollten.

Je mehr das Ministerium als seine Pflicht erkennt und außerdem durch den oft und bestimmt geäußerten Willen Sr. Maj. aufgefordert ist, allenthalben für laute und öffentliche Verbreitung christlicher Erkenntniß und Gesinnung durch Schulen und Unterrichtsanstalten und namentlich durch die Einrichtung der Seminarien und sonstiger Lehrerbildungsanstalten nach bestem Vermögen zu sorgen, und je mehr dasselbe bemüht gewesen ist, dieser Verpflichtung nachzukommen, desto weniger bedarf es geheimer Mittel und Wege oder bestimmter Verbindungen und Vereine, um den nämlichen Zweck zu erreichen und desto mehr würde befürchtet werden müssen, daß dergleichen Verbindungen, wie sie überall schon der Form nach gesetzwidrig und also durchaus unzulässig sind, so auch ihrer inneren Richtung nach verkehrt und unstatthaft seyn möchten.

Dem

Dem Ministerium ist zwar bis jetzt auf anderem Wege von der Existenz solcher Verbindungen nichts bekannt geworden, indessen darf dasselbe sich nicht verhehlen, daß die religiöse Richtung unserer Zeit sich hier und da auf mancherlei zum Theil gefährliche Abwege verirrt hat oder zu verirren droht, und es ist sein ernstlicher Wille, dieser Gefahr auf alle mögliche Weise vorzubeugen und vor allen Dingen nicht zu gestatten, daß sie auf irgend eine Weise in Schulen und Unterrichtsanstalten eindringen könne.

Es gehört dahin zunächst die mit Recht sogenannte **mystische Richtung**, wo die geoffenbarten Religionswahrheiten aus dem Gebiete der klaren Erkenntniß und einer darauf gegründeten vollständigen Ueberzeugung in das der dunkeln Gefühle und der blos subjectiven Anschauungen und Vorstellungen gezogen werden; es gehört dahin ferner die gemeinhin sogenannte pietistische Richtung, wo bei überspannten und einseitigen Vorstellungen theils von der Natur des sündlichen Verderbens, theils von den Wirkungen der göttlichen Gnade, des Gebets und des Glaubens entweder eine dumpfe, trübe und ängstigende Lebensansicht oder der Wahn eines begünstigten, unmittelbaren Verhältnisses zu Gott und einer bevorzugten Erwählung, eben damit aber sowohl Unduldsamkeit, liebloses Urtheil und Splitterrichterei, als geistlicher Dünkel, Stolz und Selbstgenügsamkeit hervorgebracht werden; es gehören dahin weiter die mancherlei **separatistischen Abirrungen**, wo nach individuellem Verstehen und Erklären der heiligen Schrift Einzelne sich berechtigt glauben, ihren eigenen Lehrbegriff und darnach die Form der Gottesverehrung und den Gebrauch der Gnadenmittel nach Gutdünken einzurichten und anzuordnen und von der großen kirchlichen Gemeinschaft nach Willkühr sich ganz oder in einzelnen Beziehungen loszusagen; und es gehört endlich dahin

die

die fast größte Verkehrtheit, wo ohne wahrhaften Antheil weder der Erkenntniß noch des Gefühles und nur aus einer unbestimmten, oft auf ganz sinnlichen Antrieben beruhenden Sehnsucht, die Einbildungskraft mit vermeintlich frommen Vorstellungen ihr dürftiges Spiel treibt, das sie nur durch unaufhörliche geist- und empfindungslose Wiederholungen der nämlichen Redensarten zu unterhalten im Stande ist.

Wie das Ministerium bisher alles Ernstes darüber gehalten hat, daß solchen und ähnlichen Verirrungen und Verkehrtheiten der Weg in die Schulen und Unterrichtsanstalten eben so fest verschlossen werde, als jenem entgegengesetzten, seichten und trostlosen Bestreben, die positiven Glaubenswahrheiten und die Offenbarungen von Gottes Wesen und Willen als bloße Erfindungen des menschlichen Verstandes darzustellen; so wird dasselbe auch ferner den bisherigen Gang verfolgen und dahin wirken, daß allenthalben wahre christliche Lehre, der heiligen Schrift gemäß, rein und unverfälscht verkündiget, Religiosität, Gottesfurcht und kirchliches Leben begründet, befestiget und vermehrt und dadurch in allen Classen und Ständen wahre christliche Tugend, nämlich: Vertrauen auf Gott, Zufriedenheit mit dem von der Vorsehung beschiedenen Loose, Mäßigkeit und Nüchternheit, Treue im Berufe, Gewissenhaftigkeit in allen Verhältnissen, Gehorsam gegen den Landesherrn und die Obrigkeit, Liebe und Wohlwollen gegen den Nebenmenschen und im Ganzen eine freudige, thätige und gemeinnützige Betriebsamkeit geweckt und verbreitet werden.

Das Ministerium versieht sich auch zu allen Behörden, die mit und unter ihm auf Schulen und Unterrichtsanstalten einzuwirken berufen sind, daß sie diese seine Absicht vollkommen theilen und nach bestem Vermögen darüber wachen, daß selbige erreicht werden möge.

Wenn

Wenn daher das königl. Consistorium oder ein einzelnes Mitglied desselben von der im Eingange gedachten angeblichen Verbindung, wäre es auch nur als Gerücht, nähere Kenntniß haben sollte, oder wenn demselben von irgend einem Seminardirector oder Lehrer bekannt geworden wäre, daß von ihm hinsichtlich der religiösen Richtung, die er genommen, irgend ein Nachtheil für die Anstalt, an welcher er arbeitet, zu besorgen sey, so wird demselben hierdurch zu einer Gewissenspflicht gemacht, sich darüber offen und unumwunden gegen das Ministerium zu äußern, damit der Sache weiter ernstlich nachgeforscht und entweder gleich im Anfange der Keim zu verkehrten oder irreligiösen Richtungen erstickt oder auch von Männern, die keinen Vorwurf verdienen, ungegründeter Verdacht entfernt werden könne.

Bei der großen Wichtigkeit, welche die Pflanzschulen für künftige Volkslehrer haben, kommt es nicht blos darauf an, daß sie wirklich eine möglichst vollständige und angemessene Einrichtung erhalten, sondern auch, daß sie sich des allgemeinen Zutrauens und der Achtung des Publicums im vorzüglichen Maaße erfreuen. Je mehr Sorgfalt daher das Ministerium auf die Seminarien und deren Besetzung durch tüchtige Lehrer bisher verwendet hat, desto mehr muß ihm auch daran gelegen seyn, daß ihre Wirksamkeit weder durch verkehrte Richtungen, die sich unvermerkt einschleichen, verderblich, noch auch durch ungegründete Besorgnisse und falsche Beschuldigungen gehemmt werde. Das Ministerium sieht dem hierauf zu erstattenden Bericht baldigst und spätestens binnen 3 Wochen unfehlbar entgegen und bemerkt nur noch, daß dieses Rescript auch an die übrigen königl. Consistorien ergeht.

Berlin, den 24. Oct. 1825.

Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten.

(gez.) v. Altenstein.

Das

Das königl. Consistorium in Breslau hat jene Ministerialverfügung mit einem Schreiben an die Superintendenten begleitet, worin es unter andern sagt: „Indem wir der gesammten evang. Geistlichkeit der Provinz, welcher die zuvor bezeichneten Verirrungen unmöglich entgangen seyn können, von dieser wohlwollenden Absicht eines hohen Ministeriums und von unserer wohlbegründeten Verpflichtung, sie nach unsern Kräften zu befördern, Mittheilung machen, dürfen wir wohl voraussetzen, daß solche einerseits sie über jene Erscheinungen beruhigen, andrerseits sie aber auch veranlassen werden, der weitern Verbreitung solcher Verkehrtheiten mit vereinigtem Streben, aber auch im evangelischen Sinne entgegen zu wirken. Dies wird am besten dadurch geschehen, wenn jeder Geistliche allen Fleiß daran wendet, in sich selbst zu der klaren und festen Erkenntniß des Evangeliums zu gelangen, welche das Ziel unserer Kirche ist und wonach seit ihrem Entstehen die Frömmsten und Besten in ihm immer gestrebt haben. Denn dadurch wird es ihm möglich, sich selbstständig und frei zu erhalten gegen den trüglichen Schein, welche jene Verkehrtheiten annehmen, Alles zu prüfen nach dem göttlichen Worte, und sich zu bewahren gegen die Herrschaft des Buchstabens und der todten Formel, welche oft nur Aufsehen erregen, sich selbst geltend machen und unverwahrte Gemüther berücken will. Hierbei kann es ihm dann auch nicht fehlen, sich einen segensreichen Einfluß auf seine Gemeinde zu sichern und sie in der Einigkeit des Glaubens und Lebens zu erhalten, die jeder separatistischen Verirrung am gewissesten vorbeugen wird. Besonders müssen wir darauf aufmerksam machen, wie es der ernste Wille eines hohen Ministeriums ist, daß die hier namhaft gemachten verkehrten Richtungen nicht in die Schulen und Unterrichtsanstalten eindringen, die Mitglieder des Lehrstandes

fort-

fortziehen, und eine Gefahr für die Zukunft verlängern, welche bei einer würdigen Begegnung nur als etwas Vorübergehendes zu betrachten ist."

Aus der Correspondenz französischer Missionarien in China.

(Paris vom 18. Jun. 1825.)

Herr Fontana, Bischof von Simite und apostol. Vicar von Sutchuen, gibt unterm letzten 22. Sept. Nachricht über den Zustand der Mission. Die fünf Jahre lang dauernden Verfolgungen, welche nie ganz aufgehört, hatten sich nach und nach vermindert, sind aber 1824 bei Gelegenheit einer von einer heidnischen Secte gegen den Kaiser angesponnenen Verschwörung an mehreren Orten von Neuem erwacht. Die bei dieser Gelegenheit anbefohlenen Untersuchungen haben einer Aufsuchung der Christen zum Vorwande gedient. Mehrentheils haben sie sich durch Geld befreit; Andere sich der Furcht überlassen, und, um sich zu retten, Götzenbilder in ihren Häusern aufgestellt; noch Andere mit vielem Muth ihren Glauben bekannt und um dessenwillen viele Leiden erduldet. Unter diesen Letztern zeichneten sich die Christen der Städte Lo-tcha-hien und Tchung-kiang-hien aus; man wollte sie zwingen, ihrem Glauben zu entsagen, aber Alle, Männer und Weiber, wollten eher den Tod erleiden. Dies Benehmen zog ihnen jede Art Beschimpfung, Mißhandlung und Bedrückung zu; endlich ließ man sie ruhig; aber 9 Christen von Lo-tcha-hien, welche durch ihre Ermahnungen den Muth der Andern entflammt hatten, wurden vor den Gouverneur geführt, welcher weder Schmeicheleien noch Drohungen sparte, um sie zur Abschwörung ihres Glaubens zu bewegen. Da er sie unerschütterlich sah, ließ

ließ er sie nach der Hauptstadt führen, damit sie zur Verbannung verurtheilt würden, und begab sich selbst dahin, um die Anklage zu unterstützen, ward aber von dem Vicekönig sowohl als den Obermandarinen ziemlich übel aufgenommen. Auf seine dringenden Bitten wurden jedoch die 9 Christen vor die Richter geführt, die sich vergeblich bemüheten sie ihrem Glauben abtrünnig zu machen; hierauf wurden sie vor den Vicekönig gebracht, der sie anfänglich mit Milde behandelte, dann ihnen aber mit dem Tode drohete. Die begeisterten Gläubigen warfen sich auf die Knice nieder, und boten ihr Haupt dar, mit der Erklarung, gern den Tod für ihre Religion erleiden zu wollen. Der Vicekönig ward hierdurch gerührt, und verurtheilte sie nur zur ewigen Verbannung in die Tartarei. Der Kaiser bestätigte dieses Urtheil, und die 9 Christen sind im Mai 1824 in Begleitung ihrer Frauen, die ihnen folgen wollten, nach der Verbannung abgegangen. Die Christen der andern Stadt, Tchungkiang-hien, sind auf gleiche Weise mißhandelt worden, und auch hier zeichneten sich 9 durch den meisten Muth aus. Der Gouverneur verurtheilte sie, so lange die Gangue *) zu tragen, bis sie ihrem Glauben entsagt hätten; aber obgleich sie dies stets verweigerten, hat man sie doch, die Einen nach den Andern, heimlich in Freiheit gesetzt, mit der Weisung, sich nach Erfordern wieder einzustellen. Trotz dieser Unfälle und obgleich die Christen an vielen Orten mißhandelt worden sind, haben sie doch nirgends ihre religiösen Uebungen eingestellt, und die Missionarien konnten ungehindert alle Gläubigen besuchen und die Sacramente austheilen. Die

Christen

*) So heißt bei den Chinesen eine aus zwei breiten und dicken, in der Mitte rund ausgeschnittenen Brettern bestehende Maschine, zwischen deren Ausschnitt der Kopf des Verurtheilten gesteckt wird, und die er bei Tag und Nacht tragen muß.

Christen, welche bei dem Anfange der Verfolgungen verurtheilt worden waren, Zeit Lebens die Gangue zu tragen, zeigten stets dieselbe Festigkeit. Bei seiner Thronbesteigung hatte ihnen der Kaiser Vergebung bewilligt, aber unter der Bedingung, daß sie ihrer Religion entsagten. Im Jahr 1824 wurden alle diejenigen, die die Gangue trugen, vor die Gouverneure geführt und zur Abschwörung ihres Glaubens aufgefordert, um der versprochenen Gnade theilhaftig zu werden. Alle, mit Ausnahme eines Einzigen, bekannten sich von Neuem zum Christenthume und fuhren demnach fort, freiwillig die Gangue zu tragen. Von denen, die nach der Tartarei verbannt waren, sind nur zwei zurückgekommen; von den Uebrigen hat man keine Nachricht; man hat aber Grund zu glauben, daß sie standhaft im Christenthume verharren. Herr Thadäus Lieu, ein chinesischer Geistlicher, war verurtheilt, je nach dem Befehle des Kaisers, auf ewig verbannt oder erdrosselt zu werden; sein Verbrechen bestand in seiner standhaften Weigerung, dem Christenthume zu entsagen, und in seinem öffentlichen Bekenntnisse, daß er ein Priester und Verkündiger dieser Religion sey. Zwei Jahre wurde der Vollzug des kais. Rescripts aufgeschoben, und dieser Geistliche blieb unterdessen im Kerker; als er aber 1823 noch auf seinen ersten Erklärungen bestand, wurde er erdrosselt. — Im Jahre 1824 hat man die Errichtung eines Seminars begonnen, in dem 12 Zöglinge Latein lernen, und unter der Leitung eines chinesischen Geistlichen in Ausübung der Gottesfurcht erzogen werden. Viele Andere verlangten die Aufnahme in dasselbe, die ihnen aber wegen der Armuth der Mission nicht gestattet werden konnte. Der chinesischen Geistlichen sind 26 an der Zahl, von denen 5 schwächlich sind und die Christen nicht mehr besuchen können. Während des Jahres 1824 sind in Sutchuen 29,342 Christen zur Beichte gegangen. 335

Erwach-

Erwachsene wurden getauft. Außerdem gab es daselbst 1146 Katechumenen, ohne diejenigen zu zählen, die das Christenthum annehmen wollen, aber noch nicht in die Reihen der Katechumenen aufgenommen sind. Die Taufe ist 1837 christlichen und 6280 nichtchristlichen Kindern (den letzteren bei Todesgefahr) ertheilt worden. Die Anzahl der Christen, mit Einbegriff der Katechumenen und Kinder, ist 46,287. Es giebt 27 Knaben- und 45 Mädchenschulen.

Beantwortung einer casuistischen Frage.

In dem Maistücke der theolog. Nachrichten des J. 1823. S. 142 wird die Frage aufgeworfen, ob sich das Verfahren des Pastors S. (der bei seiner Versetzungsreise nach B. einen Besuch in Herrnhut gemacht, dort gepredigt und um eine Frau angehalten hat) mit den Pflichten eines Lehrers der allgemeinen lutherischen Kirche in Uebereinstimmung bringen lasse??

Aus den zwei Fragepunkten, die hinter der Frage stehen, läßt sich ohne Zweifel abnehmen, daß der Fragesteller, wenn es ihm beliebt hätte, die Frage selbst zu beantworten, dieselbe mit Nein beantwortet haben würde. Einsender dieses könnte ihm aber nicht so geradezu beistimmen.

Wenn er sich an die Beantwortung der Frage wagen darf, so erlaubt er sich zuvorderst die Bemerkung zu machen, daß ihm die Frage insofern nicht ganz deutlich ist, daß er nicht recht einsieht, welches Verfahren des Predigers S. in Anspruch genommen wird, ob der Fragesteller zweifelt, daß sein Besuch in Herrnhut, oder sein Predigen daselbst, oder sein Bewerben um eine Ehegattin, oder alles zusammen, mit den Pflichten eines Lehrers der allgemeinen lutherischen Kirche sich nicht in Ueber-

Uebereinstimmung bringen lasse. — Er will daher jeden dieser drei Punkte berühren.

Schon das Erste — nämlich der **Besuch in Herrnhut** — dürfte dem Prediger S., als unvereinbar mit den Pflichten eines Lehrers der allgemeinen lutherischen Kirche, angerechnet werden. Zwar nicht der Besuch an und für sich, denn wie viele Glieder des Lehrstandes in der evangelischen Kirche haben schon in diesen oder jenen Gemeinörtern der Brüdergemeine Besuche gemacht aus einer erlaubten **Neugierde**, um sich mit ihren Einrichtungen, mit dem Geiste, der darin wehet, auch mit den Personen näher bekannt zu machen, ohne daß jemand daran gedacht hat, es vertrage sich dies nicht mit den Pflichten ihres Amtes? Besuchen doch auch lutherische und reformirte Geistliche in dieser Absicht katholische Gemeinden, Quäker-Versammlungen, Wiedertäufer u. s. w. — Aber daß der Prediger S. als **wohlbekannter Anhänger der Zinzendorfischen Stiftung** seinen Besuch gemacht hat, das dürfte als seinen Lehrpflichten zuwider angesehen werden. Sollte es aber einem evangelischen **Lehrer** weniger erlaubt seyn, **Freunde** zu besuchen, als irgend einem andern evangelischen Christen? Oder sollte schon das ein Verbrechen für ihn seyn, wenigstens ihn nach seinen Verhältnissen als Lehrer tadelnswürdig machen, wenn er bei aller Anerkennung menschlicher Unvollkommenheiten, die auch bei dieser Stiftung sich vorfinden, doch mehr Zuneigung für dieselbe, als Abneigung gegen sie, fühlt, weil er der Hauptsache nach in der Lehre mit ihr übereinstimmt, weil er in ihren Einrichtungen manches Beifallswürdige findet, weil er bei vielen ihrer Anhänger einen des Evangeliums würdigen Wandel wahrnimmt, weil er sich überzeugt, daß sie sich schon manche Verdienste um die Menschheit und Christenheit erworben? Oder sollte ein lutherischer Prediger nicht in

der Lehre mit der Brüdergemeine übereinstimmen dürfen? Sollte er, wenn dies seine Ueberzeugung ist, kein lutherischer Christ mehr seyn? Die Brüdergemeine nimmt ja, wie die Lutheraner, die augsburgische Confession an. — Aber, sagt man, nur zum Schein, damit sie geduldet werde. Nun, so zeige man aus ihren Schriften, oder auch aus den Religionsvorträgen, die in derselben gehalten werden, und welchen schon manche Besuchende beigewohnt haben, daß und in wie weit sie von der augsburgischen Confession abgehen; und ist der Unterschied der Abweichungen wichtig genug, wichtiger noch als die Abweichungen mancher andern Prediger und Schriftsteller, die auf einer andern Seite davon abgehen, und die immer noch für Lutheraner gelten, und Aemter in der lutherischen Kirche bekleiden; dann erkläre man den Anhängern der Brüdergemeine geradezu, daß man sie nicht länger mehr als augsburgische Confessions-Verwandte, wenn sie schon sich dafür ausgeben, ansehen könne und werde. Und weil die Reformirten *) sie in diesem Falle eben so wenig für ihre Glaubensgenossen würden ansehen können, so erkläre man ihnen ohne weiters, daß man sie nur noch dulde, wie man etwa Wiedertäufer und Separatisten duldet. — So lange aber dies nicht geschehen ist, so wird doch wohl ein Lehrer der allgemeinen lutherischen, oder, ich will lieber sagen, evangelischen Kirche, eben so gut Freund der Brüdergemeine seyn, und sie als Freund besuchen dürfen, so gut ein Rationalist Freund eines Supranaturalisten, und umgekehrt, seyn, und als solcher ihn besuchen darf, wenn sie

an

*) Das Verdienst wird man der Brüdergemeine nicht als ein solches wollen gelten lassen, daß sie lange schon vor der dritten Secularfeier der Reformation den Unterschied zwischen Lutheranern und Reformirten aufgehoben, und sie in eine evangelische Gemeinde vereinigt hat!

an einander Wahrheitsliebe, redlichen Sinn und ernstes Streben nach dem Bessern im Glauben und im Leben erkennen und schätzen.

Möchte aber das noch so hingehen, Freund der Brüdergemeine zu seyn, und als solcher sie zu besuchen, aber das Predigen an einem Gemeinorte ist doch für einen Lehrer der allgemeinen lutherischen Kirche zu weit gegangen.

Sonst machte man der Brüdergemeine den Vorwurf, sie lasse niemand an ihren Gemeinörtern predigen, als wer zu ihr gehöre, und stellte diesen Vorwurf mit als einen Grund auf, warum auch ihren Sendlingen *) nicht dürfe erlaubt werden, unter uns andern evangelischen Christen Vorträge zu halten. Daß aber dieser Vorwurf ungegründet sey, zeigen mehrere Beispiele, auch das also des Predigers S.

Im Gegentheile, möchte man antworten, eben das, daß er in Herrnhut predigen durfte, ist ein Beweis, daß er Herrnhuter mit Leib und Seele ist; sonst hätte er diese Erlaubniß nicht erhalten.

Das ist zu schnell geschlossen. Ich kenne den Prediger S. ganz und gar nicht, weiß also auch nicht, wie weit seine Verbindung mit der Brüdergemeine geht. Aber aus der Erlaubniß die er erhielt, in Herrnhut zu predigen, dürfte wenigstens noch nicht geschlossen werden, daß er derselben ganz einverleibt sey. Ich kenne Prediger, die an herrnhutischen Gemeinörtern geprediget haben, ohne Herrnhuter zu seyn, oder sich, damit sie die Erlaubniß zum Predigen erhalten möchten, dafür auszugeben, oder auch ihre Terminologie zu brauchen.

Das

*) Dieser Ausdruck ist zwar nicht ganz angemessen, denn die, die zerstreuten Häuflein der Anhänger der Brüdergemeine besuchenden Brüder werden nicht so wohl ausgesandt, als berufen in die Gegenden, wo man solche zu haben wünscht.

Das ist freilich wahr: ein jeder würde diese Erlaubniß nicht erhalten. Wer sich schon offenbar als Gegner der Sache der Brüdergemeine gezeigt hätte, oder von wem erwartet werden müßte, daß er den Grundlehren derselben, die aber nicht ihr eigenthümlich, sondern in den symbolischen Büchern der evangelischen Kirche enthalten und von den ältern Theologen derselben allgemein angenommen sind, — nämlich der Lehre von dem Verderben des Menschen, von der Gnade, von der Versöhnung, von der Gottheit Christi — zuwider lehren würde, dem würde die Kanzel nicht eingeräumt werden. Insofern durfte freilich der Prediger S. nicht antiherrnhutisch predigen, wenn er zu Herrnhut predigen wollte. Das ist sehr natürlich. Aber wenn er so zu Herrnhut predigte, wie in seiner Gemeinde mit Genehmigung seiner Obern und Kirchenaufseher, was ist denn Sträfliches oder Verwerfliches an dem, daß er gerade zu Herrnhut predigte? Dann verdiente er allerdings Tadel, wenn er, um zu gefallen, auf der Kanzel zu Herrnhut anders geprediget hätte, als auf seiner eigenen, wenn er sich auf eine unwürdige Weise nach dem dort herrschenden Geschmacke gegen seine gewöhnliche Art zu predigen bequemt hätte: wovon aber doch nichts in der von ihm in den theolog. Nachrichten gegebenen Erzählung steht.

Uebrigens scheint es etwas auffallend zu seyn, wenn gerade zu unserer Zeit das Predigen auf einer herrnhutischen Kanzel zum Vorwurf will gemacht werden. Weniger auffallend wäre es gewesen vor einigen Jahrzehenden und noch früher, wo kein lutherischer Prediger auf einer reformirten, und kein reformirter auf einer lutherischen Kanzel predigen durfte. Aber heut zu Tage, wo dieser Unterschied je länger, je mehr aufhört, wo man an einer Vereinigung der ganzen evangelischen Kirche arbeitet, sollte es dem evangelischen Prediger allein

noch

noch zur Sünde angerechnet werden, wenn er auf einer herrnhutischen Kanzel predigt? Als wenn die Brüdergemeine nicht auch zur evangelischen Kirche gehörte, da sie doch von den Regierungen, in deren Ländern Gemeinörter sind, als zu derselben gehörig anerkannt ist.

Daß endlich der Prediger S. sich eine Frau zu Herrnhut holen, ja selbst das Loos darüber walten lassen wollte, wer wollte ihn darüber zur Verantwortung ziehen? Hätte er wirklich eine dort erhalten, möchte sie dann ausgefallen seyn, wie sie hätte wollen, so könnten wir nur sagen: Habeat sibi! — Es scheint einmal, er sey in dem Glauben hingegangen, er möge eine bekommen, welche er wolle, so bekomme er wenigstens eine fromme Person; und daran sey ihm am meisten gelegen gewesen. Und wer wollte dieses an sich tadeln? — Auffallend wäre es, wenn ein evangelischer Prediger eine Katholikin heirathen würde; und doch könnte man es ihm wehren, wenn wenigstens ausgemacht wäre, daß die Kinder in der evangelischen Confession müßten erzogen werden? Aber eine Herrnhuterin ist keine Katholikin. Nur in dem Falle wäre es meines Erachtens einem Lehrer der allgemeinen evangelischen Kirche ungeziemend, aus einer Brüdergemeine eine Frau zu holen, wenn er ihr versprechen müßte, er wollte daran arbeiten, daß in seiner Gemeine eine herrnhutische Privatversammlung entstehe, oder wenn sonst zu besorgen wäre, daß sie so viel Einfluß auf ihn hätte, daß er dies ihr zu gefallen betriebe, oder eine allenfalls schon vorhandene besonders begünstigte, und dadurch Spaltung und Aergerniß in der Gemeine entstünde.

Etwas über Lessing.

Lessing war wohl ein Gegner der positiven Religion, aber kein folgerichtiger. Denn in der Tiefe seines Gemüths lebte doch ein Glaube, der das Positive des Christenthums nicht ganz fallen ließ; das spricht sich hier und da in seinen Schriften aus. Daß er nicht ganz im Reinen damit war, sagt schon jene offene Aeußerung in einem Br. an Moses Mendelsohn (9. Januar 1771), daß er manche Wahrheiten schon längst für keine mehr gehalten, aber nicht erst seit gestern besorge, er habe ein wenig zu viel Vorurtheile weggeworfen, was er werde wiederholen müssen. „Daß ich es, fährt er fort, zum Theil nicht schon gethan, daran hat mich nur die Furcht verhindert, nach und nach den ganzen Unrath wieder in das Haus zu schleppen. Es ist unendlich schwer, zu wissen, wenn und wo man bleiben soll, und Tausenden für Einen ist das Ziel ihres Nachdenkens die Stelle, wo sie des Nachdenkens müde geworden.“ Gleich darauf spricht er wieder gegen diejenigen, welche die Patriarchen entschuldigen, auch spricht er gegen Lavater und gegen Bonnet —. Anderthalb Jahre vorher hatte er in einem Br. an Nicolai (25. Aug. 1769) sich bitter geäußert in den Worten: „Sonst sagen Sie mir von Ihrer Berlinischen Freiheit zu denken und zu schreiben ja nichts. Sie renoncirt sich einzig und allein auf die Freiheit gegen die Religion so viel Gottisen zu Markt zu bringen, als man will. Und dieser Freiheit muß sich der rechtliche Mann nun bald zu bedienen schämen.“ Seine **Erziehung des Menschengeschlechts**, wie durchdrungen ist sie von dem Glauben an Vorsehung und Unsterblichkeit! Aber woher dieser Glaube? Woher das feste Wort seines Nathans für den Glauben? Ja, selbst für die Trinität, Erbsünde, Versöhnung sagt er einiges in seiner berühmten Idee von Erz. des

Men-

Menschengeschl. wenn auch nur problematisch. Nicht selten sind seine Aeußerungen, daß der Aufgeklärte über alles Positive auch des Christenthums hinaus sey, aber im Klaren war er damit doch nicht. Es würde überhaupt schwer seyn, in Lessings Schriften ein System von Religionsphilosophie oder auch nur ein Glaubensbekenntniß über das Wesen des Christenthums zu ersehen.

Literarischer Anzeiger.

März 1826.

In der
Hermannschen Buchhandlung zu Frankfurt am Main

sind folgende neue theologische Schriften angekommen:

Antworten, einige schlichte, auf die Frage: Warum nimmst du das Zeugniß Swedenborgs an? von einem Geistlichen an seine Gemeinde gerichtet. Aus d. Engl. übers. von J. F. J. Tafel. gr. 8. Tübingen, Osiander. 27 kr.

Baur, S., homiletische Bearbeitung aller sonn-, fest- und feiertäglichen Evangelien für den Kanzelgebrauch. 2r Bd. gr. 8. Leipzig, G. Fleischer. 4 fl. 48 kr.

Ernst, C. F. W., Entwürfe zu Predigten, nebst einer Vorrede über das Abfassen und Halten derselben, für Candidaten des Predigtamts. gr. 8. Cassel, Krieger. 45 kr.

Fichte, J. H., Sätze zur Vorschule der Theologie. gr. 8. Stuttgart, Cotta. 1 fl. 36 kr.

Fritzsche, C. F. A., quatuor N. T. Evangelia recensuit et cum commentariis perpetuis. Tom. 1. Evangelium Matthaei. 8maj. Lipsiae, F. Fleischer. 7 fl. 12 kr.

Gebetbuch, das allgemeine, oder die Agende der vereinigten Kirche von England und Irland. Neu übersetzt von Dr. J. H. W. Küper. gr. 8. Leipzig, F. Fleischer. 1 fl. 48 kr.

Theologische Nachrichten.

April 1826.

Bestrebungen in Dänemark für Ausbreitung des Reiches Gottes.

Es ist erfreulich, wie auch in Dänemark das Bestreben, mitzuwirken zu dem in unsern Tagen in Deutschland fast allenthalben sich regenden Leben für das Reich Gottes mehr und mehr Raum gewinnt. Von dem rühmlichen Bemühen der dänischen Bibelgesellschaft ist schon öfterer in diesen Blättern die Rede gewesen und wird es ferner seyn, sobald ihr 10ter Jahresbericht erscheint. Von der dänischen Missionsgesellschaft ist jetzt der vierte Bericht, unter dem Titel:

Fyerde Aarsberetning fra det danske Missionsselskab. Kiöbenhavn 1825. 78 S.

erschienen. Derselbe beginnt mit einer schönen vom Pastor Rönne bei der Winterversammlung der Gesellschaft den 2. Febr. 1825 gehaltenen Rede über Jes. 66, 10, und giebt mehrere zu dieser Feier verfertigte recht zweckmäßige geistliche Lieder. Der Bericht erzählt dann, wie der Prinz (Kronprinz) Christian Friedrich mit Gemahlin und Schwester, so wie der Prinz von Hessen-Philippsthal sich der Missionsgesellschaft angenommen; wie die Gesellschaft jetzt zwei junge Leute unterstütze, Chr. Kierkegaard zu Copenhagen, der sich zum Missionair in Grönland bilden will, und Jürgen Vrigbt Cappelen aus Norwegen, der in der Baseler Missionsschule sich für eine südliche Mission bilde; wie die Gesellschaft damit umgehe zu Julianehaab in

Grönland einen Betsaal zu bauen, der ihr etwa 1500 Rthlr. kosten wird; wie in Grönland die Missionen, nach mehreren hier mitgetheilten Briefen, neues Leben gewinnen durch Unterstützung der Nationalgehülfen von Seiten der Missionsgesellschaft, da die Casse des königl. Missionscollegii es nicht mehr vermochte; wie man in Grönland sehr dankbar ist für die in einer bedeutenden Anzahl übersandten Exemplare von der durch den abgegangenen Missionar Hone veranstalteten neuen grönländischen Uebersetzung des Thomas a Kempis de imitatione Christi; wie auch immer mehrere angemessene Stücke des alten Testaments ins Grönländische übersetzt werden; wie die Einnahme vom Jan. 1824 bis Jan. 1825 betragen 1055 Rthlr. 61 Schll. in Zetteln und 274 Rthlr. 45 Schll. in Silber, die Ausgabe aber 764 Rthlr. 26 Schll. in Zetteln und 244 Rthlr. 42 Schll. in Silber, und immer Mehrere an allen Enden des Landes für Förderung der Missionssache thätig werden. Ebenfalls ist eine Nachricht von der feierlichen Versammlung der Missionsgesellschaft, die sie im Sommer mit der Lyngbyer Bibelgesellschaft zusammen zu halten pflegt, und die diesmal den 23. Juni 1825 statt fand. Aus dieser Bibelgesellschaft zu Lyngbye (einem Flecken 2 Meilen von Copenhagen) und den damit verbundenen Bibelvorlesungen in einem Fischerdorfe Taarbeck ging, wie auch schon in diesen Blättern erwähnt ist, diese Missionsgesellschaft vor 4 Jahren hervor, die nun so bedeutend an Umfang gewonnen hat, und dann noch mehr in Segen wirken wird, wenn das königl. Missionscollegium, wozu jetzt durch Vermittlung des Prinzen Christian Friedrich der Anschein zu seyn scheint, die Bestrebungen dieser Gesellschaft nach ihrem wahren Werthe anerkennen und fördern wird, wie dieselben so sehr verdienen. Mehrere schöne Proben von der wachsenden Theilnahme des Publicums

werden

werden hier erzählt (Pastor Harms in Kiel erhob allein nach dem dritten Kieler Missionsblatt etwa 375 Species, in Schleswig und Lygum-Kloster traten Missionsvereine zusammen; ein Gutsbesitzer hat nun schon zwei Jahre jedesmal 86 Rthl. zur Unterstützung der eingebornen grönländischen Gehülfen der dänischen Missionare gegeben ꝛc.); 200 Exempl. der neulich abgedruckten grönländischen Uebersetzung der Genesis, des Jesaias und der Psalmen sind nach Grönland gesandt; das Baseler Missionsinstitut, welches keine Bezahlung für den Aufenthalt des jungen Cappelen daselbst annehmen will, hat eine Unterstützung von 50 Species oder 100 Rthlr. erhalten; die Einnahme des Rechnungsjahres war auf 2736 Rthlr. Zettel und 599 Rthlr. 36 Schll. Silber gestiegen; so wie die Ausgabe auf 1231 Rthlr. Zettel und 244 Rthlr. 61 Schll. Silber. Ein mitgetheilter Brief des jungen Cappelen aus Basel ist auch hier vornehmlich interessant. —

So wie nun diese Missionsgesellschaft ihr Daseyn größtentheils den Bemühungen des wackeren Pastors Rönne zu Lyngbye verdankt, so setzt derselbe auch unermüdet seine Leitung der dänischen Tractatgesellschaft fort, die nach ihrer letzten Berechnung vom 1. März 1825, von ihren damals sich auf 28 belaufenden kleinen Schriften im letzten Jahr 18000 Exempl. hatte drucken und 9922 Expl. hatte vertheilen lassen, wozu sie 400 Rthlr. 92 Sch. theils für verkaufte Schriften, theils als Beiträge eingenommen hatte. 4 von diesen kleinen Schriften waren in diesem Jahre neu entworfen, und diese sowohl als ihre Vorgänger fanden großen Beifall allenthalben im Volke.

Ganz besonders aber macht sich Pastor Rönne um die Bekanntwerdung seiner Landsleute mit den interessanten Begebenheiten unserer Zeit in religiöser Rücksicht verdient durch Herausgabe einer seit

Anfang

Anfang dieses Jahres erscheinenden Wochenschrift, unter dem Titel:

Dansk Religionsblad. 1r Aargang 1825.

In einer sehr zweckmäßigen Auswahl werden hier wöchentlich in einem halben Bogen interessante längere und kürzere Notizen aus deutschen, englischen, schwedischen und anderen auswärtigen Zeitschriften, auch zunächst allerlei Originalnachrichten und Briefe, christliche Anstalten betreffend aus Dänemark selbst, dem dänischen Publico mitgetheilt, welches bis dahin einer ähnlichen Zeitschrift noch völlig entbehrte. Die in Berlin herauskommenden „neuesten Nachrichten aus dem Reiche Gottes" und in Rücksicht der kürzeren Notizen zugleich „die Kirchenzeitung" scheinen dem Herausgeber dabei als Vorbild vorzuschweben. Es liegen vor Rec. in diesem Augenblick die ersten 30 Nummern dieser dänischen Wochenschrift, und er findet sie ganz und gar ihrem Zweck entsprechend. Ja er kann den Wunsch nicht zurückhalten, daß, so wie hier sich manches wiederfindet, was er schon in deutschen religiösen Zeitschriften gelesen, so auch die Redacteure dieser deutschen Zeitschriften die vorliegende nicht unbeachtet lassen möchten, damit, so wie dänisch redenden Christen hier das bei uns Deutschen vorfallende Interessanteste in religiöser Rücksicht erfahren, so auch wir Deutschen nicht mit dem fremd bleiben, was in dieser Rücksicht in Dänemark geschieht. Ein köstlicher Tauschhandel verschiedene Sprachen redender Völker, der nur auf gegenseitige Ermunterungen zu Bestrebungen für das Heiligste und Höchste der Menschheit geht! —

Kirch-

Kirchlicher Zustand in den verein. Staaten von Nordamerika.

(Aus Duncans Reisen, Forts. s. Nov. H. v. J. 459 ff.)

New-York. Auf die Presbyterianer folgen zunächst nach der Zahl der Kirchen die Episkopalen; sie haben zusammen ungefähr ein Dutzend Kirchen und Kapellen. — Diese Benennung (denomination, Kirchengesellschaft) hat ihren Ursprung von den Auswanderern, die nach Virginien kamen, und sie ist immer noch in den südlichen Staaten am zahlreichsten. Doch hat sie in den neueren Zeiten mehr Zuwachs in den nördlichen und östlichen Districten erhalten, und gegenwärtig kann New-York für ihr polemisches Hauptquartier gelten. Sie nennt sich Presbyterianische Episkopalkirche; sie hat in ihrem Sprengel 7 Diöcesen mit eben so viel Bischöfen — i. J. 1823 ist noch einer weiter erwählt worden —, und 250 bis 300 Kirchen. Mit der Englischen Kirche stimmet sie in Allem überein, den Einfluß des Staats ausgenommen. Das Gemeine Gebetbuch (the common Payer-Book) ist mit einigen wenigen Abänderungen eingeführt. Sie betrachtet sich als eine Art Filialkirche und sieht die in England mit der Ergebenheit wie ihre Mutterkirche an. Ihre Regierung steht bei dem Hause der Bischöfe und dem der Abgeordneten, die theils aus Klerikern, theils aus Laien gewählt sind. Beide Häuser machen den General-Convent aus, und ihre Zusammenstimmung ist nothwendig, um Kanones festzusetzen oder abzuschaffen, deren es nach einem vorliegenden Exemplar 53 sind. Das vorherrschende theologische System in dieser Kirche ist dermalen entschieden und erklärt das Arminianische. Dieser Zweig der hohen Kirche sucht sich aufs höchste zu erheben, sie ist vielleicht darum mehr intolerant, weil sie den Schutz

und

und die Stütze der Staatsgewalt gänzlich entbehrt, und keine Privilegien genießt, die nicht auch den ganz demokratischen Secten, von denen sie umgeben ist, gemein sind. Unter ihrer Geistlichkeit habe ich bereits in Absicht der Lehre zwei Ausnahmen — den einen zu Baltimore, den andern zu New-York — ausgezeichnet; zwar die einzigen, die ich persönlich beobachten konnte, aber, wie ich versichert worden, giebt es noch einige, die nicht minder entschieden sind, und von denen ich Grund habe zu glauben, daß sie nicht minder aufrichtig von jenem vorherrschenden Geiste dieser Kirche, nach welchem sie keine andre gelten läßt, abgehen. Ihre Bischöfe sind ohne Ausnahme, durch unabweichliche Anhänglichkeit an die herrschenden Meinungen charakterisirt."

„Vor etwa einem oder zwei Jahren entspann sich ein heftiger Streit zwischen der Geistlichkeit der Episkopalen und der andern, worin die erstere ihr ausschließliches göttliches Recht aufs hartnäckigste vertheidigte, die letzteren es ihr dagegen nicht weniger entschieden absprachen. Die meisten Reden, Angriffe, Pastoralschreiben, welche die Advocaten der Prälatur seitdem herausgegeben, haben mehr oder weniger gradezu eben jene Grundsätze ausgesprochen, und denselben Gegenstand bezweckt, und man kann sich nicht wohl enthalten, über die Festigkeit zu lachen, womit die Verfasser auf die mächtige Kraft der Apostolischen Ordination halten, als die rechtmäßigen Erben derselben, und auf die Herrlichkeit der Kirche (the excellence of the church), versteht sich, keine andre als die, in welcher sie ihre Talente in Thätigkeit setzen. Wäre das alles nichts als die Vorliebe zu ihrer Partei, der jeder Secte mehr oder weniger eigne Geist, so möchte das ohne Bemerkungen hingehen, aber wenn sie so reden, als ob nur das, was innerhalb ihrem Sprengel liegt, der unbedingten Barmherzigkeit Gottes (to the insonvenanted mercies of God) über-

überlassen sey, und sie damit ihr Wesen zu bezeichnen scheinen, so müssen sie aus diesem Standpunkt ein sehr bestimmtes System entwickeln."

„Ihr Glaube in Betreff des wichtigsten unter allen Gegenständen, des Grundes, worauf der Sünder vor seinem gerechten Richter seine Hoffnung stützen könne, läßt sich unmöglich so bestimmen, wie er genau als der Glaube der ganzen Corporation gelten möchte. Nur in dem Vorwort zu einer Anrede, welche in d. J. 1817 vor der New-Yorker Bibel- und Gebetbuch-Gesellschaft von einem Geistlichen der Stadt gehalten und auf Verlangen gedruckt worden, ist etwas der Art aufgestellt. Der Verfasser sagt nämlich, daß „jeder, welcher ein aufrichtiges Verlangen und Bestreben hat, den Willen Gottes zu thun, ihm angenehm ist; und er hege die Hoffnung, daß auch ein Grundirrthum manchmal mit aufrichtiger Frömmigkeit verbunden seyn könne"; bald nachher fügt er hinzu, daß er „mit Schauder davor zurückbebe, die Juden, Arianer und Socinianer ohne allen Unterschied der Verdammniß zu überweisen. Er glaube allerdings, daß solche Menschen sich in einem großen höchst gefährlichen Irrthum befinden, aber Gott verhüte, daß er es wagen solle, der Barmherzigkeit, welche sich über alle Irrenden erstreckt, Grenzen zu setzen, oder zu behaupten, als ob keiner, der von den Grundlehren, nämlich der Gottheit Christi und der Erlösung, durch seine Verdienste des Sühnopfers, unter Umständen Entschuldigung fände, welche das Mitleid seines Richters gewinnen mögen." — Dieses sind wahrscheinlich die Grundsätze der Mehrheit in der Episkopalkirche. Zwar verbürgt er die Annahme derselben durch niemand als durch sich selbst, aber da die Schrift, welche sie bekennt, verbreitet ist, ohne daß meines Wissens eine Widerlegung oder Verwerfung derselben erschienen, so müssen wir sie auch für die allgemein gebilligten halten. Folgendes

gendes Gebet, das der jetzige Bischof von New-York in der Episkopal-Sonntagsschule eingeführt hat, stimmt dem zu: „Allmächtiger und ewiger Gott, der Du nichts hassest, das Du gemacht hast, und vergiebst die Sünden allen denen, die sie bereuen, schaffe und mache in uns neue und reuige Herzen, daß wir, die wir würdig unsere Sünden beklagen und unser Verderben erkennen, von Dir, dem Gott aller Barmherzigkeit, vollkommen Erlassung und Vergebung erhalten, durch Jesum Christum unsern Herr. Amen." Nach solchen Principien werden sie ganz natürlich in ihrem Bekehrungseifer nicht sowohl darauf sehen, daß sie die Erkenntniß des göttlichen Wortes verbreiten, als vielmehr daß sie „unsere Kirche" wie ihre Schriftsteller beständig sagen, nur weiter ausdehnen. Der jetzige Bischof von New York hat zwei Schriften über die Bibel- und die Common-Prayer-Book-Gesellschaften, drucken lassen, worin er alle, die sich in den Sprengel der Episkopalkirche befinden, laut auffordert, mit der amerikanischen Bibelgesellschaft, oder sonst irgend einer, die blos die Bibel ausgiebt, nichts zu thun zu haben, sondern sich schlechterdings an diejenigen „ausschließlich" zu halten, welche jenes Gebetbuch mit der Bibel verbinden, oder vielmehr, wie es in der That geschieht, welche ihm den Vorzug vor dieser giebt. Sein Grund ist, er glaube, daß „große Gefahr von der entgegengesetzten Weise den Grundsätzen der Kirche drohe." Auch berichtet er, daß unter den Episkopalen an dem Gebetbuch mehr Mangel sey, als an der Bibel; und da der Grund für die freigebige Vertheilung der Bibel auf der Thatsache beruhe, daß eine große Zahl die heilige Schrift entbehrt, welche entweder nicht den Willen oder nicht das Vermögen haben sie sich anzuschaffen: so gelte derselbe Grund noch weit mehr für das gemeine Gebetbuch. Dieser Rath, der in den J. 1816 und

1817 ertheilt wurde, blieb nicht ohne Wirkung. Schon in dem folgenden Jahre wurde bekannt gemacht, daß die Hülfs-, Bibel- und Comm. Prayer-Book-Gesellschaft zu New York damals 1190 Bibeln und 7989 Exempl. von jenem Gebetbuche vertheilt habe, wornach also 7 Gebetbücher auf eine Bibel kamen. Dieses augenscheinliche Mißverhältniß suchte man freilich zu beschönigen, indem man vorgab, daß der Zuschuß an Bibeln durch andere Gesellschaften die Nachfrage nach derselben bei ihnen verringert habe, aber ein näherer Grund läßt sich doch darin erkennen, daß der Bischof zum Voraus in seinem Pastoralschreiben versichert hatte: „Eine Bibel möge für eine Familie hinreichend seyn, aber jedes Mitglied derselben müsse mit seinem Gebetbuche versehen seyn, um am öffentlichen Gottesdienst gehörig Theil zu nehmen.“ Er scheint wirklich in Verlegenheit zu seyn, wie er seine Hochachtung gegen „das reine System der Lehre und des Gottesdienstes, welche dieses Buch enthält,“ stark genug ausdrücken soll, und folgende Aeußerung scheint fast eine Gleichsetzung desselben mit der heil. Schrift zu fordern: „Es würde abgeschmackt, ja gottlos seyn, das menschliche Compendium über das göttliche Original zu setzen, aber als Glieder der Kirche halten wir es für unnatürlich und unverständig, das zu trennen, was so eng vereinigt ist. Wir wünschen sie beide in ihrer natürlichen und wichtigen Vereinigung auszugeben, unter dem Segen des Himmels zum Licht und Heil der Welt.“ *) — Indessen ist es

*) Der Vf. dieser Reisen stellt diese Bemerkungen etwas schroff gegnerisch hin, und ob wir gleich dem trefflichen Manne die Treue, womit er obige Stellen aus Schriften der Episkopalen anführt, zutrauen, so mögen diese doch wohl im Zusammenhange milder erscheinen. So ist es z. B. mit dem gemeinen Gebetbuche in jener Kirche, wie bei

es erfreulich, daß nicht alle Episkopalen in dieses ausschließende und sectirerische System so eingewurzelt sind. Jener Prediger, dessen oben gedacht worden, unterstützt thätig und von Herzen diejenigen Gesellschaften, welche die Bibel allein ausgeben, und ich war bei einer ihrer jährlichen Versammlungen in seiner Kirche zugegen, als er eine eindringliche und belebende Rede hielt, und für dieses und alle Institute recht warm aus dem Herzen betete; ja er war der Hauptredner bei dieser Gelegenheit. Wie gut wäre es für die amerikanische Episkopal-Kirche, wenn sie viele solcher Glieder zählte."

„Bei den Episkopalen giebt es auch Gesellschaften für die Missionen und für die Sonntagsschulen an verschiedenen Orten, und an manchen wird die Sache mit dem größten Eifer betrieben. Aber auch hier spricht jener vorherrschende Charakter durch. „Wo ist das Kirchenglied, dem die Erweiterung seiner Kirche gleichgültig wäre!" — das ist ihr beständiger Ausruf, und: „Also, Brüder, haben wir Ursache stolz auf unser Zion zu seyn!" — das ist ihr beständiger glückwünschender Zuruf beim Abschied. „Unser Zion, ruft, gleich dem Boten, der in alter Zeit die Befreiung verkündete, den Menschenkindern zu: frohe Botschaft! — herrliche Dinge sollen von dir geredet werden, du Gottesstadt. — Wie grundlos und gefährlich also die Trennung von unserm Zion!" — Der moralische Charakter der Episkopalgeistlichkeit ist, so weit mir bekannt geworden, nicht im mindesten übel berüchtigt, vielmehr folgt auf jede Abweichung vom ordent-

---

bei uns mit dem Gesangbuche; jeder hat sein Exemplar in der Kirche nöthig. Freilich muß man noch dazu bedenken, daß die Episkopalen gewohnt sind, eben so die Bibel mit in die Kirche zu nehmen, um die Sprüche nachzuschlagen.
Anmerk. d. Herausg.

dentlichen Lebenswandel ohne weiters die Entsetzung vom Amt. So war eben kurz vor meiner Ankunft zu New-York ein Obergeistlicher (rector) wegen Unsittlichkeit von seiner Stelle entfernt worden. — Die Einkünfte sind bei den Episkopalen nicht reicher als die der andern Benennungen. In dieser Hinsicht ist ein Bisthum nichts Anlockendes. Denn im Allgemeinen zieht nur der Inhaber der Stelle die Besoldung, indem er als Pfarrherr (parish priest) oder rector, und er persönlich den Amtspflichten abwarten muß; von dem Besitz mehrerer Pfarrstellen zusammen, von Vicarien, von Aufenthalt außer der Diöcese (pluralities, curacies, non-residence) weiß man dort nichts. — Die Episkopalen zu New-York haben daselbst das vornehmste College in der ganzen Gegend, das sogen. Columbia-College, welches unter dem Einfluß ihrer ansehnlichen theologischen Akademie zu New-Haven steht. Bemerkenswerth ist, daß einige der eifrigsten Presbyterianer in der Stadt zu dem Versorgungsverein desselben gehören.

(Forts. folgt.)

Miscellen aus der Schweiz.

Canton Aargau.

Der kleine Rath dieses Cantons hat eine zweckmäßige Verordnung über die Prüfung der die Theologie Studirenden und der Candidaten der Theologie gemacht. Er nimmt dabei aber mit Recht nicht blos auf das Wissenschaftliche Rücksicht, sondern auch auf die Sittlichkeit der Subjecte und auf ihre körperliche Beschaffenheit. In dieser Hinsicht heißt es: „Die, welche sich zur Vorprüfung anmelden, haben Zeugnisse ihres bisherigen Fleißes und sittlichen Betragens vorzulegen, desgleichen ein ärztliches Zeugniß, daß sie durch keinen organischen

Fehler

Fehler ihres Körpers zum Beruf des Predigtamtes untauglich sind.“ Ferner: „Es wird Niemand zum Candidatenexamen gelassen, der nicht die Vorprüfung in vorgeschriebener Form bestanden, und nicht über Fleiß und sittliches Betragen auf der Akademie oder Universität gültige Zeugnisse hat.

Alles gut, wenn nur dann auch unter den schon stationirten Geistlichen keine unsittliche geduldet werden! Auf dieses deutete auch nachdrücklich Hr. Pfr Pfleger in Aarau in Beziehung auf einen ärgerlichen Vorfall in seiner Synodalrede hin.

Auf dem General-Capitel (soviel als Synode) im Canton Aargau am 13. Oct. 1824 trug derselbe als der für dieses Jahr bezeichnete Sprecher im Namen der ganzen Versammlung die Desiderien des Ministeriums freimüthig und würdig vor. Es beruhe, bemerkte er, die Wirksamkeit des Lehramts auf der Unbescholtenheit und dem Ansehen des ganzen Standes, und er fühle sich tief betrübt, durch die Schande, welche ihm einzelne Mitglieder gemacht haben; eben so sehr aber auch darüber, daß so wenig gethan worden sey, um diese Schande von der ganzen Geistlichkeit abzuwälzen auf die einzelnen Urheber. „Daß so wenig geschehen ist,“ bemerkte er weiter, „liegt freilich zum Theil in der Verfassung, zufolge welcher das Generalcapitel*) blos eine, unter unmittelbarer Leitung der Regierung stehende verwaltende*) Behörde ist, was man um so mehr bedauern muß, da eine Regierung von gemischter Confession nie ganz unbefangen das Bestreben der protestantischen Geistlichkeit unterstützen wird, zumal, wenn die katholische Confession in den Mitgliedern der Regierung das Uebergewicht erhalten sollte, was ja mit der Zeit auch geschehen kann. Höchst bedauernswerth ist es, daß die Reforma-

*) Auch die Versammlung eines General-Capitels ist erst seit wenigen Jahren gesetzlich eingeführt.
**) Also keine gesetzgebende und keine richterliche.

formation in das Verhältniß der Kirche zum Staat so wenig eingreifen konnte, und daß die Beschützer der Kirche so bald zu Herrn derselben wurden. Wenn unsern Beschwerden abgeholfen werden soll, so muß die Kirche, die an und für sich republikanisch ist, mehr Selbstständigkeit und eine freiere Wirksamkeit erhalten. Sie bedarf namentlich auch eine Sittenzucht, die schon in die Schule eingreifen muß, damit nicht unwürdige Individuen als ihre Verwalter sich einschleichen."

Die Versammlung huldigte den Ansichten des Redners *) und es wurde eine Commission, deren Vorstand er ist, ernannt, welche die Mittel berathen soll, durch die jene größere Selbstständigkeit mittelst einer der Regierung einzureichenden neuen und befriedigenden Organisation der protestantischen Kirche des Cantons erreicht werden möge. **)

Can-

*) Sie wurden in dem folgenden Generalcapitel als ächt protestantisch in Schutz genommen, und man äußerte sich über die von ihm vorgetragenen kirchenrechtlichen Ansichten, sie seyen längst in Deutschland von den achtbarsten Gelehrten ausgesprochen, sie seyen selbst in Monarchien, auch in einem Theile der Schweiz, in Neuenburg verfassungsmäßig; dem paritätischen Canton Aargau sey freilich eine Confessionstrennung in Kirchen- und Schulsachen nicht nothwendig, und eher abals zuzurathen, aber die protest. Geistlichkeit dürfe nicht nur davon reden, sondern solle auch diesen Gegenstand prüfen; erst durch mehrseitige Erörterungen werde manches bisherige Gute mehr geschätzt und durch Benutzung nach und nach zum Bessern vorbereitet, freimüthig habe nach der Reformation auch die Bernerische Geistlichkeit zu ihrer Regierung gesprochen; zu jeder Zeit werde durch Freimuth Zutrauen und Wahrhaftigkeit gefördert, durch Einschüchterungen aber Schmeichelei und Trug.

So würdig und fest spricht und handelt die Aargauische protestantische Geistlichkeit.

**) Eine solche wäre nicht blos im C. Aargau nothwendig

Canton Waadt.

Ein im Großen Rathe dieses Cantons abgelegter Commissionsbericht drückt sich über die Kirchenordnungen folgendermaßen aus. „Die Kirchenordnungen (ordonnances ecclesiastiques) befinden sich noch unverändert und in voller Kraft, wie sie vormals bestanden haben: der Staatsrath hat in allem, was kirchliche Angelegenheiten und Kirchendiener betrifft, gleiche Befugnisse, wie vormals die Regierung von Bern, das will sagen, er besitzt eine unumschränkte Gewalt. Wir halten dafür, diese Kirchenordnungen sollten revidirt werden; und insbesondere dürfte es dem Geiste unsrer Verfassung, der Natur unsrer Regierung und den guten Grundsätzen, die darin herrschen sollen, weit angemessener seyn, daß einer aus geistlichen und weltlichen Gliedern zusammengesetzten Behörde die Leitung der Kirchenangelegenheiten eben so übertragen würde, wie für andere Zweige der Verwaltung, ein Schulrath, ein Sanitätsrath u. s. w. aufgestellt sind."

In seiner Antwort auf diese Bemerkung giebt der Staatsrath zu, daß eine Revision der Kirchenordnungen allerdings nützlich seyn könnte; aber er hält dafür, der gegenwärtige Zeitpunkt sey dazu keineswegs geeignet. Diese Ansicht theilten dann auch manche Glieder des Großen Raths, deren einige insonderheit an die irrigen und falschen Auslegungen erinnerten, welche in fremden Zeitschriften den Maßnahmen gegeben wurden, die zu Handhabung des religiösen Friedens im Canton Waadt getroffen worden sind. Es wäre, glaubten sie, zu besorgen, daß eine vorzunehmende Revision der Kirchenordnungen mit der gleichen Böswilligkeit würde benutzt werden, um von anarchischen Verhältnissen im Canton Waadt zu sprechen, von denen in der That doch keine Spur vorhanden ist.

Aus

Aus verschiedenen Cantonen.

Von Seiten des Bischofs von Basel ist folgende Weisung in dem theologischen Auditorium zu Solothurn durch den Prof. Vock vorgetragen worden: „Der Hochw. Bischof von Basel, aufgemahnt durch die Schreiben des Königs von Preußen, ließ an alle Generalvicarien die Mahnung ergehen, umzusehen, ob sich auf ihren theologischen Facultäten geheime Verbindungen, oder Vereine vorfänden, die mit Reformirten in Verbindung ständen. Im Fall, daß es solche Glieder gäbe, so mögten sie wissen, daß sie keine Weihungen bekämen, und nie zum geistlichen Stande hinzugelassen würden. Daher wüßten sie auch, was sie für Maßregeln zu treffen hätten."

Diese so ganz dem Geiste der Duldung und gegenseitiger Liebe, den je die weisesten Schweizer, besonders auch durch die, seit mehr als einem halben Jahrhundert bestehende, Helvetische Gesellschaft zu befördern suchten, und der in unserm Freistaate so unumgänglich nothwendig ist, widerstreitende Ankündigung machte überall Aufsehen. Besonders ließ sich die Preußische Gesandtschaft in der Schweiz sehr schön darüber vernehmen, und erklärte, daß der Sinn der allerhöchsten Verordnung ganz mißverstanden sey, indem auch die leiseste feindselige Gegeneinanderstellung der verschiedenen christlichen Glaubensgenossen Sr. Majestät dem Könige von Preußen ein Gräuel sey u. s. w.

Ungeachtet obiger Weisung, und ungeachtet auch in andern Gegenden der katholischen Schweiz der Umgang mit Reformirten nicht gern gesehen wird, lassen sich doch nicht blos die katholischen Mitglieder der obgenannten helvetischen Gesellschaft nicht abhalten, dieselbe zu besuchen, sondern es nehmen auch manche katholische Jünglinge an der Gesellschaft schweizerischer studirender Jünglinge Theil, die sich

seit

seit einigen Jahren jährlich zu **Zofingen** im C. Aargau versammelt.

Die Regierung des eben genannten Cantons **Aargau** hat eine sehr zweckmäßige Verordnung zur Verbesserung der zwei **Judengemeinden**, die in demselben sich befinden, erlassen.

In eben demselben befinden sich 11 katholische Stifte und Klöster, *) in welchen 145 Individuen männlichen und 87 weiblichen Geschlechts sind.

Von dem Bischof von Freiburg wurde der katholische Pfarrer **Mudry** von **Versoix** im C. Genf entsetzt, weil er bei der Preisvertheilung vom 8. Jan. dieses Jahres (1825) in der Mädchenschule seines Pfarrsprengels eine einfache und kräftige Rede gehalten hatte, in welcher er des gegenseitigen Unterrichts mit gebührendem Lobe gedachte. Diese Entsetzung betrieb der überhaupt sehr betriebsame katholische Pfarrer **Vuarin** von Genf, der gleich nach jener Preisvertheilung mit der Post nach Freiburg fuhr. Die Gemeinde Versoix ist aber über dieselbe sehr unzufrieden und will von keinem andern Pfarrer oder Vicar etwas wissen, indem sie Hr. Pfarrer Mudry Gottes Wort recht gelehrt habe. Anstatt des Meßgesangs ist daher bei Erscheinung eines andern Pfarrers ein gewaltiges Pfeifen und Zischen mit untermischten Drohungen erhoben worden, und die Gemeinde hat sich in Masse nach dem nahen protestantischen Dorfe Geethod zur Predigt begeben. Indessen soll Hr. Pfarrer Mudry nach England abgereiset seyn.

Auch der benachbarte Canton **Waadt** hat Anfechtungen vom Katholicismus. Zu Lyon nämlich hat sich eine Gesellschaft zusammengethan, um evangelische Christen in katholische zu verwandeln. Sie hat

*) Diese sind in der Schweiz durch die Verfassung besonders geschützt.

hat einige Dienstboten auch aus dem Canton Waadt dazu benutzt; die mußten dann an ihre Freunde in der Heimath schreiben, um sie unter dem Vorwande, da wären gute Plätze für sie, nach Lyon zu locken. Kamen sie an, so brachte man sie in einem Kloster oder sonst wo unter und bemühte sich, sie mit Geld, Versprechungen und Drohungen zu gewinnen.

So wurden unlängst auch drei junge Mädchen aus dem Waadtlande nach Lyon gelockt, und dort endlich eins nach dem andern so weit gebracht, den Glauben der Eltern abzuschwören. Eins der Mädchen schrieb seinem Bruder, ebenfalls nach Lyon zu kommen, da könne er ein Handwerk lernen, ohne daß es etwas koste. Er ging hin und wurde sogleich zu einem Priester gebracht, der sich daran machte, ihn nach seiner Art zu bekehren. Indessen erfuhr die Mutter, was mit ihrer Tochter geschehen sey. Sie eilt nach Lyon. Sie verlangt nach ihrem Sohne. In dem Hause, wo er ist, will sie ihn unten an der Treppe erwarten. Aber man erlaubte ihm nicht zu seiner Mutter zu gehen. Sie wollte zu ihm hinaufgehen, und sank auf der Treppe in Ohnmacht. Endlich erlaubte man dem Sohne, die Mutter aus dem Hause zu begleiten, unter Bedingung, zurückzukommen. Aber mit Hülfe wohlwollender obrigkeitlicher Behörden konnte die Mutter mit ihrem Sohne Lyon verlassen, doch heimlicher Weise, und ohne dessen Kleider und Wäsche mitnehmen zu können.

Erfreulicher ist die Vereinigung katholischer und reformirter Freunde der Erziehung im Canton St. Gallen. Diese bedauerten die durch die neueste Verfassung gebotene Trennung des aus beiden Confessionstheilen zusammengesetzten Erziehungsraths, der viel Gutes mit gemeinschaftlichen Kräften bewirkt hatte; was von den nun nach dem Con-

fessionsunterschiede getheilten beiden Erziehungsräthen nicht ebenso erwartet werden darf. Der vormalige Erziehungsrath nun beschloß, sich privatim nicht zu trennen, und vereinbart mit zahlreichen Freunden, jährlich zusammenzukommen. Für jede Jahressitzung sollen vorher Fragen ausgeschrieben werden. Für das erste Jahr sind es folgende zwei: 1. Was ist unter Volksbildung, nach Kopf und Herz, zu verstehen? Was für eine Bildung ist es, die unserm Volke, als solchem überhaupt und nach seinen verschiedenen Classen, immer unentbehrlicher und wohlthätiger wird? Welche Bildung sollen wir also, als ein höchst wohlthätiges Werk, aus allen Kräften fördern, und immer fortzusetzen suchen? 2. Durch welche Mittel kann allgemeine Volksbildung gefördert und nach Verschiedenheit der Stände festgesetzt werden?

Auch in **Zürich** hat sich eine Anzahl von Freunden der Erziehung geistlichen und weltlichen Standes vereiniget, die den Zweck hat, dem Schulwesen auf dem Lande aufzuhelfen, und damit die obrigkeitliche Erziehungsbehörde zu unterstützen. Die Gesellschaft will zu dem Ende Geldbeiträge sammeln, womit etwa geringe Schulbesoldungen verbessert, verdiente Schulmänner besonders im Alter unterstützt, den sich auszeichnenden Schülern Prämien ausgetheilt und anderes, was zur Beförderung des Schulwesens dienen möchte, zu Stand gebracht werden könnte. Ob die Errichtung eines Schulmeisterseminars, wenn es so weit käme, daß aus diesen Geldkräften eins errichtet werden könnte, räthlich seyn dürfte, darüber sind die Meinungen noch getheilt, wenn schon das mit der Cantonsschule zu **Aarau** verbundene nach den öffentlichen Berichten seinen guten Fortgang hat.

Im

Im C. Tessin hatte der Große Rath 1823 die Theologie Studirenden der Militärpflicht gleich andern Jünglingen unterworfen, im J. 1824 diese Verordnung wieder aufgehoben, und sie dieser Verpflichtung entlassen.

Confessionsänderung.

In dem paritätischen Canton **Graubünden** trat in diesem Jahre (1825) der 76jährige reformirte Dekan des obern Bundes und Mitglied des Kirchenraths, **Balthasar von Castelberg** nebst seinem Sohn **Valentin** zur katholischen Confession über. Er hat von diesem Schritte der evangelischen Synode in einem lateinischen Schreiben Kenntniß gegeben. In der Stadt Ilanz, wo der abgelebte Greis seit beinahe einer Generation Pfarrer gewesen war, und in der Umgegend verursachte dieser Schritt zuerst Aufsehen und zum Theil Bestürzung. Bald aber ging diese in Mitleid und Verachtung über. Man verwunderte sich anfänglich, wie ein Mann, der sich sonst immer als einen entschiedenen Gegner aller Aeußerlichkeiten und fast jeder Autorität in Religionssachen (er war ein Anhänger der Kantischen Schule) gezeigt hatte, einen solchen Schritt habe thun können. Die Veranlassung dazu war aber ein Prozeß seines Sohns, der schlechten Betragens wegen aus dem geistlichen Stande ausgestoßen wurde. Darum mögen sich verständige Katholiken solcher Proselyten, wie der Dekan und noch mehr sein Sohn ist, nicht rühmen; so wenig die Protestanten ihren Austritt bedauern. Man wünscht selbst, daß er von Seite des Vaters schon vor 30 Jahren geschehen wäre, weil seine Religionsvorträge von solcher Art waren, daß sie wenig Erbauung stiften konnten. — Hr. Chorherr Geiger in Luzern wird ihn freilich zu denjenigen

Pro-

Proselyten zählen, von welchen er in seinem aufs Neujahr 1826 für die Congregatio Literatorum Lucernensis immaculata Virginis Mariae herausgegebenen Blatte sagt: Qui inter eos eruditionis laude, qui sanctitatis et veritatis amore omnibus longe praestabant, nostri facti sunt.

Ecclesia catholica et acatholica.

Bei der theologischen Herbst-Concursprüfung des Jahres 1825, welche in **Luzern** für die jungen Herrn Geistlichen, die sich um Pfründen bewerben wollen, am 30. Oct. gehalten wurde, hat das Examinationscollegium für die schriftliche Prüfung folgende Fragen gegeben. Cur Ecclesia catholica omnino non deficere potest? Cur acatholicae Ecclesiae necessario deficiunt.

Wir müssen eines würdigen katholischen Geistlichen der Schweiz erwähnen, des um die Schulen Freiburgs so sehr verdienten Pater **Girard**. Aus der Nähe der Jesuiten ist er nach Luzern versetzt worden. Und neulich erhielt er einen Ruf nach **Basel**, der für ihn und die Berufenden gleich ehrenvoll ist, daß er dort zur bessern Einrichtung der Schulen möchte behülflich seyn. Er ist dahin abgegangen.

Für das Hospital der Waldenser in Piemont sind in Zürich im Ganzen eingegangen 4404 Schweizer Franken 5 Batzen; bei der Redaction des „Schweizerboten" in **Aarau** 1520 Frk. 5 Btzn., worunter sich zahlreiche Gaben aus dem Canton **Basel**, auch mehrere aus dem C. Schafhausen befinden. Ebenso wurde auch im C. Graubünden und anderwärts dafür gesteuert. — Die reformirte

formirte Gemeinde Grönenbach in Baiern, die bis auf die neueren Zeiten gemeiniglich Pfarrer von Zürich gehabt hat, erhielt von dort zu ihrem Kirchenbau einen Beitrag von 846 Fl. Rhs. Währ. Und von Herrn Hegner-Bodmer in Winterthur wurde für die Wasserbeschädigten in Schwaben gesammelt 505 Fl. 41 Kr.

Christkatholische Volksbibliothek.

Unter diesem Titel soll eine Zeitschrift im C. Wallis zu Brig erscheinen, monatlich 20 — 25 Bogen. Die Hauptexpedition geht durch die Guardiane der Kapuziner. Man legt es darauf an, sie in jedes Haus der katholischen Schweiz zu bringen, und so Brig (wo die Jesuiten wirken) zum Mittelpunkte der katholischen Schweiz zu machen. Aus der Ankündigung, wo Seitenhiebe auf die Bibelgesellschaften, die Stunden der Andacht, die neueren Bemühungen für Volksbildung u. s. w. vorkommen, ersieht man schon den Geist, in dem diese Zeitschrift verfaßt werden wird.

Verordnung des Erzbischofs von Cöln, Grafen Spiegel.

(Düsseldorfer Regier. Blatt.)

Es ist durch Thatumstände bewiesen, daß in verschiedenen Pfarrgemeinden die sogenannten Schützengesellschaften und Brüderschaften, oder auch zufällig gebildete Vereine von jungen Leuten an den Festen der Kirchweihe und der Kirchen-Patrone, oder bei den Pfarrprocessionen (sogenannten Gottestragten) feierliche Aufzüge veranstalten, wodurch die Religion herabgewürdigt, das Heilige dem Gelächter

ter ausgestellt, die Andacht der Gläubigen gestört, und der Geist derselben von Gott, dem einzigen Gegenstande der Anbetung, abgezogen wird. Man pflegt nämlich in mehreren Pfarrgemeinden bewaffnet, mit klingendem Spiele und Trommelschlag, oft in einem höchst lächerlichen Anzuge und mit ungeziemenden Geberden, die sacramentalische Prozession zu begleiten, sogar in die Kirche selbst einzudringen, und während des heiligen Meßopfers um den Altar herumzuziehen. Dieser Unfug kann ferner nicht geduldet werden. Wir befehlen demnach sämmtlichen Pfarrgeistlichen unsers Erzbisthums, mit Hinweisung auf die Synodal-Decrete Maximilian Heinrichs, und zwar unter persönlicher Verantwortlichkeit, dergleichen Mißbräuche und lächerliche Aufzüge unter keinem Vorwande weder bei Prozessionen, noch in der Kirche zu dulden. Sämmtliche Pfarrgeistliche werden zugleich aufgefordert, die ihrer Sorgfalt anvertrauten Gläubigen über den wahren Geist des Christenthums, über die Eigenschaften eines gottgefälligen Gebetes, über den Zweck der kirchlichen Andachtsübungen gründlich zu belehren, die Mitglieder der in ihren Kirchen vorhandenen Brüderschaften einzuladen, in einem geziemenden Anzuge andächtig betend oder singend die Prozessionen zu begleiten, und die Andachtsübungen bei den kirchlichen Versammlungen und Prozessionen so einzurichten und anzuordnen, damit Keinem auf irgend eine Weise Aergerniß gegeben werde, und unsere gottesdienstlichen Versammlungen und Andachtsübungen kein Vorwurf treffe. 2 Kor. 6, 3.

Digitized by Google

Theologische Nachrichten.

Mai 1826.

Kirchlicher Zustand in den verein. Staaten von Nordamerika.

(Fortsetzung. Aus Duncans Reisen.)

New-York. „Die Methodisten daselbst haben 6 bis 7 Kirchen, hierzu noch 2 für die Schwarzen. So weit Englisch gesprochen wird, sind die Methodisten verbreitet und ihre Grundsätze sind allgemein bekannt. Auch wüßte ich nicht, daß sich die Amerikanischen in irgend etwas von den übrigen unterschieden, außer daß ein Theil derselben das episkopalische Kirchenregiment beibehalten hat; sie hatten im Jahr 1817 drei presbyterianische Bischöfe. Ueberhaupt soll sich die Zahl ihrer Congregationen an die 2000 belaufen. Die meisten sind in den südlichen und westlichen Staaten; ihre Proselytenmacherei ist unermüdet. Ein sehr wirksames Mittel ihre Zahl zu vermehren, das in unserm Vaterlande unbekannt ist, besteht in den Zusammenkünften unter freiem Himmel, camp meetings genannt. Was der Ursprung derselben seyn mag, weiß ich nicht, aber sie werden mit außerordentlichem Eifer durch alle Theile jenes Landes betrieben. Auch kann ich nur nach der gemeinen Stimme von ihrem Thun und Treiben reden, da ich nie selbst Zeuge seyn konnte. Männer, Weiber, Kinder kommen zu Tausenden auf Fuhrwerken jeder Art an einem bestimmten Platz in dem Walde zusammen, ein weiter Raum wird von den Wagen umgeben, man schlägt

Zelte auf, stellt Küchengeräthe hin — es formirt sich ein buntes Lager. Nun treten Prediger auf, in großer Zahl, Reden und Gebete ergießen sich in unerschöpflicher Fülle; und das geschieht zu einer und derselben Zeit vielleicht an einem halben Dutzend Plätzen. Kann ein Redner vor Ermattung nicht weiter, so tritt alsobald ein andrer auf, und das geht so fort ohne Unterbrechung, eine Woche lang oder drüber. Die Reden und Gebete steigern ihre Gewalt so sehr, daß sie die Menschen ganz außer sich bringen. Die Zuhörer werden mächtig ergriffen, sie seufzen, schreien, werfen sich zu Boden, in Paroxysmen von Seelenkampf; und das alles wirkt wie Ansteckung, es ergreift selbst die, welche aus bloßer Neugierde und mit Verachtung dieser Dinge gekommen sind, und die Zahl der Convertiten vermehrt sich; nun treten sie in Haufen, ziehen rund um, singen Kirchenlieder und fordern das versammelte Volk auf Buße zu thun. Hätten diese campirenden Versammlungen auch keine weiteren Folgen, so wäre das schon genug, um ihre wesentlichen Nachtheile für die wahre Religion zu ersehen: nimmt man aber vollends alle die Uebel zusammen, welche für die Gesellschaft durch die Störung der gesellschaftlichen und häuslichen Ordnung entstehen, durch das Verlassen des Gewerbes und durch die Trennung der Familien zu Hunderten, und rechnet man noch die positiven Unsittlichkeiten hinzu, welche gewöhnlich diese unermeßlichen Versammlungen, wie man sagt, begleiten, wo sich alles im vollesten Sinne des Wortes durcheinander mischt, so kann man sie nicht anders, als mit der entschiedensten Mißbilligung betrachten. Allgemein denkt man, daß den Anstiftern verdorbenes Volk zulauft, und das für den schlimmsten aller Zwecke und ihren mächtigen Einfluß, der sich zu jeder Zeit mehr oder weniger zeigt, ist auch bekannt. Diese Versammlungen ziehen periodisch durch den größeren Theil des

Landes,

Landes, und es ist so eingerichtet, daß dieselben Personen eine ganze Reihe derselben zu begleiten im Stande sind. Ich habe zufällig nur 2 Proben von Methodisten-Predigten gehört, beide an demselben Abend und demselben Ort. Als ich nämlich nicht mehr eine andre Kirche erreichen konnte, folgte ich dem Zureden eines Freundes und wir gingen mit einem Haufen, der einer Methodistenkirche zuströmte, in diese Art von Souterrain unter der Kapelle. Der erste Prediger redete die Zuhörer mit den Worten an: „reinigt die Hände, ihr Sünder, und machet eure Herzen keusch, ihr Wankelmüthigen" (Jak. 4, 8). Was körperlichen Ausdruck betrifft, war das der kräftigste Vortrag, den ich je gehört habe. Der Prediger steigerte sich zum höchsten Grad der Heftigkeit hinauf, und schrie eine Stunde lang, bis er außer Athem kam und schnaufte. Er setzte sich nieder, offenbar außer Stand fortzufahren, ein zweiter nahm das Wort und setzte die Rede mit der Bemerkung fort, daß manche gute Predigt verloren gehe, weil die Zuhörer die Selbstanwendung unterließen; er drang noch weiter auf das ein, was sein Vorgänger angelegt hatte, und arbeitete sich fast in einen gleichen Grad von Toben und Erschöpfung. Der ganze Inhalt der beiden Reden kam darauf hinaus: „der Weg, um der Hölle und Verdammniß zu entgehen ist der: nähert euch Gott, nähert euch Gott! — enthaltet euch vom Trinken, Fluchen, von Theatern, Bällen, Ausschweifungen in der Lebensweise und im Aufwand, schreiet laut um Barmherzigkeit, wandelt auf dem Pfade ächter Frömmigkeit und lebet ein Leben der Gottseligkeit und Andacht!" Weder der eine, noch der andre sprach auch nur mittelbar davon, daß Jesus für die Sünder gestorben und für ihre Gerechtigkeit auferstanden sey. Ich will das keineswegs als den allgemeinen Charakter der

Metho-

Methodisten-Predigten oder Lehren in diesem Lande behaupten, ich habe vielmehr Grund zu hoffen, daß viele von ihnen selbst diese Erscheinungen so gut wie ich würden gemißbilligt haben, indessen besorge ich doch, daß die Zahl ihrer Mitglieder, die ihnen entschiedenen Beifall geben, die größere sey."

Baptisten. „In der Zahl der Kirchen nehmen die Baptisten zu New-York den Rang nach den Methodisten ein. Sie haben 7 Orte für ihren Gottesdienst in der Stadt; vielleicht auch einen für die Schwarzen. Sie stimmen sämmtlich, sowohl im Kirchenregiment als im Gottesdienst, mit den Particularbaptisten in England überein, aber es ist auch eine kleine Congregation nach den Grundsätzen der schottischen Baptisten dort eingerichtet. Ich habe zu verschiedenen Zeiten 3 dieser Orte besucht; sie sind geräumig und zahlreich besucht, und die Reden, welche ich hörte, waren, mit einer einzigen Ausnahme, durch Frömmigkeit und guten Verstand bezeichnet. — Die Baptisten machen die zahlreichste Religionsbenennung in den verein. Staaten aus; ihre Kirchen sollen sich bis fast auf 3000 belaufen. Es war in Rhode Island wo sie zuerst Fuß faßten, wo sie auch ein sehr achtungswerthes akademisches Institut haben, das Brown-College, mit etwa 70 oder 80 Studenten vom General-Studium; — nach meiner Rückkehr ist zu Washington ein neues College in Verbindung mit diesem entstanden, von dem man sich viel verspricht; auch haben sie zu Philadelphia eine theologische Akademie. Ihre Hauptstärke befindet sich in den südlichen und westlichen Staaten, wo sie reißend zunehmen. Sie haben auch eine Missionsgesellschaft zu Philadelphia, welche nach den Berichten für Bombai und das Birmanenreich aushelfen."

„Außer diesen hier aufgezählten Kirchen in New-York sind daselbst noch 3 Versammlungshäuser der Quäker,

Quäker, eine deutsch-reformirte Kirche, eine evangelisch-lutherische, 2 römisch-katholische, eine universalistische, und eine Judensynagoge." S.

Die deutsche theologische Lehranstalt in Nordamerika. Actenstücke, Erläuterungen, Bitten, herausgegeben von Dr. W. M. L. de Wette, zum Besten dieser Lehranstalt. Basel, gedruckt bei Emanuel Thurneisen. 1826. 8. IV und 68 S.

Der Gegenstand, dem diese Schrift gewidmet ist, ist eben so sehr geeignet, das National-Interesse des deutschen Volkes, als insbesondere die allgemeine Theilnahme der deutschen reformirten Kirchen in Anspruch zu nehmen.

Seit vielen Jahren zogen aus den protestantischen Theilen Deutschlands und der Schweiz Auswanderer in zahlreichen Schaaren nach Nordamerika, und es bildete sich auf diese Weise eine protestantische Gemeine nach der andern, die ihren gemeinschaftlichen Verbindungspunkt in der allgemeinen Synode fanden. Aber mehr als die Hälfte dieser Gemeinden mußte, bei dem gänzlichen Mangel an allen Bildungsanstalten für christliche Lehrer, ohne Prediger und Seelsorger bleiben, und die Deutschen liefen sogar Gefahr, bei dem gänzlichen Mangel an Bildungsmitteln auch ihre Sprache selbst zu verlieren, und als Deutsche gleichsam aus ihrer neuen Heimath zu verschwinden. Indem die reformirte Synode das große Bedürfniß fühlte, eine deutsche Anstalt zur Bildung christlicher Lehrer zu bilden, faßte sie bei den beschränkten Kräften der meist armen deutsch-reformirten Gemeinden den Beschluß, sich zu der nöthigen Begründung des Instituts an ihre christlichen Brüder in Holland, dem protestantischen Deutschlande und der Schweiz zu wenden.

Sie

Sie sandte demnach Herrn Pfarrer Reily in ihren Aufträgen ab; und ihre Hoffnungen wurden nicht getäuscht, da ihr würdiger Abgeordneter, wohin ihn seine Reise bis dahin in diesen Ländern führte, meist die freundlichste Theilnahme und eine werkthätige, brüderliche Unterstützung fand, wie die hier angezeigte Schrift davon erfreuliche Kunde giebt. Es verdiente aber diese Angelegenheit in einem möglichst weiten Kreise bekannt zu werden, und der Zweck der angeführten Schrift ist, dazu mitzuwirken. Sie thut dieß auf eine Weise, die eben so belehrend als anziehend ist, indem sie ihren Gegenstand in folgenden Abschnitten behandelt: I) Sendung eines Abgeordneten der deutsch reformirten Kirche in Nordamerika. II) Zustand der deutsch-reformirten Kirche in Nordamerika. III) Stiftung eines theologischen Seminars. IV) Nachrichten von Hrn. Reily. V) Eröffnung des Seminariums. VI) Aufnahme des Hrn. Reily in Holland, Deutschland und der Schweiz. VII) Schlußworte. Diesen folgen noch einige Zugaben in einer Nachschrift und einem Anhange. Möge diese Schrift, deren Erlös, nach Abzug der Druckkosten, zur Anschaffung von Büchern für jene Lehranstalt, nach der eigenen Wahl des Vorstandes derselben, bestimmt, und in jeder Buchhandlung von Deutschland und der Schweiz für 10 Batzen zu haben ist, viele Leser, und die Sache selbst eine möglichst allgemeine Theilnahme finden.

Der Herausgeber macht Hoffnung zu fortgesetzten periodischen Nachrichten über die deutsche protestantische Kirche und die deutsche Christenheit überhaupt.

Des

Des Herrn Pfarrers Mudry in Versoix sechs letzte Wochen. Eine neue Entsetzungsgeschichte in der Schweiz als Beitrag zur Kirchen- und Staatsgeschichte. Aus dem Französischen übersetzt von einem christ-katholischen Geistlichen. Aarau bei Christen. (Ohne Jahrzahl.) VI u. 34 S. in 8.

Diese kleine, vom Hrn. Mudry selbst verfaßte, Flugschrift ist allerdings merkwürdig als ein neuer Beweis, wie die Macht der Finsterniß in unsern Tagen thätig sey, und wie sie hie und da eben nicht ohne Erfolg arbeite. Die Schrift ist, wenn sie schon keine Jahrzahl auf dem Titel hat, im Jahre 1825 gedruckt, als in welches Jahr das Ende der Geschichte fällt. Sie enthält mehr als der Titel anzeigt, indem sie nicht nur erzählt, was in den letzten 6 Wochen, sondern auch, was früher mit Herrn Pfarrer Mudry vorgefallen ist. Daß die Erzählung Wahrheit enthalte, wird durch die Actenstücke, aus welchen sie großentheils besteht, verbürgt.

Die größere Hälfte der Schrift (18 Seiten), nimmt die Abschiedsrede ein, die Hr. Mudry den 15. Aug. 1824 zu Versoix gehalten hat, und worin er seiner Gemeine seine Verfolgungsgeschichte, seit er bei ihr angestellt war, erzählte, und seine Correspondenz mit seinem Bischof, dem P. Tobias, Bischof von Lausanne und Genf*), mittheilte.

Herr Mudry, der bis 1816 Vicar in Savoyen gewesen, war, bewogen durch eine Classe gewisser Händelstifter, die sich an der Seite des bischöflichen Ansehens in Chamberi erhoben, entschlossen, einem Ruf

*) So nennt sich der Bischof von Freiburg, ungeachtet er mit dem reformirten Lausanne und Genf gar nichts mehr zu thun hat. Der katholische Theil von Genf steht nun zwar wieder unter ihm.

Ruf nach Wien zu folgen, wo er in einem der ersten Häuser unter den vortheilhaftesten Bedingungen Erzieher werden sollte. Auf die Bitten seiner Mutter änderte er aber seinen Entschluß, und nahm die Pfarre Versoix, die viel weniger vortheilhaft für ihn war, an. Diese katholische Gemeinde in dem neuen Gebiete des C. Genf traf der neue Pfarrer in einem sehr verwahrloseten Zustande an, der sich aber während seiner Amtsführung gar sehr verbesserte. Die Kirche wurde wieder sehr fleißig besucht, die Jugend besser unterrichtet, sittliche Ordnung herrschte in der Gemeinde: sie lebte in Frieden mit den reformirten Einwohnern des Orts, von denen eine wohlhabende Familie besonders auf die Verwendung Hrn. Mudry's, große Unterstüzzungen den armen Katholiken zufließen ließ. Die Gemeinde schätzte und liebte ihren Pfarrer überaus.

Diese Verbesserung gefiel gewissen Leuten, besonders einem Pfarrer von G., nicht. Sie schwärzten ihn, nachdem sie allemal seine Gemeinde und sein Haus durchstöbert hatten, bei dem schwachen Bischof an, welcher ihnen Gehör gab. Er konnte sich jedoch immer wieder rechtfertigen: was ihm aber nichts half, indem seine Feinde in Hinsicht auf die Verbesserungen, die durch ihn zu Stande gebracht worden waren, sich äußerten: „Oefters bedient sich Gott auch des Teufels, um Gutes hervorzubringen"; auch: „die Eintracht und schöne Harmonie in der Gemeinde Versoix sey ihnen ein Aergerniß." Es kam dazu, daß Herr Mudry alle seine bis zum J. 1820 verfaßten Schriften dem Bischof angeben mußte, welcher ihn aber unter dem 23. Jul. 1821 gänzlich von aller Anklage lossprach. Seine Feinde ruhten demungeachtet nicht, bis sie es endlich dahin brachten, daß ihm der Bischof in einem Schreiben, datirt den 25. Mai 1824, gestützt auf bloße Gerüchte, ununtersuchte Angaben und dergl., rieth, seine Stelle zu verlas-

sen;

sen; doch gab er ihm noch 6 Monate Zeit zu bleiben. Auf dieses hin hielt Hr. Mudry seine Abschiedsrede, nachdem er vorher unter dem 2. Jul. dem Bischof auf eine würdige Weise geantwortet, und zugleich seinen Entschluß erklärt hatte, abzutreten.

Diese Abschiedsrede erweckte tiefe Trauer in der Gemeinde, welche zusammentrat, um eine Bittschrift an den Bischof einzugeben, die gleich des folgenden Tags mit 550 Unterschriften versehen war, und von zwei Abgeordneten, dem Herrn Ritter des St. Ludwigsordens G. Girod und dem Hrn. Vendelle, Adjunct des Maire, nach Freiburg überbracht wurde.

Mittlerweile hatte Hr. Mudry einen vom 22. Jul. datirten schimpflichen Brief nicht vom Bischof, sondern in seinem Namen von seinem Kanzler Wully *) erhalten. — An dem Tage aber, woran er seine Abschiedsrede hielt, schrieb er noch einmal an den Bischof einen Brief, den dieser einen Tag vor der Ankunft der Abgeordneten erhielt, und berichtete ihm, daß er seine Stelle nun wirklich niedergelegt habe, und dem Bischoff seine Vollmachten hiemit zurückgebe. Er erklärte ihm zugleich, daß er ihm seine Ungerechtigkeit und den Mißbrauch seiner Gewalt verzeihe, damit er in seinem letzten Augenblicke sich zurufen dürfe: den ich geopfert, der hat mir verzieben. Ueber den Kanzler Wully äußert er sich am Schlusse des Briefs: „Wenn das Schlachtopfer, das gequälte, zu entschuldigen ist, daß es seine etwas mehr als klagende Stimme hören läßt, so ist es gewiß der nicht, welcher des Unglücklichen spottet."

---

*) Ueber Herrn Wully's Nächstenliebe macht der Uebersetzer die Anmerkung: „Herr Wully muß sich sehr in Rücksicht der Liebe verändert haben: in Luzern hatte sich seine Liebe nicht bloß auf den Nächsten, sondern auch auf die Umgebung der Stadt ausgedehnt.

Die

Die Bittschrift wirkte bei dem Bischof so viel aus, daß er seinen Brief vom 25. Mai zurücknahm, bezeugte, mit welchem Vergnügen er die Unschuld Hrn. Mudry's anerkenne, und die Falschheit aller Anklagen offenbaren werde, die Abgeordneten mit den schmeichelhaftesten Ausdrücken entließ, und ihnen empfahl, demselben von seiner Seite anzukünden, er solle nur ruhig seine Stelle behalten. Dies bestätigte ihm der Bischof mündlich, als ihm Hr. Mudry den 25. Aug. noch seine persönliche Aufwartung machte. Ein Freudenfest wurde von der Gemeinde alsdann den 5. Septbr. gefeiert, und der Munizipalrath derselben ließ unter dem 4ten ein Dankschreiben an den Bischof abgehen. Damit das Freudenfest durch Entstellung der Sache keinen widrigen Eindruck bei dem Bischof mache, schrieb Hr. Mudry noch einmal an ihn unter dem 10. Sept., worauf er eine günstige Antwort erhielt, so daß alles nun ruhig zu seyn schien.

Diese Ruhe währte aber nicht lange. Ein verläumderischer Artikel über Hrn. Mudry's Geschichte erschien in der Zeitschrift: „der Freund der Religion und des Königs" den 29 Sept., der aber erst im Anfange des Jahrs 1825 demselben zu Gesichte kam. Ehe aber ein von ihm über denselben an den Bischof abgefaßtes Schreiben abgegangen war, erschienen den 17. Jan. Abends bei ihm zwei Geistliche unter dem Titel außerordentlicher Abgesandten des Bischofs, deren einer ihm nach einigem Zögern aus einer Handschrift des Bischofs vorlas: „Daß, in Rücksicht der Oeffentlichkeit des Aergernisses, so durch die Einrückung eines Artikels in der Zeitschrift „der Freund der Religion und des Königs", entstanden, er auf der Stelle alle geistliche Verrichtungen einstellen, die Tauf- ꝛc. Register abgeben, und durch seine Unterschrift bekräftigen solle, nicht mehr in die Kirche von Versoix zurückzukehren." Hr. Mudry unterzog sich allem und verlangte

nur

nur eine Abschrift seiner Entsetzungsschrift, die ihm aber abgeschlagen wurde. Den zweiten Tag darauf räumte er das Pfarrhaus von Versoix.

Bemerkungen über diese Geschichte zu machen, ist überflüssig: sie dringen sich jedem Leser von selbst auf. Die, welche dem Referenten am auffallendsten ist, wäre die, ob die Regierung von Genf nicht im Stande gewesen sey, den bei ihr beliebten Pfarrer zu schützen?

Referent setzt nur noch die Nachschrift Hrn. Mudry's hieher: „Seit vierzig Tagen bin ich nicht „mehr Pfarrer von Versoix, und seit vier und „zwanzig habe ich den Canton Genf verlassen; und „ich erfahre heute, daß die Ungerechtigkeit, mit der „man mich behandelte, meine Pfarrkinder so em„pört habe, daß sie sich weigern, die Kirche wieder „zu betreten, und daß die Priester, die man ihnen „hingeschickt, wieder herausgeführt worden seyen."

Wie haben wir Prediger es mit christlichen Predigten zu halten, und welche Beschaffenheit haben wir ihnen zu geben, damit sie einerseits den natürlichen Menschen nicht abstoßen, sondern ihn anziehen, und damit sie andererseits auch nicht den gläubigen Christen leer ausgehen lassen, sondern ihn befriedigen?

Wer wird stehen an seiner heiligen Stätte?
Der reines Herzens ist und nicht Lust hat
zu loser Lehre.
Ps. 24, 3. 4.

An meine lieben Amtsbrüder.

Ich habe dem beigehenden Aufsatze nicht diejenige Länge und Vollständigkeit geben können, aus mehrern Ursachen nicht, womit ich sonst ihn auszustatten Willens war. Auch hätte ich bei mehrerer Muße ihm viel-

vielleicht eine tiefere Gründlichkeit und einigen Reichthum an Beispielen und Citaten geben können. Entschuldigen Sie diesen Mangel. Durfte ich aber doch auch vor den Mitgliedern unsers B . . r Vereins (den der Herr schütze und segne!) kürzer seyn. In der Vorfreude über die interessanten Mittheilungen, die meine kleine Arbeit am nächsten Versammlungstage veranlassen wird, und unter dem Wunsch zu Gott, daß er bis dahin seine Hand wolle über uns alle halten: der Ihrige.

Den 10. December 1825.

§. 1. Erörterung der Frage.

Da stehet gegenwärtig zwiefach getheilt die ganze Christenheit aller protestantischen Länder vor uns und eine jede christliche Gemeinde, was den Glauben betrifft; der überall hingedrungene Rationalismus, das neue Licht, hat sie getheilt. Und wie das Licht, so das Leben; die dem natürlichen Lichte nachgehen, haben und führen ein natürliches Leben, sind natürliche Menschen, wie sie die Schrift 1. Cor. 2. nennet. Es dürfte schwerlich eine einzige Gemeinde zu nennen seyn, in welcher sich auch schlechterdings kein Rationalist fände, und sollte es der Schullehrer oder der Prediger heißen müssen. In sehr vielen, aber besonders unserer Herzogthümer dürfte der größte Theil dem Rationalismus anhangen, in verschiedenen der Prediger den Offenbarungsglauben bekennen er ganz allein. Ein solcher Prediger nun, habe er Wenige oder Viele in seiner Gemeinde, die seines Glaubens sind, wie soll er es mit seinen Predigten halten? Predigt er Christum, so entfernen die Rationalisten, die natürlichen Menschen sich; predigt er Christum nicht, so finden die Offenbarungs- die Christgläubigen sich auf die Länge nicht erbauet und entfernen sich gleichfalls; ihm sind aber jene wie diese befohlen, und diese wie jene. Wäre vielleicht mit den christlichen Predigten es auf eine gewisse Weise zu halten, und wäre denselsel-

selbigen eine gewisse Beschaffenheit zu geben, daß man die eine Partei für das Christenthum gewönne, zugleich die andere an sich hielte und sie im Christenthum weiter brächte? Geben nicht Erfahrung und Nachdenken Regeln an die Hand dazu? Das würde ein schöner Gewinn für die Sache des Christenthums, wie auch ein nicht zu verachtender Beitrag für die Pastoralwissenschaft seyn, als zu deren Gebiet eine solche Anweisung ganz eigentlich gehört.

§. 2. Begriff einer christlichen Predigt.

Bevor wir aber diese Regeln suchen gehn, müssen wir den Begriff einer christlichen Predigt genau bestimmen. Denn bekanntlich denken viele Prediger darüber sehr verschieden; einige fassen diesen Begriff zu weit, andere wiederum zu enge. Zu weit, das thun diejenigen, welche alles christlich nennen, was religiös und sittlich ist, wo immer dasselbe als Offenbarung gefunden oder für einen Ausspruch der Vernunft und des Gewissens erkannt wird. Ein eben so weit verbreiteter als in das frühe Christenthum hinabreichender Fehler, mit welchem wir aber allen Unterschied des Christenthums verlieren; es behält keine Differenz. Zu eng; das thun diejenigen, welche nichts christlich nennen, als was ein Zeugniß von dem Leben in Christo ist und namentlich von der durch ihn persönlich zugesprochenen persönlichen Sündenvergebung nebst dessen, Christi, Walten über das innere Leben und das äußere, in jeder auch der kleinsten und gewöhnlichsten Vorfallenheit. Ein besonders der Brüdergemeinde eigenthümlicher Fehler, mit welchem aber verloren geht alles, was das Christenthum Gemeinsames mit andern Religionen hat, und was dasselbe zu seiner Förderung aus der Geschichte, aus der Wissenschaft, aus dem Natürlichen und Bürgerlichen herunimmt; es behält keine Cohärenz.

Beide

Beide Fehler werden vermieden und der Begriff einer christlichen Predigt wird richtig angegeben, wenn wir sagen: Sie ist ein religiöser (von Religion begleiteter) kirchenüblicher Vortrag derjenigen Religionslehren, die Christo und dessen Aposteln eigenthümlich sind, wie weit mit dem Vortrage dieser Lehren bei ihrer noch währenden Unvollständigkeit und Unbestimmtheit in das menschliche Leben zu dessen christlicher Gestaltung eingegangen werden kann. Es liegt in diesem Begriffe der Einschluß sämmtlicher Lehren des Christenthums, ebensowohl die Lehre von dem Vermögen als von dem Unvermögen des Menschen, ebensowohl von der Heiligung als von der Rechtfertigung, ebensowohl von der Gottheit des heiligen Geistes als von der Gottheit Christi, ebensowohl von dem jüngsten Gerichte als von der sogleich nach dem Tode anfangenden Seligkeit und Unseligkeit, ebensowohl vom tausendjährigen als von dem ewigen Reiche Christi, und wird von dem im N. T. geschriebenen Wort auch keins ausgelassen, wie weit es das Christenthum darstellet und bei gegenwärtig anders gestalteten Lebensverhältnissen das menschliche Leben berühret. Eine Unvollständigkeit und Unbestimmtheit der christlichen Lehren wird, diesem Begriffe zufolge, eingeräumt, einestheils um ihnen nicht Eigenschaften zuzuschreiben, die nach der göttlichen Weisheit ihnen nun einmal nicht gegeben sind, dann aber auch, und aus welchem Grunde dies in den Begriff aufgenommen ist, um der frommen Forschung im Wort, so wie dem frommen Leben nach dem Wort, wie beide unter fortwährender Gottesleitung stehen, eine Stätte zu behaupten, von da aus sie beide zur Ergänzung der Unvollständigkeit und zur Aufhebung der Unbestimmtheit hinarbeiten können und auch sollen. Als eine Unbestimmtheit werde hier genannt, außer was eben gesagt ist von der sogleich nach dem Tode anfangenden Seligkeit und Unseligkeit:

keit: wie das Ziehen des Vaters zum Sohne und das Kommen zum Vater durch den Sohn nebst dem Herrnheißen Jesu durch den heil. Geist, und wie überhaupt das Verhältniß der drei sobenannten Personen der Gottheit zu nehmen sey. Als eine Unbestimmtheit werde genannt: ob es successive Stufen der Seligkeit und Unseligkeit für den Einzelnen gebe; wie es werde um das dortige Schicksal der Ungläubigen stehen, sowohl derer, die niemals von Christo gehört haben, wie auch derer, die auf eine nicht annehmenswürdige Weise von ihm gehört haben. Zu der Unvollständigkeit der christlichen Lehren ist ferner noch zu rechnen, daß die Lehren von Gott, von Gottes Eigenschaften, von der göttlichen Vorsehung, von so vielen göttlichen Geboten, von der Unsterblichkeit und der Vergeltung gar nicht dem Christenthum ausschließlich eigen sind, sondern angefügt werden, beigezählt werden, ohne daß eben diese drei Lehren eine andere Gestalt dadurch bekommen und dem Menschen mehr Licht, mehr Kraft, mehr Trost geben, wenn sie gleich können in Beziehung gesetzt werden auf das Christenthum, demselben mehr oder weniger einverleibt werden und alsdann auf einen gläubigen Christen auch eine größere Wirksamkeit können haben. Ebenfalls diese letztern Lehren sollen geprediget werden, und indem die stattfindende Beziehung auf das Christenthum sie zu christlichen Lehren macht, die unterlassene Beziehung sie aber nichtchristliche Lehren bleiben lässet, leitet der obige uns aufgestellte Begriff, was er thun soll, den Blick auf das zunächst Angrenzende.

§. 3. Nichtchristliche Predigten.

Es sind diesemnach also auch Predigten zulässig, welche — christliche nicht können heißen. Die Religion der Christen ist nämlich ein weiterer Begriff

als die christliche Religion; letztere ist von der ersteren offenbar nur ein Theil. Man möchte sogar sagen, es dürfe nicht einmal die eigentliche christliche Religion ausschließlich gepredigt werden, selbst in dem weitern Verstande nicht, da nichtchristlichen Lehren eine christliche Beziehung gegeben wird. Einmal, es ist mit dem Wesen einer Predigt, d. h. Einer Predigt unvereinbar, wenn jede Wahrheit der allgemeinen Religion sollte auf das Gebiet der christlichen hinüber gezogen werden, z. B. die Allgegenwart oder die Allmacht Gottes, was freilich geschehen kann, wozu aber ohne Beeinträchtigung des Gegenstandes und wenn man der Predigt keinen Zwang anthun will, schon keine Zeit zu finden ist. Bei andern Wahrheiten, z. B. bei der Güte und Gerechtigkeit Gottes liegt allerdings diese Beziehung näher. Ferner ist ja doch die christliche Religion, genau gesprochen, ohne Gesetz, daher sie auch das Evangelium heißet, und wenn wir nicht wollen, was wir auch nicht dürfen, bloß das Evangelium predigen, so müssen wir schon entlehnen, wie auch Christus that, von Mosen, welcher die Sünder herbeischafft, die Christus erlöset. Hiemit soll indeß nicht in Abrede gestellt seyn, daß das Evangelium einiges Gesetzliches gleichfalls enthalte, nämlich die Pflichten gegen Christum, gegen die christliche Kirche und gegen die christlichen Glaubensgenossen, sammt was es sonst an hellerem Licht der Erkenntniß und von höherer Kraft zur Ausübung über das anderweitig gegebene Gesetz ausstrahlet. Könnte ferner nicht auch noch angenommen werden, daß sich finden in allen Gemeinden allerlei Leute, die einstweilen noch durchaus nicht des Moses mit seinen Hörnern entrathen können als eines Zuchtmeisters auf Christum? Und zuletzt, es möchte sie wohl in jeder Gemeinde eine Anzahl auch gläubiger Christen finden, welche einestheils noch immer nicht weit genug gefördert sind

in

in der Religionserkenntniß überhaupt, um ihnen bloß christliche Religion zu predigen, anderntheils noch nicht weit genug im christlichen Leben gefördert sind, und die es gar nöthig haben, durch Mosen getrieben zu werden, so noch drittentheils die, ihrer wirklich weit gediehenen Christlichkeit ungeachtet, gleichwohl nicht ungern sich zuweilen doch auch andre, nicht eben christliche Wahrheiten sich wollen predigen lassen. Mich dünkt, wir können das Neue Testament hiebei als maaßgebend ansehen, wenn auch eben nicht nach der Quantität, so nach der Relation doch. Wie in demselben sich Christliches und Nichtchristliches neben und durch einander findet, so muß es in unsre Predigten, deren mehrere beisammen, etwa in einem Jahrgang Predigten ebenfalls seyn. Mißverstand zu verhüten: nach Verhältniß muß in den Predigten allerdings mehr Christliches, auf gleichem Raume, sich finden als im Neuen Testamente, und bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge möchte es nicht rathsam seyn, um des theuren Bekenntnisses willen nicht, das wir Christo und seiner Kirche schuldig sind, auch nur eine einzelne Predigt ganz ohn' allen christlichen Charakter bleiben zu lassen, eine Erndtepredigt, eine Neujahrspredigt nicht, und eine Wahlpredigt schlechterdings nicht, wie immer derselbigen Text auch beschaffen seyn möge.

§. 4. Regeln, welche aus dem Inhalt der Predigten hervorgehen.

Wir statuiren also dreierlei Predigten, ihrem verschiedenen Inhalte nach: christliche Predigten, nichtchristliche und gemischte, d. h. solche, in welchen die nichtchristlichen Religionswahrheiten eine christliche Beziehung gegeben ist. Das wäre der Stoff, den wir zu geben und zurückzubehalten haben nach Befund der Umstände, wie sie auch bereits im Vor-

hergehenden nach ihrer Verschiedenheit beigebracht sind. Da möchten denn die Regeln also gestellt werden:

1) in Rücksicht auf die nichtgläubigen Christen.

a) nicht zu oft christliche Predigten.

Nicht zu oft. Denn allerdings müssen sie gehalten werden, selbst wenn auch kein einziger gläubiger Christ sich in der Gemeinde befände, mit seinem Recht sie zu verlangen, weil ja der Ungläubige zum Glauben gebracht werden soll. Da wir aber wissen, einmal, daß auch nichtchristliche und gemischte Predigten dürfen, ja sollen gehalten werden, zum Andern, daß durch lauter christliche und selbst durch eine Ueberzahl von solchen Predigten die ungläubigen Christen leicht von der Kirche entfernt gehalten werden, so sind christliche Predigten nicht zu oft zu halten. Wie oft? das läßt sich numerisch nicht bestimmen; denn neben der Quote der ungläubigen Christen concurrirt auch der Grad ihrer Widerwärtigkeit zu der Antwort auf die Frage wie oft?

b) nicht zu schwere (schwer zu gläubende) christliche Predigten.

Sehen wir nämlich auf den Status des Christenglaubens, wie er sich bei den einzelnen Gemeindegliedern findet, so erscheint uns derselbe in gradueller Ab- oder Zunahme, von einem Minimum bis zu einem Maximum, zwischen welchen beiden die Einzelnen mit ihrem Glauben stehen. Ganz ebenso erscheint uns auch der objective Glaube, wie er im N. T. vorliegt, d. h. in Lehren, nach Johannis Eintheilung, für Kinder, für Jünglinge, für Väter, oder, da diese Eintheilung gewiß nicht auf die verschiedene Glaubensfähigkeit und Gläubigkeit gehet, nach Pauli Eintheilungen, in Lehren, die, rücksichtlich ihrer Aufnehmbarkeit, einige Milch, andere starke Speise sind. Lehren nun wie die von der Gottgleichheit Christi, von der Versöhnung der Welt durch Christi Blut, von der Wiedergeburt, vom

Leben

Leben und Wohnen Christi in uns durch den Glauben: diese sind die schwerer zu gläubenden. Freilich diese dürfen ungepredigt nicht bleiben, aber, da es auch andere giebt, leichter zu gläubende, so sollen rücksichtlich der wenig gläubenden Zuhörer, die schwerern in der Wahl der Vorträge den leichtern nachstehen.

2) In Rücksicht auf die gläubigen Christen:

a) nicht zu oft nichtchristliche Predigten oder gemischte (nicht zu selten christliche Predigten.)

Nicht zu oft. Denn allerdings müssen sie gehalten werden, wenn auch die ganze Gemeinde aus lauter gläubigen Mitgliedern bestände; die Gründe sind oben angeführt. Da wir aber wissen, daß durch lauter nichtchristliche oder gemischte Predigten die gläubigen Christen leicht aus der Kirche entfernt werden, so sind diese nicht zu oft zu halten. Auf die Frage: Wie oft? ist zu antworten ganz nach oben.

b) nicht zu leichte christliche.

Denn es wird wahrlich dem sogenannten gemeinen Manne vielfach darin Unrecht gethan, daß man ihm ein geringes und im Vergleich mit dem vornehmen, gebildeten, gelehrten Mann ein geringeres Fassungsvermögen für die christlichen Wahrheiten zuspricht. Wer hätte es nicht zuweilen erfahren — zur Befremdung und Bewunderung, wie jener sogar richtiger, schneller und tiefer als dieser fasse! wie es auch in Absicht der Auffassung so oft geite: Den Armen wird das Evangelium gepredigt! Dieserhalb würde man die gläubigen Christen beeinträchtigen, wenn sie blos die leichtern Lehren des Evangeliums zu hören bekämen, als z. B. von der Vaterliebe Gottes, von der Lehre, von dem Leben und Beispiel Christi, von der brüderlichen Liebe, vom Abendmahl als von einem Gedächtnißmahl. Nein, Alles ist für Alle, und auch das schwerste für einen Jeden zu seiner Zeit, und wir dürfen, was die Lehren des Christenthums selber betrifft, durchaus

aus die Unterscheidung zwischen Ex- und Esoterischem nicht gelten lassen.

§. 5. Regeln, welche aus der Beschaffenheit der Predigten hervorgehen.

Wenn nach den vorhergehenden Regeln denn ausgemittelt worden ist, wie oft und wie selten, wie leichte und schwere christliche Predigten zu halten sind nach Befund der Umstände, so ist es fürs Andre die Beschaffenheit der Predigten, von welcher es abhängt, ob sie ihren Doppelzweck, die Gewinnung der natürlichen Menschen, der ungläubigen Christen, und die Befriedigung der gläubigen Christen verfehlen oder erreichen. Wenn fürs Andre gesagt wird, so soll es aber nur nach der logischen Anordnung gesagt seyn und nicht, als wenn die Beschaffenheit der Predigten minder relevant wäre als der Inhalt, denn ein Jeder hält dafür: Wenn in der Zahl und Wahl christlicher Materie auch gefehlt ist, so kann noch die Beschaffenheit den Fehler mehrentheils wieder gut machen; wiederum, wenn auch an dem Inhalt gar nichts auszusetzen ist, so kann allein eine fehlerhafte Beschaffenheit, die man den Predigten giebt, alles verderben. Stellen wir die aus der Beschaffenheit abgeleiteten Regeln also:

a) Die Predigt sey eine Predigt. Sie ist, wie oben gesagt, ein religiöser (von Religion begleiteter) kirchenüblicher Vortrag derjenigen Religionswahrheiten ꝛc. Ob wir des Vermögens seyen, also die Religionswahrheiten vorzutragen, kommt hier, wo aus dem Begriffe Regeln abgeleitet werden, nicht in Betracht; thun wir, so viel wir können, approximando. Ein solcher Vortrag setzt die Sache aus der Sphäre und Atmosphäre wie des Lehrens so auch des Behauptens und Bestreitens hinaus, und mit ihm hält es jedermann, auf ähnliche

liche Weise, wie z. B. der Vortrag in Thomas von Kempis fast allgemeinen Beifall findet.

b) Wie weit wir unsern Predigten diese Beschaffenheit nicht zu geben im Stande sind, sondern als eigentliche Lehrer auftreten müssen, wie denn unter Umständen eigentliche Lehrvorträge oft nothwendig sind, treten wir denn, eine andere Regel, mit der Autorität und in der Sprache der Bibel auf und unsrer Kirche, — als die dazu Bestelleten, als die dazu Beauftragten, als die deshalb in Verantwortung Stehenden, nicht anders Könnenden. „Ich habe es von dem Herrn empfangen ꝛc.“ „Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte.“ Nicht allein sind wir in dieser Gestalt den gläubigen Christen achtungswürdiger, sondern auch den ungläubigen beifallswürdiger, und was sich bei letzteren dann erhebt, das trifft die Sache und geht an unsrer Person vorüber, womit viel gewonnen ist.

c) Die wir indeß nicht bloß Lehren vorzutragen, sondern ebensowohl in gegenwärtiger Zeit Irrlehrer zu widerlegen haben, thun wir gleichfalls unter der Auctorität der Bibel und Kirche das und in deren Sprache, ermessend das Verhältniß, in welchem wir zu der Gemeinde stehen, ob als junge Prediger z. B. oder als ältere, abzählend, wie groß die Zahl und das Ansehen der ungläubigen Christen in der Gemeinde sey, uns wendend zu diesen als zu Abwesenden, und mit Glimpf von ihnen sprechend. Gleichwie Solches den etwanigen Zorn der einen Partei über den Prediger entwaffnen wird und sie in der Ruhe erhalten zu einem ruhigen Urtheil, so wird Solches der andern gläubigen Partei nicht Predigt und Kirche verleiden; sondern im Gegentheil sie noch mehr für uns gewinnen und in ihrem Besitz der Wahrheit sie noch mehr befestigen.

d) Zwar hat der Glaube ein ganz anderes Entstehen, als das Wissen hat, und wenn er entsteht auf dem Wissenswege, müssen wir, menschlich die

Sache

Sache angesehn, für einen Zufall das halten. Wir sind jedoch einmal so in die tiefe Spur des Wissensweges hineingerathen, daß wir nicht wohl zu jeder Zeit ausbiegen können, und da auch einige Menschen nicht anders zu erreichen sind zu unsrer Zeit, so ist es nöthig aus diesem Grunde, unsern Predigten die größtmöglichste logische und oratorische Vollkommenheit zu geben.

e) Man will durchs Ohr und durch den Verstand glauben; wenigstens entschuldigt man damit des Herzens Abneigung. Und weil kein Gemeindeglied bloß die Predigt hört, die der Prediger hält, sondern zugleich den Prediger selber hört nach dessen Gesinnung, auch wenn er diese nicht eben ausspricht, und nach dessen Leben, wie er es führet, dadurch denn die Predigt nach dem Urtheil des Zuhörers über sie eine Beschaffenheit bekömmt, die sie an sich nicht hat: halten wir diesemnach unser Leben rein und namentlich, lassen wir den Vorwurf der Heuchelei, der Unduldsamkeit und des Interessirtseyns nicht aufs Entfernteste an uns kommen.

f) Endlich und nach der frommen Regel: Weshalb du zu einem Menschen sprechen willst, deshalb sprich vorher zu Gott! — nenne ich das theure Gebet als eine Regel, wie wir unsern Predigten die erwünschte Wirksamkeit geben können. Ob ihnen auch nicht eben durch unser Gebet eine andere geeignete Beschaffenheit gegeben wird, — ja doch! — so versichern wir uns wenigstens auf diese Art um so mehr des fördernden und segnenden Beistandes Gottes. Welchem sey Anruf und Ruhm und Dank für Alles und in Allem und zu Allem!

Martinitag, 1825.

Erste und letzte Dinge nach neuen naturphilosophischen Ansichten.

(Aus einem Briefe.)

— — Schwerlich haben Sie die „philosophischen Reflexionen über die naturgesetzlichen Mutabilitätsverhältnisse verständiger Wesen auf dem Monde von Hrn. Professor Franz von Paula Gruithuisen in München" in "Nasse Zeitschrift für Anthropologie, 2tes Vierteljahr für 1825" gelesen? — Allerdings gehört dergleichen zu einem ganz anderen Felde des menschlichen Wissens, als wovon in den Jahrbüchern der Theologie und den theol. Nachrichten meistens die Rede ist; aber wie nahe grenzen nicht in gewissen Rücksichten doch die Naturwissenschaften und das, was unbestreitbar zum Gebiete der Theologie gehört, wieder zusammen! — In jenem Aufsatze kommen für jeden Menschen, und besonders auch für uns Theologen, merkwürdige Dinge vor: „Die großen Weltkörper sind Ergebniß eines Niederschlags aus dem Aether. — Der Mond, wie unsere Erde, zeigen unzählbare Spuren einer Vereinigung kleiner Weltkörper mit denselben. — Neuholland ist wahrscheinlich eine große und Ceylon eine kleine solcher in die Erde versenkten kosmischen Weltkugeln. — Die besondern Arten von Menschen, Thieren, Pflanzen, die solche kleinere in die Erde hineingeschleuderte Weltkugeln noch bewohnen, sind wohl mehr oder weniger reine oder vermischte Ueberbleibsel der Autochtonen derselben, die jene Revolutionen überstanden. — Vielleicht sind nur die weißen von der caucasischen Race abstammenden Menschen die eigentlichen Autochtonen unserer Erde. — Die Liebe zum Meersalze deutet auf das Urmedium, auf die amnische Urflüssigkeit der ganzen Thierheit hin, und der vielverspottete Maillet mag doch wohl recht gehabt haben, daß das Meerwasser

die

die rechte Mutter alles Lebendigen sey, daß die Meerthiere, nachdem die Berge in die Höhe kamen, in Landthiere verwandelt worden und die Menschen selbst auf keine andere Art entstanden sind (wobei darauf hingedeutet wird, daß selbst Gen. 1, 20 die Vögel im Wasser entstehen läßt, und daß Gen. 2, 7 die Metamorphose des Menschen durch die Gestaltung der Tonformation, in welcher auf der Erde die revolutionärsten Epochen statt fanden, und sein Wiederbeleben nach der ihn in den Scheintod versetzenden Katastrophe, angebe; daß aber noch Sirenen und Tritonen vielleicht jenen Uebergang der Menschen aus Meerthieren andeuten). — Die Mondbewohner, Meneen (von μηνη), waren auch wohl im Kometenstande des Mondes solche Wasserbewohner und vielleicht Landgeschöpfe zugleich; nachher werden sie Troglodyten und scheinen es nach allen Spuren auf der Mondoberfläche noch zu seyn; im Planetenzustand des Mondes mögen sie aber auch wohl einmal Häuser gebaut haben, von welchen noch die zahllose Menge höchst schmaler 60 bis 200 Fuß hoher Erhabenheiten, im Umfange einer Fläche von mehr als 12 Meilen an der west-süd-westlichen Grenze des Pythagoras genannten Mondflecks Ruinen seyn mögen. — Wahrscheinlich sind die Meneen verständige Wesen mit Händen, wie wir. „Ich habe dort Wälle angetroffen, sagt der Vf., die so genau die grade Linie einhalten, daß gar kein Fehl in ihnen ist und gleichwohl viele Meilen fortgehen und ohne geometrische Kenntniß gar nicht so genau geformt seyn könnten, besonders wenn man die Gleichheit der Winkel betrachtet, unter welcher sie zusammenzustoßen pflegen.“ Nachher ist die Rede von 6 bis 70 geographischen Meilen langen Straßen; von einem über 30 Meilen langen äußerst regulären Wall, der auf Wandergewölbe unterm Boden rathen läßt; ja von einem zwischen den Jahren 1788 und 1796 entstandenen, aus vollkommen

graden

graden Streifen bestehenden Gebilde, welches einem Kometenschweife ähnlich ist und von einem Circellchen ausgehend, welches den Kometenkopf vorstellt, wodurch die Meneen vielleicht mit uns eine Zeichensprache anbinden, oder uns etwas über das Zusammentreffen mit einem Kometen haben andeuten wollen. — Wegen des Mangels einer atmosphärischen Luft, wie die unsere, müssen wir bei den Meneen einen vollkommneren Lungenbau als bei uns voraussetzen; auch sind sie wegen des geringeren Drucks der Luft wahrscheinlich riesenartig; und was werden sie in den 25 bis 30,000 Jahren, die noch wohl darauf hingehen bis der Mond in unsere Erde hineinstürzt, erfinden müssen, um auf ihrem immer kälter und wasserleerer werdenden Weltkörper in einiger Gemächlichkeit fortleben zu können! — Die Versenkung des Mondes in die Erde, die einen etwas kleineren Platz einnehmen wird, als der Komet Neuhollands einnimmt, wird entweder auf den Aequator der Erde treffen oder nicht weit von ihm. Nach den Naturgesetzen der Schwere, wird er dann nicht zuerst Land sondern Meer berühren. Hierdurch werden alle organischen Wesen, sowohl von der Erde als vom Mond, abgespült, und was sich nicht abspülen läßt geräth in die Einsenkungsfugen und wird zermalmt. Was sich aus der Katastrophe rettet, lebt fort, wenn es eine kräftige Natur hat, und was den Tod leidet, wird zur ewigen Urkunde dieser Begebenheit in den Flötz- und aufgeschwemmten Gebirgsformationen deponirt, die sich dort herum nun neu bilden. Wenn die furchtbaren Meeresoscillationen, die schon bei Annäherung des Mondes und gar bei seiner Einsenkung entstehen, erst vorüber sind, wird eine ganz andere Geographie werden. Große Erschütterungen haben die Meneen während dieser Katastrophe ertragen; die neue dichte, feuchte, warme Erdluft rafft nun noch Tausende durch Seuchen

hin; bis endlich eine der Erde mehr anpassende Generation der Ge-Meneen entsteht. Nun fangen die Geen (alten Erdbewohner) an, diese zu besuchen. Welcher Austausch der Geschichte, Begriffe, Naturalien, Kunstwerke! Es kommt die neue goldne Zeit, die Ebben und Fluthen werden um dreiviertel vermindert, die Erde dreht sich geschwinder, die Passatwinde werden präciser, Gewitter und Stürme kommen weniger unvermutheter, die Witterung wird regelmäßiger, die Atmosphäre dichter und darum wärmer, die Vegetation wuchert besser, selbst die Natur der Geen wird erhöht werden in ihrer Organisation ꝛc." — Theilen Sie doch diese größtentheils wörtlichen Auszüge den Lesern Ihrer theol. Nachrichten mit, denen sie sonst schwerlich zur Kunde kommen und die ihnen gewiß interessant sind. Möge Jeder versuchen, sein rationalistisches oder superrationalistisches System damit zu vergleichen, daraus zu bereichern ꝛc.! — Ich stehe und schüttele bedenklich meinen Kopf über die große Menschenweisheit!! — — —

Taufe einer Heidin in Görlitz.

(Aus den Neuesten Nachrichten aus dem Reiche Gottes, Jan. 1826. Berlin, gedr. bei Trowitzsch. *)

Seit dem 24. Oct. 1822 befindet sich bei dem Stadtsecretär Weiner in Görlitz eine ehemalige Negersclavin, dermalen ungefähr 14 Jahre alt. Ihre eigentliche Namen sind Todamst Mantaja Jobbo,

*) Diese Monatsschrift, von welcher der 4te Jahrgang bereits angefangen ist, enthält die interessantesten Nachrichten von Missionen, Völkern, Religionszustand ꝛc., und verdient von vielen gelesen zu werden. S.

Jobbo, von den Sclavenhändlern aber erhielt sie die Namen Selima Maresilla. Nach ihrer Angabe ist sie gebürtig aus Ferrä (arabisch Ferdüt) in Aethiopien, wo ihr Vater, Taga Jobbo, und ihre Mutter, Bogma, als Landleute lebten, ihrer Mutter Bruder Gedde aber König ist. Ihre Mutter hat sie, als sie 2 Jahre alt gewesen, durch den Tod verloren. Nach ihrer Mutter Tode ist sie auf einige Zeit zu ihrer Mutter Schwester nach Tuba gebracht worden, dann aber nach Ferrä zurückgekommen, wo sie nach einigen Jahren beim Baden mit ihrer Mutter Schwester Tochter von einigen Arabern geraubt, nach Borno geschleppt, von da aber nach Darfür gebracht, und daselbst zweimal an Schalaben verkauft worden. Von dort aus ist sie nach Kobbe, dann nach mehreren andern Orten, endlich aber im Jahr 1822 nach Cairo in Aegypten auf den Sclavenmarkt gebracht und feil geboten worden. Der Kaufmann Ernst Weiner in Görlitz, des obengedachten Sohn, welcher sich in Handlungsangelegenheiten ein Jahr lang in Cairo befand, kommt zufällig auf den Sclavenmarkt, findet diese unglückliche Person, wird von deren traurigem Schicksale unterrichtet, und Mitleid bewegt ihn, sie von der Sclaverei zu befreien. Er kaufte sie kurz vor seiner Rückreise, und brachte sie, nachdem er von dem Pascha von Egypten, Mehemed Ali, die Erlaubniß zu ihrer Exportation erhalten hatte, durch Alexandrien nach Livorno und von da durch einen Theil von Italien am 24. October 1822 mit nach Görlitz, um selbige hier als seine Pflegetochter zu erziehen. Da nun aber die Verhältnisse des Kaufmanns Weiner es nicht gestatteten, diese Person bei sich zu haben und erziehen zu lassen, so nahm sie dessen Vater in sein Haus, gab ihr Unterhalt, und sorgte auch väterlich für deren Erziehung. Ihr erster Lehrer war ein Jahr über der damalige Gymnasiast Geßner aus Tauchnitz. Nachdem sie bei

fel-

selbigem Unterricht in der deutschen Sprache und sonst genossen, kam sie in die Privatschule des dasigen Diakonus Neumann, dem sie die Fortsetzung dieses Unterrichts und insbesondere den in der christlichen Religion nach dem evangelisch lutherischen Lehrbegriff verdankt. Am 15. December 1825. Nachmittags, ward diese Negerin in der Sacristei der Peterskirche, nachdem sie im Beiseyn des dasigen Ministerii und in Gegenwart vieler Zuhörer nach zuvor erfolgter Prüfung ihr Glaubensbekenntniß abgelegt, losgesprochen, und empfing durch Dial. Neumann die heilige Taufe, bei welcher selbige nunmehro die Namen Maria Friederike Wilhelmine Jobbe erhielt. Ihre Taufzeugen waren: Se. Maj. der König von Preußen und Se. K. H. der Kronprinz von Preußen, welche die Pathenstelle angenommen, und daß Ihre Namen in das Kirchenbuch eingetragen werden sollen, allergnädigst verstattet haben, und einige Anwesende. Am 21. dess. Mon. genoß Friederike Wilhelmine Jobbe das heilige Abendmahl.

Theologische Nachrichten.

Juni 1826.

1. Zwölfter Jahresbericht der privilegirten Bibelanstalt im Königreiche Würtemberg, nebst mehreren Beilagen. Stuttg. 1824. 78 Seiten.
2. Dritter Bericht der Hanauischen Bibelgesellschaft von dem Jahr 1824. Hanau 1825. 22 Seiten.
3. Vierter Bericht der Oberhessischen Bibelgesellschaft zu Marburg. 1825. 23 S.
4. Nachrichten von der achten Generalversammlung und Jahrsfeier der Frankfurter Bibelgesellschaft. Am heiligen Osterage den 3. April 1825. Frankf. a. M. 1825. 33 S.
5. Bericht der Bremischen Bibelgesellschaft von dem Jahre 1824. Bremen 1825. 40 S.
6. Zweite Nachricht über die Lübeckische Bibelgesellschaft von 1822 bis Ende 1824. Lübeck 1825. 52 S.
7. Abendgespräch zwischen dem Pastor Schriftlieb und dem Ackersmann Fromme, am Sonntage Mis. Dom. 1825, über Bibelgesellschaften und andere christliche Vereine unserer Zeit. Schleswig im Taubstummeninstitute 1825. 24 S.

Wir fahren fort Nachricht zu geben von mehreren uns zugekommenen Schriften, zu der Literatur der Bibelgesellschaften gehörig.

Am 28. Oct. v. J., zwei Tage vorher, ehe das furchtbare Unglück durch Ueberschwemmung einen bedeutenden Theil Würtembergs traf, feierte die

dortige

dortige Bibelgesellschaft zu Stuttgart zum 6ten mal öffentlich ihr Jahresfest, wie unter oben genannten Schriften Nr. 1 darüber das Weitere erzählt. Der Prälat Dr. v. Flatt sagte bei dieser Gelegenheit in einer hier abgedruckten Rede viel Beachtungswerthes und lange noch nicht allgemein Beachtetes auf die Fragen: „Ist es denn auch wahrhaftig heilsam und wohlthätig, die Bibel ohne Anmerkungen Jedem blos in seiner Muttersprache in die Hände zu geben? Kann ein solches Bibellesen wahrhaft Segen stiften? Läuft die Bibel nicht dadurch Gefahr, mißverstanden, mißdeutet und mißbraucht zu werden?" Sehr gut wird hier auseinandergesetzt, daß Gott in der Bibel zu Menschen spreche, die Vernunft und Gewissen haben; daß darum allerdings Bildung und Unterricht erforderlich sey, um die Menschen empfänglich für das Wort Gottes in der Bibel zu machen; daß aber da, wo so Sinn für Religion geweckt und Fähigkeit, religiöse Wahrheiten zu fassen, gewonnen ist, die Hauptsachen in der Bibel nicht unverständlich, vielmehr auf eine ganz eigenthümlich eindringliche Weise dort ausgesprochen wären; daß Dunkelheiten allerdings sich fänden, aber daß die nicht hinderten, sich an die darin enthaltene klare Wahrheit zu halten, und Trost und Ermunterung daraus zu schöpfen; daß gute Anmerkungen allerdings manches dunkele aufhellten, aber daß es auch Anmerkungen gebe. die mehr verwirren und verdunkeln (2 Petr. 3, 16) als aufhellen, Anmerkungen, die durch ihre Einseitigkeit und Befangenheit, durch gekünstelte und unnatürliche Deutungen die Einfalt und den Reichthum der Bibel dem Auge verrücken, Anmerkungen und Erklärungen, die den ächten Geist der Bibel verflüchtigen; daß viel mehr Schwärmerei durch Vernachlässigung als durch Gebrauch der Bibel entstanden sey, und, wenn auch das Heiligste, eben weil es das Heiligste ist, dem schlimmsten Mißbrauch unterliege, doch nie

der

mögliche Mißbrauch den viel näher liegenden guten Gebrauch aufhebe; daß endlich Luthers so einfach klar zum frommen Herzen sprechende Uebersetzung der Hauptsache nach noch immer unübertroffen, und wohl insofern auch unübertrefflich sey, als in ihr der göttliche Geist der Urschrift am treuesten und kräftigsten spricht, weshalb sie auch immer von den evangelischen Christen unsers deutschen Vaterlandes als die Hauptübersetzung verdiene gebraucht und beibehalten zu werden. — Aus dem darauf vom Stiftprediger Haas mitgetheilten Bericht geht hervor, daß im letzten Jahr in Würtemberg von dieser Bibelanstalt 7642 Bibeln und 3667 Test., also beinahe 3000 Ex. mehr als im Jahre vorher, vertheilt, auch überdem 5021 Bibeln und 1130 Test. ins Ausland versandt sind; so daß in den 12 Jahren des Bestehens der Anstalt 83,882 Ex. der Bibel und des N. Test. im Inlande, und 36,008 Ex. ins Ausland von da abgegeben wurden. Die ganze Einnahme des verflossenen Jahres war 29,556 fl. die Ausgabe 25,241 fl.; doch hat die Casse noch eine verzinsliche Schuld von 11,622 fl. — Eine öffentliche Vertheilung von 462 Bibeln und N. T., nebst einer Rede des Oberhelfer Dann, die die beiden Offenbarungen Gottes in der Natur und in der Schrift nach Ps. 19 verglich, nebst Gebet und Gesang, endeten diese Feier. — Nach der Beschreibung dieser Feier nehmen die Statuten, Briefauszüge und Rechnungsablegungen den übrigen Theil dieses Berichtes ein.

Nr. 2 beschreibt die auf ähnliche Weise zu Hanau gehaltene Bibelfeier. Herr Inspector Hufnagel suchte hier darzuthun, daß die Bibel nicht nur für Religionslehrer, sondern für alle wirklichen Mitglieder der christlichen Kirche bestimmt sey; der Secretär der Gesellschaft, Hr. Walther, machte darauf aufmerksam, daß nicht bloß Bibeln vertheilen, sondern auch die Bibel zum eigenen Heil benutzen,

Pflicht

Pflicht der Mitglieder einer Bibelgesellschaft sey; Herr Pfarrer **Brandt** aus Kesselstadt endlich bemühte sich, nach Vertheilung von 85 Bibeln und N. T., zu zeigen, daß Jesus Christus der Mittelpunkt der ganzen Bibel sey, und ermahnte insofern vornehmlich zur rechten Benutzung. In den beiden letzten Jahren sind hier 446 Bibeln und 319 N. T., in den 6 Jahren des Bestehens der Gesellschaft aber 2120 Bibeln und 906 N. T. in Umlauf gesetzt. Die Einnahme der beiden letzten Jahre betrug hier nur 641 fl. 9¾ kr., die Ausgabe aber auch nur 311 fl. 9 kr.; und es ist hier leider Klage über erkaltenden Eifer.

Nr. 3 rühmt dagegen die etwas reichlicher gewordene Spende des verflossenen Jahres, wobei namentlich wieder die Studirenden der **Marburger** Hochschule ihren christlich-wohlthätigen Sinn schön bewährt haben. Wäre auch hier die öffentliche religiöse Feier eines Bibelfestes, so würde gewiß dadurch noch mehr gewirkt werden. Die in der Versammlung gehaltene Rede des Hrn. Superintendenten **Justi** preist vornehmlich den freien Gebrauch der heil. Schrift, die seit 30 Jahren, seit der zuerst durch **Brentano** angefangenen und durch **Derker** fortgesetzten Uebersetzung, namentlich durch den trefflichen **Leander van Eß**, zu mehr als 300,000 Ex. selbst unter unsern katholischen Mitbrüdern in Deutschland verbreitet ist, und die durch päpstliche Breven und Geschrei der Ultra's auch ihnen nicht mehr entrissen werden wird. 295 Bibeln und 21 N. Test. wurden hier im verflossenen Jahre, und 1685 Bib. und N. Test. in den 5 Jahren des Bestehens der Oberhessischen Bibelgesellschaft verbreitet. Die Einnahme des letzten Jahres war 213 Rth. 16 gr., die Ausgabe 411 Rth. 4 gr., wovon indessen der Ausfall durch Natural-Nachweisungen gedeckt ist.

Nr. 4 umfaßt diesmal den Bericht zweier Jahre, da die Generalversammlung und öffentliche religiöse

Feier

Feier des Bibelfestes wieder vom Herbst zum Frühjahr verlegt ist. Nach einem Gebete des Pfarrers **Blum** sprach bei dieser Bibelfeier der auch in der theologischen Welt so rühmlich bekannte Präsident der Gesellschaft und erste Bürgermeister Dr. (gewiß der einzige Dr. der Theologie in diesem Stande) **v. Meyer** treffliche Worte über Bibelwerth und Bibelverbreitung, die in seinem Munde noch mehr an Bedeutung gewinnen. „Ich bezeuge es laut vor meinem Schöpfer und Heiland, heißt es hier unter andern, ehe ich die Bibel kannte, habe ich im Wesentlichsten für den Menschen eigentlich nie gedacht, und seit ich sie kenne, hat mein Denken darüber kein Ende. Auch ist dieses Denken des Bibelforschers nicht etwa das peinliche Fragen unentwirrter Zweifel, das mühselige Kopfbrechen menschlicher Logik, die Worte jagt und Schatten der Gewißheit hascht. Nein, dieser göttlichen Weisheit Wege sind liebliche Wege, und alle ihre Steige sind Friede. Auf jedem Schritt erfreut uns eine neue Entdekkung, die sich an das schon Erkannte anreiht, es bestätigt und höher verklärt; überall greift ein neuer Ring in die Kette der Begriffe, und verkündigt uns eine nie geschlossene Wissenschaft, worin wir hier den Anfang zu den Einsichten des Himmels machen. In ihr erkennen wir Gott, und in ihm uns selbst und das ganze Daseyn, was da ist, was da war, und was da seyn wird. Es ist nicht möglich, auch die sichtbare Natur zu verstehen, ohne den Geist, welcher von diesem Buche aus alle Räthsel der Dinge löst, und den Vorhang hinwegzieht, hinter dem der Sinn der Schöpfung und der Weltgeschichte sich verbirgt.“ Nach dem darauf abgestatteten Berichte des Secretärs der Gesellschaft, **Claus**, wurden 65 Bibeln an arme Kinder vertheilt, und die Versammlung mit einem Zuruf des Dr. **Kirchner**, als evangelische Christen die Bibel über alles theuer zu halten und als das beste zu

geben

geben, indem wir gegen alle dagegen gemachten Einwendungen sprechen: „Thun wir zu viel, so thun wirs Gott!“ geschlossen. An den Kirchthüren wurden 162 fl. gesammelt. Vom 1. Febr. 1823 bis dahin 1825 verbreitete diese Gesellschaft 16,748 Ex. Bibeln und N. T., worunter 6213 kathol. Testamente waren; und seit ihrem Bestehen hat sie nun schon 56,922 Bibeln und N. T. verbreitet. Vernehmlich hat sie auch auf reisende Handwerksburschen ihre Aufmerksamkeit gerichtet; und wünscht deshalb sehr, daß so wie in Stuttgart sich 22 Innungen der Handwerker der Bibelanstalt angeschlossen haben, und wie in Paris noch neulich die Künstler und Handwerker eine eigne Bibelgesellschaft errichtet haben, wozu die Einladung von 25 derselben unterzeichnet war, so auch in Frankfurt die Innungen der Handwerker und der Künstler noch mehr allgemein sich dieser Gesellschaft anschließen möchten.— Möchte dies allenthalben geschehen! —

Nr. 5 giebt Nachricht von der auf dem Schütting zu **Bremen** gehaltenen 9ten Generalversammlung der dortigen Bibelgesellschaft. Eröffnet wurde diese Versammlung vom Präsidenten, Bürgermeister **Nonnen** mit einer Anrede, in welcher er hauptsächlich hervorhebt, wie alle Bibelgesellschaften nur **Ein** Ganzes sind, und **Ein** Ganzes seyn und bleiben müssen. Daß die Bremer Bibelgesellschaft dieser Ansicht gemäß auch verfahre, zeigt sich durch den aus dem folgenden Berichte des Secretärs Past. **Treviranus** hervorgehenden Umstand, daß von den im letzten Jahre verbreiteten 565 Bibeln, 63 N. T. und 46 Psalter über 200 außerhalb des Bremischen Gebiets vertheilt sind. Seit der Gründung der Gesellschaft im Jahr 1816 hat sie 5147 Bibeln, 367 N. Test. und 289 Psalter vertheilt, so wie ihre Einnahme seitdem 6322 Rtl. 65 Gr. und ihre Ausgabe 6049 Rtb. 50 Gr. betrug. Die Mittheilungen über die letzte Jahresfeier der Brittischen

Bibel-

Bibelgesellschaft, so wie einen Auszug aus ihrem letzten Berichte, und eine Rede des Erzbischofs Ambrosius zu Casan in dortiger Bibelgesellschaft eignen so auch dem Bremer Publico interessante Mittheilungen anderer Zweige der Einen großen Bibelgesellschaft zu.

In Nr. 6 giebt die Lübecker Bibelgesellschaft, die nicht jährlich, sondern nur dann und wann Berichte erscheinen läßt, Nachricht von ihrem Wirken vom Anfang des Jahres 1822 bis Ende des Jahres 1824. Pastor Petersen eröffnete und Past. Geibel beschloß die deshalbige Generalversammlung mit einem hier abgedruckten Gebete. Den größten Theil dieses Büchleins nimmt aber der Bericht, und Vortrag des Syndicus Dr. Curtius ein. Nach demselben wurden in dem angegebenen Zeitraum von der Bibelgesellschaft verbreitet 618 Bibeln und N. T., und seit Entstehung der Gesellschaft 2382 Ex. Die Vertheilung von Bibeln in Freischulen, Gefängnissen und an Seefahrer ist sehr rühmlich, aber die rechte für Lübeck nützliche Bibelverbreitung würde denn doch erst statt finden, wenn durch die Prediger daselbst in jedem Kirchspiel ein besonderer Bibelverein gestiftet würde, der sich mit Erforschung und Abhelfung des Bibelbedürfnisses in der Gemeine zunächst beschäftigte, und in der gemeinschaftlichen Lübecker Bibelgesellschaft seinen Halt- und Stützpunkt fände. Das beunruhigende Gerücht, als wenn von den hier verschenkten Bibeln ins Leihhaus versetzt würden, ward bald durch eine Erklärung der Direction dieser Anstalt, daß sie solche Bibeln auf keinen Fall annehme, zerstreut. Daß für arme Gymnasiasten 12 hebräische Bibeln angeschafft wurden, war eine zweckmäßige Wohlthätigkeitsäußerung der Gesellschaft. In den 3 Jahren, die dieser Bericht umfaßt, hat die Gesellschaft 2243 Mk. 6 ßl. eingenommen und 1756 Mk. 1 ßl. ausgegeben. Auszüge von interessanten Nachrichten, so wie von

Recht-

Rechtfertigungen des Beginnens der Bibelgesellschaften füllen den größern Theil dieses Berichts.

Nr. 7 endlich ist eine zuerst von der Wupperthaler Tractatgesellschaft herausgegebene, nachher von mehreren Bibelgesellschaften benutzte, und hier nach dem Bedürfnisse der Schleswig-Holsteinischen Bibelgesellschaft übergearbeitete und von ihr vertheilte sehr zweckmäßige kleine Schrift, bestimmt das Volk mit der Bibelgesellschaft und anderen christlichen Bestrebungen unserer Zeit in einer passenden Einkleidung bekannt zu machen. Das Evangelium am Sonntage Mis. Dom. hatte dem Pred. Schriftlieb Veranlassung gegeben, von den Bibelgesellschaften zu predigen, und daran knüpft sich denn das hier mitgetheilte Abendgespräch zwischen dem Nachbaren des Pfarrers und demselben an. Gebrauch der Bibel, Bibeln ohne Anmerkungen, Mangel an Bibeln, Verbreitung von Bibeln, Stiftung der Bibelgesellschaft in England und ihre jetzige Ausbreitung, die vaterländische Bibelgesellschaft und ihre Einrichtungen, Förderung der Liebe zur Bibel und der Anwendung der Bibellehre durch kleine angemessene Schriften, Weiterbringung der Bibellehre zu unchristlichen Völkern, Dank gegen Gott, der so die Erfüllung der zweiten Bitte im Vaterunser recht augenscheinlich herbeiführt, sind die Gegenstände, die hier nach und nach in einer zwanglosen und recht anziehenden Unterredung zur Sprache kommen. Angehängt sind die Grundsätze der Schleswig-Holsteinischen Bibelgesellschaft zur Bildung von Gemeinebibelvereinen, die, so wie die ganze hier beobachtete Weise, das Volk mit dieser so höchst wichtigen Angelegenheit bekannt zu machen, von allen Bibelgesellschaften beobachtet zu werden verdienen.

Synodal-Ordnung der hochdeutschen reformirten Synode und der mit ihr verbundenen Gemeinden in den vereinigten Staaten von Nordamerika. Lancaster, gedruckt bei H. und B. Grimler, 1805.

Weil nach der Ermahnung des Apostels Pauli in der Kirche Gottes alles ehrlich und ordentlich zugehen soll, so haben sämmtliche Prediger der evangelisch-reformirten Kirchen in Pennsylvanien und einigen angrenzenden Staaten für nöthig erachtet, eine christliche und gute Ordnung unter sich aufzurichten und dieselbe auch zu beobachten, nicht um der weltlichen Obrigkeit Eingriffe in ihre Rechte zu thun, sondern damit, wenn sie sich selbst richten, sie dem Tadel anderer nicht ausgesetzt seyn mögen. Derowegen haben wir für uns und unsere Nachfolger folgende christliche Ordnungen und Gesetze einmüthig angenommen.

§. 1. Da die Vereinigung und Zusammenkunft der reformirten Prediger bisher unter dem Namen Cötus Pennsylvaniens bekannt gewesen, unsere Kirche aber nun durch viele Gemeinden in den benachbarten Staaten weiter ausgebreitet ist und deswegen eine allgemeine Benennung nöthig hat, so soll unsere jährliche Versammlung von nun an die Benennung führen: Der Synod der reformirten hochdeutschen Kirche in den vereinigten Staaten von Amerika.

§. 2. Der Synod besteht aus Predigern und Aeltesten, welche letztere von den Gemeinden dazu ernennet werden.

§. 3. Glieder des Synods von Seiten der Prediger sind: 1) Alle die Prediger, welche von der Synode von Holland directe nach Pennsylvanien oder angrenzenden Staaten gesandt worden, oder in Zukunft noch möchten gesandt werden; 2) Alle die Prediger, welche von andern Orten aus Europa kom-

kommen und ungezweifelte Zeugnisse ihrer akademischen Studien, ihres Examens pro Ministerio, ihrer Ordination, ihres Lebenswandels, und, wenn sie bereits im Amt gestanden, ihrer Amtsführung vorweisen, und auf ihr gebührendes Ansuchen als Mitglieder aufgenommen worden; 3) Alle die jungen Leute, welche sich hier zu Lande dem Dienste der Kirche widmen und unter geschickten Lehrern in den gelehrten Sprachen, Theologie, Moral und übrigen einem tüchtigen Lehrer des Evangelii nöthigen Wissenschaften hinlänglichen Unterricht genossen; wobei doch solche nicht ausgeschlossen seyn sollen, die das 25ste Jahr erreicht, und vermöge ihres Alters nicht mehr fähig sind die gelehrten Sprachen zu erlernen, dennoch in der Theologie, Moral und in Auslegung der heiligen Schrift, Fähig- und Geschicklichkeiten besitzen und dabei Zeugnisse ihres gottseligen Wandels vorweisen können.

§. 4. Glieder des Synods von Seiten der Aeltesten sind die von wirklichen Synodal-Gemeinden mit ihren respectiven Predigern abgeordneten Aeltesten, welche eine schriftliche Vollmacht aufweisen; diese haben, was die Regierung der Kirche betrifft, ihre Stimmen eben sowohl zu geben als die Prediger. Wenn aber ein Prediger mehrere Aeltesten mitbrächte, so haben sie zusammen nur Eine; Aeltesten aber von predigerlosen Gemeinden haben keine Stimme.

§. 5. Die Beamten des Synods sind der Präsident und Schreiber, die beide von der ehrwürdigen Versammlung erwählt werden und ihr Amt ein Jahr lang bekleiden; jedoch daß es der Synode frei stehet, beide wieder aufs Neue zu erwählen.

§. 6. Der Präsident wird gewählt, nicht daß er über andere herrsche oder Gewalt übe, sondern allein der Ordnung wegen; wie er denn, sowohl als andere, den Ordnungen und Gesetzen unterworfen ist. Sein Amt besteht darin: daß er in

den

den Synodal-Versammlungen den Vorsitz führe, die zu verhandelnden Sachen vortrage, und nach geschehener Umfrage die entschiedene Meinung bekannt mache, wobei er als Mitglied eine Stimme, und im Falle der Gleichheit von Stimmen, noch dazu die entscheidende hat. Auch steht in seiner Macht mit Zurathziehung einiger benachbarten Prediger in dringenden Fällen eine Versammlung zu berufen, oder die Meinungen der übrigen Mitglieder schriftlich zu sammeln. Auch gehört zu seinen Pflichten, daß er, wenn irgend ein Prediger auf Irrwegen oder Lastern erfunden würde, denselben zuerst allein, und wenn dieses ohne Frucht, im Beiseyn zweier oder dreier Prediger, und wenn auch dieses nicht die erwünschte Wirkung hätte, in öffentlicher Versammlung bestrafe und zur Besserung ermahne. Wann aber der traurige Fall sich ereignen sollte, daß ein solcher Prediger in offenbaren Lastern lebte, so soll der Präsident denselben bis zur nächsten Synodalversammlung suspendiren.

§. 7. Die Pflicht des Schreibers ist, die Zeit und den Ort der zu haltenden Synodalversammlung allen Mitgliedern derselben, es sey schriftlich oder auf andere schickliche Weise frühe genug bekannt zu machen. Ferner, alles, was in der Versammlung verhandelt wird, getreulich in die Acten einzutragen, die vorkommenden Briefe und Zeugnisse vorzulesen, die auswärtige Correspondenz zu führen, auch die eingelaufenen, nicht sowohl nach seinem Sinn und Gutdünken, sondern wie es die jedesmalige Versammlung beschließt, zu beantworten. Das Synodal-Siegel ist in seiner Verwahrung, welches er, sammt allen zur Synode gehörigen Schriften, bei Ablegung seines Amtes seinem Nachfolger treulich überliefert, gleichwie er, wenn er das Amt eines Schreibers wohl verwaltet, dem abgehenden Präsidenten folgt.

§. 8.

§. 8. Was die Art und Weise der abzuhandelnden Geschäfte betrifft, so soll — Artikel 1: Ehe die Sitzung ihren Anfang nimmt, von dem Präsidenten und in Abwesenheit desselben, von einem andern Mitgliede, dem es aufgetragen wird, eine zweckmäßige Predigt gehalten werden. Nächst diesem — Art. 2. — wird eine jede Sitzung oder Versammlung vom Präsidenten mit herzlichem Gebet eröffnet und nachdem die anwesenden Prediger sich nach ihrem Dienstalter gesetzt, so soll — Art. 3. — Ein jedes Mitglied des Synods getreuen Bericht abstatten a) Von seiner Amtsführung — ob er, nebst dem Predigen, auch Hausbesuche halte und bei der Gelegenheit an den Menschen arbeite, sie zur Bekehrung und Gottseligkeit ermuntere, bei Kranken ein ähnliches thue, oft katechisire, im Lehren sowohl als Kirchenzucht das Amt der Schlüssel treu bediene; aber auch b) von den Früchten seines Amtes. — Ob auch Menschen dadurch zur Buße erwecket werden, die Zahl der Frommen zunehme, seine Zuhörer von der Nothwendigkeit der Bekehrung sich immer mehr überzeugen lassen, Heilsbegierige der Heiligung eifrig nachjagen, der Gottesdienst fleißig besucht und die Uebung der Gottseligkeit in den Familien betrieben werde. Art. 4. Nachdem der mit solchem Prediger gekommene Aelteste seine schriftliche Vollmacht aufgewiesen, wird derselbe auf sein Gewissen befragt: „Ob der von seinem Prediger abgestattete Bericht sich so verhalte?“ Art. 5. Hierauf sollen die Acten der letztjährigen Versammlung aus dem Originale vorgelesen werden. Art. 6. Alle Redenden sollen sich an den Präsidenten wenden, und wer in seiner Rede die Liebe oder den Wohlstand vergißt, soll von dem Präsidenten erinnert werden. Art. 7. In allen Umfragen, sie betreffen Gegenstände welche sie immer wollen, soll kein Mitglied außer seiner Ordnung, auch keiner über die nämliche Sache mehr

als

als einmal, höchstens zweimal reden, auch keiner dem andern in die Rede fallen; und so einer oder mehrere Bedenken tragen, der Mehrheit der Stimmen beizupflichten, so soll ihm oder ihnen frei stehen, die Gründe ihrer Nichteinwilligung in das Protokoll bringen zu lassen. Art. 8. Kommen Berufe von predigerlosen Gemeinden ein, so sollen allemal diejenigen am ersten bedacht werden, welche sich jederzeit zu unserer Verbindung gehalten, und deren Lage eine schleunige Hülfe erfordert. Art. 9. Alle Briefe an die Synodal-Versammlung gerichtet, sollen in öffentlicher Versammlung vorgelesen und der Schreiber angewiesen werden, was auf jeden zu antworten sey. Art. 10. Sind diese und andere Geschäfte, die vorkommen mögen, gehörig abgehandelt, so wird nachgesehen, wie viele Prediger bei der Versammlung fehlen. Sind von Seite der Ausgebliebenen schriftliche Entschuldigungen eingekommen, so sollen dieselben der Versammlung zur Beurtheilung überlassen werden, ob sie hinreichend sind; bleibt aber jemand ohne Ursach und schriftliche Entschuldigung blos aus Eigensinn und Verachtung unserer brüderlichen Verbindung dreimal nach einander aus; so soll sein Name aus der Zahl der Mitglieder ausgestrichen werden. Art. 11. Endlich wird jede Synodal-Sitzung mit Gebet beschlossen.

§. 9. Außer einer jeden Synodal-Versammlung soll eine besondere Sitzung der Prediger seyn, welcher die Aeltesten nicht beiwohnen; in derselben soll: Art. 1. die Censur der Predigten, die gehalten worden, vorgenommen werden und zwar in Gegenwart derer, die sie vorgetragen. Imgleichen, wenn etwas an der Amtsführung oder dem Wandel eines Predigers auszusetzen ist, worüber jedoch von der Gemeinde nicht öffentlich geklagt worden, so soll eine genaue und unparteiische Untersuchung darüber angestellt und zur Besserung ermahnt werden. So auch, wenn ein Prediger Klage gegen einen andern

hat,

hat, soll er verpflichtet seyn, dieselbe in Gegenwart des Beschuldigten vorzubringen; und wenn beide Parteien gehört sind, soll die Versammlung darüber ein Urtheil fällen, dem sich beide unterwerfen sollen. Art. 2. Wenn einem Prediger wichtige Fälle in der Amtsführung vorkommen, oder Schwierigkeiten in Ansehung eines anderwärtigen Berufs hat, so soll auch in dieser besonderen Sitzung darüber geredet und Rath ertheilt werden; jedoch darf ein Lehrer, der zu einer andern Gemeinde berufen ist, die seinige nicht verlassen, es sey denn mit Zufriedenheit des größten Theils derselben. Glaubt aber ein Lehrer, nach reiflicher Ueberlegung in der Furcht Gottes, in gewissenhafter Ueberlegung aller Umstände, es sey nöthig, einen anderwärtigen Beruf anzunehmen, so soll er die Ursachen der ehrwürdigen Versammlung eröffnen und deren Gutachten darüber vernehmen. Sollte aber diese Sache bis zur Synodalversammlung nicht Aufschub leiden können, so soll er verpflichtet seyn, dem Präsident seine Beweggründe schriftlich zu eröffnen, welcher alsdann mit der unten benannten Committee conferiren oder correspondiren, und ein gemeinschaftliches Gutachten darüber ertheilen soll. In dieser Rücksicht soll bei jeder Synodalversammlung eine Committee von drei der ältesten und erfahrensten Prediger gewählt werden, welche mit dem Präsident das vorhin gemeldete Gutachten geben sollen.

§. 10. Eigenschaften derjenigen, die sich dem Lehramte widmen, examinirt und ordinirt werden wollen. Art. 1. Solche müssen in den Wahrheiten unserer Religion unterwiesen, confirmirt und zum Genuß des heiligen Abendmahls zugelassen seyn, ehe sie einen Kanzelvortrag halten oder sich zu einem Examen melden. Art. 2. Bei der Prüfung soll untersucht werden, ob sie eine deutliche und gründliche Erkenntniß der evangelischen Heilsordnung gefunden, und mit den Lehren der Wahrheit.

heit, die da ist nach der Gottseligkeit, übereinstimmende Begriffe von den Glaubenslehren unserer Kirche haben, wie auch nicht weniger mit den Pflichten des Christenthums, der Nothwendigkeit und Nutzbarkeit der Uebungen der Gottseligkeit bekannt sind. Art. 3. Die sich ins Lehramt begeben wollen, sollen Zeugnisse eines gottseligen Wandels und solche Tugenden haben, welche der Apostel Paulus, 1 Tim. 3, 1—7, von einem Lehrer fordert. Art. 4. Diejenigen, welche studirt haben, sollen auch in den Grundsprachen des alten und neuen Testaments untersucht werden, ob sie durch Anwendung der exegetischen Hülfsmittel im Stande sind, die heilige Schrift auszulegen. Art. 5. Diejenigen, welche schriftliche Zeugnisse vorweisen, daß sie von einer theologischen Facultät oder Gesellschaft ordinirter Prediger examinirt und tüchtig befunden worden, sollen nicht abermal examinirt, jedoch wenn es der ehrwürdige Synod nöthig erachtet, geprüfet werden, ob sie keine mit der Lehre unserer Kirche, die da ist nach der Gottseligkeit, streitende Meinungen hegen. Art. 6. Diejenigen, welche in dem Examen tüchtig befunden, in den Dienst der Kirche gebraucht zu werden, können ordinirt werden, wenn ein Beruf von einer Gemeinde ergehet, aber nicht eher. Art. 7. Ein jeder Candidat des Predigeramts soll über einen ihm von Examinatoren aufgegebenen Text eine Predigt ablegen, damit man seine Gaben im Vortrag beurtheilen könne. Art. 8. Wenn aber jemand im Examen untüchtig befunden wird, entweder wegen Mangel theologischer Erkenntniß, oder wegen Irrthümer, die dagegen streiten, oder weil er nicht in einem gottseligen, unsträflichen Leben wandelt, und ein solcher suchte sich in Gemeinden einzuschleichen; so sollen die Gemeinden von den Ursachen seiner Unfähigkeit und Abweisung benachrichtiget und ernstlich gewarnt werden, ihn nicht zum Prediger anzunehmen. Art. 9. Alle

die ins Predigeramt aufgenommen werden, sollen erklären und sich schriftlich verbinden, allen Verordnungen die aus und nach dem Worte Gottes in den christlichen Kirchen schon eingeführt sind, oder noch durch Schlüsse des Synods eingeführt werden, treulich nachzukommen, auch sich den Vermahnungen und Bestrafungen derselben willig zu unterwerfen. Art. 10. Alle Aufgenommene, auch die so von den Synoden aus Holland gesendet worden, sollen das erste Jahr nur Ehrenmitglieder seyn, und wenn es sich erst nach Verlauf dieses Probejahres erweiset, daß sie in Führung ihres Amtes fleißig und treu sind und das, was sie andere lehren, mit einem gottseligen Wandel bekräftigen, erhalten sie als ordentliche Mitglieder Sitz und Stimme.

§. 11. Da es sehr wahrscheinlich ist, daß bei der schnell zunehmenden Bevölkerung der amerikanischen Staaten mit der Zeit auch in solchen Gegenden zahlreiche reformirte Gemeinden seyn werden, wo jetzt keine sind, und zu wünschen ist, daß alle ordentliche Lehrer unserer Kirchen in allen vereinigten Staaten in einer brüderlichen Vereinigung stünden; so wird vorgeschlagen, daß die Prediger in solchen Staaten, deren Entfernung es zu beschwerlich macht, dem Synod alle Jahre beizuwohnen, sich zu einer Classical-Versammlung, die etwa aus vier oder sechs Predigern des Synods besteht, vereinigen, ihre Beamten erwählen und eine geraume Zeit vor der Synodalversammlung die Geschäfte ihrer Gemeinden auf die nämliche Weise, wie im Synod geschieht, abhandeln, und sodann einen oder mehrere aus ihrer Mitte, nachdem sie schwach oder zahlreich sind, mit einer Copie ihrer Acten an den Synod deputiren sollen.

§. 12. Kein Mitglied des Synods soll, in seinen Gemeinden, unbekannten Leuten, die zum Lehramt weder berufen noch ordinirt sind, seine Kanzel anvertrauen; auch soll kein Mitglied des Synods

in

in den Gemeinden eines Mitbruders, ohne dessen Bewilligung Besuch-Predigten halten, um sich einen Anhang zu machen. Jedoch soll auch kein Bruder dem andern ohne hinlänglich gegründete Ursache seine Kanzel versagen.

§. 13. Kein Mitglied unserer Verbindung soll von den Gemeindsangehörigen eines andern zum Abendmahl annehmen, die sich von ihrem eigenen Prediger aus dieser oder jener Ursach abgewandt haben, es sey denn das Betragen und schlechte Wandel ihres Lehrers Schuld daran.

§. 14. Entstehet unglücklicherweise zwischen benachbarten Predigern eine Mißhelligkeit; so sollen beide, anstatt einander zu verkleinern, oder gar zu zanken und schelten, — als welches Boten des Friedens höchst unanständig und der Erbauung hinderlich ist, auch denen, die außer der Gemeinschaft unserer Kirche sind, Aergerniß und Anlaß zu lästern giebt; — sich zur Aussöhnung und Herstellung eines brüderlichen Verständnisses von Herzen willig finden lassen; widrigenfalls aber einer ernstlichen Ahndung des Ehrwürdigen Synods gewärtig seyn.

§. 15. Muß ein Prediger Verfolgung oder unverdiente böse Nachrede, die seine Ehre angreifet, leiden; so ist ihm zwar unverwehrt nach den weltlichen Rechten seine Unschuld zu retten; jedoch wäre es besser, wenn in solchen Fällen der Kirchenrath die Ehrenrettung ihres Predigers übernähme, als wenn er selber die Sache für den weltlichen Richter führen müßte. Uebrigens sollte jeder Prediger sich bemühen, durch sanftmüthiges Betragen zu zeigen, daß er in der Schule Christi gelernt habe, mit Geduld zu leiden.

§. 16. Sollte sich der traurige Fall ereignen, daß ein oder anderes Mitglied des Synods entweder durch irrige Lehren oder lasterhaften Wandel Verwirrung machte, oder Anstoß gebe; so soll derselbe ernstlich und brüderlich zur Besserung er-

mahnt werden, so lang die Fehler oder Irrthümer von der Beschaffenheit nicht sind, daß sie ihn zur Führung des Amtes ganz untüchtig machen; sind aber seine irrige Meinungen von der Art, daß Grundwahrheiten der christlichen Lehre von ihm geleugnet werden, oder sind seine Laster offenbare Werke des Fleisches, so ist kein ander Mittel, als Ausschließung, damit die Schande solcher Lasterhaften nicht auf die Religion falle; es sollen auch die Gemeinden, bei welchen solche Unwürdige gestanden, von ihrer Ausschließung benachrichtigt und ermahnt werden, sich derselben gänzlich müssig zu gehen.

§. 17. Aus letzterm Paragraph erhellet, wie nöthig es sey, daß alle und jede Prediger nicht nur von der Kanzel ihren Zuhörern die reine Wahrheit des göttlichen Wortes vortragen, und auch neben der Kanzel alle ihre Reden so einrichten, daß sie zur Erbauung dienen, sondern auch neben dem einer wahren Gottseligkeit sich befleißigen, und mit ihrem ganzen Betragen dahin arbeiten, daß ihre Lehre durch ihren Wandel bekräftiget werde. Der Lebenswandel und die Aufführung eines Predigers macht bei vielen einen tiefern Eindruck, als seine Lehre. Wie kann der Zuhörer glauben, daß der von seinem Lehrer ihm angepriesene Weg der richtige Weg zum Leben sey, so lang er wahrnimmt, daß der Lehrer selbst denselben nicht geht? Jeder soll deswegen sich sorgfältig hüten, daß, indem er Andern prediget, er nicht selbst verwerflich werde; auch vor allen Dingen mit ernstlichem Gebet bei Gott um Gnade und Segen für sich und die ihm vertraut sind, anhalten, damit er selbst selig werde sammt denen die ihn hören.

§. 18. Eine pünktliche Kirchenzucht soll an denen Orten, wo sie im Gang ist, beibehalten und immer mehr in Aufnahme gebracht werden. An denen Orten, wo selbige nicht in Uebung ist, soll sie mit Vorsicht und Klugheit eingeführt werden,

damit

damit Aergernisse aus der Kirche Christi geschafft, Irrende und Gefallene zur Erkenntniß ihrer Fehler gebracht, und andere durch solche Beispiele gewarnt werden, sich für Sünden und Lastern zu hüten.

§. 19. Damit nun diesen Ordnungen desto fleissiger nachgelebet werde, so soll jedes Mitglied eine Abschrift davon haben, und zur Beglaubigung dessen selbige auf der ersten Synodal-Versammlung nach der Bestätigung dieser Artikel aufweisen. Das Original soll in ein besonderes Buch eingetragen und dem jedesmaligen Schreiber zur Verwahrung übergeben werden, damit neue Mitglieder in folgenden Zeiten dieselben unterschreiben können.

Zu mehrerer Beglaubigung verpflichten wir endesunterschriebene Prediger sowohl als Aeltesten (Abgeordneten der Gemeinde) uns hiermit auf das feierlichste und vor Gott, daß wir diese nunmehro bereits durchgegangenen und bewilligten Grundregeln billigen, und nach denselben zu leben und zu handeln versprechen; jedoch mit dem Beding, daß wenn eine nächstkünftige Synodalversammlung es für nöthig erachtet, Beiregeln zu verfertigen, solches durch zwei Drittel von Stimmen geschehen soll. So geschehen zu Lancaster, den 30. April 1793.

Anhang.

Folgender Entschluß wurde einmüthig von der Synodalversammlung, gehalten am 12. Mai 1800, zu Yorktaun, als ein Zusatz zu der Synodal-Verfassung, angenommen, daß zur Verhütung vieler eingerissenen Unordnungen, inskünftige nachfolgende Einrichtung bei der Annahme solcher Personen, die zum Predigtamt sich melden, getroffen werden solle; nämlich die nicht studirt haben.

Unser Synod soll bestehen aus ordinirten Predigern, Licentiaten und Katecheten. Was die ordinirten Prediger betrifft, so bleibt es bei dem, was

in

in der Synodal-Verfassung deshalb gesagt ist. Die Licentiaten bekommen nach vorhergegangener Prüfung Erlaubniß, alle Actus ministeriales zu verwalten, stehen unter der besondern Aufsicht des benachbarten Predigers, bei dem sie sich in zweifelhaften Fällen Raths zu erholen verbunden sind, und sind verpflichtet, sich bei jeder Synodal-Versammlung mit ihren Deputirten einzufinden, mit guten Attestaten von ihren Gemeinden versehen; desgleichen eine über den ihnen aufgegebenen Text ausgearbeitete Predigt schriftlich abzuliefern. Sie haben den Sitz nach den ordinirten Predigern in der Synodal-Versammlung und eine Stimme mit den Deputirten in Allem, was die Regierung der Kirche betrifft, doch muß ihre Licenz jedes Jahr erneuert werden.

Die Katecheten bekommen nach vorhergegangener Prüfung die Erlaubniß, in den Gemeinden, in welchen sie angewiesen werden zu predigen, Kinderlehre zu halten; auch die jungen Leute bis zur Confirmation zu führen. Sie stehen unter der besondern Aufsicht des benachbarten Predigers, welchen sie auch in allen zweifelhaften Fällen um Rath zu fragen haben; selbiger benachbarte Prediger besucht sie jährlich ein oder mehreremal, taufst dann die Kinder, confirmirt die von dem Katecheten unterrichtete Jugend, und theilt das heilige Abendmahl aus; sie haben weder Sitz noch Stimme im Synode, finden sich bei jeder Synodalversammlung mit einem Deputirten und mit gehörigen Attesten von ihren Gemeinden ein; desgleichen müssen sie bei jeder Versammlung eine über den ihnen aufgegebenen Text ausgearbeitete Predigt schriftlich ablieferu; ihre Erlaubnißscheine werden jedes Jahr erneuert, und dürfen beide, die Licentiaten sowohl als die Katecheten, die ihnen angewiesenen Gemeinden nicht ohne Bewußtseyn des Synods verlassen; desgleichen müssen sie ein Tagebuch führen, in welchem sie die Acte

ihrer

ihrer Amtsführung aufzeichnen, und solches bei jeder Synodal-Versammlung vorzeigen."

Späterhin ist in der Synodalversammlung vom Jahr 1819 einiges verändert worden, wie folgt:

„Die Committee, welche bei der letztjährigen Synodalversammlung bestimmt war, zu untersuchen, ob es der Lehre des Neuen Test. gemäß sey, daß wir Candidaten, die nicht ordinirt sind, bevollmächtigen, die Sacramente zu verwalten, stattete Bericht ab. Hierauf wurde von dem Hrn. Samuel Helfenstein vorgeschlagen und durch die Ehrwürdige Versammlung beschlossen: a) daß diejenigen Gesetze und Regeln, betreffend die Licentiaten, hiemit aufgehoben, und für null und nichtig erklärt seyen, b) daß alle diejenigen jungen Leute, die in Zukunft ein regelmäßiges Studium in den gelehrten Sprachen, Theologie und andern zum Predigtamt nothwendigen Wissenschaften genossen haben, nachdem sie im Examen tüchtig befunden worden, das Alter von ein und zwanzig Jahren erreicht, und gute Zeugnisse ihres frommen Wandels aufweisen können, sobald durch Hände-Auflegung ordinirt werden sollen; c) diejenigen aber, welche kein ordentliches Studium empfangen haben, sollen nach Gutachten der Ehrw. Synode, auf ein oder mehrere Jahre licencirt werden, das Evangelium zu predigen. Nachdem sie aber vorher geprüft, und gute Zeugnisse ihres frommen Wandels aufweisen können, sollen sie unter der Aufsicht eines benachbarten ordinirten Predigers stehen, der die Sacramente für sie bedienen soll, bis es die Ehrw. Synode für gut achtet, solche Personen zu ordiniren."

Die

Die deutsche theologische Lehranstalt in Nordamerika. *)

Hr. Dr. de Wette theilt in diesem Hefte folgendes mit: 1) Die Sendung des Pfrs. Reily als Abgeordneten der deutsch-reformirten Kirche in Nordamerika nach Europa; dasselbe Sendschreiben, welches in den theol. Nachrichten Dec. v. J. abgedruckt ist; dazu noch die obrigkeitlichen Beglaubigungen. — 2) Zustand der deutsch-reformirten Kirche in Nordamerika. 3) Stiftung eines theolog. Seminariums. Unsere Leser kennen mehreres, was hier vorkommt, ebenfalls bereits aus den bisherigen (diesjährigen) Heften unserer Annalen, finden aber in der vorliegenden Schrift noch einiges mehr, insbesondere eine interessante „Statistische Tafel der Gemeinden und Predigerstellen in der deutsch-reformirten Kirche in den verein. Staaten v. J. 1824." — 4) Nachrichten von Hrn. Reily. Unterzeichneter muß in das Lob dieses durch die Kraft des Evangeliums so wirksamen, achtungs- und liebenswürdigen Mannes, dessen persönliche Freundschaft er gewonnen hat, von ganzem Herzen einstimmen. — 5) Eröffnung des Seminariums. Sie fand am 6. April 1825 Statt. Die Antrittsrede von Hrn. Prof. Mayer „bei seiner Einweihung zum Director der deutsch-evang. Kirche in Carlisle in Nordamerika" ist in einer deutschen Uebersetzung von Hrn. Reily besonders gedruckt (8. 20 S.), Hr. Dr. de W. hat sie großentheils auch hier abdrucken lassen und folgendes Urtheil hinzugefügt, welches Refer. unterschreibt: „Erfreulich ist in dieser Rede der Ausdruck des alten redlichen Glaubens und des warmen Eifers für die Sache des Christenthums. Daß aber der Redner sich genöthigt sah, die Erich-

*) Wir beziehen uns auf die im vor. Hefte vorläufig gegebene Anzeige der Schrift des Dr. de Wette,

ichtung einer theologischen Lehranstalt aus der Bibel und Kirchengeschichte zu beweisen, zeigt, mit welchen Schwierigkeiten man dort in dieser Hinsicht zu kämpfen hat, und wie verbreitet die Ansicht syn muß, daß man keiner theologischen Gelehrsamkeit bedürfe; wodurch aber gerade das Bedürfniß derselben recht augenscheinlich bewiesen ist.“ Hr. Prof. Mayer sagt am Schluß der Rede, daß dieses Semin. nicht auf die reform. Kirche beschränkt sey, welches wir ganz dem Geiste der evangelischen Kirche und ihrer jetzigen Bildungsweise angemessen finden. — 6) Aufnahme des Hrn. Reily in Holland, Deutschland und der Schweiz. Sie war überall günstig und gesegnet. — Am Schluß noch eine herzliche Aufforderung von Hrn. Dr. de W. zur Unterstützung einer so wichtigen Anstalt, *) wobei die Männer in Holland, Deutschland und der Schweiz benannt sind, an welche man sich desfalls wenden kann; Unterzeichneter freuet sich in dieser Reihe zu stehen. Wer wird nicht mit uns dieser Anstalt das beste Aufblühen wünschen! Dazu gehört der evangelische Geist und die brüderliche Liebe, welche die reformirten und lutherischen Gemeinden vereinigt, da ohnehin die Studien der beiderseitigen Geistlichen längst vereinigt sind.

Wir haben so eben folgende weitere Nachrichten aus einem Briefe, Carlisle vom Dec. 1825, erhalten.

Dermalen befinden sich 10 Studenten im Seminarium zu Carlisle, wo nur noch der eine Professor Mayer lehrt. Es sind erst 2 Classen, die sogenannte 3te und 2te; eine erste hat sich noch nicht gebil-

*) Obgleich nach den allgemeinen Gesetzen der verein. Staaten das jährliche Einkommen jeder religiösen und wissenschaftlichen Gesellschaft die Summe von 6000 Dollars (= 15,000 fl.) nicht übersteigen darf, so bedarf doch die obige ein ziemliches Capital, um einen sichern Fond zu haben. S.

gebildet. Die 2te Classe studirt die Genesis, macht Aufsätze und beschäftigt sich mit der systematischen Gottesgelahrtheit (divinity). Die Studien der 3ten Classe sind die Genesis, Aufsätze, Paleys Moralphilosophie, verbunden mit Lectüre, Correctur und Erklärung; die griech. Sprache und Hermeneutik. Zwei in dieser Classe sehen dem Hebräischen entgegen. Auf die Moralphilosophie soll in derselben Cl. die natürliche Theologie folgen und zwar im Lichte der geoffenbarten Religion. In der 2ten Cl. soll die systemat. Theologie von der Kirchengeschichte begleitet werden. Die 3te Cl. soll dieselben Studien fortsetzen und die Pastoraltheologie und die Kirchenregierung hinzufügen. Die Kritik des A. Test. wird durch alle Classen fortgesetzt; auf die Genesis folgen die andern wichtigern Bücher. Die Vorlesungen über Theile des N. Test. werden, so daß jedermann zugegen seyn kann, Freitags Abends öffentlich gehalten. Die Studenten haben eine literärische Gesellschaft, welche wöchentlich an einem Abend zusammen kommt, um sich mit der Literatur bekannt zu machen. Sie fängt jedesmal mit einem Gebet an und wird in der Kapelle des Colleges gehalten, wobei sich denn auch die frommen Studenten aus dem College einfinden. Doch ist das noch nicht so fest bestimmt und man wird von Zeit zu Zeit Veränderungen machen, so wie sie von der Erfahrung angerathen werden, bis unser Plan völlig zur Reife und Ausführung gekommen. Zu gleicher Zeit ist Hauptvorsatz die Kirche mit einer einsichtsvollen, gesunden, frommen, demüthigen (humble) und eifrigen Geistlichkeit zu versehen. Wir sind noch sehr durch den Mangel an Büchern gehindert. S.

Aus

Aus Dänemark.

Schon unterm 26sten Februar des vorigen Jahrs hatten Se. Maj. auf das allerunterthänigste Bedenken der Kanzlei, einem Antrage des Bischofs von Seeland, betreffend die Feier eines Jubelfestes im Jahre 1826, zur Erinnerung der vor 1000 Jahren zuerst begonnenen Verkündigung der christlichen Religion durch die Taufe des Königs Harald Klak, ihre allerhöchste Genehmigung ertheilt. Se. Maj. hatten zugleich zu bewilligen geruhet, daß von dem Bischofe in Seeland, Münter, in Vereinigung mit sämmtlichen andern Bischöfen, dem Generalsuperintendenten und dem Superintendenten des Herzogthums Lauenburg für bemeldetes tausendjähriges Jubelfest eine historische Entwickelung über Königs Harald Klaks Taufe und deren Folgen für die Ausbreitung des Christenthums in Dänemark auszuarbeiten sey, welche Entwickelung für K. Rechnung zu drucken und an die Geistlichkeit auszutheilen, auch eine dänische Uebersetzung oder ein Auszug daraus gleichermaßen gedruckt werde, damit jene so merkwürdige Begebenheit zur allgemeinen Kenntniß komme. Inzwischen seyen Se. Maj. nicht gesonnen, ein Jubelfest von solcher Art, daß es weitere Ausgaben veranlassen könne, anzuordnen.

Auf die von der Kanzlei eingereichte allerunterthänigste Vorstellung, diese Sache betreffend, haben Se. Maj. nunmehr unterm 10. d. zu beschließen geruhet:

„Wir genehmigen allergnädigst: 1) daß das zur Erinnerung der Einführung des Christenthums in Dänemark angeordnete Jubelfest am nächsten Pfingsttage den 14. Mai begangen werde; 2) daß zum Text für die Hauptpredigt an diesem Tage die für den Gottesdienst am ersten Pfingsttag bestimmte Lection in Verbindung mit Eph. V, 8 und 9 gewählt werde; 3) daß zur Frühpredigt, wo solche

Statt

Statt findet, Eph. V, 8 und 9 genommen werde; 4) daß Ap. Gesch. XVII, 22—31 zum Text für die Nachmittagspredigt, da wo solche gehalten würde, benutzt werde; daß es den betreffenden Predigern überlassen bleibe, jeder für seine Gemeinde die Gesänge zu wählen, die bei dieser kirchlichen Festlichkeit zu singen, daß aber zugleich der, in dem evang. christl. Gesangbuche vorkommende Gesang Nr. 5: „O store Gud, vi love dig!“ gesungen werde und 6) daß Bischof Münter die an diesem festlichen Tage zu brauchenden Collecten und Kirchengebete zu verfassen habe.“

Zugleich haben Se. Maj. die Kanzlei bevollmächtigt, die nöthige Summe zu den Druckkosten ꝛc. bis zum Belauf von 1600 Rbthlrn. von den Deputirten der Finanzen einzufordern.

Endlich haben Se. Maj. allergnädigst verfügt, daß die neuerbaute Christiansburger Schloßkirche an dem Jubeltage von dem Bischofe von Seeland feierlich eingeweihet werde.

Der Chiliasmus hat von jeher manche sinnreiche Berechnungen mit den sogenannten apokalyptischen Zahlen hervorgebracht, und wer auch nicht daran glaubt, muß sich doch verwundern, wie mehrere dieser Zahlen sich in kosmische Verhältnisse einfügen. Eine Gegenschrift gegen diese chiliastische Idee überbietet jene Berechnungen, und widerlegt sie damit auf einem ganz neuen Wege. Sie hat den Titel:

An alle Christen, welche an das tausendjährige Reich Christi und die Zeitrechnung desselben glauben oder nicht glauben. Eine Abhandlung, veranlaßt durch die im Jahr 1824 erschienene Auslegung der Offenbarung Johannis, von dem Hrn. Justizrath

stizrath Rühle von Lilienstern zu Dillenburg. Von D. J. W. Grimm, Herzogl. Nass. Generalsuperint. und Geh. Consistorialr. Nach dessen Tode herausg. von D. W. A. Diesterweg, ord. Prof. d. Mathematik auf der kön. preuß. Rheinuniversität. Düsseldorf u. Elberfeld bei J. E. Schaak. 1825. 8. (102 S.)

Nachdem mit gründlicher Sachkunde das Ungewisse der Chronologie in Beziehung auf die christliche Aera aufgezeigt ist, werden die sogenannten Schlüsselzahlen kritisirt, und von denjenigen, die nicht zu einem bestimmten Zwecke gegeben sind, wird gezeigt, „daß sie zur Berechnung unbekannter Zeiten und Jahre der Zukunft gar keine Dienste thun, und zu nichts Reellem führen.“ Was aber in dieser Widerlegung die Hauptsache ist, der seel. Vf. stellt acht und dreißig Proben und Rechenexempel auf, die aus allerlei Chiffern und Zahlen in der Bibel dasselbe Facit geben, immer eine Combination sinnreicher als die andre, so daß man sich am Ende über das viele Verwundern, wie alles so wundersam zutrifft, sich aufhört zu verwundern, und nur noch über alle die bisherigen apokalyptischen Berechnungen lächeln möchte. Denn das Willkührliche in diesem Zahlenspiel fällt da eben recht in die Augen. So sind hier in 38 Proben die Jahrzahlen der kleinen (des Satans) sowohl wie gewöhnlich, zu 224 als zu 181, die der beiden letzten Perioden zu 1224 oder zu 1181, die des ganzen Weltalters zu 7000 oder zu 56,000, die der Sündfluth zu 1656, der Geburt Christi zu 3940, 3949, 3983, und 4000, auch für Ussevius 4004 herausgebracht, u. s. w. Allerdings, indem ganz nach Belieben die Zahlen von Buchstaben in Namen und Sätzen, von Capiteln und Versen aus der Bibel und Schlüsselzahlen addirt, subtrahirt, multiplicirt, dividirt sind; allein

der

der Unterschied bei den Apokalyptikern, z. B. Bengel, besteht darin, daß das Willkührliche weniger erscheint, weil theils astronomische Verhältnisse, theils ihre Bibelauslegung Gründe dafür angiebt. In einem Schreiben an Hrn. Justizr. R. v. L. erklärt sich der seel. D. G. über die 70 Wochen des Proph. Daniel; alles mit Achtung und Liebe gegen diejenigen, welche an die apokal. Berechnungen glauben. Recht zweckmäßig ist aus D. Neanders Denkwürdigkeiten a. d. Gesch. d. Chr. die Stelle hinzugefügt, wo dieser Gelehrte auch die Aeußerung des Augustinus anführt, welche nach Matth. 24, b u. a. dergleichen Vorherwissen und Berechnen misbilligt.

S.

An die Redaction der theol. Jahrbücher, von Archidiakonus Harms.

Das ist doch eine recht arge incuria, daß da, im Januarheft, ein Recensent dem Publico und mir zwei drei Predigten aus meiner Neuen Winterpostille vorrecensirt, die gar nicht darin stehen, die, wenn ich nicht irre, in eines andern Predigers Postille stehen. Ich bitte, den Rec. zu einer Entschuldigung zu vermögen, falls derselbe wirklich die Schuld hat, sonst, wer denn. *)

Uebrigens sage ich für manche Bemerkung, die Rec. gemacht hat — über Predigten, die meine sind, — verbindlichen Dank, ihm und allen Recensenten meiner Predigten. Ohne mich aber als einen

---

*) Nicht der Recensent trägt die Schuld, sondern durch ein Versehen der Druckerei wurde ein Blatt aus der Recension einer andern Hauspostille eingeschoben. — Wir bitten deshalb um freundliche Nachsicht und haben durch einen dem gegenwärtigen Hefte der Jahrbücher beigefügten Umdruck der betreffenden Seiten des Januarhefts dem Fehler abgeholfen.

Zögling der Journale zu bekennen, stelle ich es doch keineswegs in Abrede, daß ich durch sie auf Manches aufmerksam gemacht worden sey, was ich zu thun und wovon ich zu lassen hätte. Nur in Absicht Eines Punktes werde mir eine Gegenrede verstattet und nicht übel gedeutet, ich meine in Absicht des Polemischen, welches ja fast kein einziger Rec. leiden mag auf der Kanzel. Man lasse mich darüber einige Fragen hier gelegentlich hinschütten.

Es soll doch wohl ihre Stätte die Polemik irgendwo haben, nicht wahr? und muß sie haben in einer Sache des Volks und wieweit die Sache wirklich ist des Volkes, auch vor demselben? Hören wir denn auch nicht die Propheten, Christum, die Apostel und sogar den sanften Johannes wohl so scharf vor dem Volk polemisiren? und welcher Religionslehrer hätte es nicht gethan? Allerdings die Zeiten, wann, sind verschieden, aber rufen nicht ganz vornämlich die unsrigen dazu auf? und die Oerter, wo, sind zu unterscheiden, aber kennt man Kiel denn nicht? Das leugnet keiner, daß nicht einige „weichgeschaffene Seelen" durch das Polemische entfernt gehalten werden, andre weiche sich unangenehm berührt fühlen, wollen wir diesen ein Urtheil zugestehen? Meistens sind es jedoch überall die in ihrem falschen Glauben Berührten, welchen polemische Predigten zuwider sind, dagegen wer hat Lust, mit mir die Vielen, die Mehrern zu zählen, welche solchen Predigten vornämlich nachgehen und diese begehren, weil in denselben ein Licht ihnen angezündet wird, das sie sonst nicht sehen, und eine Waffe ihnen gereicht wird, deren sie sonst entbehren müßten? Oder will man das Volk dumm machen? Nein, aber da doch die Rationalisten nicht unterlassen, wider den Glauben der Kirche zu polemisiren, so heftig und häufig, was ists anders als das Volk dumm machen, wenn es nicht hören soll, was

für

für diesen Glauben und wider ihren sogenannten Glauben zu sagen ist? Es drängte andre Gegenstände von der Kanzel? Sinds denn Holz, Heu und Stoppeln, deretwegen man polemisirt? Keine bösere Lüge kann den Offenbarungsgläubigen nachgesagt werden, als daß sie um bloße Lehrtropen eiferten; was ists aber, wofür ihre Gegner eifern? Kein Rationalist kann eine Festpredigt halten, wie gern sie auch wollen und wie sehr sie auch dazu ermahnt werden: zeiget denn nicht die ganze Predigt-Literatur das? So wird der Umfang der christlichen Lehre immer kleiner, hat man das noch nicht bemerkt auf dem Kanzelgebiet? und noch nicht wahrgenommen, daß man anfangen müsse, den Zuhörern wieder mehr zu bieten? und ist man noch nicht davon überzeugt, daß die Kleinkrämerei mit den besondern und besondersten Pflichten keine Andacht zulasse, keine Erbauung bewirke? Aber die Polemik soll auch nicht erbaulich seyn, ich frage, welche? und sage: Alles kommt dabei auf das Maaß und auf die Art an. In dem einen und dem andern Betrachte, vielleicht in beidem mag ich gefehlt haben, worüber ich gern Vorstellungen annehme, wie ich auch selber, versichere ich, oft mich frage, mich höre, mich lese und widerlege, was die Art und das Maaß meines Polemisirens anbetrifft.

Die

Die Verzeichnisse der Studirenden auf deutschen Universitäten, Königsberg und Basel mit inbegriffen, ergaben folgendes:

Wien . . .	1688	Stud. u. 77	Lehrer (überh. Docent.)
Göttingen	1545	— - 89	—
Prag . . .	1449	— - 55	—
Leipzig . .	1384	— - 81	—
Berlin . .	1245	— - 86	—
Halle . . .	1119	— - 64	—
Tübingen .	827	— - 44	—
Breslau .	710	— - 49	—
Würzburg	660	— - 31	—
Heidelberg	675	— - 55	—
Landshut .	623	— - 48	—
Freiburg .	556	— - 35	—
Bonn . .	526	— - 42	—
Erlangen .	498	— - 34	—
Jena . . .	432	— - 51	—
Giesen . .	371	— - 39	—
Marburg .	304	— - 38	—
Königsberg	303	— - 23	—
Kiel . . .	238	— - 26	—
Greifswalde	227	— - 30	—
Basel . .	214	— - 24	—
Rostock .	201	— - 34	—

15,775 Stud. u. 1055 Lehrer.

Vorausgesetzt, daß diese Zahlen richtig sind, so ergeben sich weiter folgende Verhältnisse:

1) Unter diesen 22 Universitäten haben 8 theologische Lehrstühle für Katholiken, die übrigen bloß für Protestanten; aber in den andern Facultäten studiren Katholiken auf protestant. Universitäten und umgekehrt; auch jene 8 sind in Absicht der Lehrer meist gemischt.

2) Die Volksmenge dieser deutschen Länder auf 36 Millionen gerechnet, kommen dermalen auf 1 Mill.

1 Mill. 2288 Studirende, oder in ausgerundeter Summe auf 2500 Seelen ungefähr 1 Stud.

3) Die öffentlichen ordentl. Professoren auf diesen Universitäten möchten etwa nur 500 an der Zahl ausmachen; und so würde ungefähr auf 30 Studirende und auf 72,000 Seelen 1 akademischer Lehrer kommen.

Als vorläufige allgemeine Uebersicht der theologischen Literatur, soweit sie im Leipziger Katalog der dießjährigen Ostermesse steht, bemerken wir, daß die Zahl der sämmtlichen theol. Schriften, einzelne Predigten, neue Auflagen, Fortsetzungen und Zeitschriften mitgerechnet, dießmal nicht viel weniger als — 400 beträgt, worunter sich allein über 70 kathol. Andachtsbücher befinden. Die bekannten Stunden der Andacht sind in mehreren Auszügen erschienen.

Druckfehler im Februarheft.

S. 100. Z. 9. st. Haubtartikel l. Heubtartikel.

Märzheft.

S. 150. Z. 5. ist hinter 7 ein . zu setzen.
— 157. — 6 st. Virgilius l. Vergilius.
— 157. — 11 v. u. st. Sarcirius l. Sarcerius.

Aprilheft.

S. 215. Z. 7. st. Glaubet l Gläubet.
— 244. Z. 2. st von uns (theol. Nachr. — — ist zu setzen (in unsre theol. Nachr. — —
— 269. Z 8. v. u. ist hinter: Tage. zu setzen ein "

Theologische Nachrichten.

S. 143. Z 15 v. u st. Payer l Prayer.
— 144 unt. Z. st inconvenanted l. incovenanted.
— 146. Z 11. st. Herr l Herrn.

Maiheft.

S. 289. Z. 16 v. u. st. die Weise l. sind.
— 290. Z 17 v. u. ist hinter: derselben zu setzen §.
— 292. Z. 9 v. u. st. welche l. solche.

Neue Winterpostille für die Sonn- und Festtage von Advent bis Ostern von Klaus Harms, Archidiakonus in Kiel. Altona bei Carl Busch 1825. 462 S.

Diese Predigten sollen nach der Vorrede das Mittel halten zwischen den christologischen Predigten des Vfs. und zwischen den Postillen rücksichtlich der Christlichkeit. Man hat es dem Vf. wiederholt zum Vorwurfe gemacht, daß seine in Kiel zum Druck beförderten Predigten, namentlich die christologischen, den Postillenpredigten in Lunden nicht gleich kommen, indem an ihnen die polemische und dogmatisirende Tendenz zu hervorstechend sey. Allerdings gefällt Hr. Harms nie mehr, als wenn er ohne Polemik und Apologetik predigt, als wenn er ins Leben eindringt, Situationen zeichnet, Schilderungen entwirft und parabolische Texte so herrlich ausführt, wie in der Predigt am Sonntage Sexagesimä geschehen ist. — Möchte daher Hr. H. davon abstehen, auf der Kanzel gegen die Lehrmeinungen der Andersdenkenden die Opposition zu bilden, und bedenken, daß die evangelische, christliche und biblische Predigt, ohne mit Harnisch und Bogen gerüstet aufzutreten, ihre schönste Empfehlung in sich selber trägt, und mit Wärme vorgetragen eine siegende Kraft ist und bleibt für unverdorbene Herzen, selig zu machen alle, die daran glauben! — Die gegenwärtige Sammlung enthält die vom ersten Advent bis Ostern gehaltenen Predigten, bei denen, außer den Fastenpredigten über epistolische Texte, die alten Evangelien zum Grunde gelegt sind. Rec. wird den Lesern dieser Blätter gewiß eine angenehme Unterhaltung verschaffen, wenn er eine Uebersicht des Ganzen mittheilt.

Am 1sten Advent. Die historische Zukunft des Herrn 1. Nach ihrer Wahrheit, 2. nach ihrer Wichtigkeit, 3. nach ihrem Verhältniß, beides zu der gläubigen und zu der richterlichen Zukunft. Schwerlich leidet die Kanzelsprache diese Metonymie, da die gläu-

gläubige Zukunft bedeuten soll die Zukunft Chri: im Geiste, die gläubig macht. Der Ausdruck ist gegen die Popularität. — So auch: „Laß uns geboren werden in deine Gottheit"! — „Christus wird geboren in uns." — Beides ist dunkel und unverständlich. — Das Verhältniß der historischen Zukunft, deutlicher nach dem alten Terminus, der Zukunft Christi im Fleische zu der Zukunft im Geiste und zum Gerichte, ist nicht deutlich genug hervorgehoben.

Am 2ten Advent. **Das Lob des Christenthums wegen seiner offenen Verkündigung**; und zwar, daß wir 1. sehen, wie offen denn das Christenthum in seiner Verkündigung sey, und 2. einsehen, daß dieserwegen das Christenthum von uns zu loben sey. — In dieser Predigt werden die Erscheinungen bei der Zerstörung Jerusalems und bei dem Weltende, die das Evangelium darstellt, allegorisch benutzt, um die Erscheinungen in der innern Welt des Gemüths nachzuweisen, welche die geistliche Zukunft Christi begleiten. — Eine neue Idee, die indessen nicht ohne einigen Zwang und ohne Künstelei durchgeführt ist. Z. B. „Wie die Sonne ihren Schein verlieren wird in der Zukunft Christi, also scheint uns bei dem Eintreten des Christenthums, wie der Vf. sich ausdrückt, die Sonne nicht so heiter, als vorhin, — noch erfreuet uns, wie vormals, des Mondes und der Sterne Glanz." —

Am 3ten Advent. **Die Johannisfrage: Bist du, der da kommen soll? — eine allgemeine Adventsfrage.** 1) Für alle gleichgültige Christen eine Aufforderung: So fraget doch auch! — 2) Für alle unentschiedene Christen eine Weisung: Man fraget oft, da man hören und sehen sollte. — 3) Für alle erklärte Christen ein guter Rath: Je tiefer die Frage, je fester das Herz. — Eine anziehende Predigt. — S. 43 wird gesagt, daß „alle große Angelegenheiten vom Glauben an Christum nahe berührt werden." — Dieser allerdings wahre Gedanken wird in der Ausführung nicht deutlich. Hier

wünscht

Literarischer Anzeiger.

Juni 1826.

In der

Hermannschen Buchhandlung zu Frankfurt am Main

sind folgende neue theologische Schriften angekommen:

Ammon, Dr. C. F. v., Handbuch der Anleitung zur Kanzelberedtsamkeit für evangelische Religionslehrer. 3te, verm. Ausgabe. gr. 8. Nürnberg, Campe. 3 fl. 30 kr.

——— ——— Handbuch der christl. Sittenlehre. 2n Bdes. 1te Abthl. gr. 8. Leipzig, Göschen. 2 fl. 24 kr.

Anklagen, die, der Stunden der Andacht geprüft und gewürdigt von einem Freunde ihres Verfassers. gr. 8. Frankfurt, S—e. 15 kr.

Arnd, Dr. J., vier Bücher vom wahren Christenthume. Aufs neue bearbeitet von M. J. G. T. Sintenis. 2te verb. Aufl. mit Arnds Bildniß. gr. 8. Nürnberg, Haubenstricker. 3 fl. 3 kr.

Augustins, des heiligen, Bekenntnisse. 2te Aufl. 8. München, Giel. 36 kr.

Bauer, S., homiletische Bearbeitung aller sonn- fest- und feiertäglichen Evangelien für den Kanzelgebrauch. 3r Bd. gr. 8. Lpz., Fleischer. 4 fl. 48 kr.

Beaudron, buchstäbliche und moralische Auslegung der evangelischen Gleichnisse und der acht Seligkeiten, aus dem Franz. 3te Aufl. 8. Augsburg, Doll. 36 kr.

Biblia

Biblia sacra vulgatae editionis Sixti V. jussu recognita atque edita romae ex typographia Apostolica vaticana MDCCIII. Editio nova auctoritate summi pontificis Leonis XII. excusa. 8. Francof., A. 6 fl.

Buchsteiner, S., das Leben und Leiden unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, mit besonderer Hinsicht auf die Erklärung der sonn- und festtäglichen Evangelien. gr. 8. München, Giel. 1 fl.

Büchner, M. B. M., Cantaten auf alle festlichen Tage und Sonntagstexte der evangelischen Kirche. 8. Stuttgart, Steinkopf. 1 fl. 36 kr.

Commentationes theologicae. Ediderunt E. F. C. Rosenmüller, G. H. L. Fuldner et J. V. D. Maurer. Tom. I. p. 2. 8. Lips., Reclam. 2 fl. 24 kr.

Deveri, J. A., Predigten bei verschiedenen Veranlassungen verfaßt und vorgetragen. 3r Bd. gr. 8. Prag, Calve. 2 fl. 42 kr.

Engel, M. M. E., Geist der Bibel für Schule und Haus. 4te, verm. und verb. Aufl. 8. Plauen, Klinkhardt. 44 kr.

Im Verlag der Hermannschen Buchhandlung in Frankfurt a. M. ist so eben erschienen, und jetzt in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz vorräthig zu haben:

Ueber alleinseligmachende Kirche, von F. W. Carové. gr. 8. 566 Seiten und 40 Seiten Vorrede. Preis 4 fl. oder 2 Rth. 16 gr.

Was die römisch-katholische Kirche von jeher damit sagen wollte, daß sie behauptet: sie sey die alleinseligmachende, — was dagegen vernünftiger Weise

Weise unter Seligkeit zu verstehen, und daß in keiner Beziehung ewige Verdammniß im röm.-kath. Sinne möglich, diese Kirche daher, in dieser und anderer Beziehung nicht nur — nicht als allein seligmachend, sondern vielmehr als seligkeitsbeschränkend, ja, durch ihre Ausschließlichkeit selbst als zeitlich-theilweis-unseligmachend anzusehen sey, — dies wird in dieser Schrift auf geschichtlichem Wege und aus Vernunft- und Gefühlsgründen dargethan, und hiermit vor Allem Ausrottung der Intoleranz und Erweiterung des christl. Friedensreiches beabsichtigt.

Bei Goedsche in Meißen ist neu erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ziehnert, J. G., praktisches evangelisches Kirchenrecht, mit besonderer Hinsicht auf Sachsen, Preußen und andere evangelische Länder, für Prediger, angehende Superintendenten und Juristen. 2 Thle. 8. 1r Thl. 1 Thlr. 4 gr.

Alle welche dies Werk bereits besitzen, haben es als ein sehr brauchbares, allen gerechten Anforderungen entsprechendes, mit bündiger und befriedigender Kürze bearbeitetes Handbuch anerkannt.

Krehl, M. A., nothwendige Rechtfertigung des wahren Protestantismus gegen seine Feinde und Ankläger. In zwei Predigten am Reformationsfeste 1825. gr. 8. geh. 4 gr.

Lobeck, G. W., Worte des Ernstes und der Liebe in einigen Confirmationsreden. Jungen Christen und ihren Aeltern und Freunden zu erbaulicher Erinnerung an eine heilige Zeit gewidmet. 8. 8 gr.

Digitized by Google

Repertorium für die Angelegenheiten des evangelisch-christlichen Predigtamts, herausgegeben von M. T. W. Hildebrand. 3 Hefte. 8. geh. 3r Heft 10 gr.

Neues Repertorium für die Angelegenheiten des evangelisch-christlichen Predigtamtes, herausgegeben von M. T. W. Hildebrand. 1826. in 3 Heften. 1r. Heft. 8. geh. 10 gr.

Dies Repertorium soll dem Prediger als ein Handbuch dienen, in welchem er über Amts-Angelegenheiten sich Rath erholen kann. Daher werden die Abhandlungen darin immer mit dem homiletischen und liturgischen Theile der Amtsführung in Verbindung stehen, und Vorschläge, Anfragen und Antworten über Amtsangelegenheiten mittheilen.

Bei mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die reine katholische Lehre; vor den Augen seiner protestantischen Glaubensgenossen beleuchtet von Wormser. 8. geh. 12 kr.

Ich kann im Vertrauen zu dem hochgeehrten Verfasser dieser Schrift mit Zuversicht behaupten, daß sie kein protestantischer Leser unbefriedigt und ohne Gewinn für seine innere Ueberzeugung aus der Hand legen wird. Sie enthält eine zwar freimüthige, doch mit großer Ruhe, ohne alle polemische Heftigkeit angestellte Würdigung der bekannten kürzlich erschienenen katholischen Schrift.

Leipzig im May 1826.

Carl Cnobloch.

Digitized by Google

ACME
BOOKBINDING CO., INC.
SEP 27 1983
100 CAMBRIDGE STREET
CHARLESTOWN, MASS.

Digitized by Google